Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges.

Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen

von

Dr. W. Zimmermann.

Erster Theil.

„Ich wag's, ein Grab
dem heißgeliebten Bruder aufzuwerfen."
Sophocles.

Stuttgart.
Franz Heinrich Köhler.
1841.

Vorrede.

Zuerst bin ich den Freunden dieses Werkes es schuldig, die Gründe, aus denen die Vollendung desselben sich so lange verzögerte, aufzuklären: es sind zwei Gründe; der eine ist die Achtung gegen das Publikum, der andere die Schwierigkeit der Arbeit. Beide hängen eng mit einander zusammen. Den schönsten Dank für die freundliche Aufnahme, die meine letzten historischen Arbeiten beim Publikum gefunden, die wahrste Achtung gegen dasselbe glaubte ich dadurch zu zeigen, daß ich meiner neuesten Arbeit in Inhalt und Form so viel Vollkommenheit zu geben suchte, als mir nur immer möglich wäre: das konnte ich nicht, ohne die großen Schwierigkeiten des Stoffes, die sich erst unter der Arbeit selbst recht herausstellten, und fast mit jedem Schritt häuften, zu überwinden; diese zu überwinden, dazu gehörten nicht Monate, sondern Jahre, Jahre des Fleißes und

ausdauerndster Liebe zum Gegenstande der Wahl in bestbenützten Stunden des Tages und der Nacht. Möge die Güte des Ganzen dafür entschädigen, daß die letzten Abtheilungen die Käufer der ersten so lange auf sich warten ließen. Der Verleger hat keine Schuld daran, nur allein der Verfasser; auch daran allein, daß bei drei Bänden statt zweien und bei größerem Honorar der Preis höher wurde.

Nun ein Wort über die Quellen, aus denen ich schöpfte. Die gedruckten führe ich hier nicht auf, da sie jedem Gelehrten bekannt sind; der Kenner wird es mir auf's Wort glauben, und auch herausfinden, daß ich Alles, was nur immer von gedruckten Quellen mir zugänglich war, gelesen und verglichen habe: wozu für's größere Publikum, das doch nicht vergleichen kann, die vielen hundert Bände, die ich zu diesem Zwecke vor mich genommen, in Reih und Glied mit Namen zur Schau vorzuführen? Es wäre ein eitles Gepränge. Für jeden Abschnitt des ersten Theiles, wo keine handschriftlichen Quellen unten angeführt sind, wurde alles Bekannte benützt, was darüber im Druck erschienen und mir zugänglich war. Auch für die andern Theile verglich ich alles Gedruckte. Doch selbst aus den berühmtesten Quellen dieser Art, wie z. B. aus Geodal, konnte ich für meine Arbeit fast nichts benützen, da sie im Lichte der Urkunden und der Berichte der Augenzeugen in einem bisher nicht geahnten Grad oberflächlich, unlauter und unwahr sich zeigten. Gedruckte Quellen

benützte ich darum nur, wo die handschriftlichen mich verließen, was nur höchst selten ganz der Fall war, und nirgends als hie und da auf sächsischem Boden. In reichster Fülle flossen dagegen die handschriftlichen Quellen für Württemberg, Franken, Elsaß, Schweiz, Oesterreich, sowohl Urkunden als Berichte der Augenzeugen, oder solcher, die aus dem Munde von Augenzeugen schrieben: ich habe sie überall unter dem Text angeführt.

Die wichtigste, vor mir für diesen Zweck von keinem benützte Quelle bilden die Akten des schwäbischen Bundes, von mir als Bundesakten im Text citirt, eine lange Reihe von Fascikeln, mancher von mehr als hundert Nummern oder Piecen *). Sie befinden sich im Stuttgarter Staatsarchiv.

Ebendaselbst findet sich ein anderer reicher Schatz für den Geschichtschreiber des Bauernkriegs: es ist die Sammlung des verstorbenen Prälaten von Schmid. Gegen vierzig Jahre sammelte dieser edle Gelehrte für eine Geschichte des Bauernkriegs, starb aber, ohne daß er dazu gekommen wäre, etwas mehr daran

*) C. Jäger hat in seiner Geschichte Heilbronns nichts gethan, als daß er die verworrenen, unrichtigen, auch nur Fingerzeige bilden sollenden Notizen irgend eines flüchtigen Heilbronnischen Registrators, welche dieser auf den blauen Umschlag einiger Fascikel der Bundesakten hinwarf, größtentheils wörtlich abschrieb, ohne die Akten selbst, meist mit Abbreviatur geschriebene und darum nur dem ernstesten Willen lesbare Concepte, zu lesen und zu benützen. Es kann sich davon jeder, der will, im Stuttgarter Staatsarchiv überzeugen.

auszuarbeiten, als den bekannten Aufsatz in der Encyclopädie von Ersch und Gruber. Einen Theil dieser Sammlung konnte Oechsle benützen; die Benützung der ganzen, an Urkunden, Auszügen aus Urkunden und Berichten von Augenzeugen höchst reichen Vorarbeit des Vollendeten wurde durch ein günstiges Geschick mir zu Theil.

Unter vielem Andern enthält diese Sammlung in Abschrift die Handschriften 1) von Hans Lutz, Herold des Truchseß von Waldburg während des Bauernkriegs; 2) von Niclas Thomann, Caplan zu Weissenhorn während des Kriegs; er schrieb theils als Augenzeuge, theils aus dem Munde des Bürgermeisters von Weissenhorn, Diepold Schwarz, der immer um den Truchseß war, und beim schwäbischen Bund in großem Ansehen stand; die im Jahre 1533 vollendete Handschrift Thomann's zeichnet sich durch mehre wichtige eigenthümliche Aktenstücke aus. 3) Von Jakob Holzwart zu Roggenburg, ebenfalls Augenzeuge bei Vielem; seine Handschrift ist vom Jahre 1530. 4) Von Seidler: diese Handschrift ist eine Abschrift der Zeilischen Handschrift, welche der Schreiber des Truchseß, „so alleweil mit und dabei gewesen", verfaßt hat, und welche Seidler später in der Canzlei zu Wolfegg copirte.

Diese Sammlung, so wie alle andern für meinen Zweck dienlichen Akten des K. Staatsarchivs zu Stuttgart, in dessen Gewölben so viele Archive des ehemaligen Schwabens mit ihren

Urkunden und Berichten sich versammelt haben, wurden mir mit größter Liberalität zum freien Gebrauch überlassen: eine Freisinnigkeit, die mir um so wohler that, und mich zu desto ehrfurchtsvollerem Danke verpflichtete, je weher mir zwei benachbarte Staaten dadurch thun mußten, daß sie, als kaum die ersten acht Bogen meines Werkes die Presse verlassen hatten, dieses verboten, ein Werk, dem doch kein Billiger Würde und wissenschaftliche Haltung absprechen wird. — Direktion und Räthe des Stuttgarter Staatsarchivs erleichterten mir auf die dankenswertheste Art meine Arbeit, und neben meinen verehrten Freunden, den Archivräthen Kausler und Dechsle, bin ich besonders Herrn Archivrath von Lotter für aufopfernde freundlichste Förderung zum Danke verpflichtet.

Auch bei Magistraten und Privaten fand ich vielfach dankenswerthen Vorschub, bei allen, an die ich mich wandte: nur bei Einem nicht, den ich auch nicht nennen will.

Wo ich den auf urkundlichen Forschungen ruhenden gedruckten Arbeiten Dechsle's und Bensen's, so wie den trefflichen Aufsätzen Schreiber's in seinem gediegenen historischen Taschenbuche Etwas verdanke, habe ich es immer unter dem Texte angegeben; für manches Detail vergleiche der Leser diese Arbeiten: sie bestehen und sollen bestehen in Werth und Wirkung fort neben der meinigen.

Die teutsche Geschichtschreibung ist gegenwärtig in einem Umschwung begriffen, nach Inhalt und Form. Man fängt an,

nicht bloß zu fühlen, sondern zu begreifen, daß für die Kunst, Geschichte zu schreiben, auch die allgemeinen Gesetze der Kunst gelten, und daß die Geschichte Darstellung sein muß, und zwar Darstellung des Lebens, nicht Beschreibung des Todten; daß Alles im wahren Geschichtbuch in Gestalt und Verhältniß sich bewegen und regen muß, als wär' es gegenwärtig, als handelte es vor Augen. Andererseits fängt man an einzusehen, daß, was als wahr geglaubt werden soll, auf ächte Urkunden und auf das Zeugniß unverdächtiger Augenzeugen allein sich stützen dürfe. Geschichte ist Darstellung des kritisch erhobenen Welt- und Zeitinhalts, der thatsächlichen Wahrheit, in der Form der Schönheit. So ist die Geschichte der Alten: daher ihr nationaler, daher ihr über die Menschheit und die Jahrtausende hinlaufender Einfluß, die Ewigkeit ihrer Wirkung.

Nicht bloß die Wahrheit, auch die Kunst gewinnt durch das Studium der Urkunden. Nur der Geschichtschreiber seiner eigenen Zeit in nächster Nähe hat den Vorzug, wie der dramatische Dichter, das warme Leben copiren zu können: dem Geschichtschreiber der Vergangenheit bleibt, um die wahre Gestalt wiederzugeben, wenigstens das, noch eine Todtenmaske zu nehmen. Die Archive sind Gräber der Todten, und das Bleibende, Wahre ihres Wesens bilden an längst Dahin- und Vorübergegangenen großentheils noch ihre urkundlich verzeichneten Worte und Thaten, ihre aufbewahrte Eigenthümlichkeit des Seyns und des Ausdrucks.

Auf diesem Wege das Leben nachzuzeichnen, war auch mein Bestreben; darum wurden bald selbst derbe Striche nicht beseitigt, bald schwächere Lichter und Schatten gegeben, wo stärkere viel wirksamer gewesen wären: sie sollten wieder vor die Augen so, wie sie im Leben gewesen sind, und nicht anders. Ich halte es für eine Sünde, die Wahrheit in der Geschichte zu verletzen, um den Zweck einer ästhetischen Wirkung zu erreichen. Nie darf die Wahrheit der Schönheit zu Liebe, nie der gegebene Inhalt der künstlerischen Form wegen beschnitten werden. Nur so viel muß der Geschichtschreiber vom ächten Dichter und Maler an sich haben, daß er es versteht und vermag, naturwahr zu sein in Linien und Farben, das Leben getreu auf's Blatt zu zaubern.

Dem Gesetze der Wahrheit getreu muß ich folgendes bekennen. Bei der Scene des Spießjagens zu Weinsberg folgte ich in Betreff der Zeit mehreren gleichzeitigen Berichten: in den ersten zehen hieher gehörigen Fascikeln der Bundesakten fand sich keine feste Bestimmung der Stunde, in der es geschehen. Erst als der zweite Theil schon gedruckt und ausgegeben war, kam Fascikel 99. b. der Bundesakten in meine Hände, aus welchem urkundlich durch die Verhöre der am Reihen Gewesenen sich ergibt, daß über das frische Blut der Edeln nicht die Morgenröthe des Ostermontags aufging, sondern — die Mittagssonne des Osterfestes leuchtete: eine halbe Stunde schon nach der Erstürmung Weinsbergs, während die meisten Bauern in den Wirthshäusern „zum

Stärlen, zum Rößlen u. s. w. zu Morgen aßen", wurden die Edeln kriegsrechtlich hingerichtet. So viel zur Berichtigung.

Vielleicht habe ich auch sonst noch hie und da einen Nagel, ein Stiftchen, das ich unter der Masse umherzerstreuter Materialien fand, ohne Fingerzeig von außen, wo es hingehöre, da oder dort menschlich irrend am unrechten Orte eingeschlagen, wie es der Geist mir eingab; vielleicht schlug ich auch einmal unbewußt einen Nagel von nicht ganz gutem Eisen ein: ist nur das Ganze gut und fest und in richtigstem Maaß, ein oder der andere Nagel wird mit der Zeit bemerkt und leicht nachgebessert werden. Im Urtheil über das Ganze aber wie über Einzelnes möge Keiner vergessen, daß es mit alten Geschichten ist wie mit den Ruinen auf den Bergspitzen: von unten hinauf schauend gewinnt man nur eine Ansicht; erst, wenn man durch Gestrüpp und Steinschutt mühsam hinaufgeklommen, hat man die Einsicht.

Am 8. November 1843.

Dr. W. Zimmermann.

Inhalts-Uebersicht.

Erster Theil.

Einleitung.

Seite

Zustände und Kämpfe des teutschen Volkes bis kurz vor dem Ausbruch der großen Bewegung 1

Ursprüngliche Verhältnisse des teutschen Mannes 7

Veränderungen in den Verhältnissen der Freien und ihre Ursachen . . 9

Erster Aufstand des gemeinen Mannes unter den Sachsen 25

Verschwörung der Bauern in der Normandie wider die Tyrannei der Herren 27

Kampf der Bauern in Jütland und Schonen 29

Anfänge der geistigen Befreiung 35

Anfänge der bürgerlichen Befreiung in den Städten 40

Fernere Kämpfe der freien Landleute in Niederteutschland 43

Die Bauern in Kennemaren fordern mit den Waffen ihre alte Freiheit zurück 49

Der Meister aus Ungarn oder die politisch-religiöse Bewegung in der Picardie 53

Die Empörung des Jacques-bonhomme oder des französischen armen Bonz . 59

Kämpfe der freien Landleute in Oberteutschland 66

Moralische Wirkung dieser Vorgänge auf die Nachbarlande 79

Der Kirchenstand 82

Wycleff, John Ball und Wat-Tyler, oder der Aufstand der Bauern in England 85

Die Hussiten 96

Rückblick auf das Bisherige 102

Das Volk an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts 105

	Seite
Des Paukers von Niclashausen Predigt von allgemeiner Freiheit und Gleichheit	117
Die Käsebröder	124
Untergang der Freiheit der friesischen Bauern	136
Anfänge der geheimen Verbindungen der Bauerschaften in Oberteutschland	140
Der Bundschuh im Bruchrain zu Untergrünbach	150
Der Bundschuh zu Leben	155
Die Bauernunruhen in der Schweiz zur selben Zeit	182
Der arme Konrad oder Koonz	191
Unfug in der Ortenau	262
Georg Dosa und die Bauern in Ungarn	269
Erste Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Kärnthen und der windischen Mark	277
Wie die freien Bauern zu Kempten um ihre Freiheit kamen	290
Ursachen des steigenden Drucks	302
Theilweiser Durchsieg der tausendjährigen geistigen Befreiungsversuche in dem Ereigniß der Reformation	326
Huttens Entwurf auf das teutsche Volk und Sickingens Bewegung	350
Die Predigt der neuen christlichen Republik	378

Zweiter Theil.

Ausbruch und Fortgang der großen Volksbewegung. Der Aufstand im Schwarzwald	1
Herzog Ulrich der Geächtete und die Bauern	36
Die Bewegungsmänner	48
Die zwölf Artikel	98
Ausbreitung der Bewegung in den schwäbischen Landen	117
Herzog Ulrichs kriegerische Fastnacht	153
Treulosigkeit des schwäbischen Bundes gegen die oberschwäbischen Bauern	126
Eröffnung der Feindseligkeiten von Seite der Bauern	168
Gefecht bei Leipheim und Jacob Wehe's Tod	175
Thätlichkeiten der drei Haufen im Ried, im Allgau und am See	190
Fernere Unternehmungen des Baltringer- und des Seehaufens	203
Der Hegauer- und Schwarzwälder-Haufen unter Hans Müller von Bulgenbach	207
Ausbruch des Aufstandes in Ost-Franken	208
Die Bewegung im Rottenburgischen und Doktor Karlstadt	226
Der Aufstand im Odenwald und im Hohenlohischen. Wendel Hipler, Weygand der Keller zu Miltenberg, und Jörg Metzler	254
Anfang im Limburgischen und die Gottwaldhäuserposse im Hallischen	260
Der Ausbruch im Hohenlohischen	267
Jäcklein Rohrbach und der Aufstand im Heilbronner Neckarthal	271

Seite
Der Zug von Schönthal an den Neckar. Florian Geyer und Götz von Berlichingen 277
Die Blutrache zu Weinsberg 284
Anfang der Bewegung im Württembergischen 306

Dritter Theil.

Der Gailborfer Haufen zerstört Murrhart, Lorch, Adelberg und die Kaiserburg Hohenstaufen 337
Gang der Dinge in den Alpen und in Oesterreich.
1. Religiöse Aufregung in der östlichen Schweiz 385
2. Nothwehr der Salzburger gegen die Tyrannei ihres Erzbischofs . 390
3. Die Bauerschaft und die Bergknappen der fünf österreichischen Herzogthümer im christlichen Bunde 402
Die Erhebung der Tyroler 419
Die freie Stadt Heilbronn des schwäbischen Bundes und der Bauern Freundin 439
Der Zug in's Mainzische, Götz von Berlichingen der Bauern Feldhauptmann, Kriegsordnung des hellen Haufens und Deklaration der zwölf Artikel durch den Heilbronner Rathsherrn Hans Berlin . . . 490
Frankfurt das Rheingau, der Niederrhein und Westphalen 524
Die Haufen am Oberrhein 545
Thomas Münzer und die Bewegung in Hessen, im Fuldaischen, in Thüringen und Sachsen 606
Die Ostfranken.
1. Die an der obern Tauber 636
2. Die im Hochstift Würzburg 655
Der vergebliche Landtag zu Würzburg 670
Der Zug auf Würzburg 674
Markgraf Casimir und die Bauern an der Jart, der Werniz, im Aischgrund, an der Rekniz und am Rothmain 682
Die Volkskanzlei und der Verfassungsrath zu Heilbronn am Neckar . . 704
Luther und die Bauern; Christenthum und Leibeigenschaft 711
Vertrag des schwäbischen Bundes mit den drei verbrüderten Haufen im Ried, am See und im Allgau 720
Der Ueberfall bei Böblingen, und der Böblinger Herren Verrath . . 736
Treulosigkeit der Welschen bei Elsaßzabern 754
Thomas Münzers Untergang 766
Auflösung der Oberfranken 791
Die Belagerung des Frauenbergs 797
Wendel Hipler am Neckar und in Würzburg 808

	Seite
Auto=da=Fe des Adels am Neckar und im Weinsberger Thal	817
Wie Pfalzgraf Ludwig und die Bauern den Vertrag hielten	819
Neckarsulm und Königshofen	822
Heldentod Florian Geyers und der schwarzen Schaar	835
Die Sieger	852
Der Ausgang in Oberschwaben	867
Blutgericht der Alpen=Bauern am Adel zu Schladming	885
Der Ausgang in den Alpenlanden	889

Einleitung.

Zustände und Kämpfe des Volkes bis kurz vor dem Ausbruch der großen Bewegung.

Die Geschichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeressturm, spielen Völkerstürme mit Städten und Menschenleben, und man ist gewohnt, auf sie nur als auf ein blutiges Unheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders sind sie im Auge des Historikers. Ihn hebt die Wissenschaft und das eigene durch sie größer gewordene Herz über die Schrecken der Zeiten; er sieht dem Laufe der Weltbegebenheiten, den Bewegungen des Völkerlebens zu, mit ruhigem Blick, stillmessend und combinirend, wie der Astronom dem Gange der Sterne. Er erkennt selbst in dem Zerstörenden auch wieder das Belebende, selbst da, wo nur rohe physische Kräfte zu walten scheinen, den Geist. Ihm sind Ländereroberungen und Völkerrevolutionen, die Donner des Kriegs und der Schlachten nur Symphonieen des göttlichen Geistes, nothwendig in dem großen Weltgedicht, das Geschichte der Menschheit heißt. Ist eine Vorsehung, so müssen auch die empörten Elemente ihren höhern Zwecken dienen, und es muß auch aus dem Walten der bösen Kräfte, aus wilder Gährung und Strömen Blutes das Gute hervorgehen. Sind doch im Wetter voll Blizen und Donnern himmlische Kräfte: es befruchtet und erfrischt, indem es erschüttert und schreckt.

Die Menschheit muß fort und fort sich neu schaffen, die Völker müssen zu höherer Befähigung sich durcharbeiten, ihr leztes Ziel durch Kampf sich erstreiten. Dieses Ziel aber ist Freiheit. Alle Hoheit und aller Glanz des Lebens ist nur in ihr möglich, in ihr nur die wahre Veredlung und Größe der Menschheit zu

Die Geschichte der Völker hat ihre Stürme und Gewitter, wie die äußere Natur. Wie das Erdbeben und der Meeressturm, spielen Völkerstürme mit Städten und Menschenleben, und man ist gewohnt, auf sie nur als auf ein blutiges Unheil hinzublicken, mit Widerwillen und Schauder. Anders sind sie im Auge des Historikers. Ihn hebt die Wissenschaft und das eigene durch sie größer gewordene Herz über die Schrecken der Zeiten; er sieht dem Laufe der Weltbegebenheiten, den Bewegungen des Völkerlebens zu, mit ruhigem Blick, stillmessend und combinirend, wie der Astronom dem Gange der Sterne. Er erkennt selbst in dem Zerstörenden auch wieder das Belebende, selbst da, wo nur rohe physische Kräfte zu walten scheinen, den Geist. Ihm sind Ländereroberungen und Völkerrevolutionen, die Donner des Kriegs und der Schlachten nur Symphonieen des göttlichen Geistes, nothwendig in dem großen Weltgedicht, das Geschichte der Menschheit heißt. Ist eine Vorsehung, so müssen auch die empörten Elemente ihren höhern Zwecken dienen, und es muß auch aus dem Walten der bösen Kräfte, aus wilder Gährung und Strömen Blutes das Gute hervorgehen. Sind doch im Wetter voll Blizen und Donnern himmlische Kräfte: es befruchtet und erfrischt, indem es erschüttert und schreckt.

Die Menschheit muß fort und fort sich neu schaffen, die Völker müssen zu höherer Befähigung sich durcharbeiten, ihr leztes Ziel durch Kampf sich erstreiten. Dieses Ziel aber ist Freiheit. Alle Hoheit und aller Glanz des Lebens ist nur in ihr möglich, in ihr nur die wahre Veredlung und Größe der Menschheit zu

hoffen. Sie aber, so mild und sanft, wenn sie groß geworden, muß bei der Geburt eine Geburt voll Schmerzen, bei der Taufe eine Taufe voll Blut durchmachen. Auch sie entsteigt, wie Aphrodite, dem Schaume der Wogen, aber einem purpurrothen; das lehren die Geschichten der Staaten.

Wie lange ist nicht schon Freiheit des Kampfes Panier und Siegespreiß zugleich? Und doch herrschte zu allen Zeiten der meiste Unverstand oder Mißverstand über dieses Wort, wie über Alles Einfache und Tiefe. Die Freiheit ist nicht an eine Gattungsart der Regierung gebunden; es gibt keine alleinseligmachende Staatsform. Wo des Regierens weder zu viel noch zu wenig ist, wo die Gesetze so weise sind, daß die Würde des Menschen in Allem aufs höchste geachtet wird, da ist die meiste Freiheit.

Lang ist der Weg, den die Menschheit nach diesem gelobten Lande zu durchwandern, und der Veränderungen sind viel, die sie zu durchlaufen hat, um zu ihrer Reife zu gelangen. Auch mit den Völkern ist es wie mit einzelnen Menschen: sie bedürfen von Zeit zu Zeit eines Stoßes, nach vorwärts.

Diese Beweger des Menschengeschlechts sind die Kriege, die innern, wie die äußern. Der Stoff dazu sammelt sich in Mitten der Völker selbst an, langsam, nach und nach, und wenn er sich entzündet und seine Verheerung über die Lande wälzt, pflegt man zu sagen: es ist die Zuchtruthe des Schicksals oder des Himmels. Wo Ungerechtigkeit oder Kurzsichtigkeit das Billige weigert, ruft sie den Widerstand hervor. Wo in den höhern Ständen die Sitten verdorben und schlecht, Gewaltstreiche und Bedrückungen Character einer Regierung geworden sind, werden durch eben diese selbst die untern Elemente des Staats zur Empörung getrieben: ein Gift straft das andere. Das, dieses sittliche Gericht in der Weltgeschichte, ist freilich auch ein Gericht Gottes, der Gewalten und Bettlerhütten zerstäubt.

Als eines der unheilvollsten Ereignisse, als ein Einbrechen blinder Naturkräfte in den teutschen Staat pflegt man die bewaffnete Erhebung des gemeinen Mannes zu betrachten, welche unter dem nicht ganz entsprechenden Namen des großen Bauernkrieges

bekannt ist. Man ist gewohnt, darin nur die düstere Brand- und Todesfackel zu sehen, welche die rohe Faust der Empörung gegen das Herz des teutschen Vaterlandes geschwungen, indem man mehr an einzelne Erscheinungen und Thaten, als an den innern Zusammenhang und an den Geist desselben sich hält.

Dreierlei hauptsächlich hat man meist nicht beachtet, einmal, daß so vieles, was man dem Bauernkrieg insbesondere zur Last legt, gewöhnlich im Gefolge des Krieges überhaupt, also jedes andern Krieges, in jener Zeit war; zweitens, daß die Herren es waren, welche das Volk dadurch, daß es das Aeußerste von ihnen zu leiden hatte, und durch ihre Treulosigkeit im Fortgang des Kampfes, zum Aeußersten trieben; endlich, daß man behutsam lauschen muß, um die zarte Stimme der Wahrheit aus dem übertäubenden Geschrei der Sieger, des mönchischen und aristocratischen Fanatismus, herauszuhören, ein Geschrei, in das nach der Niederlage selbst die der besiegten Partei einstimmten, aus Noth, um durch den Schein gleicher Gesinnung die Verfolgung von sich abzulenken. Wie anders würden die gleichzeitigen Berichte lauten, hätte das Volk gesiegt: sie sprächen wie die Geschichtbücher der befreiten Schweizer, wie die des großartigen Lombardenbundes. So aber, weil das Volk unterlag, ward die Bewegung vielfach verläumdet, das wirklich Großartige daran verschwiegen oder verketzert.

Denn wer, der die Dinge nicht einseitig und klein ansieht, wollte darin nicht einstimmen: Waren auch die Menschen nicht groß, die sich in Wort und That damit befaßten, so waren es doch große Dinge und hohe Interessen der Menschheit, welche der Bewegung zu Grunde lagen und in ihr hervortraten.

Diese Bewegung hat ihre schöne wie ihre düstere Seite; reine und edle Kräfte walten darin, wie unreine und finstere Mächte. Aber das Erstere war das Ursprüngliche, das Leztere das erst Hinzugetretene. Auf jedem Kriegsboden schießt das Böse im Menschen in zwiefachem Maaß empor, und es wäre eine ebenso einseitige und kleinliche, als ungerechte Ansicht der Dinge, wegen der Ausschweifungen und düstern Szenen, die großartigen Erscheinungen, die sich durch dieselben hinziehen, verkennen zu wollen, und den

Geist, aus welchem der ganze Kampf hervorging. Die einzelnen Erscheinungen, in welchen sich der Geist Bahn zu brechen sucht, mögen noch so getrübt seyn, dieser bleibt dennoch der, der er ist. Dieser Geist muß zulezt mit Allem aussöhnen: denn es war ein Kampf der Freiheit gegen unmenschliche Unterdrückung, des Lichtes gegen die Finsterniß. Es war viel wahre Freiheitsbegeisterung in demselben, nahm sie auch später eine schwarze dämonische Gestalt an. Vieles davon aber ist mehr der physischen Nothwendigkeit als der moralischen Freiheit zuzurechnen, und im Anfang wenigstens war die Bewegung ebenso schön als gerecht. Die Thiere des Waldes laufen in des Tages Hitze umher und ihr lechzendes Auge sucht den erfrischenden Quell, und der Mensch, das Ebenbild Gottes, sollte nicht suchen und ringen nach einem freundlichern, nach einem menschlichen Daseyn? Wäre die Palme des Kampfes, die Freiheit, errungen, wären zwei Dritttheile des teutschen Volkes von unwürdiger Knechtschaft erleichtert worden, war dann die Bewegung bei allen Mißbräuchen und Uebeln auch nur ein blutiges Unheil? Sie war auch nichts plözlich Hereinbrechendes, nichts Zufälliges; sie war tief in der Menschheit und in der Zeit zugleich gegründet. Dafür spricht schon ihre reißendschnelle Ausbreitung, der fast über ganz Europa hinlaufende Antheil daran. Die Anlage des Volkes dazu war so alt, als die Unterdrückung desselben. Auch an den Ketten schärft sich die Liebe zur Freiheit.

Die Geschichtschreibung ging lange an diesem großen Ereigniß entweder mit halbabgewandtem Gesicht vorüber, oder die es berührten, mißhandelten dasselbe, aus Mangel eines unparteiischen, eines höhern Standpunkts. Erst die fleißige Forschung der lezten fünfzig Jahre, die in die Archive zu den Quellen selbst hinabstieg, erhob reiche Schätze an Urkunden und Relationen von Augenzeugen, welche jezt alle Verzweigungen desselben beleuchten. Manche einzelne Partie fand namentlich im lezten Jahrzehent eine gründliche und gefällige Bearbeitung: eine Entwicklung des großen Ganzen dieser Bewegung, wie sie sich durch Jahrhunderte hindurch vorbereitete, in Vorspielen ankündigte, und zulezt mit Macht ausbrach, eine allgemeine Geschichte der Emancipationsversuche des Volkes

ward bis jezt nicht unternommen. Selbst diejenigen Bearbeiter der Einzelpartieen, die eine freiere Gesinnung hinzubrachten, behandelten ihren Gegenstand fast zaghaft, ohne das Wesen desselben, die großen Sünden der Herrschenden einer- und das aus tausend Wunden blutende Herz des zur Verzweiflung getriebenen Volkes andrerseits nackt aufzudecken. Daß die folgende Darstellung Niemand ein Anstoß seyn werde, das wird nicht erwartet. Es gibt Leute, die für alle von der Gewalt ausgehende Schlechtigkeiten in der Geschichte eine nothwendige Stelle und eine Rechtfertigung zu finden, und im Unmenschlichsten und Unvernünftigsten nur Menschlichkeit und Vernunft zu sehen wissen; auf den Ruhm jener Weitgeistigkeit wie auf diese Ueberfülle von Liebe wird von dem Verfasser gerne verzichtet. Wer der Geschichte sich weiht, dem muß es um die Wahrheit zu thun seyn und das Wohl der Menschheit, nicht um Gunst. Es ist schön, der Gegenwart zu gefallen; besser aber ist es, der Zukunft zu genügen.

Ursprüngliche Verhältnisse des teutschen Mannes.

Es ist bereits bemerkt worden, daß die Bewegung ihren Grund in der Zeit, in den Verhältnissen des gemeinen Mannes gehabt. Diese hatten sich im Laufe der Jahrhunderte durch das Zusammenwirken der verschiedensten Umstände aus ursprünglicher Freiheit zu fast allgemeiner Knechtschaft verschlimmert. Ein kurzer Ueberblick zeige, wie sich nach und nach Gewicht an Gewicht hing, um den teutschen Mann in den Staub zu drücken.

Als köstlichsten Schatz besaß und achtete der Teutsche in den ältesten Zeiten seine persönliche Freiheit. Ein freier Mann wohnte er auf seinem Stück Ackerland. Der Besitz eines Grundeigenthums und seine Waffen sicherten ihm seine Unabhängigkeit. Wald, Weide und Wasser und die Thiere darin waren Gemeingut. Gleich waren alle Freien vor dem Richter, dieser war hervorgegangen aus ihrer eigenen Wahl, und als Recht, wonach gerichtet wurde, galt

allein das alte Herkommen. Schuldig war der Freie weder für seine Person noch für sein Eigenthum irgend Jemand einen Dienst oder Zins; was er zum Gemeinwesen beisteuerte, war freiwillig. Er hatte das Recht, seine Obrigkeiten zu wählen, in allgemeiner Volksversammlung, und alle wichtigen Interessen der Gemeinde mitzuberathen. Durch Stimmenmehrheit entschied das Volk, was die Häupter und die Angesehenern vortrugen.

Zu größerem Ansehen in der Gemeine verhalfen auszeichnende Fähigkeiten, glorreiche Thaten, lange Erfahrung, die Abstammung von einem gefeierten Kriegshelden, die Mitgliedschaft einer zahlreichen, mächtigen Familie, oder größerer Güterbesitz, der gewöhnliche Lohn rühmlicher Thaten. Solchen Adel kannten auch die frühsten Zeiten der Deutschen, einen andern nicht. Vorrechte hatte derselbe keine, auch keinen Vorzug oder Einfluß, als den, welchen dem Einzelnen die Natur seiner Stellung und seine Persönlichkeit bei den Volksversammlungen gab: die Stimme der Angesehenen hatte Gewicht, bei den Wahlen kamen vor allen sie in Betracht und Vorschlag.

Das oberste Haupt einer Völkerschaft hieß bei größeren König, bei kleineren Fürst. Auch sie wurden durch Wahl aller Freien erhoben, und mit ihrer Würde war mehr Ehre, als Herrschergewalt verbunden: denn über jede öffentliche Angelegenheit entschied mehr der Wille des Volks als des Oberhaupts. Verschieden von dieser Würde und neben dieser bestehend war die des Herzogs. Sie war nicht friedlich, sondern nur kriegerisch, und auch nur so lange dauernd, als der Krieg. In Kriegszeiten ward ein Herzog d. h. ein Anführer, ein Feldherr gewählt; jeder Freie konnte dazu erkoren werden. Nur wenn eine und dieselbe Person die königliche und die oberpriesterliche, oder die königliche und die herzogliche Würde in sich vereinigte, und der Krieg Jahrelang dauerte, konnte es einem gelingen, sich als wirklicher Herrscher eine Zeitlang geltend zu machen; doch erlag auch er meist sehr bald der Eifersucht des Volks auf seine Freiheit.

Veränderungen in den Verhältnissen der Freien und ihre Ursachen.

Anfang und Fortgang der Bedrückungen des gemeinen Mannes.

Es dauerte lange, bis diese Freiheit des teutschen Mannes Veränderungen erlitt. Nur allmählig vermochte der Adel um sich zu greifen, sich als eine Macht gegen die übrigen Freien geltend, und diese von sich abhängig, sich unterthänig zu machen.

Es gab zwar in den ältesten Zeiten in Deutschland viele, welche ihre Freiheit theilweise verloren hatten, und eine sehr große Zahl solcher, welche im Stande der völligen Knechtschaft waren. Namentlich gehörten dahin die Kriegsgefangenen und die Bewohner der eroberten Länder. Diese hatten entweder das Loos, daß sie nur einen Theil ihrer Ländereien, auf dem sich die freien Deutschen setzten, abtreten mußten und das übrige Eigenthum gegen gewisse Abgaben an die Sieger behalten durften; oder verloren sie das ganze Land, und was nicht auswanderte, seine Freiheit. Sie wurden bald ganz leibeigen, bald hörig. Deutsche selbst aber, welche ihre Freiheit im Spiele verloren hatten, gab es gewiß wenige. Dagegen findet sich auch von ursprünglich freien Deutschen schon in den Zeiten Karls des Großen eine sehr beträchtliche Zahl im Stande der Unfreiheit, der Unterthänigkeit.

Schon in den Zeiten der Wanderungen und Eroberungen fing der Adel an sich zu einem Stand heraus zu bilden, der immermehr den Einfluß an sich riß, in welchen sich früher alle Freien getheilt hatten, und der Grundbesitz des Adels wuchs durch die Belohnungen, welche der König und die kleineren Führer an ihre Anhänger, ihr stets zum Kriegsdienst fertiges Gefolge, das der Adel bildete, von Zeit zu Zeit gaben. Diese Belohnungen bestanden in Stücken der eroberten Ländereien, die mit den dazu gehörigen Leibeigenen und

Hörigen ihnen zu Lehen gegeben wurden. Dieses Adels und seiner Führer Zusammenkünfte und Berathungen traten an die Stelle der allgemeinen Volksversammlungen. Mit der Ausbreitung der Nation mußten die allgemeinen Volksversammlungen von selbst aufhören, weil der Besuch derselben aus oft so weiter Ferne her für das Hauswesen des Einzelnen zu nachtheilig gewesen wäre. So wurden die öffentlichen Angelegenheiten, die früher durch das ganze Volk berathen und entschieden wurden, nur noch im Namen des Volkes von einem Theile berathen und entschieden. Aber nach wie vor lebte das Volk frei auf seinen Höfen und baute sein Feld.

Neben dem Adel erhob sich, seit dem das Christenthum unter den Deutschen eingeführt ward, allmählig eine zweite Macht, die Geistlichkeit.

Die Lehre vom Fegfeuer, die daran gehängte, daß man durch Schenkungen an die Kirche sich Straflosigkeit jenseits für alle Sünden erkaufen könne, brachte tausende von freien Familien um Hab und Gut, und so mittelbar um die Freiheit. Die Geistlichen erwarben von den Sterbenden Testamente, worin Söhne und Brüder enterbt waren, zu Nutz und Frommen der Kirche, aus Furcht vor den Höllenstrafen. Umsonst traten Verbote der Könige dazwischen. Schlugen die Söhne etwas heraus, so war es der Besitz des väterlichen Gutes auf die Zeit ihres Lebens, aber sie besaßen es dann nicht als Eigenthum, sondern es hieß von nun an Bettelgut, sie mußten einen jährlichen Zins der Kirche entrichten, deren Eigenthum es blieb, und so wurden die freigebornen Söhne begüterter Väter abhängig und hörig. Die Priester dessen, was man damals als Christenthum ausgab, brachten dem Volke in der Regel zwar nichts, als Kirchenbau und Hochaltäre, den Teufel und das Kreuz, Reliquien und Fiktionen von Wundergeschichten, Weihrauch, Wachslichter, Processionen, Klosterregeln, einige mönchische Gebetformeln, Schutzheilige und Marienbilder. Dennoch mußte der freie Mann das Geschenk dieses neuen Gottesdienstes mit einer Abgabe bezahlen, die ihm wie Auflage der Knechtschaft erschien. Das waren die Zehenten. Die

meisten deutschen Völker hatten bisher weder Tempel noch Priester im gewöhnlichen Sinn. Jetzt sollten sie für etwas, das sie bisher nicht im Geringsten vermißt hatten, den zehenten Theil abgeben von den Früchten ihrer Felder, von allem, was ihnen jährlich an Hausthieren, oder durch die Arbeit ihrer Hände erzeugt ward. Nur mit Strömen Blutes gelang es den Zehenten durchzuführen. Diejenigen, die dem alten Glauben ihrer Väter treu blieben, verloren Hab und Gut, die, welche die vierzigtägigen Fasten nicht hielten, das Leben.

So brachte auch das Priester-Christenthum über das Volk Auflagen, Frohnen und Strafen, die an seiner Freiheit zehrten.

Die Pracht und der Aufwand der höhern Geistlichen, die in Purpurmänteln, und der damals so seltenen köstlichen Seide, mit goldenen Gürteln von Edelsteinen übersät, und mit goldenen Sporen einhergingen, die immer mehr wachsende Zahl der Klöster und Mönche bedurften bedeutender Unterhaltungsmittel, und alle Verheissungen des Himmels und alle Schrecken der Hölle wurden ausgebeutet, um die Kirche reich zu machen, ohne sich um das Volk zu kümmern, das dadurch an Eigenthum, Freiheit und guter Sitte verarmte. Selbst Meineide, falsche Zeugnisse, grober Betrug wurden von der Kirche nicht gescheut, wo es galt, das Eigenthum des Laien sich zuzueignen.

Aber auch von der Krone aus, welche durch Vorsorge für das Beste des Volks dessen Liebe zu verdienen die Pflicht hat, kam der Masse kein Schutz, nur Nachtheil für ihre Freiheit und ihr Gut. Vorzüglich war dieß der Fall unter Eroberern, wie Karl der Große. Der Heerbann war der Ruin der meisten Freien. Zu dem Heerbanne wurde jeder Freie gerufen. Jeder, welcher vier oder fünf Bauernhöfe besaß, mußte aus sich selbst die Rüstung, die Marschkosten, den Unterhalt auf drei Monate bestreiten. Wer nur zwei Höfe besaß, theilte sich mit einem andern, der eben so viel hatte in die Heerpflicht, der Eine bestritt die Ausrüstung, der Andere zog dafür zu Felde. Von denen, die nur Einen Hof besaßen, hatten je drei die Ausrüstung, der vierte den Felddienst auf sich zu nehmen. Selbst die, welche gar kein Grundstück besaßen,

doch aber einige Habe hatten je zu fünf den sechsten Mann gerüstet ins Feld zu stellen. Karls Regierung ließ fast kein Jahr ohne Kriegszug vorüber gehen. Die Masse der Heerbannspflichtigen war zwar so groß, daß, ohne die Last der langen und weiten Feldzüge mehrere Male auf denselben Mann zu wälzen, große Heere aufgeboten werden konnten. Aber nicht die Sache selbst, sondern der Mißbrauch derselben wurde der Freiheit verderblich. Durch die weiten deutschen Gauen hin besorgten die Grafen, als Kronbeamte, das Aufgebot. Diese machten aus dem Aufgebot eine Erwerbsquelle für sich. Diejenigen, welche ihnen Abgaben entrichteten, oder ihr Eigenthum als Lehen dahin gaben, ließen sie unaufgeboten, diejenigen dagegen, welche sich weigerten, sich und ihren Hof an die Gewaltthätigen dahin zu geben, wurden auf jede Art geplackt, gestraft, zum zweiten, dritten und vierten Mal ins Feld aufgeboten, bis sie entweder sich und ihr Gut, um den Plackereien zu entgehen, hingaben, und so hörige Leute wurden, oder so ganz durch Strafen und Feldzüge verarmten, daß ihnen nichts blieb, als Bettel, Straßenraub oder Leibeigenschaft.

Das war die eine Art des Drucks, welchen die Grafen auf die Volksfreiheit ausübten. Andere Arten reihten sich von selbst daran. Den trotzigen Freien, der nicht des Grafen Höriger werden wollte, drückte man bei jeder Gelegenheit. Wenn er eine Rechtssache hatte und Gesetz und Recht für sich, so zog man den Rechtshandel jahrelang herum, bis er verarmte, oder sich dem Willen des Grafen fügte, oder man verwickelte selbst geflissentlich ihn in Rechtshändel, deren Führung durch den Anwalt ihn sein Hab und Gut kostete. Auch um Dienste, Scharwerk bei der Erndte, beim Ackern, beim Ausreuten des Unkrauts und dergleichen sprachen sie das Volk an, selbst um Geldbeiträge. Die Ansprache geschah nur bittweise, aber, wer nicht ihren Druck fühlen wollte, durfte sie nicht verweigern, und was zuerst nur in dieser Art geleistet wurde, ward bald als ein Recht gefordert. Auch die Sucht der Grafen, ihr Eigenthum nicht nur zu vergrößern, sondern auch abzurunden, ließ dem kleineren Nachbar so lang keine Ruhe, bis er sein Eigenthum dahin gab.

Wie die Grafen, die Adeligen, drückten die Bischöffe, die Stifter und ihre Vögte auf die Freiheit des Volkes. Der gemeine Mann führte über diese dieselben Klagen wie über jene. Selten erreichten diese Klagen den weit entfernten Thron, und noch seltener mit Erfolg. Um den Bedrückungen, welche die Ungerechtigkeit der Großen mit dem Heerbann verband, sich zu entziehen, gab mancher freie Mann sein Eigenthum an die Kirche dahin, und saß fortan zwar ungestört auf seinem Hof, den er als Bettelgut von der Kirche zurück erhielt, aber es war sein Eigenthum nicht mehr, es gehörte der Kirche, und bei seinem Tod hinterließ er seinen Kindern zwar die persönliche Freiheit, aber dazu nicht mehr das Gut, das er als ein freies von seinen Vätern her besessen hatte. Andere, ganz Verarmte gaben sich geradezu als Leibeigene an einen Bischof oder ein Stift hin. Man glaubte es noch wohnlicher unter dem Krummstab, als unter der weltlichen Gewalt.

Und doch lebte sich's auch unter dem Krummstab nur zu oft mehr in der Hölle, als im Schoos der Ruhe. Der Priester Herz gab an Lieblosigkeit und Härte gegen die Unglücklichen dem Adel nichts nach. Ein Beispiel spreche für tausende. Die Bauern des Dorfes Chatenay, unweit Paris, waren in die Hörigkeit des Pariserdomcapitels gerathen. Im Jahre 1252 blieben sie mit einigen Gefällen im Rückstand. Das Domcapitel schickte seine Reisigen, und ließ die Unglücklichen schonungslos nach Paris schleppen und neben dem Kreuzgang von Notredame einkerkern. Kerker und Behandlung waren der Art, daß mehrere nach wenigen Tagen den Geist aufgaben. Die edle Bianka, die Königin-Regentin, die davon hörte, bot Bürgschaft für die Bauern, wenn man sie freilasse. Die Priester erwiederten, das Kapitel könne seine Unterthanen verhungern lassen, wenn es ihm gut dünke; das gehe Niemand etwas an. Und sogleich ließen sie der Königin zum Hohn auch die Weiber und Kinder der eingekerkerten Bauern nach Paris schleppen und in dasselbe Gefängniß werfen. War dieses zuvor schon scheußlich und eng, so erstickte jetzt ein großer Theil, eh er die Qualen des Hungers empfand; andere verhungerten. Bianka zog mit Rittern und Knechten vor das Gefängniß, die Unglücklichen,

die andere Art verloren, mußten als Taglöhner fortan leben, im bittern Gefühle, daß die Kirche es war, welche die Einfalt ihres Vaters benützt und ihnen das altväterliche Erbe entrissen hatte. Und von Jahr zu Jahr, wie die Macht und Fehdelust des Adels, die Zahl und der Reichthum der Bisthümer und Klöster wuchs, sank immer tiefer die Freiheit und die Wohlhabenheit des gemeinen Mannes. Es kam die Zeit, daß die Grafen auf ihren erblichen Besitzungen sich Schlösser und Burgen bauten, und Raub und Plünderung so zur Gewohnheit wurden, daß sie als gesetzliche Sache angesehen wurden. Die Verbote der Könige wurden von den Mächtigern nicht beachtet, die Kleineren von der strafenden Hand der Gerechtigkeit selten getroffen.

Je mehr der Heerbann verfiel und die Kriege mehr durch Reiterei als durch Fußvolk entschieden wurden, desto mehr stieg der Adel, wie an Macht und Bedeutung, so an Zahl. Der Kriegsdienst als Reiterdienst war eben so kostspielig als beschwerlich, besonders da die Kriege meist in weiter Ferne außerhalb der Gränzen geführt wurden. Und doch waren zuletzt von der Heerbannsverfassung freie und hörige Leute, ihr Vermögen mochte bedeutend oder unbedeutend seyn, zum Kriegsdienst aufgeboten. Darum zog es die Masse vor, Abgaben und Entschädigungen zu leisten, um nur des persönlichen Kriegsdiensts enthoben zu seyn. Diese Entschädigungen wurden zuerst an die Grafen gezahlt, an die durchlauchtigen Freien, die Freiherren. Diese übernahmen vorzüglich den Kriegsdienst und bildeten einen neuen besondern Stand aus, den Kriegerstand. Sie selbst, der Adel, waren der Kern desselben; an sie und um sie reihten sich diejenigen freien Männer, welche gegen ein Lehen, das heißt gegen einen Abschnitt Grundeigenthums, ihnen als Kriegsmannen dienten. Sie waren freigeboren, hatten aber entweder kein Erbgut, oder ein zu kleines, um aus eignen Mitteln in gehöriger Rüstung den Reiterdienst thun zu können: so ließen sie sich von den Hochfreien ein Lehen geben und hießen Dienstmannen oder Lehensmannen. Sie hoben sich nach und nach während der innern Kämpfe zu gleicher Bedeutung wie

der hohe Adel, und wurden noch mehr als dieser für Freiheit und Wohl des gemeinen Mannes verderblich.

Das kam also. Noch saßen viele in den Gauen umher, die keines Lehens- oder Dienstmann waren, sondern als freie Leute auf ihrem eigenen unabhängigen Erbe wohnten. Aber wo nicht eine zahlreiche Familienverzweigung ihr Schutz war, wurden nun auch sie nur zu häufig in das Loos der Dienstbarkeit von dem Adel hinab gedrängt. Wohl saß einer als ein freier Mann auf seinem freien Gute: aber dieß Gut war klein; es nährte ihn, gab ihm aber nicht die Mittel, sich und seine Habe selbst zu schützen. Hart neben ihm saß ein Lehensmann oder ein Freiherr. Dieser konnte ihn, den niedern Freien, und sein kleines Gut entweder nach Willkür schädigen oder schützen. Um jenes abzuwenden, dieses zu erkaufen, zog er es vor, dem Mächtigeren einen Zins darzubieten. Noch war er nicht nur persönlich frei, sondern er hatte ein eigenes Erbgut, aber dieses Erbgut war nicht mehr ganz frei, sondern mit dem Zins belastet. Je mehr die Zahl des Adels und der Dienstmannen stieg, desto leichter mußte es werden, alle Freien, die in ihrem Bereich noch saßen, in solche Verhältnisse zu drängen, und noch leichter war es dann, Schritt für Schritt allmählich diesen Zins zu vervielfältigen und andere Lasten und Dienste daran zu hängen.

Was sollte der niedere freie Mann gegen den Mächtigen, gegen die zahlreiche Lehensmannschaft beginnen? Wohl stand er als freier Grundbesitzer unmittelbar unter des Königs Schuz, so niedrig und klein er war, und der Beamte der Krone, der Graf seines Gaues, hatte die Pflicht, ihn in des Königs Namen zu schirmen. Aber meist war es der Graf selbst, der ihn bedrückte, oder war sein Bedrücker, ein Freund, ein Gesippter, jedenfalls ein Standes- oder Kriegsgenosse oder Lehensmann des Grafen. So war hier für den leidenden freien Landmann selten Schirm und Recht zu finden. Der Weg zum König war weit, und führte ein glücklicher Zufall den König in die Nähe der Bedrängten, so war der Zutritt zu ihm durch die Großen, die ihn umgaben, sehr erschwert. Diese waren entweder dem Bedrücker,

gegen den der Arme klagen wollte, befreundet oder verwandt, oder war der König selbst von den Vorurtheilen des Standes, aus dem er auf den Thron erhoben worden, eingenommen, d. h. sein Urtheil dadurch verblendet, zumal wenn der Beklagte überdieß ein Mann von besonderem Namen und Verdienst um die Krone war.

Ganze Flecken, die einst fast lauter freie Männer zu Bewohnern hatten, kamen so nach und nach in Knechtschaft, so fest und so muthig sie auch ihre Freiheit zu behaupten suchten. Nur am Niederrhein, in den Marschen, und in den Alpenlanden, in den Gebirgsthälern der Schweiz und im Tyrol, behaupteten die Landleute in Masse ihre Freiheit fort. Die Gebirgsbewohner waren zu allen Zeiten diejenigen, die am meisten Sinn für das Wesen der alten Freiheit hatten und am eifrigsten in ihrer Behauptung sich zeigten. Und doch drang auch in die Berge der obern Lande die Knechtschaft ein. Als die ununterbrochenen blutigen Kämpfe der Fürsten, und des Adels Raufereien und Fehden die Lande verwüsteten, wählten die freien Landleute im Flecken Muri den ihnen benachbarten mächtigen Grafen zu ihrem Schutzherrn, und sagten ihm dafür einen mäßigen jährlichen Zins zu. Nach und nach bat sie der Schutzherr bald um diesen bald um jenen Dienst. Sie leisteten ihn aus Gefälligkeit, später aus Furcht, die Verweigerung einzeln entgelten zu müssen. Zuletzt forderte der Graf diese Gefälligkeiten als ihre Schuldigkeit. Sie sträubten sich, und sandten, als Kaiser Conrad II. nach Solothurn kam, einige aus ihrer Mitte an ihn als ihren unmittelbaren Schirmherrn ab. Das Gefolge des Kaisers sperrte den schlichten Landleuten den Zutritt, und als sie kühnlich und frei dawider redeten, wurden sie von dem kaiserlichen Gefolge als Bauern, die unziemlich und ungebührlich sich aufführen, mit Gewalt und Schimpf fortgejagt. Darauf drückte sie der Graf noch härter. Sie sanken theilweise zu Leibeigenen herab, die andern, welche die persönliche Freiheit retteten, wurden mit Lasten und Leistungen belegt, welche der Leibeigenschaft wenig nachgaben.

So verfielen ganze freie Gemeinden wie Einzelne aus unschuldigen Anfängen durch den Adel in bleibende traurige Knecht-

schaft. Um dieser zu entgehen und ihre Nachkommen vor solch traurigem Loos zu sichern, erbaten sich immer mehr freie Leute den Schutz von Klöstern, denen sie einen geringen jährlichen Zins dafür entrichteten. Die niederste Klasse, die kein liegendes Eigenthum hatte, erhielt von der Kirche gegen genau bestimmte Dienste und Leistungen ein Stück Feld angewiesen, es zu bebauen und davon zu leben. Diese Bauleute hatten aber dadurch, daß sie bloß zu knechtischer Arbeit sich bestimmt hatten, ungeachtet sie für ihre Person frei fortblieben, die Würde des freien Mannes eingebüßt: sie konnten weder in den Kriegerstand noch in die adelige Lehensmannschaft eintreten, zwei Dinge, die nur dem ganz freien Mann zugänglich waren. Auch konnte die Kirche das ihnen angewiesene Grundstück wieder entziehen, nach Gutdünken. Doch lag es im Interesse der Kirchen, ihren Bauleuten das Gut nicht nur lebenslänglich zu überlassen, sondern die Erben der Bauleute durften sicher auf dasselbe rechnen, wenn sie darum ansuchten.

Der Leibeigene dagegen, und diese Classe machte bald nicht den geringsten Theil der Landleute aus, war ganz der Willkür des Herrn dahin gegeben, er war eine Sache, über die er nach Belieben verfügte; nur ihn zu tödten, hatte er nicht das Recht. Am Herrenhof hatte er alles zu thun, was ihm das Gutdünken des Herrn aufbürdete; erhielt er ein Grundstück zum bebauen, so mußte er meist drei Tage wöchentlich für den Gutsherrn auf dessen Gütern arbeiten, die drei andern Tage der Woche hatte er für sich, um sein Grundstück zu bauen. Der Herr aber wählte meist die guten Tage für sich, und manchmal wurde der Leibeigene, wenn es gerade die günstigste Zeit für die Feldarbeiten war, so lange Tag für Tag in der Woche auf den Gütern des Gutsherrn beschäftigt, daß ihm nur Ein Tag in der Woche für sich selbst übrig blieb, und es war kein Ersatz für ihn, wenn dann wieder andere Zeiten kamen, wo er fast die ganze Woche für sich handthieren konnte. Dazu kamen Frohnen aller Art. Die Leibeigenschaft war bald härter bald milder, nach der Verschiedenheit der Provinzen und der Herren: am härtesten in Böhmen, Mähren, Schlesien, Pommern, Holstein und Meklenburg. Hier vererbte sich die Leibeigenschaft

unbedingt auf alle Kinder, keines durfte ohne die Erlaubniß des Leibherrn wegziehen oder eine andere Gewerbs- oder Lebensart ergreifen, der Leibeigene besaß durchaus kein Vermögen, fiel ihm eine Erbschaft zu, so war sie des Leibherrn, dieser hatte unbeschränkte Freiheit, den Leibeigenen willkürlich von dem angewiesenen Grundstück zu vertreiben; und starb er auf dem Gut, so hatten seine Kinder kein erbliches Nutzungsrecht darauf. Das Alles fand zwar nicht Statt in den südlichen und südwestlichen Gegenden Deutschlands, in Schwaben, Bayern, dem Oberrhein und Oestreich, hier erschien die Leibeigenschaft in viel milderer Gestalt. Doch haftete sie auch hier auf der Person; auch hier konnte der Leibeigene wie eine Sache verkauft werden, er durfte ohne den Willen des Leibherrn weder heirathen noch wegziehen u. s. w. Dagegen durfte hier der leibeigene Bauer, wenn er auf dem Grundstück, worauf er angesiedelt war, durch Sparsamkeit und Fleiß sich einiges Vermögen erwarb, davon sich andere leibeigene Knechte kaufen. War es auch ein viel milderes Verhältniß, so blieb es doch immer ein hartes, dem Christenthum und der Menschenwürde widersprechendes, wofür es selbst die ältesten Rechtsbücher des Mittelalters erklären.

Eine schwere Zeit für die lezten Trümmer der Freiheit des gemeinen Mannes und seinen Wohlstand waren die unseligen Kämpfe, welche unter den beiden Heinrichen, dem vierten und fünften, zwischen der Kirche und der weltlichen Macht gekämpft wurden und Deutschland im Innersten zerrütteten und verwüsteten. Die eiserne Faust des Kriegsmanns herrschte, jedes Band der Zucht war zerrissen. Jeder griff zu, wo er konnte. Der Große riß im Großen an sich, was ihm gelegen war, der geringere Lehensmann griff nach dem Gut der zerstreuten Freisassen und der Masse der hörigen Leute. Eines war aber doch in diesen schweren Bedrängnissen ein Gewinn für das Volk. Nicht nur griff der Freisasse, der dazu berechtigt war, wieder zu dem längst entwöhnten Schwerdt, um sich seiner Habe zu wehren: sondern auch der Landmann, der das Recht sonst nicht hatte, der hörige Bauer, that das Gleiche.

Das Volk lernte wieder die Waffen führen, und in den Gefechten der Könige und der Großen fochten jezt wieder, wie in

alter Zeit, Bauern als leicht bewaffnetes Fußvolk neben der adeligen Reiterei.

Diese Zeit war es auch und die der folgenden zwei Jahrhunderte, in welchen wie aus der Erde hervor unzählige Adelsfamilien auftauchten, im Norden wie im Süden, besonders in Schwaben, und wie Pilse schossen allenthalben Burgen auf, die fast eben so viele Zwingherrschaften oder Raubschlösser wurden. Da saßen dann, nach dem Ausdruck eines Abtes jener Zeit, der freie Landmann und die Klosterleute zwischen den Burgen und ihren Mannen, wie inmitten der Wölfe, was die Besatzung der einen übrig ließ, raubte die der andern, und was die Raupe nicht fraß, verzehrte die Heuschrecke. Das war eine günstige Zeit, die Zeit jener ewigen Kriege und Fehden, die Freisassen in Gutshörige, die Hörigen in Leibeigene zu verwandeln, und die Lasten ins Unendliche zu steigern.

Doch traten mehrere Umstände ein, welche die Verhältnisse des gemeinen Mannes erleichterten, theilweise den völligen Untergang der Volksfreiheit vereitelten. Die Kreuzzüge brachten nicht bloß viele neue Gedanken in Umlauf, sondern sie änderten auch vielfach die Beziehungen des Volkes. Der Sturm der Begeisterung, die Ehre des Ritterthums und die Politik der Hierarchie, welche den Adel wiederholt in das ferne Morgenland hintrieben, ließen im Vaterland eine Verwirrung der Verhältnisse zurück, in welcher es dem Landmann leicht war, seine durch Ränke und Druck verlorene Unabhängigkeit wieder an sich zu ziehen; tausende von Gutsherren kehrten niemals wieder; viele bestimmte vor ihrer Kreuzfarth die Furcht, ihre Leibeigenen möchten ihnen entlaufen und an der Kreuzfarth Theil nehmen, zur Erleichterung ihrer Bauern: um ihre Güter auch in ihrer Abwesenheit gut angebaut zu wissen, gestanden sie ihren Bauleuten und Eigenen günstigere Bedingungen zu. Nicht wenige ließen vor der Kreuzfarth, um ein gutes Werk zum Heil ihrer Seele zu thun, ihre Leibeigenen frei. Denn manche Geistliche, zum Theil aus Menschenliebe und Christenthum, zum Theil aus Interesse, weil, jemehr es Leute gab, die der Kirche schenken konnten, sie desto mehr zu hoffen hatte, erklärten es für

ein religiöses Verdienst, Leibeigene frei zu lassen. Die langen Verwüstungen des Kampfes zwischen der geistlichen und weltlichen Macht und die darauf folgenden Kreuzzüge hatten einen großen Theil der Arme, welche die Güter bisher bestellt, verschlungen. Zudem war durch die in eben diesen Zeiten außerordentlich gesteigerten Schenkungen und Dahingaben das Grundeigenthum der Stifte und Klöster über die Massen angewachsen. So mangelte es an Leuten, alle diese Güter zu bestellen; die, welche dazu vorhanden waren, weigerten sich vielfach, unter Bedingungen der Hörigkeit den Anbau der Klostergüter zu besorgen. Die Klöster sahen sich so genöthigt, auf ihren Gütern das Pachtverhältniß zu versuchen, und der Adel mußte bald an manchen Orten das Gleiche thun, ja um seine häufig eintretenden Geldblößen zu decken, oft die vortheilhaftesten Kauf- und Bauverträge mit den Bauern abschließen. Da, wo der deutsche Boden noch Wald war, machten die Landleute ihn nur unter der Bedingung der Freiheit urbar, und in Niederdeutschland, an den Küsten der Nordsee und Ostsee, siedelte eine große Zahl Landleute sich nur unter der Bedingung an, daß sie als freie Männer ihre Güter mit erblichem Recht nur gegen mäßige jährliche Abgaben an Geldzinsen und Zehenten erhielten, und ihre eigene Gerichtsbarkeit. Diese freien Landleute waren wohl ein Vorbild für alle, aber das Gefühl der großen Masse konnte im Hinblick auf die Freiheit jener nur ein bitteres seyn, da die Uebermacht ihrer Bedrücker zu groß war, um das Gleiche zu erreichen.

Ohne Zahl häufte so im Laufe der Jahrhunderte die Ungerechtigkeit Lasten und Leistungen auf das Volk, unter den verschiedensten Namen. Starb der Gutsinhaber, so nahm der Gutsherr das beste Kleid, oder das beste Stück Vieh, oder eine entsprechende Geldsumme. Das hieß der Sterbfall, Todfall, Hauptrecht oder Besthaupt. Der Erbe des Guts dagegen, oder der, welchem es neu verliehen wurde, mußte dann weiter dem Gutsherrn eine Natural- oft auch Geldabgabe, und zwar eine immer mehr gesteigerte, entrichten. Dazu kamen die jährlichen Zinse in Naturalien und Geld. Manche Güter mußten den vierten und sechsten, manche

den zehenten Theil an die Kirche, und außerdem noch den neunten Theil an den Landesherrn abgeben. Eine große Rolle unter allerlei Namen spielten die zu verschiedenen Jahreszeiten dem Gutsherrn abzuliefernden Hühner: Da gab es Fastnachtshühner, Halshühner, Haupthühner, Leibhühner, zum Zeichen der Abhängigkeit; wurde Geld dafür entrichtet, so hieß es Leibgeld, Leibbede, Leibschilling, Leibpfennig, Leibzins; für die Erlaubniß im Walde zu grasen, Leseholz zu sammeln, Laub und Streu zu suchen, zu weiden, für jeden mündig gewordenen Sohn bis zu seiner Verheirathung mußte wieder eine Menge Hühner dem Gutsherrn gegeben werden: Da gab es Gauhühner, Herdhühner, Rauchhühner, Vogthühner, Holzhühner, Laubhühner, Weidhühner, Bubenhühner u. s. w. Dann kam der große und der kleine Zehente und der Blutzehente. Der große Zehnte begriff alles, was in die Weiden gebunden wird, auch den Wein- und Heuzehenten; der kleine Zehenten alle andern Früchte. Der Blutzehente mußte geliefert werden an Fohlen, Kälbern, Lämmern, Böcken, Schweinen, Gänsen, Hühnern und Bienen. Dann kamen die Frohnen, in allerlei Gestalt und Namen, Jagdfrohnen, Forstfrohnen, Baufrohnen, Wachfrohnen, Burgvesten d. h. Frohnen zu Bau auf Burgen, Kriegerfuhren d. h. Frohnen zur Fortschaffung des Kriegsgeräths u. s. w. Diese Frohnen mußten entweder unentgeltlich oder um einen Spottlohn, tief unter dem gemeinen Taglohn, geleistet werden. Dann kamen Zwangs- und Bannrechte, das unter verschiedenen Namen in verschiedenen Gegenden vorkommende und, wenn auch da und dort abgelöste, doch bestehende sittenlose Recht der ersten Nacht, der Defloration, und die drückendsten von allen Lasten, die Beden oder Geldsteuern. Diese waren ursprünglich nichts anderes, als jene Entschädigung, welche die zum Heerbannpflichtigen dem Adel dafür zahlten, daß er den Reichskriegsdienst allein übernahm. Bald aber häuften die weltlichen und geistlichen Herren Steuern auf Steuern, ordentliche und außerordentliche. Nothbeden hießen die letztern. Da mußte das arme Volk zahlen und immer wieder zahlen, bei jeder unnützen Fehde, oder wenn der Kaiser zum Besuch kam, wenn ein gnädiges Fräulein ausgestattet, wenn der gnädige

Herr aus der Gefangenschaft, worein er sich nur zu muthwillig gestürzt, ausgelöst, wenn der gnädige Junker wehrhaft gemacht werden sollte u. s. w. Zu allen diesen Lasten kamen nun auch noch später die Reichssteuern, der sogenannte gemeine Pfennig, welche für die Unterthanen um so drückender waren, als die Herren die Gelegenheit der Steuer für das Reich zugleich zu einer Erwerbsquelle für sich machten, indem sie mehr, als ihnen vom Kaiser angesetzt war, sogar die Kosten der Reichstage, auf das Volk umlegten, und als die Ritterschaft ermächtigt war, nicht nur die Anlage von ihren Hintersaßen einzuziehen, sondern auch sich selbst davon zu besolden. Noch gab es eine Menge anderer Plagen, die einzeln durchzugehen, zu weit führen würde, und der Name, unter welchem vom Volke gesprochen ward, ist bezeichnend für sein Loos: man hieß es nur „die armen Leute.“

So starb unter den Händen des Adels und der Geistlichkeit die Freiheit des Volkes langsam hin, nicht aber die Erinnerung an die alte freie Zeit. Es war eine ungeheure Masse von Knechten, die an den Schollen des deutschen Bodens klebten, und von Herren und Treibern, welche die Herren über die Knechte gesetzt. Niedergedrückt von einer doppelten Despotie, der Despotie der Willkür und der Despotie des Gesetzes — denn die Ungerechtigkeit war in Rechtsform gebracht, — abgerichtet nur zum Dienst und zum Nutzen, lebte der gemeine Mann auf dem heimathlichen Boden wie ein Fremdling im eigenen Hause, arbeitete im sauern Schweiß seines Angesichtes, ohne dessen Früchte zu genießen, und duldete Schmach und Mißhandlung und bitteren Hunger, während die, welche sich zu Herren aufgeworfen, in ihren Schlößern, Bischoffspallästen und Abteien schwelgten. Das deutsche Volk glich dem Odysseus der Griechensage, der in Lumpen vor der Schwelle des eignen Pallastes sitzt, und von den unverschämten Freiern mit zugeworfenen Knochen und Schlägen traktirt wird. Jemehr die Sorgen der armen Leute wuchsen, desto mehr stieg der Luxus des Adels, und mit dem Hunger und der Nahrungsangst des Bauern stieg die Ueppigkeit und die Zahl der Geistlichen. Die schönsten Keime, die in der germanischen Natur lagen, konnten sich nicht

entwickeln, von Kindesbeinen an sog die Knechtschaft mit brennender Hitze alle Kraft aus dem Volke. So ward es stumpf für das Schöne, halb barbarisch.

Anfänge der Opposition und der Wiedergeburt der Volksfreiheit.

Erster Aufstand des gemeinen Mannes unter den Sachsen.

Bis auf Karl den Großen hatten sich die Sachsen in jenen ursprünglichen Verhältnissen des teutschen Mannes erhalten: das Volk theilte sich in Adel, Freie und Unfreie, doch auch dieser letzten Loos war weder drückend noch entehrend. Alle drei Stände waren Ein Herz und Ein Arm, als Karl ihnen mit dem Christenthum den Kirchenzehnten und die rohen Forderungen der Feudalität aufdringen wollte. Ihr gesunder freier Sinn wandte sich ab von einer Religion, in deren Gefolge die Knechtschaft und herrischer Uebermuth waren. Sie hatten Abstufungen unter sich, aber keine Herren bisher in ihren freien Gauen gekannt.

Das Volk der Sachsen war es darum auch, welches am längsten für die alte heimische Freiheit gegen das Lehenwesen gekämpft, welches das fränkische Königthum ihm aufbürdete. Es war nur der Uebermacht gewichen. Nur so hatte sich mit dem Christenthum und seinen Priestern das Lehenherrenthum unter ihnen festgesetzt. Die Lehensherren waren frei von dem verhaßten Kirchenzehenten. Schon darum, und durch andere Vortheile, ließen sich viele sächsische Edle gewinnen, sich an den in's Land eingedrungenen fränkischen Lehensadel anzuschließen, und, wie diese, die Herren gegen ihre Landsleute, die übrigen Sachsen, zu spielen.

Da kam es, daß die Söhne Ludwigs des Frommen um die Herrschaft sich stritten, Ludwig, genannt der Deutsche, und Lothar. Jeder suchte seine Parthei zu verstärken. Da Ludwig den Adel gewann, wandte sich Lothar an das Volk. In seinen Landen gab er vielen die Freiheit zurück, andern versprach er nach dem Siege sie zu geben. Auch an die Sachsen ordnete er Gesandte ab, sie für sich zu gewinnen. Diese hatten durch den Lehenadel und die Priesterschaft ihre alten freien Gesetze verloren, und es seufzten unten den Bedrückungen beider die Freisaßen wie die Hörigen. Lothar versprach jenen und diesen, deren Menge nach der Angabe der Zeitgenossen unendlich war, wenn sie mit ihm hielten, ihre alten Freiheiten und Gesetze ihnen wieder zu geben, wie sie dieselben vor dem, als sie noch ihre alte Religion hatten, genossen. Das zündete in ihnen wie ein Blitz, es berührte sie die Vorspieglung der alten Freiheit wie die Wiederkehr einer geliebten Mutter aus dem Grabe. Sie griffen zu den Waffen, nachdem sie in einem geheimnißvollen Bund, dem Bund der S t e l l i n g a, zusammen geschworen, verjagten fast aus allen ihren Gauen die verhaßten Herren, die Priester wie den königlichen Adel, und fingen wieder an, nach alter Weise als freie Männer zu leben, doch nicht lange. Nachdem Lothar und Ludwig Frieden mit eineinder geschlossen, zog Ludwig mit dem vertriebenen Adel wider sie heran, im August 842, und überwand das zum Schutz der neuerrungenen Freiheit noch nicht genug gerüstete und erstarkte Volk. Als Empörer wurden die Besiegten behandelt, hundert vierzig ihrer Führer enthauptet, vierzehn gehangen, unzählige an den Gliedern verstümmelt. So ward dem gemeinen Mann das Joch des Herrenthums noch fester und tiefer eingedrückt. Im alten Glauben hatte er völlige Freiheit; dienstbar geworden mit dem Christenthum, blieb er nun unter der Ruthe der Priester und des Adels. Darum gedachte er noch Jahrhunderte lang mit heimlicher Liebe des alten Glaubens, der ihm eins war mit der Freiheit.

Verschwörung der Bauern in der Normandie wider die Tyrannei der Herren.

Anderthalb hundert Jahre nach dem unglücklichen Versuche der Sachsen, erhoben sich in der Normandie die Gedrückten für ihre alte Freiheit. Doch wirkte hier kein religiöses Moment mit; das Volk fühlte sich nur bürgerlich gedrückt.

Wie bei den Sachsen hatte das Herrenlehenthum auf den Küsten des nördlichen Frankreichs sich festgesetzt. Die Bauern dieses Küstenlandes, einst lauter Franken, freie Männer, waren den Angriffen der Normannen erlegen. Diese kriegerischen Ankömmlinge hatten sich als höherer und niederer Adel geltend gemacht, und die alten Einwohner mehr oder minder unterdrückt. Die Normannen aber hatten das Feudalwesen nicht ins Land gebracht, sondern erst in demselben es von den Westfranken angenommen. Aber nur um so schneller und frecher hatte der feudale Uebermuth hier um sich gegriffen, und sich unterfangen, Alles, was nicht zum Adel sich zählte, als Knecht zu behandeln. Der Freisasse und der Zinsbauer sahen sich denselben Bedrückungen und Mißhandlungen von Seiten, der Lehensherren preisgegeben, welchen die Leibeigenen erlagen. Selbst der niedere Lehensmann mußte zuletzt Kränkungen und Plackereien des höhern Adels, des Herzogs und der Höflinge, an Leib, Ehr und Gut erfahren.

In den letzten Jahren des zehenten Jahrhunderts gelangte Richard II. an die Regierung der Normandie. Seine Verachtung des Volkes und seine Vorliebe für den Adel waren gleich groß. Was nicht echtadelig war, ward aus seiner Nähe und von seinem Hofe zu Rouen verbannt. Von echtem Adel mußten seine Caplane sein, von Adel seine Schreiber, von Adel seine Kammerdiener und seine Thürsteher. So vom Hofe erhoben, überhob sich der Adel selbst noch mehr, und glaubte, seinen Fuß auf den niedern Dienstmann, auf den freien Bauer, wie auf den Hörigen und Leibeigenen setzen zu dürfen. Dem Adel und der höhern Geistlichkeit ward

von dem Herzog Alles eingeräumt oder nachgesehen, sie mochten den gemeinen Mann noch so sehr placken: darum ward er von den Priestern als „ein frommer Fürst“ gepriesen, und von diesen und dem Adel mit dem Beinamen „des Guten“ beehrt.

Der gemeine Mann hatte es noch nicht vergessen, daß Wald und Wasser und die Thiere darinnen einst jedermann zur Nutzung frei waren, und es that ihm weh, daß sich jezt eine kleine Minderheit, Herzog, Adel und Geistlichkeit, ohne alle Berechtigung, allein und ausschließlich darein theilten. Noch weher that es ihm, wenn er zusehen sollte, wie man ihn täglich zu Frohndiensten zwang, wie man ihm sein Vieh mit Gewalt nahm, wie man ihn, den freien Mann, als Sklaven behandelte, und der adelige Uebermuth Bauern nicht anders als Hurensöhne titulirte.

Durch alle Gauen der Normandie verbreitete sich eine dumpfe Gährung, die bald in Rücksprachen der besseren Köpfe im Volke und in bitteren Klagen sich Luft machte. Auf geheimen Plätzen hielten sie häufige Zusammenkünfte. Es fehlte nicht an Rednern, die mit beredter Zunge und kräftigen Gründen zur Abwehr aufforderten. „Sind wir nicht so gut, wie die Herren?“ hieß es. „Sind wir nicht Menschen wie sie? Haben wir nicht Glieder wie sie? Haben wir nicht hohen Muth und starke Fäuste wie sie? Wohlauf, laßt uns Ernst machen, und uns wehren, wir sind dreißig und vierzig Bauern gegen einen Ritter, und wissen Streitaxt und Kolben wie den Bogen zu führen!“

Es ward beschlossen und beschworen, der Tyrannei ein Ende zu machen.

Aus jedem Gau wurden zwei Männer erwählt, insgeheim in ihrer Heimath von Hof zu Hof zu gehen, um Hülfe zu werben für die alte Freiheit, und die Bereiten in Eidspflicht zu nehmen. Auf einer Hauptversammlung mitten im Lande sollten dann die Beschlüsse gefaßt und der Zeitpunkt der Schilderhebung festgesetzt werden.

Aber das Geheimniß ward vor dem Ausbruch der Bewegung verrathen. Die Bauern sahen sich, ehe sie sich gerüstet und gesammelt, in ihren zerstreuten Gauen von der vereinigten Aristocratie überfallen und, ohne Möglichkeit des Widerstands, der ganzen

Wuth derselben sich preisgegeben. Raoul von Ivry, des Herzogs Ohm, leitete den Ueberfall und das Blutgericht. Was von Peinigungen je aristocratischer Frevel am gemeinen Manne sich einzeln erlaubt, das ward alles zusammen wider das unglückliche Volk auf Einmal angewandt. Einziehung von Hab und Gut war das Geringste. Den Armen wurden Hand und Fuß verstümmelt, die Zähne ausgezogen, die Augen ausgestoßen, die Schaam ausgerissen, die Kniekehlen eingebrannt; manche wurden gepfählt oder lebendig verbrannt. Das Joch der Sieger ward noch schwerer, der Zustand dieser Bauern nach solchen Vorgängen ganz hoffnungslos.

Kampf der Bauern in Jütland und Schonen.

Bisher traten mehr die Bedrückungen des Adels als die der Geistlichkeit in den Vordergrund, wenn auch das Zusammengreifen beider Stände sich überall bemerkbar machte. Wie eifrig und wie verderblich aber seit dem neunten Jahrhundert vorzüglich die hohe Geistlichkeit an dem Mark der Gemeinfreiheit zehrte, wie sehr sie es war, welche die Hörigkeit und Leibeigenschaft zu befördern, die Knechtschaft des gemeinen Mannes zur Grundlage der Priesterherrschaft zu machen arbeitete: das wird recht augenfällig in dem Geschick der freien Bauern Scandinaviens. In dem Aufstande, zu welchem geistliche Ungebühr die scandinavischen Bauern trieb, treten neue, merkwürdige Beschwerden hervor. Neben der Verwahrung ihrer ursprünglichen Freiheit, neben der Verweigerung des kirchlichen Zehenten, wollen die Bauern keinen Kirchenfürsten und kein Cölibat, keine unverheiratheten Priester.

Auf der Halbinsel Jütland, welche die Nord- und Ostsee bespült, ja in ganz Scandinavien, bis Island hinauf, saßen, als schon fast überall in Europa das Volk um seine Gemeinfreiheit durch Adel und Geistlichkeit gebracht war, Nachkommen der alten Germanen, frei wie diese ihre Stammväter, frei wie das Element, dessen Wogen

sie nahe wohnten. Hier war das Heimathland jener kühnen Abentheurer, die auf kleinen Schiffen die Küsten Frankreichs und Englands, Spaniens und Siziliens eroberten, der Normannen; hier das Vaterland des romantischen Odinsglaubens und des Heldengesanges, der Volkskönige und der Odalsmänner; hier bestand das Königthum unbeschadet der Freiheit, hier waren Freistaaten in der Form und unter dem Namen von Fürstenthümern. Wie bei den alten Sachsen, gieng auch hier der alte Naturglaube und die Freiheit, das Christenthum und die Adelsherrschaft Hand in Hand. Unmittelbar im Gefolge des Christenthums kam das Lehenherrenthum in diese Lande. Darum auch hier langer Kampf der Freiheit und des alten Glaubens einer- und des Christenthums und des Herrenthums andererseits, weil beide in einander schmolzen. Als im Jahr 1086 König Kanut der Heilige, der ganz in den Banden der Priesterschaft lag, den kirchlichen Zehenten von Jütlands freien Bauern verlangte, empörte sich über solchem Ansinnen ihr Freiheitsgefühl, denn auch sie fürchteten, unter der Form einer religiösen Gabe, unter dem Namen eines Gottesdienstes, zum Menschendienst und zu Menschenknechten herabgewürdigt zu werden. Als der König ihrer Weigerung Gewalt entgegenstellte, fielen zuerst zwei seiner Beamten, dann er selbst als Opfer des gereizten Freiheitszornes. Vor ihren vereinten Waffen floh er, vor ihren zischenden Aexten stürzten die Wände seines Zufluchtsortes, einer Kirche, von eines Bauern Wurfspieß durchbort sank er selbst am Altar in sein eigenes Blut zusammen.

Erst mit dem verrinnenden Blut seines Fürsten zerrann der Zorn des Volkes, es beklagte den Todten. Mißwachs und große Theurung, die bald darauf das Land heimsuchten, wurden von den Priestern als ein Gericht Gottes ausgedeutet, denen zur Strafe, die sich ihm und seinem Gesalbten widersetzt, und das geängstigte Volk, in welchem der Haß gegen die Zehntabgabe umsonst mit dem Glauben und der Furcht vor dem neuen Gotte kämpfte, fieng an, den Zehnten zu entrichten.

Solche glücklichen Erfolge ermunterten den Eifer der Geistlichkeit für ihr Interesse: das zwölfte Jahrhundert schon sah, wie

im übrigen Europa, so auch durch ganz Scandinavien den Bau der geistlichen wie der weltlichen Feudalität vollendet. Aus Deutschland holten sich die Herren das Muster zu diesem Gebäu, und selbst der Widerstand der Freisassen trug dazu bei, die Vollendung desselben zu beschleunigen.

In den ersten Jahren des zwölften Jahrhunderts war das Bisthum zu Lund in der Landschaft Schonen zu einem Erzbisthum erhoben worden, und seit dem erschien der erste Kirchenvorsteher dieser Lande im fürstlichen Mantel und mit fürstlichen Ansprüchen. Wenn von irgend einer Landschaft, so galt es bisher besonders von Schonen, daß das Königthum unbeschadet der Freiheit bestanden. Frei saßen die Bewohner auf ihren Grundstücken, sie wurden als freie Männer von der Krone geachtet und behandelt, sie richteten sich selbst nach ihren eigenen Gesetzen; weder Dänemarks noch Schwedens Knechte, sondern zu dem erstern nur im Abhängigkeitsverhältniß, hatten sie ihre alten Freiheiten und Rechte sich erhalten, und fühlten sich bei denselben als ein eigenes, selbständiges Volk.

Mit großem Widerstreben vertrugen sie sich in der Mitte des zwölften Jahrhunderts mit dem neuen Erzbisthum wegen des Zehnten: der Erzbischoff Eskil trat noch leise und schüchtern auf, und ihm entrichteten sie das Vertragsmäßige. Sein Nachfolger Absalon gieng weiter. Um seinen Stuhl mit aller Pracht und Macht eines Kirchenfürsten zu umgeben, forderte er alle Dienste und Abgaben, wie sie einem Feudalfürsten geleistet wurden, und da er unter den Schonen selbst keine fand, die ihm die Freiheit der Ihrigen besteuern und bedrücken halfen, ließ er aus seiner Heimath Seeland seine Verwandten und Lehensmannen herüberkommen und setzte diese über die freien Schonischen Bauern, als Zehenteinnehmer und Vögte.

Absalon gab ihnen Vorrechte und Titel, dafür hielten sie ihm die Bauern zu seinen Gebühren und Ungebühren, zu Hand- und Spanndiensten an. War der Prunk des Hohenpriesters den schlichten freien Männern zuvor schon ärgerlich, waren die Fremden dem auf seine Selbständigkeit eifersüchtigen Volke zuvor schon verhaßt, so mußten die letztern ihm noch verhaßter werden, da sie

die Herren spielen und als Schergen der Tyranei jeden Uebermuth üben wollten; es mußte das prunkende Kirchenfürstenthum ihm noch ärgerlicher werden, da es das Heiligste freigeborener Männer gewaltthätig der Hab- und Herrschsucht eines Einzigen, eines Priesters, zum Opfer heischte.

Ueber die ganze Landschaft verbreitete sich eine Gährung, die einen immer bedenklichern Character annahm. Aber mit der Gährung stieg der Uebermuth der Kirchenvögte. Auf einer steilen unwegsamen Waldhöhe mußten die Bauern eines Tages für die Kirche Holz fällen. Keinem Pferd, keinem Zugstier war diese Stelle zugänglich. Da verlangten die Vögte, die Bauern sollten sich selbst vor die Bäume und Blöcke spannen und den Dienst des Zugviehs thun. Das beleidigte Selbstgefühl der freien Männer brach in Aufruhr aus, sie verjagten die Lehensmannen der Kirche, fielen in die Güter des Erzbisthums, rissen die Zehentscheuern nieder und plünderten die Vorräthe.

Absalon der Erzbischof eilte von Seeland herüber, rief die Schonen zu einer allgemeinen Versammlung am Bischofssitz, aber der Volkszorn übertäubte seine Stimme. Er versuchte nun mit den Bewohnern der einzelnen Gegenden der Landschaft zu unterhandeln. Die Bauern im Süden ließen sich von ihm gewinnen, gährten aber, als sie sich getäuscht sahen, noch heftiger auf. Auf der Insel Sigostha (Ifron) suchten sie sich des hohenpriesterlichen Täuschers zu bemächtigen. Ihr Anrücken aber war ihm verkundschaftet, er hatte Zeit, sich mit seinen Lehensmannen, einer Wagenburg und Verschanzungen zu umgeben. Als sie zum Angriff anrückten, hob er ein grosses Kreuz empor, ihnen entgegen. Vor dem heiligen Zeichen wiechen sie zurück, so groß war schon die Ehrfurcht vor dem Kreuz in diesen Bauern. Einige derselben, die den Lehensmannen des Erzbischofs in die Hände fielen, wurden von diesen übel zerschlagen, ein Lehensmann dafür von den Bauern, in deren Mitte sein unbändiges Roß ihn hineinriß, getödtet. Mit Mühe entfloh Absalon nach Lund, von da nach Seeland.

Hier traten Abgeordnete der schonischen Bauern vor ihn, erklärten, er solle seine seeländischen Lehensmannen und Vögte und

alle Ungebühren abthun, so werde mit der Entfernung der Ursachen der Unruhen alles Volk sich beruhigen. Auch vor den König Waldemar traten sie. Er schien die Gerechtigkeit ihrer Sache einzusehen und sandte freundliche Schreiben an das Volk zurück. Des Erzbischofs und seiner Mannen Verfahren aber entsprach nicht den freundlichen Worten des Königs. Nun gerieth von einem Ende des Landes zum andern alles in Aufstand gegen die Kirche. Die freien Männer waren entschlossen, nur ihrem König zur Pflicht zu seyn und die Anmassungen der Priester zu demüthigen. Nichts sollte fortan dem Erzbischof gegeben oder geleistet werden; es sey unnöthig und ungebührlich, da er selbst eine unnöthige Person sey; zum Gottesdienst bedürfe es keines Kirchenfürsten, nur einfacher Priester, aber diese müssen verheirathet seyn, sonst sey die Zucht und das Glück der Ehen gefährdet.

Absalon ruhte nicht, bis der König gegen die Bauern zu Felde zog. Ehe es zu einer Schlacht kam, sandten diese nochmals Abgeordnete an den König. Sie wiederholten, was sie früher gesprochen. Das gefiel den jütländischen Bauern im königlichen Heer alles wohl, sie selbst fanden den Zehenten unerträglich, und sie erklärten laut murrend die Klagen der Schonen, ihrer Brüder, für gerecht, die Sache derselben für ihre eigene. Der König selbst sprach dem Erzbischof zu, den Zehenten fahren zu lassen. Dieser war zu nichts zu bewegen, gütliche Unterhandlung mit den Bauern ohne Erfolg, zur Gewalt fehlte es, ohne die Jüten, an Macht. So mußte der König wieder heimgehen, ohne etwas erreicht zu haben.

Absalon legte auf das Land den Kirchenfluch; die Bauern entzogen den Priestern, die den Gottesdienst nicht halten wollten, den Unterhalt, plünderten die Kirchengüter und verjagten die letzten Lehensmannen aus ihren Gränzen. Im Frühling 1181 setzten sich der König und der Erzbischof mit einem neuen grossen Heer in Bewegung. Durch alle Gaue Schonens sandten die Häupter der Bauern den Budstok, das altherkömmliche Signal, das, was Arme hätte, zum Kampf für die Freiheit aufrief. Aber unvorsichtig zersplitterten sie ihre Macht. Die Bauern des nördlichen Landes warfen sich allein den königlichen und erzbischöflichen Kriegsmannen

entgegen. Der Erzbischof sprach von Prügeln, mit denen man den Bauernschwarm auseinander jagen sollte; der König erwiederte: „Wir haben uns mit Männern zu schlagen, nicht mit Hunden.“

Die Bauern schlugen sich als Männer; nach langem Kampfe entschied die erzbischöfliche Reiterei, der es gelang, durch eine Furth des Saxaaenflusses dem Landvolk in die Seite zu fallen. Der Strom ward roth und voll von Bauernblut und Leichen.

Nach kurzem Widerstand unterwarfen sich auch die Bauern des östlichen Landes, die Niederlage ihrer Brüder hatte ihren Muth gebrochen, aber als der Zehente eingefordert ward, weigerten sie sich wie zuvor. Einem neuen Aufstand zuvor zu kommen, bewog der König den Erzbischof zwar nicht dem Zehenten, doch andern Steuern zu entsagen. Aber priesterliche Herrsch= und Habsucht reizte schon im folgenden Jahre, als König Waldemar todt war, die Bauern zu neuem Aufstand. Sie hatten es erfahren, wie das dänische Königthum mit dem Priesterthum Hand in Hand bisher ging, Afo Tubbenson, der an die Spize des Volks getreten war, bestimmte sie, sich von der Krone Dänemark los zu sagen und Harald vom schwedischen Fürstenstamm als ihren König herbei zu rufen. Aber Harald focht unglücklich, die dänischen Königs= und Kirchenmannen siegten. Das entwaffnete Volk vermochte keinen offenen Widerstand mehr wider die Lehensmannen, den Adel, der jezt im Namen des Königs und der Kirche alle ihre Gauen wieder besetzte. Eine Verschwörung ward im Werden erstickt, die einst so freien Bauern sanken zu Hörigen, grossentheils zu Leibeigenen herab, und in der gerechten Trauer über ihre Knechtschaft erzählten sich ihre Enkel auf ihren Höfen und in ihren Hütten die Sage vom Gottesgerichte, das den Urheber ihres Unglücks, den Mörder ihrer Freiheit hinweggerafft. Absalons Geiz, so spricht die Sage des Volkes, raubte einem Bauer das lezte Erbe seiner Väter, einen halben Acker, der lud ihn sterbend vor Gottes Richterstuhl, und in derselben Stunde stürzte Absalon todt zur Erde und fuhr zur Hölle.

Zu allen Zeiten hing der fromme Glaube des Volkes die ewigen Rechte der Freiheit an die Sterne auf, die Unterdrücker der-

selben aber verwies er immer in die Genossenschaft und das Reich des Teufels.

Anfänge der geistigen Befreiung.

Das religiöse Moment ist immer von tiefstem Einfluß auf die bürgerliche Verfassung der Völker. Je nach dem es die eine oder die andere Gestalt hat, begünstigt es die Freiheit oder die Knechtschaft. Das Priesterchristenthum hatte die letztere in seinem Gefolge, die reine Lehre führte stets zur Freiheit.

Was auch gewisse Leute dagegen sagen mögen, die Lehre Christi, wie er sie selbst lehrte, ist das Evangelium nicht der geistigen Freiheit nur, sondern auch der bürgerlichen: daß die Menschenwürde in Allem aufs höchste geachtet werde, ist in ihr ein Grundprinzip. Es war billig, daß: was die Lehre Christi in ihrer kirchlichen Entartung an der Freiheit der Völker verschuldete, sie in ihrer Reinheit wieder gut machte.

Als die Menschheit durch den ehernen Fuß der Römer in den Staub getreten war, sprach Christus das aufrichtende Wort aus, daß alle Menschen Kinder Eines Vaters, Brüder, unter sich gleich seyen. Dem gemäß war die Verfassung der ersten christlichen Gemeinden. Im apostolischen Zeitalter herrschte darin der Geist brüderlicher Gleichheit, und die Gemeinde hatte die gesetzgebende und richterliche Gewalt, wie die freie Wahl ihrer Vorsteher. Ihre Glaubenslehre wies den Geist in sich hinein, auf den Gedanken, auf die Wahrheit; ihre Sittenlehre lehrte sittliche Veredlung und thätige Liebe aller Menschen, selbst der Feinde; ihr Gottesdienst war höchst einfach, ohne Priester und Ceremonien, denn ihre Religion war wesentlich Leben, That, und gerade von dem jüdischen Ceremonienwerk sollte ja der Geist befreit werden.

Aber schon nach den ersten Jahrzehenden seines Bestands wurde das Christenthum getrübt und verunstaltet. Schriftgelehrte bemächtigten sich desselben und bald verschwand seine großartige Ein-

entgegen. Der Erzbischof sprach von Prügeln, mit denen man den Bauernschwarm auseinander jagen sollte; der König erwiederte: „Wir haben uns mit Männern zu schlagen, nicht mit Hunden.“

Die Bauern schlugen sich als Männer; nach langem Kampfe entschied die erzbischöfliche Reiterei, der es gelang, durch eine Furth des Saxaaenflusses dem Landvolk in die Seite zu fallen. Der Strom ward roth und voll von Bauernblut und Leichen.

Nach kurzem Widerstand unterwarfen sich auch die Bauern des östlichen Landes, die Niederlage ihrer Brüder hatte ihren Muth gebrochen, aber als der Zehente eingefordert ward, weigerten sie sich wie zuvor. Einem neuen Aufstand zuvor zu kommen, bewog der König den Erzbischof zwar nicht dem Zehenten, doch andern Steuern zu entsagen. Aber priesterliche Herrsch- und Habsucht reizte schon im folgenden Jahre, als König Waldemar todt war, die Bauern zu neuem Aufstand. Sie hatten es erfahren, wie das dänische Königthum mit dem Priesterthum Hand in Hand bisher ging, Ako Tubbenson, der an die Spize des Volks getreten war, bestimmte sie, sich von der Krone Dänemark los zu sagen und Harald vom schwedischen Fürstenstamm als ihren König herbei zu rufen. Aber Harald focht unglücklich, die dänischen Königs- und Kirchenmannen siegten. Das entwaffnete Volk vermochte keinen offenen Widerstand mehr wider die Lehensmannen, den Adel, der jezt im Namen des Königs und der Kirche alle ihre Gauen wieder besezte. Eine Verschwörung ward im Werden erstickt, die einst so freien Bauern sanken zu Hörigen, grossentheils zu Leibeigenen herab, und in der gerechten Trauer über ihre Knechtschaft erzählten sich ihre Enkel auf ihren Höfen und in ihren Hütten die Sage vom Gottesgerichte, das den Urheber ihres Unglücks, den Mörder ihrer Freiheit hinweggerafft. Absalons Geiz, so spricht die Sage des Volkes, raubte einem Bauer das lezte Erbe seiner Väter, einen halben Acker, der lud ihn sterbend vor Gottes Richterstuhl, und in derselben Stunde stürzte Absalon todt zur Erde und fuhr zur Hölle.

Zu allen Zeiten hing der fromme Glaube des Volkes die ewigen Rechte der Freiheit an die Sterne auf, die Unterdrücker der-

selben aber verwies er immer in die Genossenschaft und das Reich des Teufels.

Anfänge der geistigen Befreiung.

Das religiöse Moment ist immer von tiefstem Einfluß auf die bürgerliche Verfassung der Völker. Je nach dem es die eine oder die andere Gestalt hat, begünstigt es die Freiheit oder die Knechtschaft. Das Priesterchristenthum hatte die letztere in seinem Gefolge, die reine Lehre führte stets zur Freiheit.

Was auch gewisse Leute dagegen sagen mögen, die Lehre Christi, wie er sie selbst lehrte, ist das Evangelium nicht der geistigen Freiheit nur, sondern auch der bürgerlichen: daß die Menschenwürde in Allem aufs höchste geachtet werde, ist in ihr ein Grundprinzip. Es war billig, daß: was die Lehre Christi in ihrer kirchlichen Entartung an der Freiheit der Völker verschuldete, sie in ihrer Reinheit wieder gut machte.

Als die Menschheit durch den ehernen Fuß der Römer in den Staub getreten war, sprach Christus das aufrichtende Wort aus, daß alle Menschen Kinder Eines Vaters, Brüder, unter sich gleich seyen. Dem gemäß war die Verfassung der ersten christlichen Gemeinden. Im apostolischen Zeitalter herrschte darin der Geist brüderlicher Gleichheit, und die Gemeinde hatte die gesetzgebende und richterliche Gewalt, wie die freie Wahl ihrer Vorsteher. Ihre Glaubenslehre wies den Geist in sich hinein, auf den Gedanken, auf die Wahrheit; ihre Sittenlehre lehrte sittliche Veredlung und thätige Liebe aller Menschen, selbst der Feinde; ihr Gottesdienst war höchst einfach, ohne Priester und Ceremonien, denn ihre Religion war wesentlich Leben, That, und gerade von dem jüdischen Ceremonienwerk sollte ja der Geist befreit werden.

Aber schon nach den ersten Jahrzehenden seines Bestands wurde das Christenthum getrübt und verunstaltet. Schriftgelehrte bemächtigten sich desselben und bald verschwand seine großartige Ein-

fachheit und Lauterkeit hinter den seltsamsten theologischen Schnörkeln und Schrullen. Unter dem Namen von Aposteln wurden später Schriften verfaßt und verbreitet, welche ganz andere Dinge lehrten, als Christus gelehrt hatte, und die abentheuerlichsten Begriffe und Sätze in die ursprüngliche Lehre hineintrugen. Die Wahrheit verdrängte der Aberglaube, die Prüfung und den Gedanken die Schwärmerei und das Spiel der Fantasie, den Kern der christlichen Lehre, das in Liebe thätige Christenthum, der Prunk und Mechanismus eines bloß äußerlichen Gottesdienstes. Denn es dauerte nicht lange, und Priester thaten sich auf, in dem Sinne der altjüdischen Leviten, als eine abgeschlossene Kaste, die sich, als Auserwählte des Herrn, dem Volke, den Laien, gegenüber stellten, und der priesterliche Ehrgeiz fing an, seine Herrschaft auf die Erschlaffung des menschlichen Geistes zu bauen. Fasten, Kasteiungen und Aeußerlichkeiten aller Art wurden als die Hauptsache, freie Forschung des Geistes, der Gebrauch der Vernunft als etwas Gefährliches und Verbotenes hingestellt, den einfachen religiösen Gebräuchen, der Taufe und dem Erinnerungsmahl, geheimnißvolle Bedeutung und magische Kraft beigelegt, und nach und nach ein Glauben ausgebildet, der den menschlichen Geist betäubte und gefangen nahm. So ward die Religion Christi in ihrem Geiste beleidigt und verspottet, durch den Glanz des äußeren Kultus das Auge bestochen, durch die Lehren vom Verdienstlichen der Unwissenheit, des blinden Glaubens, wie durch berauschenden Weihrauch und kirchliche Schauspiele das Volk nach und nach in geistige und leibliche Knechtschaft eingewiegt.

Doch ließ sich der Geist nicht ganz unterdrücken. Es gab noch Leute, welche prüften und den äußeren Prunk der Kirche mit der Einfachheit und dem Geiste der ersten christlichen Gemeinden, die Lehre der Priester mit der der Schrift verglichen. Ohne Geräusch und im Verborgenen erhielt sich das Licht eines reinen Christenthums in kleinen frommen Verbrüderungen fort, welche unter den verschiedensten Namen durch die Jahrhunderte herab sich fortpflanzten und alle in Einem zusammentrafen, in der Opposition gegen das Priesterchristenthum. Sie war klein im Verhältniß zu

der befangenen Masse, die Zahl dieser Hellerdenkenden, aber sie war doch da im Leben und Geiste, die Opposition, der Anfang der innern Befreiung. Es war ausgesprochen und kund geworden unter den Menschen, daß das Priesterchristenthum nicht das evangelische war; man konnte darüber denken und reden, die Wahrheit hatte Grund und Boden in der Welt, es bedurfte nur der Zeit für sie, um zu erstarken und die Lüge zu stürzen. Der innern Befreiung aber mußte dann die äußere, der moralischen Revolution die politische folgen.

Und bald traten Männer auf, die auf wissenschaftlichem Wege zu gleichen Resultaten gelangten wie jene frommen Sekten. Seit der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts fing der wissenschaftliche, der vernünftige Geist zu wetterleuchten an, und die Mysterien, die man bisher als von Gott selbst ausgegangen der Menschheit aufdrang, mit dem Lichte des Zweifels, des untersuchenden Gedankens zu beleuchten. „Wenn man zum Glauben gekommen ist," lehrte Anselm, „so ist es eine Nachlässigkeit, sich nicht auch durch das Denken vom Inhalt des Glaubens zu überzeugen." Weiter ging Abälard. „Man kann nichts glauben," lehrte er, „was man nicht zuvor vernünftig begriffen hat, und es ist lächerlich, Andern zu predigen, was man weder selbst, noch der, dem man predigt, vernünftig begreifen kann." Sein größerer Schüler, Arnold von Brescia, zugleich ein Schüler der reinen Lehre der Waldenser, einer jener frommen Brüderschaften, wagte sich schon an eine förmliche religiöse und politische Reformation. „Aller weltliche Besitz, predigte er, störe die Geistlichen im Dienste Gottes: daher rühre ihre Ueppigkeit, ihre Pracht, ihr Stolz, ihre ungeheure Verdorbenheit. Wenn der Pabst ein Nachfolger Christi seyn wolle, der in Knechtsgestalt auf Erden gewandelt, so dürfe er auf keinem Throne sitzen". Alle Bewohner am jenseitigen Fuße der Alpen kamen in Aufregung, dem dunkeln Gefühl, das die Brust vieler Tausende erfüllte, war das rechte Wort gefunden, und der rechte Mann, der es mit feuriger Beredsamkeit aussprach. Von der Kirche als Irrlehrer verdammt, ward er auf seiner Flucht über das Gebirge geführt, und er lehrte am Bodensee, zu Constanz,

zu Zürch. Der Saame seines Worts fand ein gutes Land am Zürcher See, in den Waldstädten, in Schwaben und weiterhin. Die weltliche Herrschaft des Pabstthums zu brechen und die Völker zu befreien, war sein Ziel. In ganz Italien, in der Schweiz, an der Donau gährte der von ihm ausgehende religiös-politische Protestantismus fort. In Ulm, im Herzen von Deutschland, ward auf großer Versammlung beschlossen, daß, wer in den Bann gethan werde, erst vor einem weltlichen Gericht verhört und überwiesen werden müsse, damit nicht die Ränke des Priesterthums störend in die Ordnung des Staates eingreifen, und daß die, welche die Kirche excommunicire, dennoch gute Christen, Bürger und Edle seyn und bleiben können. Die Kirche rief Wehe über Wehe. „Ein neues Evangelium, klagte sie, werde für die Völker geschmiedet, ein neuer Glaube gelehrt, ein neuer Grundstein gelegt. Der menschliche Geist maße sich Alles an und lasse nichts dem Glauben übrig“. Die Lehre von der brüderlichen Gleichheit aller Menschen, von der Unwürdigkeit der Leibeigenschaft und der Nothwendigkeit eines sittlichen Lebens, eines einfachen Gottesdienstes, breiteten zu gleicher Zeit mehrere in der welschen Schweiz, in der Provence, am Niederrhein aus. Sie erlagen den Verfolgungen der Kirche, wie bald auch Arnold selbst. Durch Verrath in die Hände seiner Feinde, der Priester, geliefert, starb er zu Rom, an einem Holze hängend, den Feuertod, weil er die ganze innere Verwesung der Kirche aufgedeckt und die Lehre von der Freiheit und Souveränität des Volkes verkündet hatte, im Jahr 1155.

In dem Holzstoßfeuer, das den politischen Messias Italiens zu Staub brannte, glaubten die Priester den Geist vernichtet, der die Völker von ihren Banden befreien wollte. Die große innere Bewegung, die er veranlaßt und geleitet hatte, verschwand wenigstens unter dem Waffen- und Heergetümmel des langen lautrauschenden Kampfes, welchen die Hohenstaufen mit dem Pabstthum und seinen Verbündeten um die weltliche Macht führten. Aber sie verschwand nur, sie ging nicht unter; und während die Kirche ihr ganzes Augenmerk auf diesen Kampf heftete, durchdrang der

Geist, der in Arnold sich geoffenbart, unsichtbar die Thäler und Gebirge, die Schlösser und die Städte, trat auf einmal aus seiner Verborgenheit, worin er Hunderttausende zu den Seinen gemacht, unter den manchfaltigsten Namen und Gestalten frei hervor, am Sitze des Pabstthums, am Fuß der Alpen und der Pyrenäen, in Schwaben und Flandern, am Rhein und an der Nordsee, in Böhmen, Mähren und Polen, ja jenseits des Kanals in England. Land- und Gewerbsleute und die ärmern Bürger der Städte, die niedere Volksklasse, bildeten den größten Theil dieser Brüderschaften, doch zählten sie auch in den höhern Ständen, besonders unter den Frauen, Anhänger. Sie hörten das Gotteswort der Bibel, und bewiesen daraus, daß Leibeigenschaft mit dem Christenthum sich nicht vertrage. Wo das neue Testament gelehrt und gelesen wird, das jeden Menschen als nach dem Bilde Gottes geschaffen, jeden Leib als einen Tempel des heiligen Geistes geachtet wissen will, muß die Herabwürdigung des Menschen zu einer S a ch e als ein gottloser Frevel erscheinen. So mußte das Volk, wie es von religiöser Knechtschaft sich befreite, bald den Drang in sich fühlen, auch von der politischen Knechtschaft, die es den Gesetzen Gottes entgegen erkannte, sich loszumachen.

Gegen diesen Geist der Zweifelsucht und der Unabhängigkeit schuf das Pabstthum seine so berüchtigt gewordene Lehenmiliz, die Bettelmönchsorden und die Inquisition. Kreuzzüge, die sonst nur nichtchristlichen Völkern galten, wurden jetzt wider Christen gepredigt, weil sie dachten und vernünftig glaubten. Die Entartung des Christenthums erreichte hierin ihre äußerste, Abscheu und Entsetzen erregende Spitze. Das Priesterthum fand Vollstrecker seiner Ketzerdekrete vorzüglich in den Herren, nicht sowohl aus religiösen als politischen Gründen. Das Licht, das die Anhänger der reinern Lehre erleuchtete, hatte auf alle Theile ihres Lebens glücklich gewirkt, Ackerbau und Gewerbe, Künste und Handel in schöner Blüthe, hatten einen Wohlstand unter ihnen verbreitet, welchen der Bauer auf dem Lande, wie der Bürger in der Stadt theilte, und dieser Wohlstand und die Abneigung gegen das Lehenwesen, gegen Hörigkeit und Leibeigenschaft, welche sie zeigten, gaben den

Fürsten und Herren das Schwerdt gegen sie in die Hände, denn sie hofften von jenem reiche Beute, von dieser fürchteten sie, das Volk möchte mit den Banden der geistigen Knechtschaft auch die der politischen abstreifen. So entbrannte mit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fast durch ganz Europa der Kampf des gedankenlosen Fanatismus mit der hellen Ueberzeugung, des grauenhaften frommen Wahnsinns, der seine Mitchristen in Qualen hinschlachtete, um ihre Seele zu retten, mit der Begeisterung, welche über ihre zerstörten Hütten und Städte, über ihre gemordeten Geliebten, über den eigenen Scheiterhaufen hinweg den Himmel offen und die ewigen Palmen sah, der Kampf der Hab- und Herrschsucht der Herren mit dem Wohlstand und Freiheitssinn des Volkes, unter der Maske der Religion. Besonders der schöne Garten des südlichen Frankreichs ward so fast zu einem Kirchhof. Selbst Friedrich II., der Hohenstaufe, der am hellsten unter allen dachte, die je auf dem Kaiserthrone saßen, entblödete sich nicht, den antimonarchischen Geist, wo er sich zeigte, unter der Maske der Ketzerverfolgung, als einen religiös gefährlichen, zu bekämpfen, er, der sein Lebenlang die Vernunft wider das Priesterthum, die geistige Freiheit wider den kirchlichen Despotismus verfocht.

Aber der einmal zum Bewußtseyn gekommene Geist der Freiheit ließ sich nicht ausrotten; immer wieder neu geboren, erschien er in allen Theilen Europas, bald in reformirender, bald in revolutionärer Gestalt, soviel auch das Priesterthum that und erfand, durch neue Blendwerke und Betrügereien den natürlichen Verstand des Volkes zu verfinstern, so sehr auch Hand in Hand Priester und Herren, Aberglauben und Unterdrückung gingen.

Anfänge der bürgerlichen Befreiung in den Städten.

Eine treffliche Wiege, worin die unterdrückte Freiheit des gemeinen Mannes ihre Wiedergeburt fand, wurden die Städte. Sie waren eine nothwendige Frucht der Verhältnisse. Sollte das

Volk nicht zu Grunde gehen, so mußte, wie dort dem Priesterchristenthum und dem blinden Glauben eine reinere Lehre, die freie Forschung des Geistes sich gegenüber stellten, so auch hier der Zügellosigkeit des Adels, der alle nach und nach in Leibeigenschaft herabzudrücken drohte, ein Gegengewicht gegeben werden, in einem vernünftig freien Bürgerthum. Oberitalien war es, wo die Städtefreiheit, das Bürgerthum sich am frühsten, schnellsten und schönsten entwickelte: dort bauten die Gemeinden auf der Grundlage der alten Munizipalfreiheiten, welche sie aus dem Einsturze des griechischen und römischen Kaiserreichs mitten durch die Stürme der Völkerwanderung gerettet, unter der Gunst der Umstände fort, und hoben sich bald zu einer solchen Höhe, daß sie als unabhängige Republiken einen hundertjährigen Kampf gegen die Monarchie bestehen konnten. Weder so schnell noch so großartig war das Wachsthum der bürgerlichen Freiheit in Deutschland. Auch hier entfaltete sich diese zwar ziemlich frühe, doch nur in einzelnen Städten, in denen, in welchen geistliche Fürsten ihren Sitz hatten, denn diesen waren leichter Zugeständnisse abzunöthigen, als den weltlichen Fürsten.

Schon die fränkischen Kaiser beschenkten bereits bestehende Städte am Rhein, oder größere Flecken mit Markt- und andern Rechten, denn das Rheinland war das Land ihres Ursprungs und ihrer Liebe. In diese flüchtete sich der hörige Mann vor den Ausschweifungen des Faustrechts und den Bedrückungen der Herren. Jeder, der ein Gewerbe verstand, fand daselbst das Bürgerrecht, und jeder hörige Mann konnte als ein persönlich freier, ungehindert von seinem Zinsherrn, seine Wohnung nehmen wo er wollte. Selbst der Leibeigene, der sich in eine Stadt flüchtete, war, wenn er Jahr und Tag von seinem Herrn nicht zurückgefordert wurde, Schutzbürger der Stadt. Anfangs waren zwar in den Städten neben einander zwei Gemeinden, die Ehrbaren oder die Bürger im besondern Sinne, und die Gemeinde. Die erstern bildeten theils die freien Grundbesitzer, theils Edelfreie. Da die Städte meist ursprünglich Residenzen waren geistlicher oder weltlicher Heeren, so fand sich von Anfang viel Adel im Hofdienst daselbst. Auch später

noch begaben sich adeliche Familien in die Städte, weil diese mehr Annehmlichkeiten und Schutz boten, als ihre Sitze auf dem Lande. Die Gemeinde bildeten die Handwerker, das Volk überhaupt. Diese waren ursprünglich sämmtlich unfrei, aber Gewerbfleiß und Kunst, oder zufällige Umstände brachten sie bald so weit, daß sie sich die Freiheit entweder erkaufen oder erzwingen konnten.

Die Gewerke, von Jahr zu Jahr wachsend an Zahl und Wohlhabenheit, thaten sich nach und nach in Zünfte oder Innungen zusammen, und der gemeine Mann lernte dem städtischen Adel gegenüber sich fühlen, zumal da auch er Waffen trug, und da, wie in den italischen Städten, besonders auch in den süddeutschen, welche mit Italien durch die Schweiz in beständigem Handelsverkehr waren, der Geist jener religiösen und bürgerlichen Freiheit, der oben bezeichnet ward, seinen Hauptsitz hatte. Wo die Prinzipien, welche die Grundlage einer wahrhaft freien Verfassung bilden müssen, einmal breitern Boden im Volke gewonnen haben, ist die Freiheit selbst nicht mehr weit; sie ist eine nothwendige Folge, wie, wenn nicht ausserordentliche Störungen eintreten, in der Natur auf die Blüthe die Frucht folgt.

Bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hatten allenthalben in den deutschen Städten die Ehrbaren, der Adel und die freien Bürger ausschließlich geherrscht. Sie allein bildeten den Rath, verwalteten die Aemter. Wer es einmal wagt, über die Lehren des religiösen Glaubens zu grübeln, den hält nichts ab, die Rechte der irdischen Gewalten zu prüfen. Der gemeine Mann, der Handwerker, der Gewerbtreibende fing an zu fragen, mit welchem Recht die Ehrbaren allein die Regierung in Händen hätten, und bald spürten die städtischen Adelsgeschlechter die Wirkungen des erwachenden Geistes im Volke. Es fing an, seine ihm zum Bewußtsein gekommenen Ansprüche geltend zu machen, und Theilnahme an der Regierung zu fordern. In der einen Stadt war man klug genug, die gerechten Forderungen nicht geradezu zurückzuweisen, in der andern stellte man ihnen kühnen Trotz entgegen. Von der Spannung kam es zu Reibungen, von diesen zu offenem Kampf. Die Gemeinden erzwangen sich das volle Bürgerrecht,

und bald, da der Adel aufs Neue ungemessene Herrschaft sich anmaßte, den Sieg über denselben vollständig. In den einen Städten wurde die Verfassungsform eine gemischte, aristokratisch-demokratisch; der bisher nur aus Adelichen zusammengesezte Rath ward mit Repräsentanten der Gewerke vermehrt. Oder sie wurde rein demokratisch, der Adel ganz gestürzt, und das Volk besezte aus sich die Regierung. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatte der Gewerbstand fast in allen Städten schon gesiegt, der Geist bürgerlicher Freiheit seinen Lauf durch die deutschen Gauen vollendet. Am Ober- Mittel- und Niederrhein, am Zürcher- und Bodensee, an der Donau, am Neckar und am Main hatte der gemeine Mann in den Städten sich mündig erklärt, und die Freiheit, mit der jeder Mensch geboren wird, zu öffentlicher Anerkennung gebracht.

Fernere Kämpfe des gemeinen Mannes auf dem Lande für seine Freiheit.

Fernere Kämpfe der freien Landleute in Niederteutschland.

Auf einem kleinen Landstriche, zwischen der Eider und der Elbe, zwischen dem Meer und Sümpfen saßen, als wahre und ächte Sprößlinge der alten Deutschen, die Dithmarschen. Sie waren seit alten Zeiten ein freies Volk von Bauern, keinem Herrn jemals unterthan, nur dem Bischof von Bremen reichten sie einen kleinen Zins, und sie ließen sich sonst nichts bieten und nichts auflegen. Um auch sie zum Gehorsam zu bringen, wurden an ihren Gränzen zwei Vesten gebaut. Jahrelang übten die Grafen von Stade auch hier jenes allwärts beliebte Unterdrückungssystem, bis den Landleuten die Geduld ausging. Als aus einer der

Besten, der Bökelnburg, Rudolf II, seine Härte und Habgier aufs Aeusserste trieb, da entbrannten diese, der Bedrückungen müde, im Jahr 1144.

Wenige Jahre zuvor hatte eine große Fluth das Land überschwemmt, dieser war ein so harter und kalter Winter gefolgt, daß die Vögel in der Luft erfroren und todt niederfielen. Das folgende Jahr brachte eine so schnelle Theurung und Hungersnoth, daß Menschen und Vieh in großer Zahl elend umkamen. Die dithmarscher Landleute hielten darum bei ihrem Grafen an, das Korn, das sie ihm liefern sollten, ihnen zu erlassen. Die Schatzung aber, die er ihnen davon aufgelegt, war dießmal doppelt so groß als sonst. Die Gräfin, eine harte Frau, hatte ihn dazu vermocht. Der Anlaß dazu war dieser.

Zwischen Schafstädt und Egstädt auf Heinevirt saß ein vornehmer Mann. Diesen lud der Graf zu Gast und bewirthete ihn stattlich mit Saitenspiel. Darum lud er den Grafen mit seiner Gemahlin wieder, und füllte die Bänke, darauf sie sitzen sollten mit Säcken voll Korns, und statt des Saitenspiels ließ er zuerst seine Schweine, dann seine Schaafe, Kälber, Kühe und Pferde nach einander vorführen, um seinen Reichthum zu entfalten. Dieser Uebermuth reizte die Gräfin und sie darum den Grafen, daß er die Dithmarschen gewaltsam anhielt, die rückständigen Lieferungen des vorigen Jahrs und die dießjährigen mit einander aufzubringen. Ja es soll gesagt worden sein, die Bauern sollten zum Zeichen ihrer Dienstbarkeit ein Joch am Halse haben. Das dünkte ihnen unerträglich, sie gedachten ihrer alten Freiheit, und sannen auf Mittel und Gelegenheit, solchen Druck abzuwerfen. Auf den Tag, da sie das Korn in das Schloß liefern sollten, schikten sie etliche Wagen mit Korn gefüllt voran, auf einen sezten sie eine schöne Maid, eines Bauern Tochter, um die der Bökelnburger Herr gebuhlt. Der Vater ging zur Seite des Wagens. Auf den andern Wagen aber hatten sie starke Männer in und unter den Säcken verborgen, diese ließen sie eilends auf einander folgen, daß sie nicht alle auffahren konnten, sondern etliche im Thore halten mußten. Bei jedem Wagen waren aber ohnedieß schon die

stärksten Männer, als die das Korn tragen mußten. Als nun der Graf sich keines Args versah, und sie ihres Gefallens auffuhren und hielten, gaben sie die Losung: „Rühret die Hände, schneidet die Säckebände!“ Da schnitten sie die Verborgenen aus den Säcken, und die Wagenführer und die andern, so die Säcke ins Schloß tragen sollten, rotteten sich zusammen. Die Gräfin fand ihren Tod fliehend durch die Waffen der Landleute oder in der nahe vorbei fließenden Aue. Der Graf floh in das innerste und heimlichste Gemach des Schloßes, eine zahme Elster, die er stets zur Kurzweil bei sich zu haben pflegte, flog ihm nach, und die ihm nach flog und ihn nicht verlassen wollte, verrieth ihn durch ihr Geschrei. Er ward hervor gezogen und erstochen — Edemanns Jürgens führte den ersten Streich — und das Schloß wurde zerstört. So erzählt die Volksüberlieferung der Dithmarschen.

Drei Jahre lang lebten sie nun in vollkommener Freiheit, bis sie als Reichsfeinde erklärt, von dem Bremer Erzbischof und Heinrich dem Löwen und andern Großen mit Uebermacht überzogen, besiegt, und als Besiegte behandelt wurden. Es ward ihnen ein jährlicher Zins an Waizen, Roggen, Schaafen und anderem aufgelegt. Einige Jahre später setzte er einen Grafen, Reinold von Artlenburg, in ihr Land, und erbaute darin durch See, Wald und Moor geschüzt die Stellerburg, um sie desto besser in Gehorsam zu erhalten. Bis 1164 trugen die Bauern das Joch. Da kam die Kunde ins Land, daß ihr Zwingherr in der Schlacht bei Demming von den Slaven erschlagen worden, und die Landleute erhoben sich und eroberten die Zwingburg und ihre Freiheit wieder. Als die Hauptleute derselben am Pfingfeste vom Schloß herabgingen, um sich mit Spielen zu vergnügen, fielen die Dithmarschen, nachdem sie den Pförtner bestochen, oder wie andre melden, erschlagen hatten, mit grünen Zweigen bedeckt, und Zweige in den Händen tragend, plötzlich auf die Veste. Umsonst rief der Wächter: der Wald rückt an, der Wald rückt an! Die im Schloß zurückgebliebenen Knechte verlachten ihn, und schon besetzten die Landleute die Pforten, tödteten die Besazung, und die adelichen Hauptleute, vom Schloße abgeschnitten, flohen aus dem

Land. Was sonst von Adel darin war, wurde von den Landleuten verjagt, und alle Versuche, die Lehenherrschaft wieder einzuführen, vereitelt, bis im Jahre 1201 das Land von dem Dänenkönig Kanut unterworfen und Schack, ein holsteinischer Edler, von ihm als Graf darein gesezt ward. Die Dänen bauten eine neue Zwingburg, das Schloß Lin. Aber im Jahre 1227, als sich die deutschen Fürsten, die Grafen von Holstein und Schauenburg, der Fürst zu Mecklenburg und der Erzbischof Gerhard von Bremen wider die Dänen verbanden, sagten die Dithmarschen nur unter der Bedingung ihren Beitritt zu, daß sie ihre alte Freiheit wieder erlangen. Es ward ihnen gelobt. Gemäß der Abrede verließen sie in der Schlacht bei Bornhövede unweit Kiel, im entscheidenden Augenblick, das Heer der Dänen, ihrer Unterdrücker, die Dänen wurden geschlagen, die Zwingburg Lin zerstört, und die Dithmarschen lebten fortan bis in den Anfang der neuen Zeit herein, als freie unabhängige Landleute unter der scheinbaren Oberhoheit des Erzstifts Bremen. Es gab adliche Namen auch ferner unter den Dithmarschen, aber keinen Adel mehr als bevorrechteten Stand, keine adlichen Höfe, keine Hintersaßen. Es war ihnen keine Wahl geblieben, als in der Landesgemeinde den Bauern gleich zu stehen, oder das Land zu räumen. So ward die Freiheit des Volkes vollkommen.

Nicht so glücklich waren die Bauern, die aufwärts an beiden Ufern der Weser einen kleinen Landstrich bewohnten, die Stedinger, ein Zweig des friesischen Stammes. Osterstade und das jenseitige Ufer des Herzogthums Oldenburg gehörten dazu. Flüsse, Dämme und Gräben schüzten sie, ihre Sitten und ihre Bedürfnisse waren einfach, wie die der alten Deutschen. Die jenseitigen Anwohner des Stromes waren seit dem zwölften Jahrhundert Zehntpflichtige von Bremen. Es ist höchstwahrscheinlich, daß frühzeitig die reinere Lehre durch den Seehandel ihren Weg an diese Küste fand. Fleiß und Aufklärung hatten wachsenden Wohlstand, dieser das Erwachen des Freiheitsgeistes zur Folge. Priester und Adel verbanden sich, diesen zu brechen. Sie legten Burgen auf ihren Grenzen an, drückten aus diesen herab auf die freien Land-

leute, und die Weiber und Töchter derselben sahen sich, wenn sie andachtsvoll zur Kirche gingen, von dem Muthwillen und den frechsten Gelüsten der Burgmannen mißhandelt. Da erstürmten die Bauern die Burgen und verjagten die Besazungen, im J. 1187. Den Grafen von Oldenburg schlugen sie zurück: dem Banne, unter dessen strengsten Fluch ihr Land gelegt wurde, antworteten sie mit Verjagung der Abgesandten des Erzstifts und mit völliger Verweigerung alles Zehenten. Der Erzbischof Hartwich II. erhielt, die widerspenstigen Bauern zu unterwerfen, vom Papst ein Schwerdt von besonderer Weihe. Aber dieses Schwerdt, womit angeblich Petrus dem Knecht Malchus das Ohr abgehauen haben sollte, that den Bauern keinen Schaden, und während nach dem Tode des Erzbischofs ihre Feinde acht Jahre um den Bischofsstuhl sich stritten, befestigte sich und wuchs ihre Freiheit. Eines Priesters ruchlose That ward Anlaß zum Vernichtungskampf. Ein bremischer Priester, verdrießlich über das Beichtgeld einer friesischen Edelfrau, das ihm zu gering dünkte, steckte ihr beim Abendmahl statt der geweihten Hostie den Beichtpfenning in den Mund. Der Mann der Beleidigten klagte. Mit Schimpf abgewiesen, erschlug er den Priester. Das ganze Volk achtete die Rache gerecht. Der bremer Erzbischof sandte ein Heer wider sie. Sie schlugen es. Er bannte das Land, alle Priester verließen es, die Landleute gesegneten den durch Sittenlosigkeit und Habgier Tiefverhaßten den Abzug mit Hand und Wort. Die verjagten Priester malten überall die frommen fernigen Landleute als die gräulichsten Kezer, sich als Märtyrer. Das Land der Stedinger, logen sie, sei voll Hexen und Teufelsbeschwörern, ein großer Frosch sey ihr Göze, giftige Kröten und schwarze Kater beten sie an, und treiben mit Kaiser, Pabst und Bischof ihr Gespötte. Nach einem neuen Reichsgeseze hatte der Kirchenbann auch die Reichsacht zur Folge. So wurde ein allgemeiner Kreuzzug gegen die kezerischen Stedinger gepredigt. Zahlreiche Rotten aus den geistlichen und weltlichen Gebieten des Nordens trieb gegen sie der Aberglauben und der Fanatismus, den Adel und den Erzbischof theils Lüsternheit nach dem Stedinger Lande, theils die Furcht vor der Gefahr, welche

das Beispiel dieser freien Bauern für ihre eigenen Unterthanen hatte. Aber nicht den Hauptsitz derselben zwischen Hunte und Ochtum wagten sie zuerst anzugreifen, sondern nur die auf dem östlichen Weserufer, und zwar zu Wasser und zu Land. Am Tage vor Johannis des Täufers Fest geschah der Ueberfall gegen das kleine Häuflein der Osterstader. Vierhundert derselben fielen im Kampfe. Die Gefangenen wurden als Kezer mit Weib und Kind lebendig verbrannt, das Land ausgeplündert und mit Feuer verheert. Darauf fuhr der Erzbischof mit vielen Schiffen nach Stedingen, und versuchte die Teiche durchzustechen, ward aber mit vielem Verlust zurückgetrieben. Dann von Oldenburg her angegriffen, siegten die Stedinger des westlichen Ufers abermals bei Himmelskamp, mit Hülfe des Welfen Otto von Lüneburg, der wie sein Großvater, Heinrich der Löwe, ein Freund der Volksfreiheit war, und den Bremer Erzbischof haßte. Der Graf Burkhard von Oldenburg selbst war unter den Erschlagenen, und ihre Feinde überzeugten sich, daß sie nicht so leicht zu besiegen waren als ihre Brüder auf dem östlichen Ufer. Das trieb die Landesherren zu größern Anstrengungen: mit jedem Sieg dieser Bauern wuchs das Verführerische ihrer Freiheit in den Augen der Unfreien. Das Alles brachte im Mai 1234 ein neues Kreuzheer von vierzigtausend Mann aus ganz Deutschland wider sie zusammen. Der Herzog von Lüneburg, ihr Freund, ließ sich durch päbstliche Drohungen von fernerem Beistand abschrecken. Die freien Bauern aber, zum Sieg oder Tod entschlossen, erwarteten das Kreuzheer. Sie standen wider 40,000 Herren und Knechte nur 11000 freie Männer. Ihre Führer waren Bolke von Bartenflete, Thammo von Huntorpe und Detmar von Diecke. Es war der 25 Juni, ein Sonntag, als es bei Altenesch, unweit Bremen, zur Schlacht kam. Und die freien Bauern siegten im ersten Angriff über die Massen der Knechte: mit Ungestüm wurden der Herzog von Brabant und der Graf von Holland zurückgeworfen, mit Ungestüm verfolgt. Aber den Verfolgenden fiel der Graf von Cleve, der von Oldenburg her anzog, in die Seite und den Rücken. So schlug der Sieg in Niederlage um. Sechstausend Bauern deckten die Wahlstatt, wohl

ebenso viel ihrer bekreuzten Feinde. Unter den Letztern war auch einer der Heerführer, Graf Heinrich von Oldenburg, der dritte dieses Geschlechts, der im Kampfe gegen die Stedinger Bauern fiel. Viele von diesen stürzten sich in die Weser, von Gefangenen wird nichts erzählt, wohl aber, daß ein großer Theil zu den freien Friesen, ihren Nachbarn, sich rettete. Greise, Weiber und Kinder sah man noch vor ihren brennenden Hütten bis auf den Tod fechten. Das Kreuzheer ließ nichts Lebendiges übrig, als die Heerden der Bauern; in diese und in das nun verödete Land theilten sich die geistlichen und weltlichen Lehensherren. Aber dieses Häuflein freier Landleute war glorreich gestanden und gefallen; sie fielen früher als ihre Freiheit.

Die Bauern in Kennemaren fordern mit den Waffen ihre alte Freiheit zurück.

Durch dieselben Ursachen und Mittel, wie anderswo, war bei weitem in dem größten Theile der **Niederlande** dem Volke seine ursprüngliche Freiheit verloren gegangen, und der Adel und die Kirche spielten die Herren auf dem unterdrükten Lande. Die Männer von Friesland aber, zu welchen sich die Trümmer der Stedinger aus der Schlacht von Alteneſch geflüchtet, hatten ihre alte Würde bewahrt. Obwohl auch bei ihnen die Zahl der Priester und der Klöster nicht gering war, so durften sich diese doch keine Bedrückung erlauben. Die Männer von Friesland waren das einzige Volk in der Christenheit, das sich vom Joche der Lehensherrschaft und der Kirche frei erhalten; sie gaben weder Zehenten noch Erstlinge, sie duldeten nur unter besonderen Umständen einen unverehlichten Priester unter sich. Burgen, die benachbarte Fürsten und Adlige an ihren Gränzen anlegen wollten, brachen sie; Geistliche, welche zu weit greifen wollten, jagten sie aus dem Land, und

zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts sah sich die Kirche Bremen genöthigt, den Friesen sogar solche Freiheiten einzuräumen, die dem kanonischen Rechte entgegen waren.

So wohnten die Friesen als völlig freie Männer an ihrer See, und bildeten in sieben Seelanden, deren Bevölkerung jede für sich unabhängig war und nach eigenen Gesetzen lebte, einen freien Bundesstaat. Es waren dieß die jetzigen Provinzen Friesland, Gröningen, Ostfriesland, Jever, Kniphausen, Warel und Oldenburg. Ihre Regierungsform war demokratisch, bei Aurich am Upstalsbom tagten sie alljährlich. Alle Versuche der Fürsten wider diese Unabhängigkeit, welche nur dem Kaiser huldigte, waren fruchtlos geblieben. Im Jahre 1255 gelang es dem Grafen Wilhelm von Holland, welchen acht Jahre zuvor der römische Innocenz IV. dem großen Hohenstaufen, Fridrich II. als Schattenkönig gegenüber gestellt hatte, mit Hülfe deutschen Kriegsvolks neun friesische Ortschaften zu unterwerfen und zum Zehenten für alle ihre Güter zu zwingen. Stolz auf diesen Erfolg und auf sein von Tag zu Tag sich mehrendes Heer erließ er an alle Seelande die Mahnung zur Unterwerfung und zur Aufnahme seiner Vögte. Auf ihre Weigerung drang er mit 30,000 Kriegsmannen in ihre Lande ein, aber die freien Männer lokten ihn in einen Hinterhalt, erschlugen ihn, den sieben und zwanzigjährigen Fürsten, den sie nicht erkannten und dessen Bitten um Schonung seines Lebens sie darum nicht achteten, und verjagten sein Heer. So wohnten sie fortwährend im Genuß der Freiheit auf ihrem Grund und Boden, Freunde des Volkes allenthalben, Feinde des Adels, dem jeder Bauer unter ihnen nicht bloß ebenbürtig, sondern an Reinheit und Ursprünglichkeit freier Herkunft überlegen sich fühlte.

Es war nicht möglich, dieser Freiheit der Friesen allen Einfluß auf ihre Nachbarn abzusperren, um so weniger, als auch von den Städten her, von welchen immer mehr sich in den letzten Jahren frei gemacht, der Reiz zur Freiheit unter den holländischen Landleuten sich verbreitete. Die Fürsten waren es hier, welche in der Freiheit der Städte das Mittel suchten und fanden, einerseits die Macht des Adels zu schwächen, andererseits in dem, was die

Städte jährlich für ihre Freiheit zahlten, ebenso sichere als ergiebige Geldquellen für sich zu gewinnen.

Die nächsten Nachbarn der westlichen Friesen waren die Landleute in Kennemaren. Im Jahre 1268 erhoben sich die leztern, um die Freiheit und die Rechte zurück zu fordern, welche die Friesen genössen und die auch ihnen gebühren.

Der Zweck ihres Aufstands war, nach dem Beispiel der Friesen die Lehensmannen aus ihren Marken zu vertreiben, und eine demokratische Regierungsform, wie die freien Gemeinen der Seelande, auch bei sich zu begründen. Als die Westfriesen sahen, wie sich die Kennemer der Freiheit würdig zeigten, zogen sie ihnen gern zu Hülfe und auch die Waterländer schlossen sich ihnen an. Die Burgen in ihren Markungen hatten die Kennemer Bauern schon zuvor gebrochen, überall her waren die edeln Herren und Lehensmannen in die Städte geflüchtet: jezt beschlossen die vereinten Bauern nach dem Hauptsize des übermüthigen Adels, den Landen der Utrechter Kirche, aufzubrechen, und auch diese frei zu machen wie die sieben Seelande.

Gisbert, der Herr von Amstel, war der erste, an den ihre Aufforderung ergieng, zu ihnen zu treten, zu ihrem Bunde zu schwören und ihr Feldherr zu werden, oder sich der Verwüstung seiner Güter auszusetzen. Dieser Edle, ein Lehensmann des Bischofs von Utrecht, lebte seit lange in Feindschaft mit seinem Lehensherrn wie mit dem größten Theile seiner adelichen Nachbarn. Die Bauern, die das Bedürfniß eines kriegserfahrenen Hauptes fühlten, wußten das, und er ließ sich bereit finden, an ihre Spize zu treten. Die Bauern und er trafen ja in Einem Wunsch zusammen, in der Vertreibung des Adels, ihrer und seiner Feinde. Unter seiner Führung warf sich der Aufstand auf Utrecht. „Gute Freunde," riefen die Bauern den Bürgern der Stadt zu, „jagt alle Herren, welche die Gemeine erdrücken, aus den Mauern, und gebt ihre Güter den Armen. Das und nichts weiter wollen die freien Kennemer von euch." Und schnell, energisch, ohne alles Blut, brachten die Utrechter Gemeinen den Adel aus der Stadt, besezten das Regiment mit lauter vom Volk erwählten Männern und traten in-

den Bund der Bauern. Wie in Utrecht, geschah es in Amesfoort. Der Bischof und der Graf von Geldern, die den vertriebenen Adel zurück führen wollten, vermochten dem Bauernheere nicht zu stehen, und Gisbert von Amstel brach ein Schloß seiner Feinde um das andere. Die Stadt Haarlem widerstand, und der einbrechende Herbst und die Streifzüge des Edeln Johann Persyn, der im Rücken der Bauern ihre Dörfer verbrannte, bewogen diese zur Heimkehr. Darauf gewann zwar der Bischof mit den vertriebenen Edeln bald wieder Amersfoort, zwei Jahre später auch Utrecht, und Gisbert von Amstel wurde durch eine bedeutende Schenkung gewonnen, daß er die Sache der Bauern verließ: dennoch konnte der Aufstand des Volkes nicht mit Gewalt unterdrückt werden. Er legte sich von selbst, als der junge Graf von Holland Florenz V. offen als Freund des Volkes auftrat. Durch ansehnliche Vorrechte, durch Erlaß des Zinses, durch strengste Unpartheilichkeit und Volksfreundlichkeit jeder Art gewann er dem erwachten Geiste der Freiheit nicht nur Mässigung und Ordnung, sondern unbegränzte Liebe ab. Wie er das Volk begünstigte, bändigte und demüthigte er den Uebermuth der Edeln, zu deren großem Aerger er vierzig Kennemer Bauern in den Adelstand erhob und die ihn spottweise nur „der Kerle Gott“ nannten. Selbst ein Theil von Friesland unterwarf sich ihm. Aber der Adel kochte Rache. Durch unerhörten Verrath eines seiner eigenen adelichen Räthe, der ihm zum tiefsten Danke verpflichtet war, des Sohnes jenes Gisbert von Amstel, ließ sich arglos der volksfreundliche Fürst in die Hände des verschworenen Adels locken, unter Vorspieglung einer Jagdparthie. „Die hohen Sprünge, riefen die Verschwornen, ihm in den Zügel fallend, sind vorbei, Meister!“ Fern in England wollten sie ihn in ewigem Gefängniß halten, und seinen jungen Sohn auf seinen Stuhl setzen. So jagten sie mit ihm davon, auf abseiten Wegen, durch Wald und Moor. Aber die Kunde des Verraths kam dennoch unter die Bauern. Nicht bloß das Landvolk von Kennemaren, selbst die Westfriesen riefen für ihren Fürsten zu den Waffen; so sehr hatte er in kurzer Zeit die Liebe und Verehrung selbst der leztern gewonnen. Aber als die Befreier nahten,

fanden sie ihn unter einundzwanzig Dolchstichen verblutend; die Edeln hatten ihn getödtet, als sie die Hoffnung, ihn in ihrer Gewalt zu behalten, verloren sahen. Die Verwandten des Ermordeten brachen mit Hülfe des Landvolkes die Schlösser der Mörder. Von da an verfiel der Adel in diesen Landen, die erbitterten Bauern und die Blutrache des Grafenhauses verfolgten alle Theilnehmer der Verschwörung bis ins siebente Glied, und der Geist des ermordeten Grafen, der der Freiheit der Städte und der Bauern im Leben so sehr Freund gewesen, konnte sich nicht schöner rächen, als daß er den politischen Einfluß des holländischen Adels mit sich in sein Grab hinabzog. Ueber demselben schlug die bürgerliche Freiheit immer kräftiger aus, der Adel hatte aufgehört, die Hauptrolle zu spielen, und das Volk trat in den Vordergrund. Noch immer gab es Adeliche, aber keinen Einfluß für sie, als durch die Freundschaft des Volks, und es dauerte nicht mehr sehr lange, so verloren sie sich ganz unter demselben.

Der Meister aus Ungarn oder die politischreligiöse Bewegung in der Picardie.

Wie es in den Niederlanden, wie es in Dänemark vorzüglich die Lehensmannen der Kirche waren, welche die Freiheit des Volkes erdrücken wollten, und gegen welche darum vornemlich der Haß und der Widerstand der Bedrückten sich kehrte: so war noch mehr Frankreich der Boden geworden, worauf die Bewohner der Städte und des Landes dem gröblichsten Uebermuth des Adels, den willkührlichsten und hartherzigsten Bedrückungen der Priester sich preis gegeben sahen. Die Lehensmannen der Kirche sprachen von dem Landmann nie anders als mit Verachtung und Hohn: ja das Wort, mit welchem sie sie bezeichneten, hatte nach und nach die Doppelbedeutung eines Bewohners der Hütte und eines Schufts angenommen. Das Königthum war zu schwach, dem zügellosen Lehendruck Einhalt zu thun; nur langsam arbeitete sich die Krone

über das vielköpfige Lehenherrenthum empor. So hatte sich in den untern Klassen eine grenzenlose Verbitterung und Rohheit verbreitet, die endlich in dem Aufstand der Viehhirten sich entluden, ein wüstes Ungewitter, an dessen Blitzen Kirche und Adel durch ihre empörenden Mißhandlungen so lange geladen hatten.

Es war um Ostern 1251, als diese Verbitterung des Volkes zuerst unter der Form einer religiösen Schwärmerei sich Luft machte. Von Nordosten, von den Ufern der Schelde und der Somme, wie aus der Picardie erschollen Stimmen zur Annahme des Kreuzes, zum allgemeinen Kreuzzug; die letzten im Volke, hieß es, seien von Gott berufen, das heilige Land wieder zu erobern, Geistlichkeit und Adel haben sich Gottes Mißfallen zugezogen, und seien des Zuges unwürdig. Von wem diese Stimmen ausgiengen, ist dunkel, aber der größte Theil von Frankreich kam in Bewegung, und neben andern Führern bemächtigte sich ein ehmaliger Cisterzienser Mönch der Stimmung des zu Tausenden angewachsenen Volkshaufens. Dieser Mönch hatte treffliche Eigenschaften zum Volks-Führer: die Menge wußte nicht, wer er war und woher er kam, ein geheimnißvolles Dunkel hüllte seine Person ein, man nannte ihn nur den Meister aus Ungarn, und greises Haupt- und Bart-Haar gab seiner Erscheinung etwas Ehrwürdiges. Die Verläumdung der Priester, deren Federn seine Geschichte schrieben, hat sein Bild verdunkelt und entstellt, doch nicht so, daß die Wahrheit nicht durchleuchtete. Ohne Zweifel gehörte er einer jener frommen Brüderschaften an, welche seit lange in der Stille die religiöse und politische Befreiung des Volkes vorbereiteten, und er wollte die Rolle eines Arnold von Brescia nachspielen. Wie diesem, war auch ihm die Gabe feuriger und populärer Beredsamkeit zu Gebot; wie jener, verstand er neben der lateinischen und italienischen die französische und deutsche Sprache. Die ihm feindseligen Priester erzählen, er habe vorgegeben, als hätte er einen Brief von der Jungfrau Maria empfangen, worin ihm befohlen sei, alles Hirtenvolk zur Befreiung des h. Landes in die Waffen zu rufen; auch habe er die eine Hand immer fest geschlossen gehalten, und das Volk glauben gemacht, daß er in dieser verschlossenen Hand, welche

durch ein Wunder geschlossen worden, jenen himmlischen Brief habe.

Alle Zeiten, in welchen ein Volk bedrängt war, haben ihre Wunder und ihre vom Himmel gefallenen Briefe; es ist kaum ein Vierteljahrhundert, daß der Glauben an solche und das Gerücht von solchen in den aufgeklärtesten Theilen Deutschlands sich verbreitete: wer wollte aber denen, die damals an der Spitze der Volksbewegung standen, wer wollte also auch dem Manne die Urheberschaft dieses Glaubens zurechnen, der sechsthalbhundert Jahre früher das Elend seines Volkes ansah, und es zu befreien wagte? Daß das sein Plan und Zweck war, zeigte sich bald. Das heilige Land, das er wieder gewinnen wollte, war nicht Palästina und die Stadt Jerusalem, sondern es war das verlorene Land der Volksfreiheit, und die Feinde, gegen welche er das Volk führen wollte, waren nicht die Sarazenen im Morgenland, sondern die Priester und der Adel in der Heimath.

Ein Lamm in der Fahne, mit Kreuzen bezeichnet, standen Tausende um den Führer her, den Meister aus Ungarn. Es schien jetzt die Zeit gekommen, in der die Kreuzzüge, welche die römischen Priester gegen die frei und frommdenkenden Christen, gegen Albigenser und Waldenser, zuvor gepredigt hatten, gegen das Priesterthum selbst gekehrt werden sollten: der Meister von Ungarn hatte dem dritten Innocenz und seiner Inquisition ihre Politik abgelernt.

Als er die Tausende des Volkes um sich versammelt sah, entwarf er mit feurigen Worten und Bildern die Schilderung des Priesterthums, die Landstreicherei und Heuchelei der Bettelmönche, die grobe Habgier der Cistercienser, die sich einzig mit dem Erwerb von Aeckern und Vieh beschäftigen, die Gefräßigkeit und den Stolz der Benedictiner, den Luxus und die Schwelgerei der Domcapitel und der bischöflichen Sitze, die ganze unsägliche Verdorbenheit des päbstlichen Hofes.

Neben dem Meister aus Ungarn traten auch andre Prediger auf, es waren dieß keine geweihten Priester, sondern Laien. Sie erklärten, daß es keiner Priesterweihe bedürfe, daß es kein sichtbares, besonderes Priesterthum, keine Priesterkaste in der christlichen

Gemeinde geben könne und dürfe, sondern wie nur Einen Hohenpriester, Christus, so nur ein allgemeines geistiges Priesterthum, und jeder, der dazu den Beruf in sich fühle, könne in der Gemeinde lehren und erbauen. Auch daß sie die Absolution zu ertheilen, ohne Zweifel eine von der kirchlichen grobsinnlichen Absolution sehr verschiedene, dem Evangelium gemäße Sündenvergebung, sich erlaubt haben, wird erzählt, und daß sie Ehescheidungen gestattet und gewiße von der Kirche verbotene Verwandtschaftsgrade für keine Hindernisse der ehlichen Verbindung haben gelten lassen.

Diese Trümmer ihrer Lehre, welche aufbehalten worden sind, und welche unverkennbare Bruchstücke des Urchristenthums sind, theils an die paulicianische Lehre erinnern, weisen darauf hin, daß hier wirkliche Zeugen der Wahrheit, Glieder einer der frommen, von der Priesterkirche so blutig verfolgten Brüderschaften das Wort führten.

Der römische Hof, der nach längerem Aufenthalt eben erst Lyon wieder verlassen hatte, war wie darauf ausgegangen, durch das ärgerliche Leben, das er öffentlich führte, die Achtung für Kirche und Priester im Volke zu vernichten. Wie die Scham- und Sittenlosigkeit der höheren Geistlichen, so war die Unwissenheit der niedern ohne Gränzen. Um so mehr und schärfer mußten Männer, wie der Meister von Ungarn und seine Genossen, durch den sittlichen Ernst, die geistige Freiheit, die aus ihnen sprach, gegen jene abstechen. Der größere Theil des französischen Volkes lebte zwar in Finsterniß und Aberglauben, in äußerster politischer und geistiger Knechtschaft. Doch war es nicht so nacht in ihm, daß es nicht im Lichte der neuen Prediger die Unwissenheit und Blindheit seiner Mönche eingesehen, nicht so verdorben in seinem sittlichen Gefühl, daß es nicht an der öffentlich zur Schau getragenen Sittenlosigkeit seiner Bischöfe und des Pabstes selbst ein Aergerniß genommen hätte; und als der Meister von Ungarn die doppelten Fesseln des gedrückten Landvolks, die bürgerlichen und die religiösen, zugleich löste, da schweifte seine Leidenschaft, seine so lange schmählich gebundene Kraft nothwenig über die Gränze der Mäßigung hinaus. Die, welche bisher nur gedrückt hatten, mußten von den Gedrückten das Aeußerste befürchten und leiden, aber sie

selbst waren es, welche das Schwert dem Volke in die Hand gedrückt: jede Revolution der niedern Klassen verhält sich zum Leben und Treiben der Höheren wie das Wasser zu seiner Quelle.

Die Prediger, die Führer des Volkshaufens umgab der Glaube der unwissenden Hirten mit dem Nimbus der Wunderthätigkeit. Wie um Jesus in der Wüste, so glaubte das Volk, nehmen um sie die Lebensmittel zu statt ab, durch den Segen des Himmels. Es vertraute ihnen unbedingt. Bis unter die Mauern von Paris und an denselben vorüber, hatte der Meister von Ungarn bereits das Hirten-Volk geführt, ohne daß die Kriegsmacht des königlichen Hofes, des Adels und der Priester sie aufgehalten hätte. Hinter Paris theilte sich die Fluth der Bewegung in drei Arme. Die eine Strömung nahm ihren Weg nach der Garonne, eine andere nach Bourges, die dritte nach Orleans zu.

In den Städten war der Geist der Freiheit schon einheimisch, wenn gleich nicht schon gesetzlich. In Orleans sympathisirte darum die Bürgerschaft alsobald mit dem anrückenden Landvolk: die Stadt war ein Hauptsitz des Priesterthums, dieses selbst mit Reichthümern überladen und voll Stolzes, dabei unwissend und wüst, durch alles das den Bürgern längst verhaßt. Darum fand das Landvolk die Thore und die Arme der Bürger für sich offen.

Die Prediger dieses Volkshaufens setzten hier sogleich ihre Predigten fort. Der Bischof fürchtete eine Ansteckung des neuen Geistes für die Studirenden, denn Orleans war eine Universität. Treu dem Grundsaz seiner Kirche, daß derselben nichts so gefährlich sei als Berührung und Verkehr der Gläubigen mit den Denkenden, verbot er unter Androhung des Banns, die Reden der neuen Prediger zu hören. Dennoch drängten sich einige Studenten zu denselben. Als der Prediger nach seiner Gewohnheit das Leben und Treiben der Priester schilderte, schrie einer der Studenten laut Fluch und Wehe über ihn, und in demselben Augenblick schlug einer aus dem Hirten- und Volkshaufen den Schreier mit der Axt auf den Kopf, daß er todt niederstürzte.

Wie es allenthalben bei Volksbewegungen geht, so hatten sich auch an dieses Hirtenvolk, welches für höhere, religiöse und bürgerliche

Zwecke ausgezogen war, Landläufer und Abenteurer, entsprungene Verbrecher und Thunichtgute, der Auswurf der Nation angeschlossen. Vielleicht hatte darum, um die Leidenschaften des gährenden Haufens besser zügeln zu können, der Meister von Ungarn denselben in drei Richtungen getheilt. Der Mord des Studenten entfesselte den bis jezt zurückgehaltenen Trieb zu Gewalthaten. Ohne auf das Wort ihrer Führer, der Prediger, zu hören, stürzte sich die Menge in die Gassen. Nach dem Blut aller Priester brüllte sie: viele, die ihr in die Hände fielen, kamen mit Wunden und Verstümmlungen davon, 25 wurden ermordet. Die Bewegung aber hatte kaum eine blutige Gestalt angenommen, als sie mit ihrem Haupte auch alle Kraft verlor.

Den Haufen, der sich auf Bourges warf, führte der Meister aus Ungarn selbst. Auch hier fand das Landvolk die Thore und Herzen der Bürger offen, aber auch hier kam es bald zu Gewaltthätigkeiten. Der erste Angriff richtete sich gegen die Juden. Ihre Synagoge wurde zerstört. Doch gelang dem Meister, den Haufen von weiterem abzuhalten.

Indessen hatten sich die Kriegsvölker des königlichen Hofes, des Adels und der Kirche gesammelt, um die Gefahr abzuwehren, die ihnen aus dieser Bewegung drohte. Während der Meister aus Ungarn zum Volke redete, fiel mitten in der Rede sein Haupt durch einen Meuchelmörder. Ein Scharfrichter, in königlichem=, Kirchen= oder Adels=Dienst, hatte sich unter die Zuhörer gemischt und hart an die Seite des Meisters sich zu drängen gewußt, sein scharfes Beil unter dem Mantel verborgen. Der schlug den Meister nieder.

Der Tod desselben war das Zeichen zur Auflösung des ganzen Haufens. Ohne Führer, ohne Mittelpunct, voll Schrecken vor den von allen Seiten andrängenden Kriegsleuten, zerstreute er sich, eben so der in Orleans und der an der Garonne, die Lehensmannen und ihre Knechte auf ihrer Ferse, den Kirchenfluch auf ihrem Haupte. Was ergriffen wurde, ward erschlagen. Die Tausende zerstoben im Nu in ihre Hütten und in die Berge; wie Rauch war der ganze Aufstand verweht. Auch das Andenken und den Eindruck, den der Meister aus Ungarn hinterlassen, im Volke zu verwischen,

wurde der Todte als ein Werkzeug des aegyptischen Sultans, als ein Giftmischer und Zauberer von den Priestern geschildert, als derselbe, der 40 Jahre früher durch unwiderstehlichen teufelischen Zauber so viele Tausende von Kindern zur Kreuzfarth und ins Verderben verlockt: man habe darüber Briefe und Gifte bei einem seiner Gefährten gefunden.

So häuften Priester und Adel auf den Mann des Volkes noch im Grabe Verläumdung, auf das Landvolk selbst noch härtere Laster. Ungewarnt durch die kaum vorübergegangene Gefahr, befleckten sie sich mit noch größerer Schuld, und weckten zum zweiten Mal in den Hütten die blutigere, greuelvolle Rache.

Die Empörung des Jacques-bonhomme oder des französischen armen Conz.

Es ist die Art des Geistes der Freiheit, wie alles Geistes, daß er nur zurückgedrängt, nicht vernichtet werden kann. An einem Ort scheinbar todt, steht er am andern in kräftigem Leben auf, und kehrt, ehe man es vermuthet, in die Gränzen wieder zurück, aus welchen er so eben für immer verbannt schien.

Die Freiheitsversuche des französischen Landvolks im 13. Jahrhundert schlugen in sein größeres Elend um: um so freier und mächtiger traten die Städte im Laufe des 14. Jahrhunderts dem Herrenthum gegenüber. In diesem Jahrhundert feierte die Freiheit überhaupt ihre Wiedergeburt in einem großen Theil von Europa. In Flandern und Holland, in England und Frankreich, in den Alpen und an der Nordsee, wie im Herzen Deutschlands, in Castilien und Arragonien wird zu fast gleicher Zeit die Freiheit, der sich bisher nur die Aristokratie erfreut, volksthümlich, ein neuer Stand, der dritte Stand, tritt siegreich hervor, hier als völlige Republik freier Bauern, dort als freies städtisches Bürgerthum, anderswo als ständisch-parlamentarische, mitregierende Gemeinen. Auf dem

Boden, wo sie am frühesten und in republikanischer Gestalt geblüht, in Italien, verwelkte um diese Zeit die Freiheit, aber der Hauch Gottes verstreute ihren Saamen über ganz Europa zu neuen Bildungen.

Je mehr aber die Freiheit der Städte wuchs, je mehr Landleute, die bisher dem Adel und der Kirche zinspflichtig, hörig oder leibeigen waren, in die Städte zogen oder sich dahin flüchteten, und je mehr dadurch das Einkommen der Aristocratie gemindert wurde: desto drückender wurde das Joch des Landvolkes; denn Adel und Geistlichkeit wollten so üppig fortleben wie bisher, sie brauchten und forderten dasselbe Geld, obgleich ihrer Unterthanen weniger wurden, und so wurden ihre Lasten drückender, weil ihre Größe sich gleich blieb, und jetzt eine geringere und immer mehr sich verringernde Zahl daran zu tragen hatte. Mit dem wachsenden Bedürfniß griff ohne dieß die Gewaltthätigkeit der Herren immer weiter.

Alle Ungebühren und alle Unehren, womit Leibeigene belastet waren, wurden auch auf die Hörigen übergewälzt, und das Landvolk in völlige allgemeine Knechtschaft hinabgedrückt. Dazu kamen die Kriege zwischen Frankreich und England, welche den von den Erpressungen der Gutsherren bereits verarmten Landmann vollends aussogen.

Es ist in der Art der Aristokratie, lustig über dem Ruin eines Volkes zu spielen und zu schwelgen, wie Sommerfliegen über einem frisch zugeschütteten Grabe, und je fader und je geistloser der hohe Ton wird, desto geringschätzender sieht er auf den Bürger und den Landmann herab. Es ist das Unfähige, das die Fähigkeit, das Untüchtige, das die Tüchtigkeit, das Entnervte und Entmannte, das die Männlichkeit und Kraft nicht neben sich ertragen kann. Sie möchte vernichten, was sie haßt, und da sie es nicht vermag, möchte sie durch vornehme Spöttelei und Verachtung über den ihr im Weg liegenden, plumpen Stein des Aergernisses sich hinwegsetzen.

Auch die französische Aristokratie um die Mitte des 14. Jahrhunderts fügte zu dem Elend des gemeinen Mannes noch Hohn und Verachtung. Es schien, als wolle sie ordentlich die Probe

machen, wie weit man das Volk ungestraft mißhandeln dürfe. Gerade da, als die Noth des gemeinen Mannes am höchsten war, ergab sich der größte Theil der Großen und des Lehenadels einem Luxus und einer Schwelgerei, die von Tag zu Tag zunahmen. Mit Perlen und Edelsteinen, mit Gold und Silber überdeckt stolzirten Mann und Roß durch die Gassen, durch die sich das Volk hungrig und zerlumpt schleppte, und sein Zorn und seine Thränen waren um so gerechter, als das Geld, das dazu verwandt wurde, der letzte Nothpfenning des armen Mannes war, den man ihm unter dem Namen Kriegssteuern abgepreßt hatte. Von dem Landvolk selbst aber sprachen die Herren nie anders als wie von einem gutmüthigen, einfältigen Burschen. „Der dumme Jakob, Jakob der Tölpel", das war sein allgemeiner Spottname!

Aber der Mensch steht höher, wenn er auf sein Elend tritt, sagt ein wahres Wort. Das Landvolk, in den engländischen Kriegen als Fußvolk und Bogenschüzen verwendet, lernte die Waffen handhaben, lernte sich und seine Kraft fühlen; der Adel erlitt von den Engländern eine schmähliche Niederlage nach der andern, so sank die Meinung von seiner Furchtbarkeit beim Landvolk. In der Schlacht bei Poitiers oder Maupertnis im J. 1356 verlor er gegen siebenhundert seiner Ritter durch den Tod, ebensoviele oder noch mehr durch Gefangenschaft, darunter allein siebzehen Großwürdenträger: unschäzbar war der Verlust an kostbaren Rüstungen und Waffen, an Pferden, seidenen Röcken, Gold- und Silbergeschirr, an Geld und Gut. Dafür wollten sich die Herren am Landvolk erholen, dieses sollte das Verlorene ersetzen, dieses für die Gefangenen das schwere Lösegeld aufbringen. Die Rotten der Söldlinge des geschlagenen Heeres durchzogen das platte Land als Räuberbanden und raubten und brandschazten die Bauern; ihre Gutsherren, statt sie gegen die Räuber zu schützen, hielten es mit diesen und thaten das Gleiche. Aber nur langsam wuchs und schwoll der Masse auf dem Lande das Herz: die Städter mußten vorangehen.

Der König Johann, der Gute, ein Fürst von vielen trefflichen Eigenschaften, welcher einen allgemeinen Freiheitsbrief, worin alle

Vorrechte bei der Besteurung aufgehoben wurden, der Nation gegeben hatte, und darüber von dem Adel heftig angefeindet und mitten im Kampf schimpflichst im Stich gelassen worden war, war in der Schlacht gefangen und nach England abgeführt worden. Der Dauphin, der während der Gefangenschaft seines Vaters das Reich verwaltete, berief die Generalstaaten, die Stände des Reichs, nach Paris, zu Ende des Jahres 1356. Die Abgeordneten des dritten Standes, der mündig geworden war und seine Bedeutung fühlte, sprachen laut und ernst gegen die Privilegien des Adels, griffen schonungslos und unwiderleglich die Gebrechen der Verwaltung, die Verderbniß der Rechtspflege an, und forderten Rechnung über die bisher gezahlten Steuern, Absetzung der Räthe des Dauphins, Bestrafung der Schuldigsten, und Einsetzung eines Regimentsraths, der aus der Mitte der Reichsstände gewählt, aus zwölf Prälaten, zwölf von der Ritterschaft, und zwölf aus den Bürgergemeinden zusammengesezt und dem Dauphin beigegeben werden sollte. Und der Dauphin kam so in's Gedränge, daß er in Alles willigen mußte. Der Hof und der Adel unterlag der Volkspartei.

Das Haupt und der Sprecher dieser Partei war der Prevot (Vorstand) der Pariser Kaufleute, Stephan Marcel, ein kühner, vielgewandter Kopf, voll hoher Entwürfe. Ihn unterstüzte in seinen Motionen der Bischof von Laon, Le Coq, der Führer des geistlichen Standes auf dem Reichstag. Bald erhielt das Volk eine dritte Stütze in einem königlichen Haupte. Das war Carl der Böse, König von Navarra, ein Blutsverwandter des königlichen Hauses von Frankreich. König Johann hatte ihn unter nicht ungegründeter Beschuldigung des Hochverraths im Frühling 1356 verhaften lassen. Er war vom Gefängniß aus mit der Volkspartei in Verbindung getreten, seine Freilassung war auch eine der Forderungen Stephan Marcels, er ward von einigen seiner Getreuen wirklich aus seinem Kerker zu Arleux in Cambresis befreit, und von der Bürgerschaft als Freund mit Jubel begrüßt. So trat er neben Marcel an die Spitze der Volkspartei.

Da stand er, der Geist der Revolution. Die Hof- und Adels-

partei ließ Verheißungen und Umtriebe spielen, das Volk zu schwächen und in seine alten Schranken zurückzudrängen: Marcel war auf der Hut und ließ alle Zugänge zu der Hauptstadt befestigen und bewachen. Schon unterschied sich die Volks- und Adelspartei durch äussere Abzeichen. Roth und blau auf weißem Grund war die Farbe der Bürger: so ihre Müzen, so ihr Helmfutter; Gesellschaften zur Ueberwachung der Volksrechte bildeten sich in der Hauptstadt und in ihrer Nähe. So kam das Jahr 1358. Die Revolution verbreitete sich von der Hauptstadt aus in alle Städte diesseits der Loire. Laon, Rouen, Amiens und viele andere nahmen die Farbe des Volks an, und organisirten Volksgesellschaften nach dem Vorgange von Paris. Die Leidenschaften erhizten sich, zwei Führer der Adelspartei, die sich besonders feindselig gegen das Volk erwiesen, die Marschälle von Clermont und Champagne, fielen als Opfer ihres unzeitgemäßen Eifers unter dem Schwerte des Volkes, vor den Augen des Dauphins. Dieser sah für sich selbst keine Wahl, als die Volksfarbe anzunehmen: er sezte die weiß- und rothblaue Müze auf und nahm den Prevot Marcel, das Haupt der Volkspartei, in seinen Staatsrath auf.

Mit Staunen sah das Landvolk diese Vorgänge in der Hauptstadt, mit heißen Augen folgte es dem anschwellenden Revolutionsstrome, dem Siege der Bürger. Wenn Einer Recht zum Haß und zur Rache wider den Adel hätte, so, glaubte der Bauer, habe er es. Es kam der Mai, der Wonnemond, und der langgepreßte Schwamm, das vom Adel so lang als dumm verspottete Bauernvolk, gab kein Geld mehr, nur Blut.

Im Bezirk von Beauvoisis galt als Recht des Herrn, über Leben und Tod seiner Bauern frei zu verfügen und sie zu stöcken und zu blöcken, jeden Augenblick, da es ihm beliebe, gleichviel aus Muthwillen oder mit Fug, er achtete sich Niemand als Gott darüber verantwortlich. In diesem Bezirk brachen die Bauern zuerst los.

Es waren Anfangs nur eine Handvoll, kaum hundert, mit Messern und Knitteln bewaffnet. „Tod dem Adel!“ war ihr Feldgeschrei, „Schmach dem, der ruht, so lang es einen Edelmann gibt!“

Ihre erste That war ein Mord, die Erstürmung des Hauses eines Edelmanns, die Erschlagung seines Weibs, seiner Kinder, seiner selbst, und die Einäscherung des Gebäudes. Dem ersten Mord und Brand folgte schnell ein zweiter, diesem hunderte. Die Edelleute wurden an Pfähle gebunden, ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen entehrt, zuletzt alle hingemartert und die Schlösser verbrannt. Jede Stunde vermehrte die Blutrotte der Bauern. Wenige Tage sahen allein im Umkreis von Beauvais Corbie und Amiens mehr als sechzig Schlösser in Schutt und Asche, auch über Laonnais und Soissons wüthete die Empörung schnell hin, alles Entsetzliche eines seinem Käfig entsprungenen wilden Thieres hinter sich. Vor den Augen seiner Dame erschlugen sie einen Ritter, rösteten dann seine zerhauenen Glieder an einem Spieße, hielten sie der edeln Frau als Speise hin, und schlugen dann erst nach solchen Qualen die Unglückliche mit Keulen todt. Aber den Schauder mässigt die Betrachtung, daß die Bauern eigentlich nichts thaten, als was sie selbst von ihren Edelherren gesehen, gelitten und gelernt. Jahrhunderte lang wie Thiere gehalten und behandelt, konnten sie, als sie die Ketten zerrissen, keine menschliche Bildung von sich erwarten lassen. Es war keine Revolution, es war kein Kampf für bürgerliche Freiheit, es war nur die Raserei des aufs äußerste gereizten Tigers mit seinem Kerkermeister. Darum troffen die Hände und Zähne der Bauern von immer frischem Blute.

Immer näher wälzte sich die Empörung Paris zu. Der Adel floh in die feste Stadt Meaux; hunderte, vom Entsetzen versteint, fielen unterwegs als Opfer. Schon rauchten die Herrenschlösser an den Ufern der Marne und der Seine, auf allen Straßen sah man fliehende Edeldamen, gegen zwei hundert ihrer Burgen hatte der dumme Jakob, Jakob der Tölpel, gebrochen, auf den sie so lange bittere Spottlieder gesungen hatten. Gegen die hunderttausend Köpfe zählten die mordbrennerischen Bauernbanden, die planlos umher schweiften. Fragte man sie, warum sie so fürchterlich hausen, so gaben sie zur Antwort: „Wir wissen es nicht, wir thun, was wir andere thun sehen, und denken, daß es so Art und Fug sey, alle Herren und Edelleute in der Welt auszurotten“.

In Paris erzeugte der Aufstand der Bauern Jubel und Hoffnung, Jakob der Tölpel hatte die Volksfarbe angenommen, und seine roth=blaue Fahne zeigte, daß er mit den Bürgern gemeinschaftliche Sache machen wolle. Der Dauphin entfloh heimlich aus der Hauptstadt, und diese konstituirte sich als Republik. Marcel und die Schöffen ließen Tag und Nacht an der Befestigung der Stadt arbeiten, aus dem Zeughaus des Louvre die ganze Bevölkerung mit Waffen versehen, und sich von Carl von Navarra bedeutende Söldnerschaaren zuführen.

Der Adel rächte sich da, wo der Aufstand weit weg war, an den Unschuldigen und Wehrlosen. Einzelne Edle fielen über den arglosen Landmann, während er pflügte, über den Weingärtner, während er im Weinberg arbeitete, her und hieben sie nieder, ja ganze Dörfer zündeten sie an, worin sich auch nicht eine Seele zu dem Aufstand geschlagen hatte.

Die Bauern hofften in Meaux eine reiche Erndte für ihre Rache zu finden. In dieser Stadt hatte der Dauphin sein Hauptquartier genommen, von hier aus hatte er die Ritterschaft Frankreichs und der benachbarten Lande aufgeboten; hieher hatten sich gegen dreihundert Damen des höheren Adels geflüchtet; hier sammelten sich die adelichen Schaaren aus Frankreich, aus Flandern, Brabant und Hennegau, um die Aristokratie gegen den Pöbel zu vertheidigen. Noch hatten die Bauern kein tüchtiges Haupt. Einer ihrer Führer nannte sich Karl aus Meaux, ein anderer adoptirte für sich gerade den Spottnamen Jakob der Tölpel. Als nun ein Theil der Bauern auf Meaux sich bewegte und Hülfe bei den Parisern nachsuchte, sandten diese 500 Reiter und 1000 zu Fuß. Die Stadt Meaux hielt es längst im Herzen mit den Parisern und den Bauern. Der Empfang der leztern war darum ein Freudengelage. Bezecht stürmten acht bis neun tausend Bauern und Bürger nach der Höhe, auf welcher das Schloß lag, der Sitz des Adels. Plötzlich stürmte, den Grafen von Foix und den eben aus dem Heidenkriege, wo er gegen die Preußen gefochten, heimgekehrten, berühmten Kriegsmann von Buch an der Spitze, eine geschlossene Ritterschaar über die niedergelassene Brücke in den

ungeordneten Volkshaufen, dieser verwirrte sich, floh, drückte sich selbst in den Gassen der Stadt und ward hier von dem Adel widerstandslos geschlachtet, dann von demselben die Stadt angezündet, jeder Bürger mit Gewalt in die Flamme zurück getrieben und mit seiner Habe verbrannt. Dann warf sich der Adel auf die einzelnen zerstreuten Banden. Feuer und Schwerdt fraß wetteifernd Bauern und Dörfer. König Carl von Navarra, der an der Volkspartei zu Paris zum Verräther ward, lockte die Führer mehrerer Bauernbanden unter dem Schein freundschaftlicher Verbindung in sein Lager bei St. Denis, hieb sie nieder und überrumpelte dann die führerlosen Bauern: mehr als 3000 fielen allein unter seiner Reisigen Schwerdt. In wenigen Wochen war die lezte Rotte Jakob des Tölpels vernichtet.

In Paris war der treffliche Volksführer Marcel unter dem Dolche seines Nebenbuhlers Maillard gefallen: nach kurzer Belagerung ergab sich die Stadt dem Dauphin. Das Schaffot beschloß die Revolution. Die Bürger und die Bauern lagen zu Boden, und der Adel jubelte aufs Neue fort über dem frisch zugeschütteten Grabe der Volksfreiheit.

Kämpfe der freien Landleute in Oberteutschland.

Wie in Niederteutschland, kämpften auch in den obern Landen die Bauern zur Behauptung oder Wiedererwerbung der Freiheit, bald unglücklich, bald glücklich; doch meist das Leztere. Auch hier gaben, wie dort, Bedrückungen und Usurpationen der geistlichen und weltlichen Herren den Anlaß. Auch hier trat nicht selten das religiöse Moment hinzu, theils in Stimmen einzelner Prediger, welche das Uebermaaß der Ungerechtigkeiten und der

sittlichen Entartung dawider zu reden trieb, theils in den Nachwirkungen des Geistes, der von Arnold von Brescia und seinen Anhängern ausgegangen war. Schon gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts ward die Predigt eines Mönchs aus Augsburg, Matthäus Chorsang, das Signal zu einer politischen Bewegung in Oberschwaben. Er eiferte gegen die Tyrannei der Päbste, gegen das Joch, das die Härte der Mächtigen dem Volke auflege, gegen die Schwelgerei und Pracht der Herren, die den Schweiß und Fleiß der Unterthanen, die Freiheit und das Gut der Freien verschlingen. Diese Predigt war nur zu sehr aus dem Leben gegriffen. Immer härter wurden die Verhältnisse der Freisassen auch in diesen Landen. Früher freiwillige Gaben wurden in Zwangszinse umgewandelt, zu den alten Lasten neue gehäuft. Die Herren der Habsburg besonders schalteten als schlimme Gewaltherren. Welcher freie Landmann sich gegen Unterthänigkeit und Knechtschaft sträubte, ward von Haus und Hof vertrieben, und eine Zwingburg an der andern ward im Gebiet der Freiheit angelegt. Die Stifter und Klöster mehrten sich auch hier, und ihre Hab- und Herrschsucht saß hart auf der Freiheit des gemeinen Mannes. Da waren der Bischof von Constanz, die Aebte von St. Gallen, von Reichenau und Rheinau neben der Menge der Grafen und Edelleute. Von jeder Höhe drohte ein Herrenschloß, auf jedem schönsten Thalgrund prangte ein stolzes Kloster, und das eine wie das andere streckte die Arme nach Hab und Freiheit des Volkes. Da traten die Gefährdeten und Bedrückten zusammen. Sie beschickten die geistlichen und weltlichen Herren und erboten sich alles zu leisten, was der Obrigkeit gebühre, aber nichts weiter. Ihre Abgeordneten erhielten eine schnöde Antwort. Da griffen alle Landleute in Thurgau und Aargau und an der Donau herab zu den Waffen, die alte Freiheit theils zu wahren, theils zurück zu fordern. Ein gewisser Heinz von Stein stand an ihrer Spitze. Sie erklärten ihren Aufstand als einen Widerstand gegen das Unrecht, und nannten diesen ihren Anführer den „Hervorbringer der Gerechtigkeit.“ Es waren nicht bloß Hörige und Leibeigene, sondern vorzüglich auch die freien Besitzer von kleinern Güter, die sich

nahezu eben so gedrückt fühlten wie Leibeigene. Am 26. August 992 kam es bei Diessenhofen da, wo die Schwarzach in den Rhein fällt, zur Schlacht zwischen dem Adel und den Bauern. Viele Edle, auch der Abt Adalbert von Rheinau fielen; doch nach hartem Kampfe wurden die Bauern von der Kriegskunst des Adels und der bessern Bewaffnung besiegt, ihr Anführer gefangen, ihr Loos härter als zuvor.

Dagegen blieben die Bauern von Schwyz, Unterwalden und Uri im Sieg gegen ihre Bedrücker. Geistliche, besonders das Kloster Einsiedeln, waren es hier, welche ihre habsüchtigen Arme nach der Freiheit und dem Gut der Freien ausstreckten. Die Landleute vertheidigten mit den Waffen ihre uralten Freiheiten und Rechte. Als König Conrad sie durch die Acht, der Bischof von Constanz durch den Kirchenbann zur Unterwerfung zwingen wollte, zwangen sie die Priester in ihren Markungen, entweder den Gottesdienst zu halten, oder das Land zu räumen. Das geschah 1151, eilf Jahre nachher, nachdem Arnold von Brescia diese Gegenden betreten hatte. Von da an wich die Ueberzeugung nicht mehr aus diesen Gebirgen, daß, um die alte Freiheit zu behaupten, Selbsthülfe und Einigung Noth sey. Die drei Waldstädte erneuerten alle zehn Jahre ihre Einung und später fingen auch Schwyz, Uri und Zürch an, Schutz- und Trutzbündniß für die alten Rechte zu schließen. Während die freien Bauerschaften im obern Rheinthal und im Rhonethal, die Appenzeller, die auf dem Bregenzer Wald, im Allgäu, im Schwarzwald und andere, welche, wie sie, unmittelbar unter des Reiches Schutz lange gestanden, größtentheils nach und nach in die Unterthänigkeit erblicher Herren kamen, erhielten diese Bauerngemeinden der Schweizeralpen ihre ursprüngliche Freiheit fort. Die Hohenstaufen, der Habsburger Rudolph, Adolph der Nassauer, bestätigten sie ihnen. Und sie dienten allen diesen Königen als treue Kriegsmannen.

Der ländersüchtige König Albrecht I. wollte durch Gewalt, List und Lockungen die freien Bauerschaften zu habsburgischen Unterthanen machen. Aber alle Landleute, freie und unfreie, edle und unedle, zogen vor, in dem Zustand ihrer Altvordern zu bleiben.

Der König befolgte dasselbe System, das er in Oestreich und Steiermark angewandt hätte: er ließ durch seine Vögte das Volk zum Widerstand reizen, um daher Ursache und Gelegenheit zu nehmen, dessen Freiheiten zu vernichten. Er sandte Hermann Geßler von Brauneck und Beringer von Landenberg in die Waldstädte als Reichsvögte. Sonst waren solche nur in das Land gekommen zur Zeit ihrer amtlichen Verrichtungen und dann auf ihre Grafensitze zurückgegangen: diese beiden aber waren keine Grafen, sondern habsburgische Dienstleute und Edelknechte, sie blieben im Lande, um sich Burgen darin zu bauen und es auszusaugen. Dem königlichen Willen gemäß, und dem Trotz und der Habsucht der Vögte zur Genüge, wurden nun die Landleute auf jede ersinnliche Art geplackt, mit Steuern und Zöllen, mit unverhältnißmäßigen Strafen für kleine Vergehen, mit Gewaltthaten wider Ehre, Eigenthum und Leben. Jede Klage am Königshof wurde mit dem Rath beantwortet, sie sollten habsburgische Unterthanen werden. Die schlichten, biedern Landleute hatten die Meinung bisher, daß der König die Aufgabe habe, sie in ihren Rechten zu schützen als Kinder des Reichs, und jetzt sahen sie, daß diese gerade der König verschlingen wollte. Sie sahen die Wahl vor sich, sich ins eiserne Joch der habsburgischen Politik zu fügen, oder zur Selbsthülfe zu greifen. Wenn sie umher sahen auf die Gaue, die ihre Freiheit hingegeben hatten, so sahen sie die hundertfältige Knechtschaft. Jeder war den Gerichten und der Willkür der Herren und ihrer Diener preisgegeben. Keiner hatte ein Eigenthum mehr, überall nur Lehen, keiner durfte heirathen oder bauen, wirthschaften und gewerben ohne Erlaub des Herrn, Jagd, Fischerei, Holz und Weide war des Herrn, Zinse, Zehnten; Abgaben, Frohnen allenthalben ohne Zahl und Maß. Besuchte der Herr einen Hof seiner Marke, so kam er zu dreien und mehr oft zu Pferde mit Hunden und Falken, die Frau des Hauses, wo er einkehrte, mußte demüthig vor der Thüre stehen und die Herrschaft bewillkommnen, in der einen Hand ein Stück Fleisch für den Falken, in der andern ein Brödlein für den Hund. Dann mußte sie den Gästen aus Keller und Küche aufwarten, und wenn die Herrschaft über-

nachtete, jeder Bauer der nächsten Nachbarschaft derselben ein Huhn zum Geschenk bringen.

Nein, sagten die freien Landleute, das wollen wir nicht erleben, und falteten die Hände.

Die Vögte aber thaten, daß ihre Frevel zum Himmel schrieen. Unter nichtigem Vorwand strafte der Landenberger den in Ehren ergrauten Heinrich an der Halden, der im Melchthal wohnte, um ein Joch Ochsen, und als der Knecht des Vogts diese mit Hohn hinwegführte, und Arnold, der Sohn des Verhöhnten, dem Uebermüthigen den Finger abschlug und sich flüchtete, ließ der Vogt dem alten Vater die Augen ausstechen, und den Geblendeten einkerkern. Geßler verspottete das Volk von Uri, indem er die Burg, die er baute, Zwing-Uri nannte, den berüchtigten Hut auf der Stange aufstellte und Jeden ihn zu begrüßen zwang, den edelgeborenen Stauffacher auf der Straße mit Hohn zur Rede stellte, daß er ohne Erlaub seines Herrn ein schönes Haus gebaut, denn Bauern dürfen nicht frei leben und wohnen wie Herren; er verhöhnte das heiligste Gefühl, als er den Tell von Uri zwang, das tödtliche Geschoß aufs Haupt des eigenen Kindes anzulegen. Das Alles hatte den Grütlischwur, den Bund der Eidgenossen, Tell's guten Schuß ins Herz des Landvogts, die Eroberung und Zerstörung der Burgen, die Verjagung der Herren und ihrer Diener und die Rettung der Freiheit der drei Lande zur Folge. König Albrecht knirrschte und rüstete sich, schwere Rache an dieser Handvoll empörerischer Bauern zu nehmen: da traf ihn für viele Gewaltthaten die Nemesis, er verblutete auf aarauischem Boden, vom eigenen Neffen durchstoßen, den er um sein Erbe betrügen wollte, am 1. Mai 1306.

Die Wirren des deutschen Reiches ließen den Landleuten Zeit, sich zu befestigen. Die Uebermacht Leopold's von Oestreich brach sich mit Schimpf und großem Verlust an dem kleinen, aber starken Haufen der freien Bauern und an der Natur ihrer Berge, in den Pässen von Morgarten, im Jahr 1315. Siebenzehn Jahre darauf traten die Luzerner dem Bunde der Waldstädte bei, zwei Jahrzehnte später die Reichsstadt Zürch. Die Burgen der östrei-

chischen Vögte und Lehensmannen wurden zahlreich gebrochen, alle Intriken des Adels vereitelt, und der Bund der freien Männer vom Kaiser für gefahrlos erklärt. Ein Gau nach dem andern wurde der östreichischen Herrschaft, des Drucks ihrer Zölle und Vögte müde; sie verjagten die letzteren, brachen die Burgen und traten in den Bund der Eidgenossen. So Glarus und Zug im Jahr 1352, das eine nur vier Tage nach dem andern. Im folgenden Jahre trat das mächtige Bern in den Bund ein, das mit Hülfe der Waldstädte den Adel des Uechtlandes gedemüthigt.

Noch immer sprach man an den Fürstenhöfen und unter dem Adel von den Eidgenossen nur als von aufrührerischen Unterthanen, aber die innige Vereinigung des Bürger- und Bauernthums, der Städter und der Landleute, machte den Bund unbezwinglich. Der Haß der Herren gegen diese freien Gemeinden erbte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort, und ungewarnt von dem Geschick seines Großvaters bei Morgarten, fiel Herzog Leopold III. im Jahr 1386 wieder in ihre Lande. Seine Ritter spotteten des „Gesindels rebellischer Bauern und Knechte, das sie bald gesotten oder gebraten einliefern wollen.“ Aber zu Sempach, wo Arnold von Winkelried der Freiheit eine Gasse machte, erschlugen die Verspotteten 676 Grafen und Herren, 2000 Gemeine und ihn selbst, den Herzog. Darin sah das Volk aller Lande das Gericht Gottes über die Herren. Von da an war die Freiheit sicher, ohne daß die Bürger und Bauern vom Verband des deutschen Reiches sich gelöst hätten; sie war sicher, nicht durch Anerkennung der Herren, sondern durch ihre eigene Stärke.

Aber sie war auch folgenreich für die Nachbarlande. Der Sieg bei Sempach gab den Landleuten in allen obern Landen einen Geist der Freiheit ein, der von Gau zu Gau weiter schritt. Auch im Allgäu kehrte er ein. Diese schöne Landschaft war fast ganz in die Unterthänigkeit ihrer Freiherren, Städte und Klöster gerathen. Alle Bauern derselben wollten sich jetzt in einen Bund vereinigen und sich frei machen wie die schweizerischen Eidgenossen. Aber die verbündeten Städte in Schwaben, in denen eben erst die Blume der Volksfreiheit, das Recht des gemeinen Mannes, auf-

gegangen war, zwangen die Bauern, ihren Herrschaften die Gebühr zu leisten wie bisher. Froh der eigenen Freiheit, gönnten sie diese den Bauern nicht, weil sie, wie der Adel, sich an der Unterthänigkeit der Bauern vergrößern wollten. So ward von den vereinigten Armen der Städtebürger und eines mächtigen Adels der Geist der Freiheit in dem von Städten umgebenen Allgäu in der Wiege erstickt. Aber nicht so leicht ging es mit dem Hirtenvolk von Appenzell.

Nur zehn Stunden lang und sechs breit erhebt sich von der Nähe des Bodensees bis zu dem Gipfel des Sentis das Ländlein Appenzell. Ewiger Schnee deckt seine höchsten Bergkuppen, während auf den fetten Matten ihr sorglich gepflegtes Vieh weidet, und in den Niederungen ihnen die Traube und das mostreiche Obst reift. Die schlanken, starken Männer dieses Ländchens standen seit alten Zeiten unter der Abtei St. Gallen. Treu dem Geist ihrer Berge, hatten sie den Sinn für Freiheit nie verloren, und nach jeder Gerechtsame, nach jeder Befreiung gegriffen, welche ihnen ein günstiger Wind der Zeit in die Hand spielte. Da wuchs, wie in den Waldstädten und anderswo, auch den Aebten von St. Gallen die Lust zu herrschen. Sie traten das alte Herkommen der Bauern mit Füßen: statt daß diese bisher ihre Amtleute gewählt hatten, setzte jetzt der Abt willkürlich und despotisch seine Kreaturen über das Volk, welche sich unter dem Schutz ihrer Burgen und ihrer Söldner die gleichen Bedrückungen und die Befriedigung aller Lüste erlaubten, wie die östreichischen Vögte in den andern Landen. Die Frohnen mehrten sich wie die Steuern ohne Maß, aber unerträglicher als diese war der Hohn und der Muthwillen, womit der Druck ausgeübt ward. Darum nahm, wie dieser Unfug bei den Bedrückern, so in diesem Maß bei den Bedrückten der Drang nach völliger Unabhängigkeit von Tag zu Tag zu. Jemehr aber die Herren sahen, wie die Bauern ihrer Herrschaft sich zu entziehen sich sehnten, desto mehr glaubten sie das System des Schreckens und der Härte am Ort, um sie in der Unterthänigkeit zu erhalten. Pröbste und Edle hetzten auf Bauern ihre Hunde, und prügelten sie durch wie Hunde; die Amtleute ließen Todte aus

den Gräbern wieder aufgraben, um die Kleider, worin sie begraben waren, für die Herrschaft einzuziehen; die Landleute, welche säumig waren, wurden mit Bullenbeißern zur Steuerzahlung an die Kasse gehetzt, und ein Domprobst verbrannte einem gewissen Hans von Herdi, einem Appenzeller Landmann, sein Haus mit allen, die darinnen waren. Aber das Maß des Adels war voll in diesen Landen, eines Tropfens bedurfte es und es lief über. Der Vogt von Schwendi, so erzählt es die Ueberlieferung, saß eines Tages vor seinem Thurm. Unweit desselben, im Rachentobel, wohnte ein armer Müller und Bäcker, Vater von acht Kindern. Der Knabe des armen Mannes mußte, wenn er Molken auf der Alpe zu holen hatte, an dem Schloß vorüber gehen. Als er dieses Tages auch so mit seinem Milchfaß vorbei ging, fragte ihn der Vogt, was Vater und Mutter machen? Der Vater, antwortete der Knabe, backt ehegegessenes Brod und die Mutter macht bös auf bös. Auf des Vogts geforderte Erklärung dieses Räthsels sagte der Knabe, daß der Vater das Mehl zu seinem Brod noch nicht bezahlt habe, und die Mutter einen zerrissenen Rock mit alten Lumpen flicke. Warum das, fragte der Vogt. Darum, erwiederte der kecke Knabe, weil du uns alles Geld nimmst. Im Zorn drohte der Vogt mit seinen Hunden. Zu Hause, wo der Knabe alles erzählte, rieth ihm der Vater, um vor den Hunden sicher zu gehen, eine Katze in sein Milchfaß zu thun und dieses mit dem Deckel abwärts zu tragen. Der Knabe that es und ging seines Wegs am Schloß vorüber. Nun, du Nasenweis, rief ihm der Vogt zu, kannst du mir sagen, warum eine Elster mehr schwarze als weiße Federn hat? Weil, versetzte der Knabe, die Teufel mehr mit den Zwingherrn zu schaffen haben als die Engel. Der Vogt hetzte seine Hunde auf den Verwegenen, dieser lüftete den Deckel seines Milchfasses, die Katze sprang heraus, die Hunde, statt auf den Knaben, auf diese zu, der Knabe entsprang lachend nach der Hütte seines Vaters. Aber eingeholt von dem Vogte, sank er vor der Thüre unter den Lanzenstößen desselben sterbend nieder. Das Geschrei der Eltern und der Geschwister rief alles Volk zusammen. Erschreckt durch die Rottung flüchtete sich der

Vogt auf einen nahen Berg: von hier aus sah er die Flammen aus seinem Schloß aufschlagen, dem Volke zur Sühne, von hier aus, wie die Zerstörung seines Schlosses den Bauern zum Signal diente zur Zerstörung aller Burgen rings umher, zur Verjagung aller Vögte.

Die Bauern verpflichteten sich nun untereinander, daß die sechs Gemeinden des Landes Gut und Blut für einander opfern wollen. Jede hatte an ihrer Spize einen Hauptmann, der Mittelpunkt für die Landesangelegenheiten war der Landrath, und von nun an unterzeichnete sich dieser Staat freier Männer als der Ammann und die Landleute zu Appenzell. Die Seestädte und der Abt von St. Gallen zogen an 5000 zu Roß und zu Fuß gegen die Bauern, die sich der Freiheit anmaßten. Diese aber, unterstüzt von 500 durch ihre Erfolge begeisterten Schwyzer und Glarnern, und im eigenen Zorn und Drang der Freiheit, obwohl um das Doppelte schwächer an Zahl, schlugen beim Vögelinseck am 15 Mai 1403 ihre Feinde so, daß die Zerstörung vieler Schlösser und die Plünderung des Gebiets der Seestädte dem Sieg auf dem Fuße folgte. Der Abt vereinte nun den ganzen hohen Adel Oberschwabens zu einem großen Waffenzug wider die trotzigen Bauern, den Herzog Friedrich von Oestreich führte. Aber der Bauern Hauptmann Graf Rudolf von Werdenberg, den der Herzog von Oestreich und seine Verwandten des väterlichen Erbes beraubt hatten, verschanzte und schirmte auf allen Seiten das Land der neuen Freiheit; bei Wolfhalden und Hauptlisberg, und am Stoß bei Gais am 17 Juni 1405 wurde der Adel, wie zuvor die Städte, von den Bauern geschlagen. Die Bauern wußten zu sterben, darum waren sie unüberwindlich. Während das Treffen oben am Stoß wüthete, verfolgten zwölf Ritter und Knechte Uli Rotach, einen Appenzeller Landmann, der von den Seinen abgeschnitten war; an einer Sennhütte sich anlehnend und den Rücken deckend, vertheidigte er sich so wunderbar tapfer, daß er schon fünf seiner Gegner erschlagen hatte, als einer die Sennhütte von hinten anzündete, und er unter den Flammen und den feindlichen Streichen erlag. Selbst die Weiber und Mädchen der Bauern nahmen am Kampfe Theil.

So tief und allgemein wurzelte der Geist der Freiheit bereits in diesen Landleuten.

Wie ein elektrischer Schlag zuckte dieser Sieg der Appenzeller Bauern durch alle Bauerschaften am Oberrhein, am See, im Allgäu und Thurgau. Doch blieb es hier bei der Gährung, während in den Tyroler Alpen es zum blutigen Kampf zwischen den Bauern und Herren kam, worin die Letztern unterlagen. Auf dem so oft durch Freiheitskampf berühmten Boden von Landeck sproßte der erste Sieg des gemeinen Manns in Tyrol. Von den Gränzen des Thurgau, bis tief hinein in die Alpen Tyrols zog sich, wie plözlich entstanden, ein Bund der Bauern und weniger Städte, die sich allesammt von Fürsten und Edeln frei gemacht hatten. So schwer büßten diese ihre Verachtung der Appenzeller, „dieser Bauern." Alles vor sich niederwerfend, was ihnen sich entgegenstellte, hundert Schlösser der Herren in Schutt und Asche, oder in der Gewalt bäurischer Besatzungen hinter sich lassend, drangen diese Bauern durch Vorarlberg und sprachen es laut aus, daß sie durch ganz Schwaben und weiter ziehen wollen, „um alles von Adel und Fürsten unterdrückte Volk zu befreien." Des geistlichen Bannes lachten sie, sie wußten ihre Priester zum Gottesdienst zu zwingen. Es dauerte längere Zeit, bis sich die Herren von ihrem Schrecken erholten, und allesammt, Fürsten und Edle des ganzen Schwabenlands, sich zusammen stellten wider den reißenden Strom des Bauernaufstandes. Es war im November 1407, als die Bauern die Stadt Bregenz belagerten, wo Graf Wilhelm von Montfort, ihr geschworener Feind, saß. So lang dieser die Seestadt, das Schloß auf dem Pfannenberg und die Klause besetzt hielt, glaubten sie ihre Verbündeten nicht sicher; wäre aber erst diese Veste gefallen, wollten sie keinen Herren in ganz Schwaben mehr lassen. Die Kälte war so heftig, daß der Zürcher See zufror und alle Weinstöcke zu Grunde gingen. Die Belagerung zog sich in die zehnte Woche, als die Bauern, deren Zahl gering war, von der Uebermacht des verbündeten Adels sich überfallen sahen. Ein dichter Nebel begünstigte den Ueberfall der Sorglosen: sie verloren ihr Wurfzeug, ihr Panner und achtzig Todte, und zogen sich, unter der

Gunst desselben Nebels und der grimmigen Kälte, ohne weitern Verlust über den Rhein zurück. „Wohlauf, rief Beringer von Landenberg, dem Adel zu, laßt uns ihnen nachziehen, und Weib und Kind erschlagen, damit keine Zucht noch Saamen mehr von ihnen entspringe, zur Verderbniß des Adels." Aber keiner seiner Verbündeten hatte Lust, die Berge der Bauern zu betreten, welche stets der Freiheit Hort und so vieler Edeln Grab geworden.

So blieben die Appenzeller Bauern unbesiegt frei in ihren Bergen. Die Bauern am rechten Rheinufer aber wurden ihren Herren wieder unterthan, sie erhielten nichts, als das Versprechen leichterer Anlage. Als Fürsten und Edle im Vorarlbergischen, im Innthal, in Oberschwaben den Freiheitsschwindel und die Kraft der Bauern gebrochen sahen, hielten sie von dem Versprochenen wenig oder nichts. Die Appenzeller Bauern aber traten, als der Kaiser ihren bisherigen Bund als der Kirche und dem Reich schädlich auflöste, in den Bund der schweizerischen Eidgenossen ein.

Wie die Appenzeller, wie die Eidgenossen, gründeten die Bauern Rhätiens in ihren wilden romantischen Gebirgen ein Haus der Freiheit. Auch in diese Gebirge hatte das Lehenswesen sich einzuschleichen gewußt, und auch hier war es der Druck und die Gewaltthat der Herren und Vögte, die in tausend Gestalten sich äußerten, was den gemeinen Mann zur Verzweiflung und zur Freiheit trieb. Hier war es, wo ein Vogt von einem Vater als Unterthanenpflicht verlangte, daß er ihm seine schöne, unschuldige Tochter als seine Hure aufs Schloß führen sollte, und wo der Vater seine Pflicht so gut begriff, daß er dem Vogt mit der Axt den Schädel spaltete, daß die Verwandten und Freunde die Burgmannen erschlugen und die Burg in einen Steinhaufen verwandelten; hier war es, wo Edle Bauern mit dem Vieh aus Einem Geschirr zu essen zwangen; hier, wo der Vogt des Grafen von Werdenberg Sargans in das Haus eines freien Mannes trat, als er eben mit seinem Gesinde Mahlzeit hielt, im Hohn und Uebermuth in den Brei spuckte, und der verhöhnte Hausherr dem Vogt den Kopf in die Schüssel stieß und ihn erwürgte, mit den Wör-

ten: „so friß den Brei, den du gewürzt hast!“ worauf das Volk sich erhob und die Burgen brach.

Diesen Vorgängen im obern Engadin und im Schamser Thal folgte der Bundesschwur zu Truns. Unweit dieses Dorfes trat in stiller Nacht im Walde eine Zahl Adelicher und Bauern zusammen, gleich den Männern des Grütli, und beschworen unter dem Schatten eines Ahornbaumes ihren Bund zum Schutz ihrer alten Freiheiten und Rechte, der so lange dauern sollte, als Grund und Grat stehe. Es waren sechs von Adel und die Abgeordneten von ein und zwanzig Bauerschaften. Die grauen Kittel, die Landestracht dieser Bauern, gaben der Einung den Namen des grauen Bundes (Graubündtner), im Mai 1424. Der Adel des Landes erhob sich wider solche Anmaßungen der Bauern, selbst einer von denen, die zu dem Bund geschworen, trat an der Spitze des Adels als Feind wider sie auf, und sie wurden als Meineidige und Aufrührer in des Reiches Acht und der Kirche Bann gethan. Stark gerüstet überfiel der Adelsbund, der schwarze, wie er sich im Gegensatz gegen den Bund der Bauern, den grauen, nannte, das Schamser Thal, aber diese Thalleute blieben nicht hinter ihren Nachbarn, den Schweizern, zurück. Ein großer Theil des Adels ließ Leben oder Freiheit in den Klüften von Schams, und im Laufe eines halben Jahrhunderts wuchs der Bund der Graubündtner so, daß er alle Gemeinden Rhätiens in sich schloß.

Zu gleicher Zeit, wie hier an der östlichen Gränze der Schweiz, vertrieben die Oberwalliser an der westlichen Gränze mit schweizerischer Hülfe ihre sie gewaltthätig bedrückenden Herren. Vor der Matze der Bauern, so hieß der hölzerne Streitkolben, ihr Bundeszeichen, worein jeder Bauer einen Nagel schlug, sanken die Schlösser der mächtigen Freiherren von Raron in Staub, und auch diese Bauerngemeinden waren von nun an so gut als unabhängig.

Die freien Schweizer streckten auch ihre Arme herüber nach Schwaben, um ein Hauptbollwerk desselben abzureißen und zum nördlichen Gränzwall ihrer Freiheit zu machen. Der Schwarzwald war es, worauf es abgesehen war.

Im südöstlichen Theile des Schwarzwaldes saß eine Bauerschaft,

deren Wesen manches Gleichartige mit ihren Nachbarn am andern Ufer des Rheins hatte. Der Adel starb hier frühe aus. Von vier und zwanzig Burgherren, die in älterer Zeit in dieser Gegend hausten, war schon im ersten Viertel des vierzehnten Jahrhunderts der letzte mit Schild und Helm begraben worden, und ihre Güter waren durch Kauf, Schenkung oder Gewalt an Habsburg und St. Blasien übergegangen. Nie hatten die Edeln in diesem Waldstrich etwas anderes besessen, als ihre Eigengüter und Vogteirechte über die Ortschaften. In diesen wohnten von jeher nur freie Leute, ihre Freiheit hatte jedoch im Laufe der Zeit ebenso wie die andere Landstriche, und auf denselben Wegen, manches Stück verloren. Sie waren zum Theil Zins- und Dienstleute des Stifts St. Blasien geworden, und diese geistlichen Herren hatten, wie andere ihres Standes, dieses milde bäuerliche Verhältniß nach und nach zur Leibeigenschaft umzustempeln gewußt.

Aber schon vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts thaten sich, um sich der Uebel dieser Zeit des Faustrechts zu erwehren, da St. Blasien ihnen keinen Schirm gewährte, diese Waldleute in einen Bund zusammen, aus welchem sich schnell eine volksthümliche Selbstständigkeit entwickelte. Das war die hauensteinische Einung, so genannt von dem Hohenstein (schwäbisch: Hauenstein), dem Hauptpunkte dieses Waldstriches. Als das Stift St. Blasien immer drückendere Forderungen machte, zogen die Waldleute gewaffnet gegen das Stift, und führten dessen Amtleute gefangen hinweg in ihren Wald, im Jahr 1371. Ein ähnlicher Ueberfall des Stifts geschah vierzig Jahre später. Als der Vogt desselben eine Frau, weil sie ohne Fall getheilt, gefangen abführen wollte, setzten die Waldleute ihn und seine Knechte selbst gefangen, als des Eingriffs in ihre Freiheiten schuldig. Denn sie hatten sich von ihren Oberherren, den Herzogen von Oestreich, es schon längst als feste Rechte erworben, daß sie, frei von allen andern Gerichten, in allen Fällen nur durch Ihresgleichen gerichtet werden durften, inner der Marken der Einung. Eben so hatten sie das Recht ihre innere Verwaltung selbst zu besorgen, sich selbst zu besteuern, und von der Verwendung der Steuern niemand als

sich selbst, auf den ständischen Landtagen, Rechenschaft zu geben; ihre Vorsteher selbst zu wählen, die Gesetze nur durch Männer aus ihrer Mitte ersetzen zu lassen, und stets wie jeder freie Mann Waffen zu führen.

Seltsamer Weise liefen neben diesen Freiheiten die drückendsten Lasten der Leibeigenschaft fort, da nur ein Theil der Waldleute seine und seiner Güter altteutsche Freiheit bewahrt hatte. Kein eigener Mann durfte ein anderes als ein eigenes Weib freien; that er es doch, so waren die Kinder des eigenen Mannes und des freien Weibes leibeigen; und alle unehlichen Kinder waren ohnedieß dem Kloster eigen. Diese und andere Lasten, in grellem Contrast mit ihrer volksthümlichen Freiheit, mußten die Waldleute bei jeder Gelegenheit daran erinnern, wie unnatürlich, wie drückend und unwürdig sie seyen, und auf diesen Widerwillen gegen die geistliche und weltliche Herrschaft hofften die schweizerischen Eidgenossen, als sie darauf ausgingen, diese biedern trefflichen Leute auf dem Wald sich zu verbrüdern. Saß die Schweizer Freiheit einmal im Schwarzwald fest, so mußten Fürsten und Herren Schwabens ihren Unterthanen einen der Freiheit sich annähernden Zustand zugestehen, oder alles Volk fiel den Schweizern und der Freiheit zu. Der Plan dieser Vereinigung des Schwarzwalds mit der Schweiz kam nicht zu Stande, doch wuchs der Geist der Unabhängigkeit und das Selbstgefühl unaufhaltsam und geräuschlos fort auf dem Walde.

Moralische Wirkung dieser Vorgänge auf die Nachbarlande.

So war die Volksfreiheit auch in den obern Landen neu geboren, und mit ihr ein neues politisches Leben. Wie zu den Füßen Deutschlands, da, wo es die Wogen des Ozeans bespülen, so stand auch zu den Häupten desselben die Freiheit des gemeinen

Mannes fest. Von den schönen Geländen des Jura bis dahin, wo die deutsche Mundart in die welsche sich verliert, bis hinüber und hinein zu Graubündtens ewig beschneiten Gipfeln und Trauben- und Orangentragenden Thälern blühte in den volkreichen Bauergemeinden die Freiheit, und ihr lockendes Gewand wallte von den Alpen herab bis an den Rhein, der es als silberner Saum beschloß. Ja der Schwarzwald selbst beschattete ein, wenn nicht ganz freies, doch selbständiges, mit Freiheiten eigenthümlich begabtes Völkchen.

Wie aus der Eichel die Eiche, hatte die Freiheit aus kleinem Anfang sich entwickelt. Aber kein linder Westhauch, Sturm auf Sturm hatte sie gereift und ihre goldene Frucht dem Volke zugeworfen, und ihr Boden und ihre Wurzeln waren mit vielem und edelm Blute gedüngt. Es hatte sich gezeigt, was die Energie des Volkes vermöge. Die edelsten Leidenschaften hatten sich in diesen Kraftäußerungen des gemeinen Mannes geoffenbart. Heldenthaten waren geschehen, so kühn und groß, wie die Berge und Felsen, die ihre Zeugen waren, und weithin leuchtend, wie die Alpenfirnen im Morgenglanz.

Dagegen lag von der Gränze der Schweiz bis nahe ans Meer die immer weiter greifende Gewaltherrschaft als ein stets gefräßiges Ungeheuer durch das offene deutsche Land hin. Mit welchen Gefühlen mußten darum Herren und Volk in diesen Gauen, besonders die zunächst liegenden, auf diese freien Gemeinden in den obern und niedern Landen hinblicken! War es bei jenen glühender Haß, so war es bei diesem ein nicht minder starker Neid und Drang nach Gleichem.

Dagegen wie mancher von denen, welche noch in der Knechtschaft seufzten, und bei dem ein edleres Gefühl die provinziale Abneigung überwog, mag in dieser Befreiung der Alpenvölker auch für sich eine himmlische Wohlthat, ein gutes Zeichen für seine eigene Zukunft gesehen haben, den kämpfenden Schweizer-Bauern mit Theilnahme und Begeisterung heimlich nachgegangen seyn, und mit verborgenem, aber um so heißerem Gebet den Sieg ihrer Sache gleich als seiner eigenen erfleht haben! Der Kampf der Freiheit,

wie ein religiöser Kampf, wird niemals bloß auf dem kleinen Raum der äußeren Kampfplätze gekämpft, sondern in den Herzen und Geistern der Zeitgenossen, ohne Unterschied der Nation: der gleiche Haß der Unterdrückung verbrüdert so innig, als das gleiche Religions-Bekenntniß zur Zeit der Gefahr.

Und doch giengen die Bauern Schwabens selbst in ihren kühnsten Wünschen nicht so weit als die Schweizer; sie dachten nicht an eine Republik; Rechte ihrer Herrschaften, in welchen sie eine von Gott denselben gegebene Gewalt sehen zu müssen vermeinten, abthun, oder nur beschränken zu wollen, stand jetzt der Verwegenste noch an, nur dem Mißbrauch dieser Rechte, den himmelschreienden Uebergriffen der Gewalt wollten sie Gränzen gesetzt wissen: sie wollten nur in ihrem Landesherren keinen Tyrannen sehen, sondern einen Herrn, der seinen Unterthanen gnädig wäre, und wenn sie kämen und flehten: gib uns unser täglich Brod! ihnen weder Steine noch Scorpionen böte.

Weit entfernt aber, ihre Leute zu schonen, drückten die Herren noch härter auf sie, um ihnen nicht bloß die physischen Mittel und die physische Kraft zum Widerstand zu nehmen, sondern selbst von jedem Gedanken dazu sie abzuschrecken. So löste sich immer mehr die alte religiöse Scheu in der Seele der Unterdrückten ab, welche den Herrn bisher als an Gottes Statt gesetzt und unverletzlich zu betrachten gewohnt war. Wem nichts unverletzlich gilt, nichts heilig ist, auch die heiligsten Verhältnisse der Menschheit nicht, der wird nach und nach in den Augen des Volkes, so lang es nicht zur Heerde herabgesunken ist, seine eigene Unverletzlichkeit verlieren, und sich, wie früher oder später der Despotismus zu allen Zeiten that, sein eigenes Grab graben. Dazu kam eine immer weiter sich verbreitende Erkenntniß und Aufklärung, mit welchen sich der bestehende Druck um so weniger vertrug.

tastischen ablief, einem großen Theil als etwas in der heiligen Schrift Unbekanntes, ja wie Abgötterei erscheinen, und es waren Waffen, welche unmöglich in die Länge Stand halten konnten wider den Geist, der tief und still unter der Strömung der weltlichen Kämpfe, unter dem Lärm des Priestergottesdiensts sich hinzog, und nur von Zeit zu Zeit in ausgezeichneten Organen laut wurde. So in Italien, in dem göttlichen Dante, der die Indulgenzen, die Wundergeschichten, die statt des Evangeliums ausgebotenen Erfindungen der Priester mit Münzen ohne Gepräge verglich, und das verblendete Volk mit einer kopflosen Heerde, die mit Wind gefüttert von der Weide zurückkehre; in dem freimüthigen Petrarka, der den römischen Hof ohne Scheu den Pfuhl aller Laster, die Schule der Lügen, den Quell der Leiden der Welt nannte und seinen baldigen Untergang profezeite; in den begeisterten Reden einzelner Prediger; im Glauben und Thun der frommen Brüderschaften.

Diesen Zeugnissen zur Seite giengen, wie die Beispiele dem Texte, das Leben und die Sitten der hohen und niedern Diener des Priesterchristenthums. Dante versetzte in seinen gefeierten Gesängen Päbste in die unterste Hölle, und sittlichere Klosterbrüder konnten ihren Standesgenossen nichts nachrühmen, als daß sie ihre Zeit mit Jagen, Schwelgen und Zuchtlosigkeit hinbringen, jeder Wissenschaft, jeder Sitte entfremdet.

So ohne sittliche Kraft, ohne den heiligen Geist der Wissenschaft, ohne die Wahrheit des göttlichen Wortes, welches von der Kirche dem Laien weder zu lesen erlaubt noch öffentlich vorgetragen wurde, pochte das Priesterchristenthum auf die Masse, welche nach dem alten Saze: „mundus vult decipi" den Schein für die Wahrheit, den äußeren Prunk für die Geistigkeit sich gerne gefallen ließ; auf die mystische Stellung der Priester, die von dem Glauben der Masse als Vermittler zwischen Gott und den Menschen betrachtet wurden; auf die noch unendlich höhere des Oberpriesters, dem eine fast gottgleiche Macht angedichtet ward und von dem die Masse es glaubig annahm, daß er untrüglich, über Gottes Wort erhaben sey, und wie Gott nach Willkür Sünden vergeben,

selig sprechen oder verdammen könne. Das Schlauste und Wirksamste aber unter allem, was die Priester im dreizehnten Jahrhundert erfanden, war die Ohrenbeichte: dadurch daß sie auf diese Art aller Leute Heimlichkeit wußten, und die Gewissen der Menschen in ihrer Gewalt hatten, hatten sie Könige und Völker, die Welt in ihrer Hand. Sie sahen die Regsamkeit der Geistigkeit da und dort, aber weil sie nur da und dort, nicht überall sich zeigte, fürchteten sie von ihr nichts. Sie vertrauten gegen solche einzelne Erscheinungen ihrer Inquisition und deren Spionen, dem Scheiterhaufen und dem Schaffot. Sie übersahen Eines, daß nämlich die Masse, welche der kirchlichen Ungeistigkeit lange geduldig war, des materiellen Drucks, den sie von der Kirche zu leiden hatte, endlich von Herzen überdrüssig, auch auf die Stimme derer hören mußte, welche der Ungeistigkeit der Kirche den Stab brachen. Der Geist hatte sich lange gesammelt, jetzt brach er mit Macht hervor.

Wycleff, John Ball und Wat-Tyler, oder der Aufstand der Bauern in England.

Kräftiger, als seit lange in irgend einem ihrer Rüstzeuge, trat die Opposition des Geistes gegen das Priesterchristenthum in dem Britten Johann Wycleff auf, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. Wycleff, Lehrer an der Hochschule zu Oxford, hatte zwar nicht den hohen Geist Arnolds von Brescia, aber denselben Freimuth und noch größere Gelehrsamkeit, und er griff so kühn als dieser das Priesterchristenthum an. Mit Scharfsinn und Beredsamkeit verglich er die Lehre und Verfassung desselben mit den Aussprüchen Christi und der Apostel, mit der Verfassung der ersten christlichen Jahrhunderte, und zeigte dem Volke die ungeheure Kluft zwischen beiden. Nach ihm galt nur die Bibel als Quelle des Glaubens, sie wollte er, in die Muttersprache übersetzt, von

jedem Christen gehört oder gelesen wissen. Alle priesterlichen Erfindungen, wie sie eben geschildert wurden, erklärte er ohne Scheu für Betrug und widerchristlich, Cölibat und Mönchthum für ärgerlich, weltliche Gewalt und Besitzungen der Kirche für Anmaßung, den Pabst für den abscheulichsten Schafscheerer und Beutelschneider. Seine Worte fanden eifrige Zuhörer, doch weniger unter dem niedern Volke, als bei dem Adel und den Städtern. Die Masse auf dem Lande hatte näher liegende Interessen, als rein dogmatische. Ueberall nimmt der gemeine Mann in der Regel nur dann an geistigen Streitigkeiten innigen Antheil, wenn diese mit seinem materiellen Wohl oder Wehe zusammen hängen, oder sich vermischen.

Auch in England war, wie anders wo, das Lehenherrenthum eingedrungen, aber ohne die für das gemeine Wesen sonst so verderbliche Ausbildung zu gewinnen. Wenn in Deutschland die Freiheit des gemeinen Mannes vom Königthum wenig oder keinen Schutz erhielt, so waren es in England Könige, von denen für die Freiheit des Volkes im Ganzen Wichtiges ausging. Durch königliche Freiheitsbriefe wurden frühe dem Handel Freiheit, der Abgabenerhebung und der Rechtspflege eine gewisse Ordnung, den Rechten der großen Vasallen eine wohlthätige Beschränkung, den Rechten des Königes und der Nation ein gewisses Gleichgewicht gegeben. Frühe, bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, hatte die Nation ihre Vertretung im Unterhause, und so entwickelte sich sehr bald hier nebeneinander Handelsreichthum und freies politisches Leben. Nur die Bewohner des offenen Landes, die Bauern, waren auch hier größerntheils hörig oder leibeigen, in die Freiheit theilten sich nur Adel, Geistlichkeit und Städter, und ein geringer Theil der Landsaßen. Eduard III., ein Feudalkönig, so volksfreundlich und die Volksrechte fördernd, wie es die Geschichte von Wenigen zu rühmen weiß, bedachte auch die Freiheit der Landbewohner durch günstige Verordnungen, aber der Druck des Herrenthums war stärker, als daß diese schnelle Frucht hätten bringen können. Die Landleute hatten wie die übrige Nation die glorreichen Kämpfe wider Frankreich mitgekämpft, und in densel-

ben hatte ihr Selbstgefühl und ihr ganzer Sinn einen freiern Aufschwung gewonnen. Tiefer und klarer fühlten sie das Ungerechte und Drückende des Herrendienstes, das Bewußtseyn der alten Freiheiten, aus denen man sie verdrängt, kehrte wieder, und der innere Drang des Volkes fand bald seinen Sprecher und Führer.

Eduard III. war im Jahr 1377 gestorben, sein Nachfolger Richard II. minderjährig, und dessen Ohm, ein stolzer Aristokrat, in dessen Augen jedes Recht des Volkes eine überflüssige Großmuth der Herren war, Regent. Der fortdauernde Krieg mit Frankreich verschlang viel Geld, nochmehr die mitten durch die Kriegsdrangsale fortlärmende Schwelgerei des Hofes. Der Hof ersann neue Finanzquellen, unter diesen im Jahr 1380 namentlich eine Kopfsteuer. Jeder Kopf in England, der über fünfzehn Jahre alt war, mußte sie zahlen. Das war etwas bisher Unerhörtes. Das niedere Volk war ohnedieß schon gereizt durch den Handel, den die Regierung mit der Justiz trieb, durch seine wachsende Armuth und durch die Ueppigkeit, in der sich Prälaten und Barone während des allgemeinen Elends, theilnahmlos an den Lasten, fortwiegten. Nur die Mönche wurden noch neben den Städtern und dem Landvolk zu der Kopfsteuer gezogen. So verbreitete sich unter diesen, unter den ärmern Bürgern der Städte und unter den hörigen und leibeigenen Landbewohnern Haß und Verzweiflung, die noch gesteigert wurden durch die Frechheit und die Plackereien der Steuereinnehmer. Es waren nämlich noch nicht lange viele Flamänder eingewandert, welche sich zu unbedingten Werkzeugen der Regierung gegen die Eingebornen hergaben, und dadurch sich allgemein verhaßt machten. Diesen war der Einzug der Kopfsteuer übertragen.

Bei solcher Stimmung des Volkes fielen die Predigten des Bruders Johann, eines Franziskanermönchs (John Ball), auf empfänglichen Boden. Dieser war schon vor mehreren Jahren als ein Mann des Volkes zu Kent aufgetreten. Seine Vorträge waren sehr praktisch, sie drehten sich fast immer um den gleichen Punkt. Ein Lieblingsspruch von ihm war der bekannte Vers des Volksliedes: Als Adam grub und Eva spann, wo war wohl da der Edelmann? „Lieben Brüder, pflegte er zu sprechen, wenn er

nach der Messe das Volk um sich sammelte, lieben Brüder, es kann nicht gut gehen, so lang es noch Edelleute und Leibeigene gibt. Im Anfang der Welt gabs weder die einen noch die andern, da war alles gleich, keiner war Herr, keiner Knecht, jetzt aber werden die Menschen, obgleich sie von Kopf und Fuß ganz wie ihre Herren gebildet sind, doch wie wilde Thiere gehalten. So darf es nicht fortgehen, es kann nicht seyn. Denn durch was haben die Edelleute das Privilegium, Herren zu seyn, erworben? dadurch, daß sie faullenzen, und die Bauern arbeiten? oder dadurch, daß sie Wämmser von Sammt und Seide tragen, und der Bauersmann einen groben Kittel? daß sie in Pallästen und Schlössern, die Bauern in Hütten wohnen? Jetzt oder nie muß etwas geschehen, wir müssen allesamt von dem jungen König Freiheit fordern, gibt er sie nicht, uns selbst helfen."

Der Erzbischof von Canterbury verbot zwar dem Bruder Johann derartige Volksreden und ließ ihn wegen solcher, da er sich nicht weisen ließ, dreimal ins Gefängniß legen. So oft er wieder frei gelassen wurde, fieng er die alte Predigt von neuem an. Die Bauern verschafften sich Abschriften von der Constitution und deuteten sich daraus ihre Rechte und Pflichten, Bruder Johann selbst war ihr bester Ausleger, und die Kopfsteuer fanden sie nicht darin.

Auf zwei Punkten zugleich brach der lang gesammelte Brennstoff des Volksaufstands in Flammen aus, in den Grafschaften Essex und Kent; dort wegen der Kopfsteuer überhaupt, hier wegen eines Frevels, ähnlich denen, welche in der Lombardei, in den Waldstädten, in Graubündten Anlaß zur Befreiung wurden.

Zu Deptford wohnte Wat-Tyler (z. d. Walter der Schieferdecker), ein unbescholtener Mann, einst als Waffenknecht im Gefolge eines Ritters im französischen Kriege. Ihm blühte eine schöne vierzehnjährige Tochter. Die flämischen Steuereinnehmer trieben es so weit, daß sie heranwachsende Mädchen unter dem Vorwand, zu sehen, ob sie nicht mannbar und steuerpflichtig seyen, rückwärts entblößten. Als solches einer sich gegen Wat-Tylers schöne Tochter erlauben wollte, sprang dieser herbei und schlug ihm mit seinem

Hammer den Schädel ein. Die Schergen der Regierung wollten den Schieferdecker greifen, aber schaarenweise sammelte sich das Volk um den blutbesprizten Hammer des Vaters, der sein Kind vertheidigt hatte. Es hatte nur eines Signals zum allgemeinen Ausbruch bedurft. Wie ein Bliz lief der Aufstand von der Südküste Englands bis zu den nördlichen Gauen. Alle Bauern, alle armen Leute der Grafschaften Kent, Norfolk, Suffolk, Essex, Sussex schaarten sich dem Haufen an, an dessen Spitze der Schieferdecker als Hauptmann zog. Zu Maidstone, wo Bruder Johann gerade wieder gefangen lag, wurde das Gefängniß erbrochen, und der Volksprediger sprach noch kühner als zuvor von der allgemeinen Gleichheit. An der Spitze der Nordhaufen standen Jack Straw und Littester. Der Aufstand ward völlig organisirt, was Bruder Johann so lange gepredigt, beschloß man jezt auszuführen. Hörigkeit und Leibeigenschaft sollten abgeschafft, alles Volk frei werden. Dieß vom König zu fordern, zog das Bauernheer London zu.

Unterwegs aber schon gesellten sich der demokratischen Begeisterung immer mehr verwildernde Leidenschaften zu. Die Bauern meinten, man müsse, um für die Zukunft nichts mehr zu befürchten zu haben, alle bisherigen Uebel mit der Wurzel ausrotten, d. h. alle Edelleute und Prälaten, Juristen und Steuereinnehmer, welche sich durch ihre Ungerechtigkeiten gleich verhaßt gemacht, gänzlich austilgen. Wo einer derselben den erbitterten Bauern in die Hände fiel, wurde er enthauptet. Nur diejenigen Edelleute, welche sich als Brüder dem Aufstand anschlossen, oder sich die Demüthigung gefallen ließen, durch einen Kniefall vor dem Bauernheer sich das Leben zu retten, wurden verschont.

Wo der Zug durchgieng, mußte alles Wehrhafte sich anschließen; wer zauderte, dem wurde mit Tod und Brand gedroht. Zu Norwich stellte sich der Stadthauptmann dem Bauernheer entgegen. Es war Robert Salle, selbst eines Bauern und Maurers Sohn, nur seiner Tapferkeit dankte er die Ritterwürde. Den Bauernritter wünschten die Bauern zu ihrem obersten Anführer. Dieser aber sprach heftig wider ihr Beginnen, und reizte ihren Grimm so, daß sie ihn als einen Fürsten- und Adelsknecht erschlugen. Weder so

treu noch so muthig, wie dieser geadelte Bauer, erwiesen sich dem König die altadelichen, ahnenreichen Herren. Ein großer Theil derselben lag eben in Plymouth vor Anker, um einen Kriegszug nach Portugall zu machen. Die erste Botschaft von der wachsenden Gefahr des Throns und der Aristokratie trieb sie, statt zur Umkehr und zu ritterlichem Entgegentreten auf offenem Felde, mit Windesflügeln angstvoll in die offene See. Auch der Regent war fern, an der schottischen Gränze. So war der fünfzehnjährige König allein dem heranwogenden Aufstand gegenüber. Seine Mutter, die Prinzessin von Wales, gerieth, wie sie eben von einer Wallfahrt nach Hause kehren wollte, mitten unter das Bauernheer. Ihr kluges Benehmen und ihre Reize wirkten so auf die Bauern, daß sie sie ohne Störung und Gefährde weiter ziehen ließen. Sie flog ihrem Sohne zu, der sich in den Tower zurück gezogen.

Bei Greenwich, auf der schwarzen Haide (Blackheath) lagerte der Schieferdecker mit seinem ganzen Heere. Aus der Zahl der Edelleute, welche als Gemeine oder Hauptleute zum Mitziehen gezwungen worden waren, erkor er John Mouton, als Gesandter der Bauern den König einzuladen, daß er zu ihnen herauskomme und ihre Beschwerden sich vortragen lasse. Die Familie des Ritters mußte als Geißel in der Gewalt der Bauern zurück bleiben.

Die Umgebungen des Königs hielten für das Beste, wenn er der Einladung der Bauern entspräche, und Richard bestieg ein Fahrzeug und fuhr die Themse hinab. Als die Bauern am jenseitigen Ufer sich den König nähern sahen, entstand unter ihnen eine so laute Bewegung und ein solches Geschrei, „daß es schien, als wären alle Teufel der Hölle in ihrer Gesellschaft.“ Die Höflinge, die den König begleiteten, überfiel Angst und Grauen und sie beredeten den jungen Fürsten, der selbst bangte, nicht zu landen. Eilends fuhr er nach dem Tower zurück.

Das Bauernheer ergrimmte darüber so, daß es Privathäuser und Gefängnisse in Southwark zerstörte und alle Bewohner der letztern befreite. In London selbst sympathisirte die untere Classe mit den Bauern, und Tags darauf bemeisterten sich diese ohne Schwerdtstreich der Hauptstadt. Es war am Morgen des Frohn-

leichnamstages, 14 Juni 1381, als die Haufen der Kenter und Sussexer Bauern unter dem Schieferdecker und dem Bruder Johann über die Brücke der Themse zogen, während von der andern Seite der Nordhaufen, die Bauern aus Essex, Suffolk und Norfolk, unter Jack Straw und Littester, in die Hauptstadt eindrangen. Zuerst wurden die Keller der Reichen aufgebrochen und von den Haufen sich gütlich gethan. Die Berauschung entfesselte Mord, Brand und Verwüstung. Die Gefängnisse Londons vermischten ihren Bodensaz mit den Haufen der Bauern. Die Palläste des Regenten, des Erzbischofs von Canterbury und der Johanniter, die Wohnungen mehrerer Juristen und Edelleute wurden zerstört. Die Zerstörer klimmten mit einer Geschwindigkeit die Gebäude hinan, „wie Ratten“ und zerstörten mit einem Erfolg, „wie Dämonen, wie Besessene.“ Geraubt wurde nichts, alles der Zerstörung Preis gegeben; einer, der ein silbernes Gefäß stehlen wollte, wurde in die Flammen geschleudert. Während diese die Mauern und Wände des Regentenpallastes verzehrten, tranken unten im Keller desselben zweiunddreissig Zecher mit lautem Jubel fort, bis mit fürchterlichem Gekrach zusammenstürzend die Trümmer sie verschütteten: am zweiten und dritten Tage noch hörte man Jammertöne unter den Ruinen hervor. Blutgierige Rotten zogen indessen durch Londons Gassen. Wer als verdächtig aufstieß, ward angehalten und gefragt, mit wem er's halte? — Wußte er die Losung nicht, so wurde ihm der Kopf abgeschlagen. Die Losung aber war: König Richard und die Gemeinen! Den allzeit dienstfertigen Werkzeugen der Regierung, den Flamändern, galt vor allen die Verfolgung; kein Winkel, keine heilige Stätte schüzte diese vor dem Haß und der Rache des Volks.

Um die Mauern des Tower concentrirten sich die erhizten Haufen. 1200 Gewaffnete lagen darin zum Schuz des jungen Königs. Die nächsten Umgebungen desselben riethen, mit den verschiedenen Haufen einzeln zu unterhandeln, und sie zu trennen. Das gelang. Der junge König erklärte dem Haufen von Essex, zu Milecud wolle er mündlich mit ihnen verhandeln. Die Essexer zogen sich vertrauensvoll auf den angewiesenen Punkt zurück, und

der König ritt mit geringem Gefolge zu ihnen hinaus, und hörte ihre Beschwerden und Forderungen. Die leztern waren nicht überspannt. Die Bauern verlangten Aufhebung der Leibeigenschaft, Beschränkung des jährlichen Zinses auf vier Pfenninge vom Acker, allgemeine Kaufs- und Verkaufsfreiheit und vollkommene Amnestie.

Das Alles bewilligte der König, stellte darüber mit dem königlichen Siegel besiegelte Gnadenbriefe aus, und die Essexer, voll Jubel darüber, zogen unter königlichem Panner heim.

Der Schieferdecker und Bruder Johan, auf der andern Seite des Tower, wußten von all dem nichts. Sie wußten, was sie wollten, und mit wem sie es zu thun hatten. Es war Plan und Verstand in ihren Schritten. Die nachherigen, freilich auf der Folter erpreßten Bekenntnisse Betheiligter gehen dahin, der Schieferdecker habe allen Adel und alle hohe Geistlichkeit abthun, die ganze Verfassung ändern, einen Volksthron oder eine republikanische Regierung errichten, und den König gefangen nehmen oder gar ermorden wollen. Daß er wenigstens die Regierung in die Hände der Gemeinen bringen, den Adel abschaffen und den König gefangen nehmen wollte, dafür sprechen seine letzten, wohl berechneten Schritte. Auch hatte er, wo er durchkam, alle Urkunden in Burgen und Klöstern und den Kanzleien andrer Orte vernichten lassen, damit nicht ferner aus ihnen Rechte und Privilegien zur Bedrückung des Landvolks hergeleitet werden könnten.

Er nahm vierhundert der Entschlossensten und Tapfersten zu sich, und brach in den Tower ein. Den König aber fand er nicht: es war die Stunde, in welcher derselbe hinausgeritten war, mit den Essexern zu unterhandeln. Von den vornehmsten Umgebungen des Königs aber, von seinen verhaßten bösen Rathgebern fanden sie den Erzbischof von Canterbury, den Schazmeister Robert Hales und fünf andere hohe Kronbeamte: diese wurden als Bedrücker des Volks und Verräther am Vaterlande enthauptet, ihre Köpfe auf Picken durch die Straßen Londons umhergetragen und zulezt auf der Themsebrücke ausgestellt. Das Blut verwilderte Viele. Eine Bande drang sogar in das Schlafgemach der Mutter des Königs, durchstach ihr Bett, und erlaubte sich die vermessensten Reden gegen

sie. Doch blieb es bei Worten. Sie mußte ohnmächtig weggetragen werden.

Nach dem Abzug des Schieferdeckers aus dem Tower und dem günstigen Erfolg mit den Essexern suchte der König auch den noch 20,000 Köpfe starken Haufen des Schieferdeckers mit ähnlichen Freiheitspapieren zu gewinnen, und heimzuschicken. Er ließ ihn wissen, daß er morgen zu Smithfield, dem gewöhnlichen Pferdemarkt der Londner, mit ihm verhandeln wolle. Der Schieferdecker zog mit seinem Anhang dahin. Freiheitsbriefe, ähnlich denen der Essexer, wurden ihm eingehändigt; doch er durchschaute das Spiel mit den Papieren, und verlangte mehr, als darin versprochen war, und bessere Garantieen. Die Hofpartei hatte aber schon ihren Anschlag bereit; es war ein Seitenstück zu dem, was der Meister aus Ungarn von der französischen Aristokratie erfuhr. Diesen Vorgang ahmte die englische nach.

König Richard ließ den Schieferdecker zu einer persönlichen Unterredung einladen. Ein Ritter aus dem königlichen Gefolge, hatte die Einladung zu überbringen. Der Schieferdecker empfing ihn vor der Fronte seines Heerhaufens zu Fuß, der Ritter stieg weder vom Pferde, noch bezeugte er ihm irgend eine der üblichen Höflichkeiten. Der Volksführer, dadurch gereizt, drohte mit dem Schwerte. Schnell sprengte der König mit etwa sechzig Rittern heran, seinem Diener zur Seite. Der Schieferdecker sparte auch seinerseits nun die Höflichkeiten gegen den König, und zeigte statt sklavischer Unterwürfigkeit, wie man sie bei Hof gewöhnt war, den Stolz des freien Mannes, welchen ihm seine Stellung eingab. Der König fragte nach des Volks weiteren Begehren. „Sie begehren Nichts, erwiederte der Volksführer, als neben dem, was den Männern von Essex bewilligt worden, nur noch die uralten allgemeinen Rechte, nemlich daß Wald, Waide und Wasser und die Thiere darin jedem zu Nuz frey seyn sollen. Die Tücke der Höflinge ließ ihn seine Rede nicht vollenden.

Während er noch sprach, so erzählen die Berichte der königlichen Partei, und im Gespräch den Zaum des königlichen Rosses faßte, (um nicht überritten zu werden, da er zu Fuß war? oder um

dem Könige in Mitten seiner sechzig Ritter Gewalt anzuthun??) — stieß ihm Wilhelm Walworth, der Lordmajor von London, ein kurzes Schwerdt durch den Hals; und Standish, der königliche Stallmeister, versezte ihm von der andern Seite einen tödtlichen Hieb.

Das Volk in der Ferne war beim Anblick dieses ungeheuern Frevels wie gelähmt. Das Ueberraschende, Plötzliche an dem Schrecklichen raubte ihm die Besinnung, und ehe diese wiederkehrte, ehe die Getreuesten des Gemeuchelten sich und den Vorgang zu fassen und ihre Bogen gegen die Mörder zu spannen Zeit hatten, sprengte der König an den Haufen, rief ihm zu ihm zu folgen, er wolle selbst ihr Führer seyn, wandte sich und jagte voraus. Maschinenmäßig, ohne zu wissen, was sie that, bewegte sich die Menge hinter ihm drein, die Hintersten mit Lebehochs. Tausende hatten natürlich den blutigen Frevel an ihrem Führer nicht sehen können, wußten im Augenblick noch Nichts davon, hörten nur, daß der König sie führe. Und im Nu sahen sie tausend königliche Bewaffneten gegen sich ansprengen, die von London her kamen, angeführt von dem wilden königlichen Kriegshauptmann Knolles.

Da fiel dem Haufen aller Muth; feige warfen sie die Waffen von sich und baten um Gnade. Die königlichen Kriegsleute forderten den Befehl zum Einhauen; der König spielte den Gnädigen, befahl dem Haufen, die Fahnen und alle Waffen auszuliefern, und als das geschehen war, ließ er sie gehen. Jeder floh in seine Heimath.

Als die Männer von Essex sich durch die Freibriefe gewinnen ließen, und ihre Sache von der allgemeinen Volkssache trennten, waren auch die von Suffolk und Norfolk wieder von London abgezogen. In ihrer Heimath trafen sie auf die Kriegsschaaren, welche inzwischen der kriegerische Bischof von Norwich gesammelt hatte. Mit leichter Mühe wurden ihre vereinzelten Banden zersprengt und Jack Straw selbst gefangen. Ueberall floß das Blut der flüchtigen Bauern unter dem Schwert des Bischofs und seiner Mannen, selbst in den Kirchen und an den Altären.

Der König aber rüstete sich, nachträglich im Blute der Essexer und Kenter seine Rachlust zu kühlen. Alle Kronvasallen rief er

nach der Hauptstadt, zu einem großen Kriegszug. An die zwanzigtausend Ritter und Knechte sollen sich unter seinem Panner versammelt haben. Der Kriegszug aber galt den Kenter Bauern. Unter sich uneins, ohne Haupt, rathlos, feige, unterwarfen sich diese, ohne Versuch eines Widerstands, lieferten die begehrten Anstifter der Bewegung und die Schwerbetheiligten zur Bestrafung aus und beugten sich unter jedes Joch.

Aus den Gauen der Kenter weg zog er mit seinem Kriegsheer nach Essex. Die Städte, Flecken und Dörfer dieser Grafschaft beriefen sich auf die königlichen Freiheitsbriefe und baten, sie ungekränkt dabei zu lassen, auf daß sie frei lebeten, wie die Herren. „Bauern waret ihr, war Richards Antwort, Bauern seyd ihr, im Joch sollt ihr bleiben, und zwar in einem unvergleichlich schmählichern, als zuvor!“ Da griffen die Männer von Essex zu den Waffen, und wagten den ungleichen Kampf gegen die Uebermacht. Als sie wohl Tausende der Ihrigen auf der Wahlstatt und keine Möglichkeit des Sieges sahen, unterwarfen auch sie sich. Der König zerriß ihre Freiheitsbriefe, und ordnete ein Blutgericht an.

Glücklich waren die im Kampf Gefallenen: greuelvoll war die Nachlese. Dem durch seinen Blutdurst berüchtigten Tresilian übertrug Richard den Vorsitz bei dem Blutgerichte:

Das Beil und der Galgen waren in ununterbrochener Arbeit. An Einem Tage wurden 19 Bauern an einem und demselben Galgen aufgehangen. Einige wurden in den Grafschaften umhergeschleppt und dann erst hingerichtet, andern wurden die Eingeweide lebendig ausgerissen, und vor ihren Augen verbrannt, dann wurden die Gemarterten enthauptet und geviertheilt, zuletzt an den öffentlichen Plätzen in Ketten aufgehängt. Das war das Loos des Bruders Johann und Jack Straws. Mehr als 1500 wurden so durch den Henker hingeschlachtet. Die Beschuldigung des Aufruhrs wie die der religiösen Kezerei reichten hin zur Verurtheilung. Ueberwiesene Verbrecher, wie solche, die Tresilian haßte, oder nach deren Gütern seine Partei lüstern war, wurden auf gleiche Weise auf das Schaffot gefördert, und als die Aristokratie des Blutes genug genossen hatte, strafte sie mit Geldbußen und Güterverlust, kein Bauer kam ohne alle

Strafe davon. Dann erst, als die Höflinge mit den Gütern des Landvolks sich bereichert hatten, fragte der König das Parlament, ob für die Erleichterung des Landvolks etwas geschehen solle; dieses entschied, es soll hörig und leibeigen seyn und bleiben.

Achtzehn Jahre nachher, nach einer Regierung voll schwerer Missethaten, mußte König Richard von seinem eigenen Volke gefangen, und in dem Tower eingekerkert, sich als schweren Missethäter öffentlich bekennen und abdanken. Der Krone verlustig, von Gottes und des Volks Stimme verworfen, zu lebenslänglichem Gefängniß an einem menschenleeren Orte verurtheilt, starb er in der Veste Pomfret im Kerker durch Hunger, Durst und Kälte eines qualvollen Todes. So erfüllte sich das Gericht Gottes an ihm.

Die Hussiten.

In England gieng die politische Revolution nebenher und zur Seite der religiösen: in einem Theile des deutschen Reichs entstand dagegen wenige Jahrzehnte nachher eine Bewegung, in der das politische und religiöse Element ganz in einander verschmolz; und die auf längere Zeit die ganz eigenthümliche Gestalt eines Volkslebens hervorrief, welches an alttestamentliche Erscheinungen erinnert, eines Kriegerstaats, der, ganz demokratisch-republikanisch, eine durchaus religiöse Grundlage hatte und eine völlig religiöse Einkleidung.

Der Geist Wyclefs, in England geächtet und verfolgt, erweckte in weiter Ferne, in den Gebirgen Böhmens, den verwandten Geist des Johann Huß. Auch in diesen Landen hatten immer steigender Druck der geistlichen und weltlichen Herren und mancherlei Mißhandlungen der Krone, also rein materielles Leiden, den Boden bearbeitet, um den Saamen des Religiösen, des Göttlichen in sich aufzunehmen. Wo das irdische Elend zu groß und das

irdische Daseyn als nichtig zu erscheinen anfängt, da wendet sich der Geist nach einem Höhern und sucht oben die Kraft und das Licht, welche die Erde nicht geben kann. Auch von einem Volke gilt es, was von Einzelnen: sein Herz muß erst in Verzweiflung brechen, bevor es geistig neu geboren wird.

Huß that, wie Wiklef. Die Schärfe und der Freimuth, womit er die sittliche und geistige Verderbniß seiner Gegenwart und vor allem die großen zahllosen Gebrechen der Kirche und ihrer Diener angriff, gewann ihm den Haß der Priester, aber auch die begeisterte Verehrung alles Volkes.

Damals saß auf dem sogenannten Stuhle Petri Johann XXIII. In seiner Jugend war er Seeräuber gewesen; auf dem päbstlichen Stuhle suchte er eine Ehre darin, durch Verläugnung aller Schaam, durch Verbrechen und Ausschweifungen jeder Art der Welt ein Aergerniß zu geben. Wie das Haupt, so die Glieder. Kriegsgetümmel und große Jagen, Turniere und Freudenmädchen, Ballfeste und Zechgelage — das sah das Volk als die tägliche Beschäftigung seiner hohen und niedern Geistlichkeit. Fast jeder kaufte seine Würde, seine Pfründe; den Kaufpreis preßte er, sobald er im Amt war, durch doppelten Druck dem armen Volke ab. „Wo man Böses hörte oder Krieg war, sagt ein Zeitgenosse, und man fragte, wer thut das? da hieß es, der Bischof, der Probst, der Dechant, der Pfaffe.“ Da standen sie, die Meisterwerke der Baukunst, die herrlichen Dome mit den leicht gestalteten und dennoch unwandelbaren Pfeilern und Mauern, mit den Himmel anstrebenden durchbrochenen Thürmen, mit den schlanken Säulen und den kühnen, kunstvollen Gewölben: aber der Geist, aus welchem diese wundervollen, einfacherhabenen Dichtungen altdeutscher Baukunst sich hervorgetrieben hatten, war nicht mehr in den Priestern am Altar, in der Menge, die in den herrlichen Räumen umherkniete. Die Religion, die Wurzel dieser Bauten, war in ihrem Geist aufs tiefste beleidigt und verspottet. Wohl stralten die von Gold und Edelsteinen flimmernden Reliquienkästchen durch die düstern, tiefen Kirchen eine wundersame Klarheit, aber diese war keine himmlische, es war nicht das Licht des Evangeliums. Wohl klang ernst und

majestätisch der Gesang der Mönche, die Harmonie der Orgel, aber das Herz der Zuhörer war kalt, wie die Steine, auf denen sie knieten; berauscht vom Weihrauche, vermochten sie nicht sich zur Andacht zu erheben. Der Glanz des Kultus war geblieben, die Seele desselben, die Religion, war entflohen; das Auge wurde bestochen, aber ihm nicht wohl gethan.

Um so wohler that dem Volke die evangelische Wahrheit, welche Huß hervorbrachte; sie erquickte, wie das Grün des Frühlings. Aber der Schöpfer dieses neuen Geistes-Frühlings starb auf dem Scheiterhaufen. Daß Huß, unerschüttert durch die Gefahr, bei der Wahrheit, welche er erkannt und gelehrt, beharrte, und sich auf die h. Schrift, ja auf die Vernunft zu berufen wagte, das war nothwendig eine Todsünde in den Augen der Kirche; darum brannte der priesterliche Haß unter spöttlichen Formen den Leib des Edeln zu Staub.

Schmerzlich ist es, daß König Sigmund sich hergeben mußte, den Zeugen der Wahrheit den Händen der wuthschnaubenden Priester zu überliefern. Er hatte vor vielen erkannt, wie sehr eine Umgestaltung geistlichen und weltlichen Verhältnissen Noth that. Er war es, der in seinem Reformationsentwurf selbst sagte: „Das geistliche Recht ist krank, das Kaiserthum und alles, das ihm zugehört, stehet zu Unrecht.“ Aber wie es dazu, wie es in seinem ganzen Leben ihm an Karakter und männlichem Muth gebrach, wo es galt einen Gedanken zur That zu machen, so war es auch Schwäche an ihm, die den edeln Huß preis gab. Das an Huß treulos gebrochene Königswort, das ihm freies Geleit gelobt, entflammte das Böhmenvolk zum Fanatismus und gab ihm das Schwerdt der Rache in die Hand; mit Mord und Brand und Unmenschlichkeiten wälzte sich der Kampf der Böhmen für die Freiheit ihres Glaubens und ihres Vaterlandes über einen großen Theil von Deutschland. In Böhmen selbst stiegen aus den Wogen des Kampfes zwei Partheien hervor, wovon die eine der Adel und die höhere Bürgerklasse, die andere der gemeine Mann, die Kleinbürger und das Landvolk, bildeten, und diese beiden Partheien selbst gebaren wieder zwei neue, für jene Zeit, und auf deutschem Reichs-

boden, eigenthümliche Erscheinungen, nämlich ein Königthum mit gesezlichen Beschränkungen, einen konstitutionellen Fürstenthron, wofür sich die erste Parthei entschied, und eine Republik mit religiösem Zuschnitt. Für diese war der gemeine Mann. Das römische Priesterthum und der römische Gottesdienst, mit Kirchen, Altären und Bildern, wurden als freier Männer und Christen unwürdig, und ein Freistaat, worin alle Brüder seyen, als allein würdig erklärt. Der gemeine Mann lernte schnell Kriegszucht und Kampfregel, die Begeisterung für die Freiheit, welche für ihn im Politischen und Religiösen nur Eine war, gebar aus jedem Bauern einen Helden. Die Zahl der Priester und Mönche und ihrer Klöster ward, wohin Hussiten kamen, sehr gemindert. In wenigen Jahren sanken gegen 600 Klöster und Kirchen durch sie in Schutt. Der gemeine Mann unter den Hussiten war fest überzeugt von der Nähe des tausendjährigen Reiches, er glaubte fest, daß aus den mit dem Schweiß und Blut des Volkes befleckten, veralteten Staatsformen ein neuer Völkerfrühling hervorbrechen, die neue Kirche über die ganze Erde sich ausbreiten, der Heiland den Stuhl des jüngsten Gerichtes besteigen, und als Vollstrecker seines Urtheils das gläubige Volk der neuen Kirche alle Kronen und Fürstenstühle zerbrechen und eine allgemeine Brüdergemeine das neue Jerusalem aufrichten werde.

Sie glaubten sich berufen, den so lange durch Knechts- und Gözendienst entwürdigten Erdboden zu reinigen, das Unkraut samt der Wurzel auszureißen und das Land neu zu bepflügen. Die beste Bewaffnung des Ritterthums erlag der schlechten Bewaffnung des hussitischen Bauern, bei dem die Begeisterung alles ersezte. In einer Minute erschlug sein Dreschflegel achtundzwanzig geharnischte Ritter, die mit Feuerhaken aus dem Sattel gezogen wurden, und mit Scham und Entsezen sah der stolze Adel, wie der verachtete gemeine Mann es ihm zu Fuß, zu Roß und zu Wagen zuvor that. So viel lernt ein Volk in seiner Begeisterungsstunde. So viel vermag ein Volk, durch Eintracht stark; denn obgleich in mehrerlei Partheien zerrissen, stand dennoch alles Volk der Hussiten wie Ein Mann den äußern Feinden gegenüber.

Als die wider sie durch Ablaß und alle möglichen Kunstmittel zusammengepredigten Kreuzheere die schimpflichsten Niederlagen erlitten; als Kaiser und Reich und Pabstthum sich zu Friedensanträgen demüthigen und sich öffentlich von dem Volke der Hussiten sagen lassen mußten, daß es eine Pflicht sey, Gottes Wort und Wahrheit frei zu lehren und das römische Pfaffenthum und seine unchristlichen Listen und Volksberaubungen zu bekriegen, daß ihr Widerstand nicht blos ehrenhaft, sondern dem Evangelium gemäß sey, das lehre, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen; als nach zerschlagenen Unterhandlungen sie die Sichel, mit der sie auf Erden aufräumen wollten, unwiderstehlich, alles niedermähend, von Böhmen aus in alle südlich, östlich und nordöstlich gelegenen Lande nach Ungarn, Oestreich, Mähren und Schlesien trugen; als bald darauf das Voigtland bis an die Grenzen Schwabens, Meissen, Sachsen, Brandenburg und alles Land bis an die Ostsee von den Verwüstungen und dem Schrecken des Hussitenvolkes heimgesucht wurde: da sank die Meinung von der Königsmacht und der Furchtbarkeit des Adels tief beim gemeinen Mann aller Orten, und in gleichem Maaße stieg der Glaube an Volkskraft und die Sehnsucht nach Befreiung von Priesterbanden und Herrenlasten.

Die Fackel, die das böhmische Volk am Scheiterhaufen des Huß angezündet, verstreute nach allen Seiten hin ein doppeltgefährliches Feuer, und drohte überall den langangehäuften politischen und religiösen Brandstoff zugleich zu entzünden Ein furchtbarer Kläger und Rächer der Sünden des Jahrhunderts, des geistlichen und weltlichen Herrenthums, stand es da, das Volk der Hussiten. Ein neuer Gott war über und mit ihnen, die Welt wandelte sich unter ihrem Fußtritt, alle Verhältnisse wurden neu in ihrer Mitte, die bürgerlichen wie die religiösen, das Familien- wie das öffentliche Leben; alle Uebel, woran die Menschheit seit Jahrtausenden gelitten, schienen an der Wurzel abgeschnitten, und aus der Wurzel der Menschheit, aus dem Grund und Boden des Reinmenschlichen und Geistigen war ein neuer Stamm, ein ächt christliches Brüdervolk, im Hervortreiben. So wirkte das Gewitter aus Böhmen auf die Nachbarvölker nicht bloß erschütternd und

zerstörend, sondern auch erleuchtend und belebend auf den gemeinen Mann.

Die Begeisterungsstunde ging jedoch auch dem Volke der Hussiten vorüber. Unter allen Volksbewegungen der letzten Jahrhunderte war es diese, welche am meisten innere Organisation erlangt hatte, und am klarsten wußte, was sie wollte, und wie, was sie wollte, zu erreichen stand. Diplomatenkünsten gelang es, den Saamen der Zwietracht zu günstiger Stunde einzusäen und die Einheit der Hussiten zu sprengen. Die Königspartei, fast ganz aus Adel und reicheren Bürgern und Güterbesitzern bestehend, ließ sich durch trügerische Zusage täuschen und vertrug sich besonders mit den Feinden: die republikanische Partei, die Partei des ärmern Adels und des gemeinen Manns auf dem Lande und in den Städten, gerieth darüber mit der Königspartheі in Kampf. Im eigenen Bruderblut löschte die Fackel aus, die zwanzig Jahre geleuchtet und so viel Unkraut vom Boden des deutschen Reiches weggebrannt hatte. Die Volkspartheі ward vernichtet von der vereinten Macht der verbrüderten Königspartheі, des Priesterthums und der Aristokratie. Als aber die Volkspartheі und mit ihr die Republik nicht mehr war, hielt sich der siegreiche Feind nicht mehr gebunden an das, was er zuvor der Königspartheі versprochen. Keine der Freiheiten, keines der Rechte, keiner der Zustände, welche ihr im Vertrage garantirt waren, wurden ihr eingehalten. Es war die Vergeltung dafür, daß sie ihre Sache von der ihrer Brüder des Volkes, getrennt, und die Freiheit ihres Glaubens und ihres Vaterlandes einer Politik anvertraut, deren Verträge sich seit lange als eine ewige Lüge gezeigt. So siegte der abgefeimte Verstand über die Begeisterung.

Aber der Saamen, der in die Herzen des Volkes geworfen war, erstarb nicht, sondern wirkte und wucherte im Stillen fort. Und im fünften Jahre nach der Unterdrückung der Hussiten, als jede Hoffnung für die Freiheiten des Volkes und des Glaubens begraben, der Geist der Zeit für immer gebunden und gefesselt schien, feierte eben dieser Geist auf deutschem Boden einen Triumph, dessen Zeugen die kommenden Jahrhunderte seyn sollten; er erfand

sich eine Waffe, deren Klang Völker aus dem Grabe zu rufen, tausend Meilen weit Getrennte zu vereinigen, deren Bliz und Schlag die Throne der Nacht und des Despotismus zu zertrümmern die Kraft in sich schloß: im Jahre 1440 ward die Buchdruckerkunst erfunden.

Rückblick auf das Bisherige.

Der Zweck aller menschlichen Thätigkeit, sagt Fichte, ist der, leben zu können, und auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. So angenehm als möglich zu leben, das fordert jeder als Mensch. Keiner ist mehr oder weniger Mensch als der andere, darum haben in dieser Forderung alle gleich Recht. Mit der Sphäre zwar, in welchen einen die Natur setzte, muß er zufrieden seyn: die Eiche hat kein Recht, eine Palme seyn zu wollen, aber sie ist ein Baum wie die Palme, und in jeder Sphäre hat der Mensch ein Recht, als Mensch zu seyn. Die Anstalt, welche zu Erlangung und Erhaltung aller Volksrechte eingesetzt ist, ist die Regierung. Wo in einem Staat ein Theil mehr an sich gezogen, als ihm gebührt, ist es die Bestimmung des Staates, jedem das Seinige zu geben, ihn in sein Eigenthum einzusetzen und dann ihn dabei zu schützen. Thut die Regierung, welche dazu die Pflicht auf sich hat, nichts hiefür, veranstaltet sie nichts, daß geschehe, was zu wollen jedes Volk das Recht hat, so ist das Volk an sich selbst gewiesen: denn wer das Recht zum Zwecke hat, der hat es zu dem einzigen Mittel, welches zum Zwecke führt.

Das Volk philosophirt nicht, es kümmert sich nicht um die Untersuchungen der Dialektik; aber es fühlt richtig, was es nicht denkt; sein natürlicher Instinkt sagt ihm, was andern die philosophische Forschung sagt, und die so eben angeführten, dem edeln

Geiste eines Fichte gemäßen und größtentheils ihm entnommenen Sätze entsprechen ganz dem Gefühle des Volks, aus welchem alle bisher geschilderten Bewegungen desselben hervorgingen; sie lagen unbewußt denselben zum Grunde, als Wahrheiten eines gesunden Naturrechts, die zwar nicht begriffen, aber gefühlt wurden.

Nicht bloß die Gedanken, welche den Volksbewegungen zu Grunde lagen, gleichen sich aller Orten, auch die äußern Erscheinungen sehen sich trotz der Verschiedenheit der Zeiten und Länder sehr ähnlich. Ueberall ein Kampf gegen das Herrenthum, der hier mehr gegen das Geistliche, dort mehr gegen das Weltliche, an einem Ort hauptsächlich nur gegen das eine oder das andere, an den meisten Orten aber gegen beide zugleich sich richtete. Ueberall gehen die Bewegungen, hervorgerufen durch irgend eine himmelschreiende Gewaltthat der Herrschenden oder ihrer Organe, von kleinen Anfängen aus, und zwar alle mehr im Geist der Revolution, als der Reform; überall sind es nur Einzelne, Wenige, von welchen die Massen bewegt und geleitet werden; überall sind es die gleichen Forderungen, hier mehr dort weniger; überall geht das Nachdenken, das geistige und religiöse Bedürfniß mit dem Materiellen Hand in Hand: es ist entweder ein Widerstand des alten, der Freiheit günstigen Volksglaubens gegen eine neue lästige Religion, oder ein Verlangen nach einer besseren, reineren. Ueberall gleichen sich fast die Führer und Häupter der Bewegungen in ihren Karakteren, Tendenzen und Schicksalen, überall fast die Massen in ihrem Thun und Treiben, in ihren Leidenschaften, in ihren Siegen und Niederlagen, besonders in den Ursachen der letztern. Ueberall ist auch der Ausgang, der glückliche wie der unglückliche, sich gleich; entweder dauernder Sieg und vollkommene republikanische Freiheit, oder nach einzelnen Siegen völliges Unterliegen und härtere Knechtschaft.

Alle diese Kämpfe aber sind für den aufmerksameren Beobachter keine vereinzelten, sondern nur Glieder in der Kette des großen Kampfes, welchen das Recht mit dem Unrecht, das Licht mit der Finsterniß, der Himmel mit der Hölle seit Jahrtausenden führt, des Kampfes gegen die naturwidrigen Verhältnisse, in deren

Fesseln die Despotie der Politik und des Priesterthums den Geist der Menschheit eingefangen, und worin die Völker darben, um ihre Gesundheit und die Schönheit des Lebens betrogen. Aus den Wogen aller Zeiten, die darüber rauschen, hervor tönt der unterirdische Gesang des gefangenen Geistes, und wer Ohren hat zu hören, der höret ihn und sein Pochen wider die Mauern, die ihn einschließen. Einst wird auch sein Tag kommen, der Tag der Erlösung, an welchem die Nachtgespinste nicht mehr seyn werden, welche so lange als bürgerliche und religiöse Institutionen und Satzungen die Menschen in tausend Gestalten tyrannisirten, die Gesellschaft verkrüppelten und das Leben entweihten. Wenn die Idee reif und gezeitigt ist, wenn sie sich zum reinen Kerne heraus geschält hat und in das allgemeine Bewußtseyn eingedrungen ist, dann ist ihr Sieg, ihr Eintritt ins äußere Leben nicht mehr weit, und sie gründet sich ein Reich und eine Herrschaft auch in dieser Welt.

Aber jede Idee kündigt sich zuerst in roheren Erscheinungsformen an, ihr Licht erscheint beim ersten Eintritt ins Leben als ein getrübtes, das sich erst im Durchgang durch einzelne Köpfe und verschiedene Zeiten läutert und aufhellt. So erscheint auch die Idee der Freiheit, die Idee der Emancipation der Gesellschaft, in den erzählten ersten Kämpfen und Bewegungen des Volkes als eine noch rohe und vielfach getrübte. Die Begeisterung für sie ist oft allzusehr von irdischer Beimischung zersetzt. Ausbrüche der Wildheit und des Schreckens sind in ihrem Gefolge, und der Geist der Freiheit erscheint mehr wie ein Geist blutiger Schwärmerei, wie ein Geist der Zerstörung, als in der Göttlichkeit und schönen Menschlichkeit, die ihm nach längst errungenem Siege eigen sind. Warum aber, wenn das Volk, wenn der Bauer es nicht besser macht als seine Herren, welche ihn von Kindheit an systematisch verbittert und verwildert haben, warum den Geist der Freiheit selbst anklagen, wenn sein Gesang nicht aus lauter Herzen widertönt, die seiner würdig sind? Oder ist die Orange, die in den Schmutz fällt, darum keine goldne Frucht?

Es ist wahr, was man gesagt hat, die ganze Weltgeschichte bietet nur wenige Blätter zum Bild der wahren Freiheit. Aber

auch das Christenthum, wovon die Freiheit nur ein Ausfluß ist, kam bis jetzt nur wenig in seinem reinen, göttlichen Geiste zur Erscheinung in der wirklichen Welt.

Langsam, als zögerte sie in der Eile, ist das Wachsthum in der Natur, aber unaufhörlich: langsam wachsen die Ideen in das Leben, in den Boden der Geschichte hinein. Unter Versuchen und Kämpfen, unter den Schlägen des Schicksals bilden sich Menschen und Völker. Jedes vorzeitige, neue politische Leben erliegt dem Widerstand der noch übermächtigen feindlichen Kräfte, aber jeder, selbst mißlungene, Versuch ist ein Vortheil, ein Fortschritt, als eine Schule, eine Vorbereitung für den späteren Sieg. Und als solche schließen sich die Bewegungen des Volkes in jenen frühern Jahrhunderten, vermittelt durch die großen Erfolge und Niederlagen der letzten drei Jahrhunderte, eng und innig an die Kämpfe der neusten Zeit an. So ist Alles in der Geschichte der Völker allmählig, vorbereitet, vermittelt. Auch wenn er zu schlafen scheint, arbeitet der Geist der Freiheit stille fort.

Das Volk an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts.

Keiner der Stürme, welche von unten nach oben sich erhoben, brachte die, welche davon bedroht gewesen, zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Auf der Parthei der Herren waren selbst die von bessern Gefühlen, wie Froissart, der Geschichtschreiber des Adels seiner Zeit, so verstockt, daß sie die nächste Ursache des Aufstands der Bauern in dem zu großen Wohlstand und Wohlbehagen des Volkes fanden, welche dasselbe zur Unverschämtheit und zum Muthwillen verleitet haben. Darum war es bei ihnen, als wäre nichts vorgefallen; unbekümmert, wie um einen Windstoß, wenn er vorübergegangen und verhallt ist, verweigerten sie nicht nur hartnäckig

jede Erleichterung, so gerecht, so leicht erfüllbar auch deren Forderung war; sondern sie erschwerten geflissentlich überall das Joch: keuchend unter ihrer Geisel sollte dem armen Volke der Muthwille vergehen. Gefühllos wurde der Landmann auf die Mutter Erde niedergetreten. Damit sich wenige Individuen wohl seyn lassen konnten, befand sich der größte und wackerste Theil der Nation auf das übelste, in unaussprechlichem Elend. Die Früchte des sauern ländlichen Schweißes floßen alle auf die Schlösser und in die Klöster, und nicht einmal am Sabbattage, an welchem doch jeder in eine menschliche Existenz eintreten sollte, durfte der Pflüger oder der Weingärtner von einer der bessern Früchte des Bodens genießen, den er mit heißer Arbeit bebaute. Denn so viel er auch in die immer offenen Hände der Edelleute und der Priester lieferte, es genügte ihrer Habsucht oder ihrem maaßlosen Bedürfnisse nicht, und er, der Arme, blieb ausgeschlossen von dem allgemeinen Rechte, welches die Mutter Natur jedem auf die Welt mitgibt, an ihren Freuden und Genüssen seinen bescheidenen Theil hinzunehmen.

Auf so dunklem Grunde steht das gepriesene Gebäude der Feudalität. Wie sinkt die Dichtung unserer Poeten vor der Wirklichkeit, selbst das, was wahrhaft romantisch und poetisch-schön an diesem Ritterthum war — von dem Priesterthum wollen wir schweigen — wie sinkt das Heroische, das Adelige vor dem Menschlichen in Staub! Wie wird das Gemälde erst recht grell, wenn man daran denken wollte, daß die Benennung Hurensöhne, welche sich, wie früher erzählt wurde, der adeliche Uebermuth der Normannen gegen die Bauern erlaubte, wirklich etwas Wahres zu Grunde gehabt haben könnte; wie schauderhaft, wenn ein großer Theil der armen Leute, in Folge des sogenannten Rechtes der ersten Nacht, oder der auch ohne Recht geübten und beliebten Defloration, erzeugt, und die adelichen Väter als die Peiniger ihrer eigenen Kinder gedacht werden müßten!

Wäre auch kein anderes Zeichen von der Schlechtigkeit des damaligen Reichszustandes vorhanden, das Elend, die Zertretenheit des Landvolks zeugte laut genug wider denselben. Wo der Nährstand hungert, sittlich und materiell elend ist, da ist die Ver-

fassung im Argen, trotz alles Rühmens von trefflichen Friedens- und Kriegskünsten und Einrichtungen.

Aber das deutsche Reich war seit lange in allen Gliedern krank. Wenn es auch je ein organisch ganzer Staat gewesen wäre, so war jedenfalls sein organisches Leben seit Jahrhunderten gestört. Das Reich war aufgelöst in eine große Zahl von einzelnen Kreisen; statt eines allgemeinen Staatsverbands eine unabsehliche Zahl Feudalherren, die entweder sich selbst unaufhörlich untereinander rieben, und einer über die andern sich zu erheben arbeiteten, oder die Freiheit der Masse unterjochten, und den Unterjochten das Blut aussaugten. Die geistigen Grundlagen, auf denen das Reich gegründet ward, Religion und Recht, waren so gut wie nicht mehr. Weit verbreitet, besonders in den höchsten und niedersten Regionen, war das Gefühl, wie sehr eine Reformation der Kirche und des Staates Noth thäte. Es kam auch zu politischen und kirchlichen Reformationsentwürfen. Selbst des armen Volkes wurde gedacht, der Bedrückungen der Hörigen und Leibeigenen als einer Sünde wider Gott und Menschen. Im Jahre 1436 ließ Kaiser Sigmund durch Friedrich von Landskron eine solche Reichsreformation entwerfen. „Es ist eine unerhörte Sach, heißt es unter anderem darin, daß in der heiligen Christenheit einer so beherzt ist vor Gott, daß er darf sprechen zu einem:“ „du bist mein eigen!“ „denn wer getauft ist und glaubt, er sey edel oder unedel, reich oder arm, der wird unter Christi Glieder gezählt. Wer darum seinen Mitchristen eigen spricht, der ist nicht Christ, und ist wider Christus und sind alle Gebote Gottes an ihm verloren.“ Sechs Jahre später ließ Kaiser Friedrich III, der großen Hohenstaufen-Friedriche kleiner Nachfolger, einen neuen Reformationsentwurf abfassen. Aber es blieb da wie dort bei schönen Worten und Entwürfen. Die Zeit der großen Kaiser war vorüber, und es zeigte sich recht handgreiflich, daß die Kraft und der Glanz der Krone wesentlich von dem ausgeht, der sie trägt. Das Kaiserthum war nur noch eher ein Titel als eine Macht, sein Zauber und seine Hoheit aus dem Ideenkreis der Zeit verwischt. Es hatte sich zu oft, besonders den Anmaßungen des Pabstthums gegenüber, seiner Stellung unwürdig ge-

zeigt, als daß es nicht in der öffentlichen Meinung tief hätte sinken müssen.

Die mächtigeren Vasallen, ja jeder kleine Feudalherr wagte und vermochte die kräftige Ausübung der Staatsgewalt zu hindern oder zu umgehen, da das Staatsoberhaupt, der Kaiser, unmächtig, Jahrzehnte, ja Friedrich III. sogar ein Menschenalter lang, aus dem Reiche entfernt war. Hier selbstständige Fürsten, welchen es unter solchen Umständen leicht geworden war, ihre Fürstenthümer erblich und immer größer zu machen; dort eine unabsehliche Reihe von Grafen und Baronen, welche nicht die Macht, aber das Selbstgefühl der Fürsten hatten; zwischen beiden hin eine trozige, auf ihre Genossenschaften und Einungen, auf ihre Felsenburgen und ihre Faust pochende Ritterschaft, die sich großentheils um die Fürsten nichts, um den Kaiser nur ihren Worten nach etwas, in der That aber auch nichts kümmerte. Ihnen allen gegenüber jene mauerumgürteten Wiegen, worin die Volksfreiheit zur Wiedergeburt kam, die Städte, welche durch Kauf und Kampf, durch Fleiß und Geschicklichkeit, wie durch Eintracht und Tapferkeit dem Adel immer mehr Land und Macht abgewonnen hatten. Von tiefer Bedeutung für den Sieg der Volkssache waren die ewigen Kämpfe dieser Städte wider die Herren auf den Burgen, den Fürstenschlössern und den Prälatensitzen. Vermochte das städtische Bürgerthum das Herrenthum auch nicht ganz zu überwinden, so brach es doch in langsam aufreibendem Kampfe die beste Kraft, das Vermögen des Adels.

Aber auch diese Kämpfe vermehrten für die Zeit ihrer Dauer das Chaos des Reiches und das Elend des Landvolks, wozu das Faustrecht so viel beitrug. Wie mußte es dem armen Landmann seyn in den Jahrhunderten der allgemeinen Fehde, besonders dem Leibeigenen, wenn ihm die rohen Kriegsleute der Städter, der noch rohere Landadel und seine räuberischen Knechte das Wenige, was ihm seine Lehens- oder Leibherren zu seiner Nothdurft gelassen, auffraßen, fortschleppten oder zerstörten? Ueber das platte Land des ganzen Reiches hin wüthete Fehde an Fehde, hier unter einer Art von Rechtstitel, dort als Raubritterthum. Denn mancher

Ritter und Hochgeborne hielt es seines Adels nicht unwürdig, sich in aller Form systematisch auf das Räuberhandwerk zu legen, und unter Tausenden adelicher Straßenräuber erreichte der Strick oder das Rad des Nachrichters kaum einen, wie den berüchtigten Räuber auf dem fränkischen Schloß Gailenreuth bei Muggendorf, Eppelin von Gailingen, der aus Edelleuten und Juden eine Räuberbande in großem Styl gebildet hatte. Kein Jahr ging über eine Gegend hin, ja fast kein Monat, ohne ein Blutvergiessen, eine Plünderung, eine Verwüstung. Denn von was sollten, da die Edeln sich bis ins Unendliche vermehrt hatten, und sich des Ackerbaus oder eines friedlichen Gewerbes schämten, so manche edle Männer, die außer ihrem Ahnenstolz und den Mumien ihrer Ahnen nichts besaßen als ein Haus auf einem Felsen und ein Stück Weinberg oder Acker, ihr Leben fristen, wenn nicht auf Kosten des fleißigen Bürgers und Landmanns, von Raub und Streifereien? War es eine Fehde, so wurden von jedem Theile die Dörfer des andern überfallen, geplündert, Früchte und Vieh bis auf die letzte Klaue hinweggeschleppt, die Bauern todt geschlagen oder in die Verliesse geworfen, und gemartert, bis sie sich loskauften oder verfaulten. Hundert Ortschaften gingen oft in einer Fehde in Flammen auf. Gab es keine größere Fehde, so begnügten sich die Edeln mit dem Wegelagern, mit dem Niederwerfen von Bürgern und Bauern, nach Art gemeiner Straßenräuber, mit der Brandschatzung abgelegener Weiler und zerstreuter Höfe und dem Raub von Wein, Getraide oder Vieh, und ehe der Landmann sich zur Wehr setzen konnte, war der adeliche Räuber in einem seiner Schlupfwinkel zwischen Wald und Felsen hinter Gräben und Mauern verschwunden. Diesem Faust- und Fehderecht, diesem Raub- und Stegreifritterthum suchten zwar die Kaiser durch Landfriedensgeseze zu begegnen, und selbst der Pabst bedrohte den Bruch des Landfriedens, auf den die weltliche Acht gesezt war, mit den schwersten kirchlichen Strafen. Aber der Adel fürchtete sich vor den leztern längst nicht mehr, und das heilige römische Reich fuhr mit Ochsen wie Friedrich III zur Umazung in den Städten und Abteien umher, ein erbarmenswerthes Schauspiel, und stak figürlich und wörtlich, wie dieser in Reutlingen,

tief im Koth. So ging es während des Landfriedens fort wie vor demselben, ja die Plackereien waren noch größer. Nur die Städte wußten ihn nachdrücklich zu handhaben: wo ein adelicher Abentheurer oder Räuber in ihre Hände fiel, wurde er mit seinen Gesellen dem Nachrichter an die Hand gegeben, und je nach Verdienst geköpft, gehangen oder gerädert. Die Stadt Rotenburg an der Tauber erwarb sich besonders Ruhm durch Abthun solcher „schädlicher Leute", und ein ganzes Register mit Namen der edelsten fränkischen und schwäbischen Familien, die durch den Scharfrichter fielen, enthalten ihre Chroniken.

Selbst päpstliche Legaten sahen sich der Plünderung dieser räuberischen Ritter preis gegeben, und laut sagte Campanus, der päbstliche Gesandte, ganz Deutschland sey eine große Räuberhöhle, und unter dem deutschen Adel heiße es: je mehr Raub je mehr Ruhm; und selbst die patriotischsten und für ihre Standesehre eiferndsten Barone, wie Peter von Andlau, wußten nichts entgegen zu halten, als daß es doch auch noch viele solcher Edelleute gebe, welche darauf halten, die Tugend und den Ruhm ihrer Ahnen fortzupflanzen und die Waffen nicht führen, um zu schädigen, sondern um Schaden vom Vaterland abzuwehren.

Die Fehden waren nicht bloß zahllos, wie die Launen und die Bedürfnisse der Ritter und ihrer Mannen, sondern manche zog sich durch ein Menschenalter, ja ein halb Jahrhundert hin. Höchst selten kam es zu einer offenen Feldschlacht, ewige Streifereien und Ueberfälle der Leute auf dem platten Lande und den Landstraßen waren der Zirkel, worin sich die Heldenthaten der edeln Krieger bewegten. Da waren es die Bauern, die der Städte wie die der Fürsten und der Edeln, auf welche das ganze Verderben dieses Unwesens fiel. Sie wurden gefangen, gebrandschazt, auf Loskauf gemartert, ihre Hütten, ihre Felder verwüstet, und wenn Alles zulezt vertragen wurde, erhielten sie nicht nur keine Entschädigung, sondern auch die letzten Folgen der Fehde, die letzten Lasten beim Frieden wurden auf sie umgewälzt. Hie und da fielen die Landleute auf den Gedanken, den Feinden ihrer Herrschaften ein Schutzgeld zu zahlen, um von den ewigen Streifereien und

Ueberfällen frei zu bleiben: die Herrschaften dieser Bauern aber erklärten dann solches Schutzgeld als Verrath an sich, und straften die Armen um schweres Geld, oft am Leben. Noch übler waren die daran, die auf einem Gebiet saßen, in welchem viele und verschiedene Herren Herrschaftsrechte hatten. Diese sahen sich im Kriegszustand von allen Seiten bedrängt.

Die Natur hat Deutschland freundlich bedacht; nicht karg, und nicht im Ueberfluß hat sie ihre Gaben darauf ausgegossen. In allem zeigt sich ein richtiges Maaß der Natur, die Bewohner weder zu verweichlichen, noch roh und ärmlich bleiben zu lassen. Was sie, die allgemeine Mutter, thun konnte, um die Deutschen frei und vortrefflich zu machen, das hat sie gethan. Nicht mit abspannender Gluth, nicht mit niederwerfender morgenländischer Pracht, sondern gemäßigt in Glanz und Wärme legt sich der Himmel über das deutsche Land, durch dessen fruchtbare und manchfaltige Gefilde herrliche Ströme und zahllose kleine Flüsse und Bäche ihre Wasser ziehen. Und dieses schöne Land zeigte auch jetzt, an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts, wie früher und noch viel mehr als früher, statt einer freien wohlhabenden Nation, außer verhältnißmäßig wenigen freien Städten, nur Paläste, Zwingburgen, finstere Mönchs- und üppige Nonnensitze einer- und kümmerliche Hütten andererseits; hier Herren, roh, stolz und ausschweifend, dort zerlumpte Sclaven, arme Bauern und Weingärtner, Handwerker, deren Fleiß in immer leere fremde Taschen ging.

Als der Sturm der Hussiten verrauscht war, tummelten sich nur noch die wüsten Fehden und Raufereien des höheren und niedern Adels auf Kosten der Leute auf dem Lande. Diese keuchten unter dem grausamen Joch aber sie schwiegen und hielten sich still. Jede Aussicht auf eine Verbesserung ihres Zustandes, auf eine baldige Umgestaltung der politischen und religiösen Verhältnisse war verschwunden. Die Bevorrechteten dachten und thaten nichts als genießen und schwelgen, plündern und verzehren, mißhandeln und verhöhnen; die Bande des Gewissenszwangs wurden noch enger geschnürt, die Ketzerjagd aufs neue und blutiger organisirt, und in dem Unsinn der Hexenverfolgung, welchem Hundert-

tausende geschlachtet, meist lebendig verbrannt wurden, war der Dummheit, der Bosheit und der Habgier ein neuer unermeßlicher Spielraum gefunden. Das Oberhaupt der christlichen Kirche und seine Gehülfen gingen dabei von dem Grundsatz aus, daß ein Volk je abergläubischer, um so unterwürfiger sey, je dümmer, um so leichter zu handhaben. Das Volk war auch jetzt stumm; durch die blutigen Lektionen, durch die es bisher mit jeder Bewegung durchgegangen war, hatte es gelernt, zu dulden und zu schweigen, über sein eigenes Geschick, über Alles. Auf dem ganzen platten Lande barg aber diese Stille einen allgemeinen Kummer, eine heiße Verbitterung, einen Geist des trübsten Mißmuths.

Es waren nicht lauter solche Bauern und Kleinbürger, welche gleichgültig, stumpf und dumpf, im Joche sich hinschleppten über das Grab ihrer allgemeinen Mutter, der Freiheit. Wohl hatte die lange und immer größere Knechtschaft des Geistes und Leibes in manchen den Menschen getödtet, und sie wüst und roh gemacht. Wohl trugen viele das unvertilgbare Gepräge des geborenen Sklaven in ihrer Physiognomie, und sie vergaßen über einem lustigen Kirchweihtanz und den heiligen Mährchen ihrer Pfaffen die Schmach, die auf ihnen lag. Aber es waren nicht lauter Geduldige, welche litten und duldeten. Neben den gleichgültig Duldenden gab es manchen Bauern, welcher dachte, unzählige, welche verbittert gährten. Die Zahl der letztern war so groß als die Zahl derer, die nichts mehr zu verlieren hatten und darum ohne Hoffnung und ohne Furcht waren. Sie war da, die rächerische Kraft, ob sie gleich nur in der Tiefe kochte. Sie mußte da seyn, so Nacht es über dem Volk und um das Volk her war. Seine brennenden Schmerzen ließen es nicht schlafen, und es fehlte zu keiner Zeit an solchen, welche, als die Denkenden, Licht seiner Nacht, Feuer jener rächerischen Kraft zuführten. Keine Nacht ist lange ganz ohne Sterne, und keine Wolke steht lange ohne Wind, der sie treibt. So hat jede unterdrückte Nation, und am meisten die niedere Masse, ihre Propheten, Weissagungen und Hoffnungen einer bessern Zukunft, die ihre Nacht erhellen, und ihre rührigen Köpfe, welche sie bearbeiten und treiben. Diese Männer des Volks

haben meist nicht das Glück, daß ihre Namen und ihr Wirken, ihre stille Arbeit in den niedern Kreisen, einen Aufzeichner und einen kleinen Raum in der Geschichte finden; aber sie sind nichts desto weniger da, und bedeutsamer, als so viele Namen, welche die breiten Blätter der Annalen füllen: jene Männer, welche das Schiksal ihrer Zeit und ihres Volkes begreifen und tief empfinden, und die keine Thräne dafür zeigen, aber die That; jene, welche unter allen Umständen den Glauben nicht verlieren, daß auch ihrem Volke sein Frühling noch kommen werde.

Solche Männer giengen auch im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts im deutschen Volke um, und es finden sich Spuren, daß selbst maurerische Ideen auf dem platten Lande sich zu der Zeit verbreiteten. Es ist eine erfreuliche Wahrnahme, daß dieselben, welche die herrlichen Dome zu Straßburg, zu Bern, zu Freiburg, zu Ulm u. s. w. erbauten, auch an einem neuen Staats- und Kirchenbau zu arbeiten nicht verabsäumten. Ein Geist, ähnlich dem der frommen Brüderschaften, priesterfeindlich und frei, gieng von den sogenannten Bauhütten aus, deren Mitglieder auf das Evangelium und beim heiligen Johannes dem Täufer schwuren, und mancher derselben sah gewiß mit blutendem Herzen den durch die Knechtschaft entweihten Boden seines Vaterlands an. Und wenn er sich fragte: sollen deine Kinder auch Knechte seyn wie du, darben wie du, und Schmach dulden wie du? oder wird die Zeit kommen, wo dein Enkel nicht mehr bloß für andre arbeiten, sondern sein Weinstock seine Früchte ihm selbst tragen, sein Acker ihm zum eigenen Brode reifen, sein Rind und sein Schaf sein Fleisch und seine Wolle ihm selbst bringen wird? wenn er so sich fragte, wird er dann nichts versucht haben, diese Zeit vorzubereiten oder herbeizuführen?

So wenig als das Gefühl der Ungerechtigkeit, die es jetzt litt, hatte das deutsche Volk die Erinnerung an die alte Freiheit nur einen Augenblick verlassen. Waren auch so viele Versuche, dieselbe wieder zu gewinnen, da und dort mißlungen, so hatte der Volksgeist doch nicht lauter Niederlagen, sondern auch glänzende Siege aufzuweisen; blühte doch unten an den nördlichen Küsten

des deutschen Bodens wie im Süden oben am Fuß seiner Alpen ein frisches, reges Volksleben, ein freies, glückliches Daseyn; hatten doch noch immer da und dort einzelne Landleute mitten auf dem Kirchhof der Gemeinfreiheit die ihrige lebendig fort erhalten. So war auch der Gedanke im gemeinen Manne fort lebendig geblieben, daß es einst allgemein so gewesen. So wenig der Mensch beim Tode dessen, was ihm das Theuerste ist, sich überzeugen läßt, daß er es auf ewig verloren habe: so wenig läßt es sich ein Volk vom Verlust seiner Freiheit, und von Zeit zu Zeit wandeln die von tieferm Sinne zum Grabe der Mutter, mit dem Versuch, sie zu wecken, oder in Hoffnung, der Auferstehenden zu begegnen.

So war auch fortan im Volke eine Opposition, aber stille schaffend; bald jedoch zeigten Wetterleuchten und vorbrechende Flammen auf den Geist, der in der Tiefe der Massen arbeitete.

Erstes Buch.

Unmittelbare Vorspiele der großen Bewegung.

Des Paukers von Niclashausen Predigt von allgemeiner Freiheit und Gleichheit.

So sind wir an den Kreis gelangt, der, ganz von unterirdischem Feuer durchzogen, bald da bald dort, nach einander oder gleichzeitig, bedrohliche Flammen hervorbrechen läßt, die unzweideutigsten Vorboten und Vorspiele eines großen vulkanischen Ausbruchs.

Der erste revolutionäre Versuch brach in Franken aus. Der eigentliche Grund dazu war Erbitterung über die immer höher gesteigerten Abgaben und Haß gegen die Geistlichkeit, deren gemeine und schmachvolle Verdorbenheit sie besonders hier zum Gegenstand des Spottes, allgemeiner Verachtung und allgemeinen Unwillens gemacht hatte. Die letzten Bischöffe zu Würzburg, die sich die Herzoge in Franken nannten, hatten einer wie der andere fast wie gewetteifert, das Material zu diesen Gesinnungen und zu einem Ausbruch aufzuhäufen. Die Hussitenkriege hatten die besten Kräfte des Landes verschlungen, der Bischof Johann Bruno lebte trotz dem wie ein Fürst des Morgenlandes, in salomonischer Pracht und Verschwendung; während das Volk darbte und seufzte, rauschte es von Festen am Hofe, der ein Sammelplatz von Schmeichlern und Nepoten, von Mätressen und ihren Kindern war, an die er

auf das Leichtsinnigste die Einkünfte des Landes vergeudete. Sein Nachfolger Johann von Grumbach erschöpfte das geschwächte Volk noch mehr durch unglückliche Fehden mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, und der diesem auf dem Bischofsstuhl folgte Sigmund, aus dem Herzogshause Sachsen, war von seinem Vater und seinen Brüdern dem geistlichen Stande darum gewidmet worden, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeschickt war.“ So waren Land und Leute „durch schlechte Regierung, durch vielfältige Steuer, Abgaben, Fehd, Feindschaft, Krieg, Brand, Mord, Gefängniß und dergleichen schon im Jahr 1443 in große Armuth gekommen; Niemand vermochte dessen, so ihm der Allmächtige bescheret, weder zu rechtem Werth und Nutz selbst zu gebrauchen, noch andern sonst füglich etwas zuzuwenden. Und daß in der nächsten Folge die Dinge gut geworden wären, dazu fehlte es sehr weit. Denn kriegen, brennen, rauben, würgen, fangen, stöken, pflöcken, schazen viel ärger und heftiger ward, denn vorhin gewesen“. So schildert ein fast gleichzeitiges Manuscript in dem Würzburger Archiv die Lage des Landes.

Der dunkle Drang nach besserer geistlicher Speise, nach einem würdigern religiösen Zustande, der sich seit lange im Volk regte, kam noch hinzu. Es war wesentlich ein politischer Umwälzungsversuch, aus politischen Ursachen, aber wie einst das Schwerdt unter Myrthenzweigen, so wurde hier die politische Tendenz unter religiöser Schwärmerei versteckt. Aber, was von denen, welche die Volksbewegungen immer nur aus dem Protestantismus ableiten wollen, nicht zu übersehen ist, diese religiöse Schwärmerei hatte durchaus nichts Protestantisches an sich, sondern war in ihren Grundzügen und ihrer ganzen Färbung rein katholisch.

Es war im Jahr 1476, zur Zeit, da Rudolf von Scherenberg auf dem Bischofsstuhl zu Würzburg saß, als ein Hirte des Viehs zu Niklashausen im Frankenland sich unterfing, als Prediger und Prophet aufzutreten. Das war ein Jüngling, Hans Böheim, insgemein Pauker oder Pfeiferhänslein genannt, weil er auf den Kirchweihen und Hochzeiten an der Tauber hin und wieder zog, und zu den Tänzen die kleine Pauke schlug und auf der Pfeife

spielte. In diesen Gegenden hatte wenige Jahre zuvor ein Barfüßermönch Capistranus, der von außen hergekommen, feurige Bußpredigten gehalten, und die Sitten zu reformiren versucht, namentlich allenthalben die Karten- und Brettspiele verbrannt. Ein ähnlicher Geist und Eifer, Buße zu predigen, kam auch über den Hirtenjüngling. Auch ihm erschien, was er bisher getrieben und gelebt, sündhaft, er verfiel in Träumereien und hatte darin Erscheinungen der Himmelskönigin Maria. Es war eben in der Mitfasten, da ergriff es ihn, er verbrannte vor vielem Volke seine Pauke zu Niclashausen an der Tauber, und fing von Stund an dem gemeinen Mann zu predigen und ein neues Gottesreich zu verkündigen. Die hochgelobte Jungfrau Maria, sagte er, sey ihm erschienen, und habe ihm befohlen, sein Instrument zu verbrennen und wie er bisher dem Tanz und sündigen Freuden gedient, so solle er jetzt sich fleißigen, dem gemeinen Mann mit Predigen zu dienen. Jeder solle von Sünden abstehen, das sey der Jungfrau Maria Befehl, Geschmuck, Halsband, silberne und seidene Schnüre, spitzige Schuhe und allen eiteln Putz ablegen und nach Niclashausen wallen. Wer dahin käme und die Jungfrau Maria allda verehrete, der hätte Vergebung der Sünden.

Der Zulauf war bald groß zu dem neuen Propheten. Aber er blieb nicht bei der Buße stehen, sondern sprang auf einen weltlichen Text über.

Die Mutter Gottes, sagte er, habe ihm auch befohlen zu predigen, daß hinfür kein Kaiser, kein Fürst, kein Pabst, keine weltliche und geistliche Obrigkeit mehr seyn, sondern ganz abgethan werden, ein jeder des andern Bruder seyn, sein Brod mit eigenen Händen gewinnen und keiner mehr als der andere haben sollte. Alle Zinse, Gülten, Besthaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Bed, Zehent und andere Abgaben und Dienstleistungen sollen abgethan, und Wälder, Wasser, Brunnen und Weiden allenthalben frei seyn.

Diese chiliastischen Ideen, welche sich so wenig von den schönen Träumen der neusten Zeit unterscheiden, welche ein tausendjähriges Reich aus den Wolken zur Erde fallen lassen, waren Zaubertöne für den gemeinen Mann. Noch begieriger als bisher, schwärmte

jetzt aus allen naheliegenden Orten das Volk zu dem Propheten, aus den Flecken an der Tauber und aus dem Schüpfer Grund, dann aus dem fernen Odenwald und Mainthal, selbst vom Neckar und Kocher. Ja das Gerücht von der neuen Predigt breitete sich so schnell und so weit aus, daß selbst vom Rhein, aus den fernern Landen, aus Schwaben und Bayern, zahlreiche Waller, Frauen und Männer, Jung und Alt, zu ihm strömten. Handwerksgesellen liefen aus den Werkstätten, Bauernknechte vom Pflug, Grasmägde mit den Sicheln vom Feld weg, ohne allen Urlaub ihrer Meister, Herren und Obrigkeiten, und wallfahrteten, angethan wie sie waren, als sie der Geist der Schwärmerei oder Neugier ergriff, nach Niclashausen. Die meisten ohne Zehrung; die, welche wie sie an das neue Gottesreich glaubten, und bei denen sie auf dem Wege einkehrten, versahen sie mit Speise und Trank; der Gruß unter ihnen war kein anderer als: „Bruder und Schwester."

Monate lang predigte er so, der heilige Jüngling, unserer Frauen Botschaft, wie sie ihn nannten. Die Sonn= und Feiertage und andere, an welchen sonst große Versammlungen des Volks zu seyn pflegten, wählte er zu seinen Predigten. Seine Kanzel war eine umgekehrte Kufe, er trug eine Zottelkappe, und war selbst der Schrift unkundig. Der Pfarrer des Orts war aber in beständigem Verkehr und vertrautem Verhältniß mit ihm, auch andere kluge Leute, welche ihre Interessen ihm unterschoben. Namentlich werden zwei Edle, Kunz von Thunfeld und sein Sohn, als besonders thätig genannt. Groß waren die Opfer, welche die Gläubigen nach Niclashausen brachten. Fast jede Frau und Magd ließ einen „Zopf" da, jede Stadt, jedes Dorf brachte eine große Wachskerze, und sonst fielen reiche Gaben an Geld, Kleinoden, Kleidern und andern Stücken. Daß er allgemeine Freiheit über Wald, Wasser, Vögel und Fische, Freiheit von Zinsen, Renten, Steuern und Zehenten, Freiheit von jedem Druck und jeder Herrschaft, brüderliche Gleichheit aller predigte: das klang dem armen Mann als ein wahres Evangelium, und er selbst, der Prediger, erschien darum dem Volke wie ein neuer Messias. Am Schlusse jeder Predigt lud er das Volk auf den nächsten Sonn= oder Feiertag ein und sagte

voraus, daß auf denselben Tag doppelt so viel Volks zur Verehrung Marias da seyn werde als jetzt. Und seine Voraussage traf immer ein. An 40,000 Menschen waren eines Tags um den Prediger versammelt. Es war an solchen Tagen nicht anders, als wie in einem großen Heerlager, so handthierten Köche, Wirthe, Krämer und Handwerksleute in hunderten von Buden und Zelten. So weit ging die Schwärmerei, daß das Volk Tag und Nacht auf freiem Felde in Wiesen und Gärten an der Erde lag; viele die Kniee vor ihm bogen, und riefen: „O du Mann Gottes, von Gott vom Himmel gesendet, sey uns gnädig und erbarm dich unser!“ Sie rissen ihm die Zotteln von seiner Zottelkappe, und wer ein Fäserchen davon zu bekommen so glücklich war, der fühlte sich, als hätte er ein köstlich Heiligthum.

Die Priester der andern Orte bemühten sich, durch die ausgestreute Sage, als predige er auf des Teufels Veranstaltung, das Volk abwendig zu machen. Ein Schwarzkünstler und Teufelsbanner, sagten sie, sey dem neuen Propheten in einem weißen Kleid und in Gestalt der Jungfrau Maria erschienen und habe ihn beredet, solch Unkraut wider die göttlichen Stände, geistliche und weltliche, unter dem Namen und Saamen des göttlichen Worts, durch seine Predigt auszustreuen. Sie gossen nur Oel ins Feuer. Schon unterhielt man sich von Wundern, die er verrichtet. Umsonst suchten die Priester diese als Betrügereien oder blinden Lärm darzustellen. Die Bischöffe zu Mainz und Würzburg und der Rath zu Nürnberg verboten den Ihrigen bei großer Strafe, nach Niclashausen zu wallen. Kein Verbot hatte die gewünschte Wirkung. Eine Zeit lang blieben die Unterthanen dieser Gebiete weg, aber in kurzem fingen auch sie wieder an nach Niclashausen zu wallen.

Indeß schien dem Prediger oder seiner Parthei das Volk so weit fanatisirt, um das in den Myrthen versteckte Schwerdt zu entblößen, und einen großen politischen Schlag zu thun. Es war am Sonntag vor St. Kilianstag, als Hans Böheim beim Schlusse seiner Predigt alle Gläubigen einlud, auf nächsten Samstag als Margarethentag gegen Abend wieder zu kommen, aber nur die Männer, und zwar mit Wehr und Waffen: Weib und Kinder

sollten daheim bleiben. Als das vor den Bischoff kam, der bisher, ohne einzugreifen, diesen Dingen zugesehen hatte, beschloß er der bedrohlichen Wendung, die sie zu nehmen im Begriff waren, zuvor zu kommen. Heimlich entsandte er vier und dreissig Reisige gen Niclashausen, diese fielen bei Nacht in das Haus, darinnen der heilige Jüngling schlafend lag, nahmen ihn heraus, banden ihn auf ein Pferd und enteilten mit ihm Würzburg zu.

Schon waren gegen 4000 Waller in und bei Niclashausen angelangt, und auf die Kunde des Ueberfalls setzten sie den Reisigen nach, aber zu spät: schon erreichte ein Bauer den Reiterhaufen, schon stieß er nach dem Pferd eines aus demselben, daß es stürzte, aber glücklich entführten die Bischöfflichen ihren Gefangenen in das Würzburger Schloß.

Bis zum Samstag, den bestimmten Tag der Versammlung kamen gegen 34,000 Bauern in Niclashausen zusammen. Die Wahrnahme von der Gefangenschaft ihres Propheten wirkte niederschlagend auf sie. Viele Tausende zogen wieder heim. Aber die im Haufen, die den politischen Planen näher standen, suchten die andern zum Zug auf Würzburg zu vermögen. Einer darunter verkündete, wie ihm die heilige Dreifaltigkeit erschienen und befohlen, den Brüdern zu sagen, daß sie mit ihren Wallkerzen und Wehren vor das Würzburger Schloß ziehen und ihren Propheten, den heiligen Jüngling, wieder befreien sollten, das Schloß würde vor ihnen sich aufthun. Auf dieses erhoben sich bei 16,000 Brüder noch denselben Abend, zogen die Nacht durch, und kamen des andern Tags Sonntags frühe vor das Würzburger Schloß mit brennenden Kerzen und ihren schlechten Wehren. Ritter Kunz von Thunfeld und Michael sein Sohn waren oberste Hauptleute der Bauern, welche wieder etliche Bauern als Führer unter sich hatten.

Der Bischof schickte vom Schloß herab seinen Marschall Georg von Gebsattel, und ließ sie fragen, warum sie daher kommen. Sie begehren den heiligen Jüngling, antworteten die Bauern; würde dieser ihnen gütlich frei gegeben, so wäre es gut: wo nicht, werden sie ihn mit Gewalt befreien. Hienach solle sich der Bischof richten. Mehrere unter dem Haufen, von dem Marschall gereizt, griffen

nach Steinen und nur durch schnellen Rückzug entging dieser thätlichen Mißhandlungen. Nun ließ der Bischof auf die Bauern schießen, und schickte dann Conrad von Hutten an sie hinaus, mit der Weisung daß er die Sache ihres Predigers einer rechtlichen Untersuchung unterwerfen werde, alle aber, welche dem Domkapitel und des Stifts Ritterschaft pflichtig wären, bei ihren Pflichten und Eiden von dannen wieder heim ziehen sollten. Durch begütigende und bedrohende Worte gelang es auch dem von Hutten, die Würzburgischen Bauern zu bereden, daß sie einhellig hinwegzogen. Auch die Wertheimischen und die andern Tauberbauern zogen darauf in einzelnen Häuflein ihrem Herde zu.

Sobald der Bischof sah, daß sich das Bauernheer getrennt hatte, und die einzelnen Häuflein friedlich und arglos ihres Wegs zogen, ließ er seine Reiter ihnen in den Rücken fallen, die Hauptleute niederzuhauen oder zu fangen. Aber die Bauern stellten sich zur Wehr, zwölf blieben auf dem Platz, viele entflohen verwundet, manche in die Kirche von Buttelbronn, wo sie, mit Feuer und Hunger bedroht, sich endlich gefangen gaben. Die Gefangenen wurden nach Würzburg geführt und in die Thürme gelegt, nach einiger Zeit aber auf Urfede wieder frei gegeben, ausgenommen Hans Böheim, jener Bauer, der vorgegeben, die heilige Dreifaltigkeit sey ihm erschienen, und jener, der dem bischöflichen Reiter bei der Wegführung des Paukers das Pferd niedergestochen hatte. Von diesen Dreien wurden die zwei Letztern am Freitag, den 19 des Heumonds, vom Schloß herab auf den Schotenanger geführt und enthauptet, der heilige Jüngling aber, Hans Böheim, ebendaselbst zu Pulver verbrannt. Der oberste Hauptmann der Bauern, Kunz von Thunfeld, des Bischofs Lehensmann, war aus dem Lande geflohen, bis er auf Fürbitte seiner Brüder, Vettern, Oheime, Schwäger und Freunde von seinem Herrn unter der Bedingung, daß er seine Eigengüter dem Stift dahin gab, wieder zu Gnaden angenommen wurde.

Die Wallfarth nach Niclashausen dauerte noch einige Wochen, durch die strengen Verbote der Obrigkeiten ging sie nach einem halben Jahre ganz ab, nicht aber der Geist, aus dem sie entsprungen war.

Die Käsebröder.

Zwar war es nicht dieser Geist, aus welchem die Bewegung in den Niederlanden hervorging, die unter dem Spottnamen des Käse- und Brodspiels sich bekannt gemacht hat. Keine höhere Idee der Politik oder der Religion lag ihr zu Grunde; allein und einzig der materielle Hebel, der Hunger, war dabei wirksam.

Nach langem Frieden und Glück hatten nicht minder lange innerliche Kämpfe der Partheien, welche zu Erbfehden ausarteten, die schönen Lande verwüstet, die Blüthe der Städte krank gemacht, das platte Land und seine Bewohner verarmt. Auswärtige Kriege thaten noch das Ihrige hinzu. Noch dauerten die innern Unruhen fort, noch war das Land von allen Partheien gebrandschazt; noch lag die Geisel fremden Kriegsvolks, im Sold des römischen Königs Maximilian, auf dem Lande: als neue schwere Plagen der Himmel und eine schlechte Finanzkunst über das Volk brachten. Jeden Monat wurde eine Kriegssteuer unter dem Namen Reitergeld eingetrieben, welche besonders die Massen drückte, und niederträchtige Finanziers überredeten den unerfahrenen Max zu einer der unseligsten Finanzoperationen.

Wie in so vielem, so hatten die Niederlande auch für die Münze alte, klare Freibriefe. Nur mit Wissen und Zustimmung der Städte durfte die Regierung Geld münzen und den Werth des Geldes festsetzen. Ungeheure Summen hatten die kriegerischen Zustände verschlungen, das Geld war selten geworden, und die Gold- und Silbermünzen zu einem sehr hohen Preise gestiegen, der Goldgulden sogar zu drei und sechzig Stübern, ein Heinrichsnobel auf neun rheinische Gulden, und wie die Goldmünzen, so noch mehr das Silbergeld; ein gewöhnlicher Stüber galt mehr als das Dreifache seines ursprünglichen Werthes. Die Regierung

setzte, um schnell ihren Schatz zu füllen, da die Kriegssteuern ihr das meiste noch vorräthige Geld ihr zuführen mußten, die Gold- und Silbermünzen auf den niedrigsten Kurs herab, nicht allmählich, sondern plötzlich, und nahm beim Einzug des Reitergeldes die Münzen nur nach dem allergeringsten Werth, auf welchen sie so eben gesetzt worden waren, an, einen Heinrichsnobel nur zu fünfzig Stübern, einen Goldgulden zu siebenzehn, und so nach Verhältniß weiter.

Dadurch kam es, daß das letzte baare Geld mehr und mehr ins Ausland ging, wo man es höher annahm, und die Geldnoth wurde durch diese Finanzspekulation weit größer als durch die langen bisherigen innern und äußern Kriege. Selbst der Handel half mit, das Land von Geld zu entblössen; denn die fremden Kaufleute, die sonst nur Waaren gegen Waaren tauschten oder einkauften, liessen jetzt den Einkauf und nahmen das baare Geld für ihre Waaren mit hinaus.

Wo die Krone sich nicht scheuet so grob zuzugreifen, da wäre es ein Wunder, wenn ihre Diener das hohe Beispiel ohne Nachahmung liessen. Die herrschaftlichen Rentmeister, erzählt Wagenaer, der niederländische Geschichtschreiber, suchten aus dieser Herabsetzung der Münzen auch ihren besondern Vortheil zu ziehen. Die Einwohner der Insel Texel waren, kurz vor der Herabsetzung der Geldsorten, mit achtzehnhundert rheinischen Gulden in Steuern und andern Auflagen im Rückstand geblieben. Der Rentmeister von Friesland, Nicolaus Korf, gab ihnen eine Quittung für den Rückstand, gegen eine auf ihn gezeichnete Schuldverschreibung einer gleichen Summe, welche sie ihm in solcher Münze zu bezahlen versprechen mußten, die zu einer gewissen Zeit im Curs wäre. Die Unglücklichen hatten keine Ahnung von der bereits beschlossenen Münzherabsetzung, und ließen sich von dem wohl unterrichteten Wucherer betrügen. Die Herabsetzung der Münze erschien, bald darauf für die von Texel der Termin der Zahlung an Korf. Konnten die Armen zuvor nicht zahlen, so vermochten sie es jetzt, nach so ungeheuer herabgesetztem Werthe des Geldes noch weniger, und Korf forderte nun von ihnen einen Rentbrief auf hundert von der Insel jährlich ihm zu zahlenden rheinischen Gulden.

Seine Erben noch genossen die Frucht dieser Betrügerei, bis in das Jahr **1506**, in welchem die Betrogenen von dem Hofe die Erlaubniß auswirkten, diese schwere Rente mit **1800** Gulden leicht Geld abzukaufen.

Solche Thaten, solche Steuer- und Münzoperationen politischer Tröpfe und Schurken, wie des Abtes von St. Bertin und Korfs, wären allein hinreichend gewesen, zu Haß und Verzweiflung die untern Volksklassen zu treiben, und ihnen das Schwerdt in die Hand zu drücken: aber das Elend derselben sollte durch Mißwachs und Theurung aufs Aeusserste getrieben werden. Im Sommer und Herbste des Jahrs **1490** regnete es so lang und verderblich, daß nichts auf dem Felde zur Reife kam, und die menschlichen Lebensmittel mangelten und stiegen im Preise so sehr, daß sie für das arme Volk keine Nahrung mehr waren. Ein eilfpfündiges, aus zwei Drittel Gerste und einem Drittel Haber gebackenes Brod kostete drei Karlsstüber. Der arme Mann schätzte sich glücklich, seinen Hunger mit Träbern, Kuchen von Rübsamen und andern Sachen, womit sonst das Vieh gefüttert wird, stillen zu können. Zu Leiden und in andern Städten wurden wenigstens die Bürger, die sich kein Brod kaufen konnten, von dem Magistrat aufgezeichnet und wöchentlich Brod unter sie ausgetheilt. **10,000** solcher Nothleidenden wurden allein in der erstern Stadt aufgeschrieben, noch mehr zu Amsterdam. Das Landvolk aber blieb sich selbst überlassen. Schiffe mit Zufuhr wurden von den Feinden gekapert. Die Regierung aber, ohne alle Rücksicht auf die gränzenlose Noth, trieb die verhaßte Kriegssteuer, das Reitergeld, fortwährend auf das Schärfste ein. Viele hatten bereits alles, was sie hatten, sich abpressen lassen, es war ihnen nichts mehr übrig für sich selbst, sie *konnten* andern nichts mehr geben. Viele *wollten* nichts mehr geben, sie glaubten sich nicht verpflichtet, sich auch das Blut aus den Adern abzapfen zu lassen. Unter den Bauern in Kennemaren, den Westfriesen und Watterländern, war die Noth am unerträglichsten. Der Statthalter Johann von Egmont erklärte ihr Unvermögen für Widerspenstigkeit, er setzte sich an die Spitze seiner Söldner, und drohte den Tod jedem Bauern, der

die Zahlung weigern würde. Schon hatte er zwei hingerichtet, einen dritten gefangen genommen (am 10. April 1491), als alles Landvolk in Kennemaren und Westfriesland zu den Waffen griff. „Wir können nicht mehr geben, schrien die Bauern allenthalben; wenn wir sterben sollen, wollen wir uns lieber zu Tode fechten, als Hungers sterben oder durch Henkershand.“ In zwei Haufen rückten sie nach Alkmaar und Hoorn. In beiden Städten fanden sie Anhang und Aufnahme.

In Alkmaar saß Niklas Korf. Er hatte zwar keinen Bauern tödten, aber pfänden und Hab und Gut verkaufen lassen. Alle Steuereinnehmer flohen davon, drei Bauern suchten sein ganzes Haus durch nach Korf, er war im Dunkel durch eine Hinterthüre entronnen, und entkam mit seiner Familie und seinen Schätzen glücklich nach dem Haag. Sein Diener aber wurde von den Bauern in der Wuth erschlagen, das Haus geplündert und geschleift. Auch die Wohnungen anderer Reicher, die sich verhaßt gemacht, erhielten von den Bauern Besuche. Diese quartierten sich förmlich nach Art des regelmäßigen Militärs darin ein, und ließen sich mit allem bewirthen. Da von Egmont keine Hülfe zu erwarten war, und die Einquartierung der Bauern ihnen unerträglich schien, verließen die vornehmen und reichen Bürger diese Stadt, worin die Bauern und die Kleinbürger die Herren spielten. Anton, Wilhelms Sohn, Schultheiß zu Bergen, Wilhelm Brederode, nicht aus der Adelsfamilie dieses Namens, sondern ein Leineweber, und Franz des Hansen Sohn, waren Hauptleute des Haufens.

Anton zog mit einer Abtheilung auf Harlem, ging in die Stadt und aufs Rathhaus, trat vor den versammelten Rath, ohne viel Notiz von den Herren zu nehmen, und erklärte, er und die Seinen haben die Waffen ergriffen, um dem allgemeinen Besten aufzuhelfen. Sie seyen daran, dem Niklas Korf und Seinesgleichen, deren Art sey das Volk auszusaugen, die Rechnungen zu visitiren. Dazu verlangte er Einlaß für seinen bewaffneten Haufen. Der Rath schlug es ab und nannte ihn und seinen Anhang Aufwiegler und Empörer. „Wenn ihr uns den Eingang weigert, er-

wiederte Anton, so habe ich Schlüssel die Thore aufzuschließen." Damit ging er hinweg und wieder nach Alkmaar.

Die Aristokratie sämmtlicher Landschaften sandte Abgeordnete nach dem Haag an den Statthalter, um Hülfe gegen das Weitergreifen des Bauernaufruhrs. Diese warteten acht Tage im Haag, und gingen dann ohne Resultat nach Hause. Die Bürger von Harlem sandten nun nach Alkmaar, um die Hauptleute des dortigen Haufens in Güte zur Ruhe zu bringen. Die Harlemer Abgesandten traten vor den Haufen. „Mit Fug und Grund, sprachen sie, klagt ihr über die schweren Auflagen und verlangt Erleichterung. Aber besser sucht ihr diese auf gesetzlichem Wege, auf dem Wege der Petition. Schon ist ein allgemeiner Landtag im Haag ausgeschrieben. Dort sollen eure Klagen gehört, eure Beschwerden nach Billigkeit abgestellt werden. Wir rathen euch, die Resultate des Landtags abzuwarten, und die Waffen so lange ruhen zu lassen. Ihr habt das Recht für euch; Gewaltthätigkeit, jetzt verübt, müßte auf eure Sache den Schein des Unrechts werfen."

Dieser Rath und diese Sprache gefiel dem Haufen. Sie versprachen sich ruhig zu halten, wenn der Statthalter jenen gefangenen Bauer frei gebe. Dieser setzte den Gefangenen sogleich in Freiheit, versprach allgemeine Amnestie für Alle und Alles, Einstellung des Einzugs der Reitergelder, Sicherheit vor neuen Auflagen und Erlaß der Rückstände.

Auf das legten die Bauern die Waffen nieder und zogen größtentheils in ihre Heimath. Anton, der oberste Hauptmann des Haufens ging wieder auf seine Schultheißerei zu Bergen. Nur ein kleiner Theil des Haufens blieb in Alkmaar. Die Bürger, die aus dieser und andern Städten und Orten geflohen waren, kehrten wieder in ihr Eigenthum zurück. Nur Niklas Korf fürchtete den Volkshaß und blieb im Haag.

So vergingen Wochen und Monate, der Landtag hörte die Beschwerden des Volks, zog sich in die Länge, und es kam zu keinem Beschluß der Abhülfe oder der Erleichterung. Im Gegentheil vernahm man, wie der Statthalter bei dem Landtag auf eine neue Auflage von zwei goldenen Andreasgulden auf jedes Haus

drang. Insgeheim sammelte er auch eine Schaar Kriegsvolk, um die Bauern in Alkmaar zu überfallen und zu züchtigen. Er benützte die Ebbe, um unbemerkt sich zu nähern. Auf Schloß Egmond, unweit Alkmaar trafen heimliche Boten der Aristokratie dieser Stadt mit ihm zusammen, welche ihm die Thore zu öffnen versprachen und die fünfte Stunde des Nachmittags als die Zeit bezeichneten, zu welcher er mit seinem Kriegsvolk vor denselben erscheinen sollte. Das vernahm zufällig ein Priester, ein Freund des Volks, und selbst im Bunde der Bauern. Sogleich setzte er die Hauptleute des Volks davon in Kenntniß. Diese flogen nach Alkmaar und entdeckten den ganzen Anschlag dem Volke. Schnell waren gegen tausend in den Waffen, und nur dadurch, daß er bei Zeiten gewarnt wurde, entgieng der Statthalter den Hinterhalten, welche die Bauern ihm legten. So war sein Anschlag nicht bloß mißlungen, sondern auch seine ganze Treulosigkeit aufgedeckt. Die Bauern wußten jetzt, was auf seine Zusagen zu bauen war. In gerechtem Zorn traten sie aus den Städten und Dörfern Kennemaarens und Westfrieslands in Hoorn zusammen und beschlossen einmüthig, keinen Pfenning weder an Reitergeld noch andern neuen Auflagen zu zahlen. Der Aufruhr ward zum allgemeinen Volksaufstand, und die Beschlüsse der Abgeordneten des Volkes zu Hoorn wurden in aller Form verbrieft und versiegelt. Diesen Beschlüssen gemäß wurden die Bauern- und Bürgerhaufen militärisch organisirt, in Fähnlein und Rotten eingetheilt, Hoorn und Alkmaar mit hinreichender Besatzung versehen, die Burgen zu Hoorn, Nieuvenburg und Middelburg geschleift, und sobald die Jahrszeit günstig war, der Freiheitskrieg eröffnet.

In ihren Fahnen war das Bild eines Heiligen gemalt, zu dessen Füßen ein schlechtes Gerstenbrod und ein grüner Käse, als Zeichen, wie groß ihre Noth sey und mit wie Geringem sie sich begnügen. Viele hatten auch ein Stück Käse und Brod auf der Brust. Käs und Brod war ihr ganzer Proviant. Ueberall sagten sie, nur das und nicht weiter begehren sie, nur dafür seyen sie in den Waffen.

Durch ganz Kennemaaren lief das Aufgebot des Haufens und die Drohung, welcher Ort keinen Zuzug schicke, werde mit Feuer und Schwerdt es büßen. Der mit jeder Stunde anwachsende Haufen zog weiter auf Harlem. Vor dem Kreuzthor riefen sie in die Stadt hinein, man solle sie einlassen, oder sie stürmen. Es war der dritte Mai, Abends 8 Uhr. Der Schultheiß und Rentmeister Niklas van Ruisen erschien am Thor und erklärte, daß die Stadt für so viele Bewaffnete nicht Raum habe. Während er auf das Stadthaus eilte, um den Rath zusammen zu berufen, gaben einige Bürger, die innen so mißvergnügt waren, als die draußen, diesen ein Zeichen, den Abzug, zu dem sie sich schon anschickten, aufzuschieben. Mit Hämmern und Brecheisen schlugen sie das Thor auf, die Kennemaaren und Westfriesen brachen herein, schrieen, die Stadt sey erobert durch die Gassen, mit allen mißvergnügten Harlemern verstärkt stürmte der wilde Haufe nach dem Stadthause, erbrach die verschlossenen Thüren desselben, und erschlug den Schultheißen, und zwei dem Volke durch ihre Erpressungen besonders verhaßte Schöffen, den Bürgermeister des vorigen Jahrs Peter Thomason und seinen Bruder Andreas. Während die Leichname dieser Opfer mißhandelt und ausgeplündert, und die Kassen gesucht wurden, entflohen die übrigen Stadträthe. So erbittert war der Pöbel auf den Rentmeister, daß er seinen Leichnam in Stücke schnitt, und in einem Korbe seiner nicht weniger gehaßten Frau sandte, „als Leckerbissen, daran zu klauben." Wilhelm Dietrichsohn, genannt Brederode, war bei dem Morden besonders thätig. Die Nacht durch wurden die öffentlichen Gebäude geplündert, die öffentlichen Akten zerrissen, manche Wohnungen bekannter Gegner des Volkes angegriffen. Zuletzt ließen sich die Hauptleute des Haufens die Schlüssel der Stadtthore einhändigen und erklärten Harlem zum Sitz der neuen Regierung. Mit Tagesanbruch wurde allem Plündern von ihnen Einhalt gethan. In die umliegenden Ortschaften sandten sie Befehl, auf einen bestimmten Tag mit einer gewissen Zahl kampfgerüstet in Harlem sich zu sammeln. Sie hofften auch Leyden mit Hülfe der untern Volksklasse daselbst leicht zu besetzen. Aber Egmont kam ihnen zuvor. Er warf

sich mit dem Kriegsvolk seines Hauses und des Staates in die Stadt, und beredete den Rath, jeden gemeinen Mann um täglich drei flandrische Groschen in Sold zu nehmen.

Gleich darauf brachen gegen 6000 Bauern von Harlem auf, begleitet von dem ganzen Pöbel der Stadt, aber auch von einigen angesehenen Bürgern, und lagerten sich gegen Nacht zu Nordwyk, zwei Meilen von Leyden. Am folgenden Tage zeigten sie sich gegen Mittag vor dem Rheinsburgerthore, nahmen ein davor gelegenes Blockhaus weg, und setzten sich in der Vorstadt. Sie errichteten von Bäumen einen Verhau und schossen aus Feldgeschützen auf die in Leyden. Als sie sahen, daß sich Niemand innen für sie bewege, und keiner ihnen die Thore öffne, stürmten sie. Nach längerem heißem Kampfe wurden sie von denen in der Stadt, die ihre Wälle mit Geschütz und allem Geräthe wohl versehen hätten, zurück geschlagen, mit ansehnlichem Verlust an Todten und Verwundeten.

Dieser Erfolg brachte Uneinigkeit unter den Haufen, die einen verlangten Abzug, die andern Erneurung des Sturms. Die in der Stadt sahen die Blößen, die sich der Bauernhaufe im Lager gab. Sie fielen plözlich mit Reiterei und Fußvolk heraus, hieben, was ihnen begegnete, umherschlendernde Bauern, schlecht ausgestellte Wachen nieder, ihr Siegesgeschrei, das Plötzliche ihres Vordrangs brachte Schrecken, Verwirrung unter die überfallenen Bauern. Da und dort versuchten sie sich zu stellen, aber die wiederholten Angriffe Egmonts mit der Reiterei zersprengten sie auf allen Seiten; sie ließen all ihr Gepäck und Geschütz im Stich, und flohen auf verschiedenen Straßen, die meisten Harlem zu. Auf der Verfolgung fanden noch viele den Tod, Wunden oder Gefangenschaft. Das letztere Loos traf auch einen ihrer obersten Führer, Wilhelm Dietrichs Sohn, der sich von Brederode nannte. Um Mitternacht erreichten, nur mit Einer Fahne, die Harlemer ihre Stadt. Die Bauern zerstreuten sich in ihre Dörfer. Alle Straßen lagen voll Waffen. Die von Alkmaar hatten alle ihre Feldzeichen verloren.

Die von Harlem erkannten wohl, daß der Mangel an Reiterei vorzüglich zu ihrer Niederlage beigetragen. Sie eilten einen aus ihrer Mitte nach Geldern zu schicken, mit Vollmachten des Raths, 1200 Reiter zu werben. Schon war ein großer Theil dieser Reiterei von ihm angeworben und bis Utrecht gekommen, wo ihr ein Monatsold ausgezahlt werden sollte. Da aber der Abgeordnete nicht Geld genug bei sich hatte, sein Versprechen zu halten, kehrten die meisten wieder um. Nur zwei hundert bewog er durch große Verheißungen ihn nach Harlem zu begleiten.

Egmont hatte vor Leyden die Erfahrung gemacht, daß der ganze Aufstand durch ein nur mäßiges reguläres Heer leicht zu bezwingen wäre. Er lud in Eile den Herzog Albrecht von Sachsen, den Oberfeldherrn des Kaisers in den Niederlanden, der damals in Holland sich befand, in diese Gegenden ein. Dieser ordnete sogleich einen Heertheil ab, welcher, aus lauter Deutschen bestehend, unter Wilhelm Oberstein, wo er durchzog, viel größere Ausschweifungen begieng, als die Bauern zuvor. Nordwyk, wo die Kennemer und Westfriesen auf dem Zug nach Leyden übernachtet hatten, Zandvoort wurden geplündert, die Kirche des letztern Orts, in welcher sich die Bauern verschanzt hatten, erstürmt, sechsundzwanzig der letztern gefangen, überall die Viehheerden weggetrieben. Als die in Harlem den Anzug der Deutschen vernahmen, schrieben sie dem Schultheißen von Velsen mit aller wehrhaften Mannschaft bei Verlust seiner Güter und seines Kopfes, sich nach Beverwyk zu werfen. Hier hatten sie sich vortrefflich verbollwerkt. Die von Velsen, 600 an der Zahl, vereinigten sich mit ihnen, aus Harlem und den übrigen Orten, die zum Bunde geschworen, wurden frische Zuzüge erwartet, vereint wollte man dann dem von Oberstein in offenem Feld entgegen treten. Dieser fürchtete die Vereinigung der Kräfte des Bundes und lagerte sich hart vor die Stadt. Er bot ihnen günstige Bedingungen. Auf eine trotzige Antwort gab er seinen Deutschen das Zeichen zum Sturm. Der erste Sturm wurde kräftig zurückgeschlagen. Der Sieg machte die in der Stadt läßig. Es gelang den Deutschen, an einer entblößten Stelle einzubrechen. Die

Stadt war nach kurzem Gefecht genommen, fast alles, was darin war, fand durchs Schwerdt oder im Wasser seinen Tod, wenige wurden gefangen.

Zu Harlem, wo das Hauptquartier des Aufstands und die Bundesregierung war, entstand auf die Nachricht von der Einnahme ihrer Vorwerke und dem baldigen Anzug Herzog Albrechts, des sächsischen Rolands, selbst, der ein großes Heer im Haag sammle, Verwirrung und Zwiespalt. Die einen wollten Frieden, die andern alles für den Krieg opfern. Der wollte in Geldern, jener in Nordholland Hülfe werben, aber keinem war es Ernst, das nöthige Geld beizuschießen. Die Friedenspartei drang zuletzt durch. Es wurden Abgeordnete an Albrecht mit Unterwerfungsvorschlägen geschickt. Kaum waren diese abgegangen, so traf die Nachricht ein, daß fünfhundert trefflich bewaffnete Bürger und Bauern von Alkmaar zur Hülfe heran ziehen und zu Heemskerk lagern, wo sie aus den benachbarten Orten bedeutende Streitkräfte an sich zu ziehen gedenken, um den Entscheid einer Schlacht zu wagen. Auf dieses zögen ihnen sechshundert aus Harlem zu, und bald zählte der Haufen über drei tausend Wohlbewaffnete. Sie boten, bei Heemskerk den Deutschen die Schlacht. Es kam zu einem heißen, lange zweifelhaften Gefecht. Der Fall einiger der Kühnsten und Erfahrensten im Bauernheer entschied endlich. Alte, gediente Kriegsleute, deren manche bei den Bauern waren hatten bisher den Kampf gehalten. Ihrer Führung beraubt vermochten die größtentheils ungeübten Bauern dem erfahrenen deutschen Kriegsvolk nicht länger zu widerstehen, ihre Ordnung löste sich auf in allgemeine Flucht. Gegen fünf hundert Bauern, eben so viele auf Seiten der Sieger deckten die Wahlstadt. Wenige wurden gefangen; den Siegern fehlte es an Reiterei zur Verfolgung. An wenigen Augenblicken hieng hier Sieg oder Niederlage der Bauern. Eben landeten 2000 Friesen, die ihnen zu Hülfe kommen wollten. Von einem nahen Damme sahen sie gerade noch die Flucht ihrer Verbündeten. So bestiegen sie wieder ihre Schiffe und schifften heim.

Jetzt schrieben die in Harlem ihren Abgeordneten im Haag, um jeden Preis den Frieden zu unterhandeln, den zur Werbung nach Geldern Gesandten aber, ihre Werbungen einzustellen. Die zu dem letzten Zweck aufgebrachten Summen theilten sie unter sich. Alle Bauern entfernten sie aus der Stadt, um den Herzog von ihrer völligen Unterwerfung zu überzeugen. Der Herzog bewilligte den Frieden unter Vorbehalt beliebigen Verfahrens gegen die Schuldigen und gegen Zahlung von zwei hundert fünfzig tausend Gulden Kriegskosten. In der Mitte des Mai zog er in Harlem ein, die Bürger empfiengen ihn mit großen Ehren und überreichten ihm die Schlüssel der Stadt. Das erste, was er befahl, war die Errichtung eines Schaffots und eines Galgens auf dem Markte. Drei der Anführer des Aufstands, darunter Wilhelm Brederode, wurden enthauptet, ihre Köpfe auf Pfähle gesteckt, der Rumpf aufs Rad geflochten. An den Galgen wurden die gehangen, welche die Bauern zuerst in die Stadt gelassen.

Dann berief er einen Landtag nach Harlem, eben dahin eilten Abgeordnete von Alkmaar, Kennemaren, Westfries- und Wätterland von allen Seiten, ihren Frieden zu machen und Gnade zu erlangen. Nach langer Berathung wurde ein allgemeiner Vergleich getroffen. Harlem mußte die Stadtfahne, welche auf dem Zug vor Leyden vorgetragen worden war, und alle ihre Privilegien dem Herzog ausliefern und sich verbinden, alle Steuern, welche gefordert würden, zu bewilligen; die Briefe, welche die Stadt oder einzelne Bürger für Anlehen auf Kammergüter des Landesherrn in Händen hatten, auszuliefern, damit sie zerrißen und vernichtet würden. Dieses letztere wurde auch allen andern, die in den Vergleich eingeschlossen waren, auferlegt. In Harlem besetzte und befestigte überdieß der Herzog ein Thor und ließ einen Zwinger in der Stadt anlegen. Auch mußten die Bürger sogleich seinem Heere einen zweimonatlichen Sold, vierunddreißig tausend Goldgulden, bezahlen.

Schwerer wurde gegen die Nordholländer verfahren. Von den Kennemern mußten hundert mit bloßem Haupt, barfuß, ohne Waffen, mit weißen Stäben in der Hand, den Herzog an des

Königs Statt knieend um Gnade bitten, Leib und Gut zu seinem Befehl stellen und den Unterthanenschwur erneuen; alle Freibriefe zur Vernichtung ausliefern, und fünf tausend Goldgulden zahlen. Fünfzig Kennemer waren von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen und ihm zu beliebiger Strafe übergeben.

Von Alkmaar und seiner Umgebung mußten sechsundzwanzig in schwarzen Hemden, mit bloßem Haupt und barfuß, knieend um Vergebung bitten, die Thore, die Mauern, die Thürme, alle Werke der Stadt bis auf den Grund schleifen, mit eigener Hand, alles Kriegsgeräth und Geschütz, alle Akten und Briefschaften des Aufstands alle ihre Freibriefe zur Vernichtung ausliefern, zwei tausend sechshundert Goldgulden sogleich, und zudem auf ewige Zeiten jährlich dem Landesherrn drei Stüber von jedem Hause zu zahlen sich verbinden, endlich fünfundzwanzig aus ihrer Mitte dem Herzog stellen, damit er mit ihnen in Ungnade verfahren könne.

Aus Westfriesland und den andern aufgestandenen Landschaften mußten hundert und fünfzig unter ähnlichen Bedingungen um Verzeihung bitten, und hundert aus ihrer Mitte den Herzog stellen, um mit ihnen nach seinem Gefallen zu verfahren, sechs tausend Andreasgulden sogleich und von jedem Hause zwei Stüber jährlich auf ewige Zeiten zu zahlen versprechen, und an den in Harlem, Alkmaar und Hoorn zu erbauenden Zwingern arbeiten, auch alle Freibriefe ausliefern. Aehnliches wurde den Städten Hoorn, Medenblick, Edam, Monnikendamm, den Inseln Wieringen und Texel auferlegt. Allen zusammen aber besonders noch, jedem, der durch sie des Landesherren wegen Schaden und Gewalt erlitten, Genugthuung zu leisten, ihm selbst oder seinen Verwandten. So erhielt namentlich der elende Niklas Korf, einer der Hauptursächer der Unruhen, eine solche Genugthuung, daß seine Familie noch ein Jahrhundert nachher eine gewisse, um kein Geld abzukaufende jährliche Rente bezog. Auch die Westfriesen waren zum Beitrag verurtheilt, und doch hatten sie im Heumonat des vorigen Jahres schon Briefe des Hofes von Holland sich ausgewirkt, welche ihnen völlige Vergebung für alles in Korfs Hause und anderwärts Verübte zusicherten.

Auf dem Markte zu Harlem, Ende Mais 1492, geschah die knieende Abbitte. „Alles, rief der Herzog laut, sey euch verziehen, aber laßt künftig das Tollen“! Die Alkmaarer und ihre Nachbarn gaben ihm zehn tausend Gulden zum Geschenk. Alles Gold dieser Lande wurde in diesem Jahre von dem Sachsen ausgeschöpft. Im Laufe von drei Tagen zahlten die Harlemer ihre Strafe, aller weibliche Schmuck, goldene Ketten und Ringe, Schaalen, Becher, Löffel von Silber und Gold, Kleinodien jeder Art mußten auf das Stadthaus gebracht werden. Durch neue Geldsummen erhielten die meisten Verurtheilten nicht bloß bald die Rückgabe ihrer Freibriefe wieder, sondern auch Straflosigkeit der meisten von der Amnestie früher Ausgeschlossenen.

Das fremde Kriegsvolk, das von nun an im Lande blieb, machte, daß der Landesherr fast unbeschränkt walten konnte, die Bürger waren, wie die Bauern, durch Geldstrafen, Schatzungen und Leistungen jeder Art in kurzer Zeit an Muth und Mitteln verarmt. Erst im Laufe eines Jahrhunderts wuchs ihnen Wohlstand und Freiheitssinn wieder.

Untergang der Freiheit der friesischen Bauern.

Bis daher hatten die freien friesischen Bauern alle Anschläge der Fürsten und des Adels, durch Politik oder Gewalt sie zur Unterwürfigkeit zu bringen, vereitelt. Wie ihre Väter von Alters her saßen sie an ihren Küsten, freie Bauern auf ihrem Eigenthum. Aber innere Partheiungen hatten in den letzten anderthalb Jahrhunderten die friesischen Männer abgemattet. Es war ein Kampf der Reichen mit den Armen, der Vettkoopern mit den

Schieringern. Die erstere Parthei zählte die ansehnlichsten Geschlechter unter sich, welche die letztern, die Parthei des gemeinen Mannes, um die alte Volksfreiheit zu bringen strebte. Um den Lohn für seine Dienste ihm abzutragen, hatte der Kaiser im Jahr 1492 den Herzog Albrecht von Sachsen zum Erbstatthalter von Friesland ernannt. Die Friesen aber erklärten, sie seyen der alten Freiheit noch keineswegs überdrüssig; übrigens wollen sie alle billigen Vorschläge des Kaisers hören. Plötzlich schwieg der innere Kampf; alle Friesen einigten sich, zur Vertheidigung der Unabhängigkeit nach außen.

Der Herzog forderte als Reichsstatthalter Reichssteuern in seinem und des Kaisers Namen. Die Friesen antworteten, sie seyen weder ihm noch dem Kaiser eine Steuer schuldig; glaube man ein anderes, so möge man ihnen das Recht dazu urkundlich nachweisen, und sie wollten das ihrige dagegen anführen. Der Herzog hatte nichts Rechtliches beizubringen, zur Gewalt fehlten ihm die Mittel, auch konnte ihm ein gewaltsames Verfahren bei diesem freiheitsliebenden Volke sein Spiel für immer verderben. Er zog vor, die innere Partheiungen und Kämpfe wieder anzufachen und zu schüren, ja er verstärkte die Parthei des gemeinen Mannes mit Schaaren seines Kriegvolks, die er zum Scheine in Holland abdankte und von den Friesen in Dienst nehmen ließ. Die innern Fehden verheerten und ermatteten das platte Land so, daß ein großer Theil der Friesen nach fünf Jahren ihn bat, die Regierung ihres Landes zu übernehmen, um Ruhe zu erhalten. Er bedung sich das Recht aus, in alle Städte und Schlösser zu aller Zeit offenen Zutritt zu haben, überall neue Schlösser und Festen zu bauen, neue Gesetze zu machen, Recht zu sprechen, die Gerichte allenthalben zu besorgen, nach seinem Gefallen Geld zu münzen, zur Unterhaltung seines fürstlichen Hofstaats verschiedene Abgaben zu erheben, alle Lehen zu ertheilen und Reichsämter zu vergeben, wie die deutschen Landesherren.

So weit waren die Schieringer gebracht, daß sie auf alle ihre Freibriefe, welche diesen Bedingungen entgegen waren, verzichteten, und sie, die nie einem Herrn gehorcht, alle Lasten

von Unterthanen zu übernehmen versprachen; sie sollten jetzt, damit ein Fürst in ihrer Mitte in fürstlichem Glanze leben könne, jedes Jahr von jeder friesischen Wohnung zwei flandrische Groschen, von jedem Pferd, von jedem Stück Vieh, das über zwei Jahre wäre, einen Groschen, von dem jährlichen Ertrag ihrer Felder und andern Einkünften den hundertsten, von jedem eingeführten Faß Bier acht Groschen, vom Wein die zwanzigste Maaß, von jeder Elle Tuch und Linnen, das verkauft würde, je nach dem Preise, zwei bis vier Groschen entrichten. Und doch unterwarfen sich bald darauf alle Friesen mit Ausnahme der Gröninger dieser neuen Landesherrschaft, nach kurzem Widerstand.

Sobald der Herzog sich befestigt glaubte und eine Garde von 4000 Deutschen in seinem Solde hatte, eine schwere Geisel des Landvolks, mißbrauchte er auch das ihm eben erst eingeräumte Besteurungsrecht. Sein Sohn Heinrich, welchen er für die Zeit einer kurzen Abwesenheit als Stellvertreter zurück ließ, erdreistete sich, nicht nur die schweren von seinem Vater auferlegten Abgaben mit grausamer Strenge beizutreiben, sondern auch noch eine neue ungerechte Steuer zu fordern.

Solcher Despotismus brachte schnell die friesischen Bauern in einen allgemeinen Aufstand. Syaard Aylva war das Haupt desselben. Zur Rettung der Freiheit verbanden sie sich mit den Gröningern, und brachten alles Gold und Silber, was sie hatten, selbst die goldnen und silbernen Geräthe der Kirche auf, um die nöthigen Kriegsmittel, namentlich Geschütz zu kaufen. In Franeker mußte sich der junge Herzog einschließen lassen, und die Friesen waren so erbittert, daß man von ihnen sagte, sie haben schon die Ketten bereit gehalten, worin sie ihn und die Seinen aufhängen wollten.

In Augsburg erhielt Albrecht die erste Kunde von der Gefahr. Er eilte zurück, sein Ruhm, seine Stellung, sein Gold sammelten schnell ein deutsches Heer um ihn, Graf Egard von Ostfriesland führte ihm selbst gegen 4000 Ostfriesen zu. Die für ihre Freiheit fechtenden Bauern hatten ihre Macht in zwei Haufen getheilt, wovon der eine Franeker belagerte, der andere im Bomsterkyl sich gesetzt hatte, in einem festen Lager. Mit diesem letztern kam

es zuerst zum Kampf, welchen das überlegene Geschütz des Herzogs unglücklich für die Bauern entschied. Albrecht rückte nun gegen Franeker vor. Es war gerade Erndtezeit. Viele Friesen hatten das Lager verlassen, um die Erndte einzuheimsen. Nur 1500 kriegsgeübte Bauern unter ihrem Hauptmann Syaard lagen vor der Stadt. In dem Kampfe, der sich in der Nacht entspann, und worin sich die Friesen von den Belagerten zugleich und von dem Herzog angegriffen sahen, fielen Syaard und 250 seiner Bauern als Helden, die andern entkamen.

Knieend mußten die Friesen, nachdem drei Tage lang von den Siegern im platten Lande geplündert und gemordet worden war, mit bloßem Haupte und barfuß um Gnade flehen, alle ihre Waffen ausliefern, schwere Strafe zahlen, und sehen, wie ihre letzten uralten Freiheitsbriefe vor ihren Augen zerrissen wurden. Mehreren ihrer Hauptleute wurde ein scharfer Pfahl durch den Leib gestoßen, selbst Deruve Galama, welcher von dem Erzherzog Philipp selbst zu einem Vermittlungs-Kongreß eingeladen worden war, wurde unterwegs gefangen genommen und als Rebell enthauptet. Keines Alters, keines Geschlechtes ward geschont, so daß, wie erzählt wird, beim Namen des Herzogs Männer erbleichten, das schwächere Geschlecht zitternd sich verkroch. Aber an Gröningen brach sich sein Glück: Ein Wall friesischer Freiheit sollte nach Gottes Rath stehen bleiben. Vergebens rang er mit dem Heldenmuth der Vertheidiger, ja er erlebte die Schmach, daß sein eigenes Kriegsvolk wegen Soldrückständen wider ihn aufstand, und ihn an die Belagerten ausliefern wollte. Noch Jahre lang kämpften die Friesen fort, aber das Glück war nicht mit ihrer gerechten Sache. Sie erlagen der Landesherrschaft, ob gleich nicht ihr Muth, nur ihre Kraft gebrochen war.

Aber wie den Unterdrückten zum Trost und zur Erhebung standen ihre Nachbarn und Stammverwandten, die Ditmarschen, ungebrochen. Dänemark und Holstein boten wider die Freiheit der Dithmarscher Bauern ihre vereinte Macht auf; aber ein herrlicher Sieg sicherte auf ein halbes Jahrhundert den Bauern

Durch ganz Kennemaaren lief das Aufgebot des Haufens und die Drohung, welcher Ort keinen Zuzug schicke, werde mit Feuer und Schwerdt es büßen. Der mit jeder Stunde anwachsende Haufen zog weiter auf Harlem. Vor dem Kreuzthor riefen sie in die Stadt hinein, man solle sie einlassen, oder sie stürmen. Es war der dritte Mai, Abends 8 Uhr. Der Schultheiß und Rentmeister Niklas van Ruisen erschien am Thor und erklärte, daß die Stadt für so viele Bewaffnete nicht Raum habe. Während er auf das Stadthaus eilte, um den Rath zusammen zu berufen, gaben einige Bürger, die innen so mißvergnügt waren, als die draußen, diesen ein Zeichen, den Abzug, zu dem sie sich schon anschickten, aufzuschieben. Mit Hämmern und Brecheisen schlugen sie das Thor auf, die Kennemaaren und Westfriesen brachen herein, schrieen, die Stadt sey erobert durch die Gassen, mit allen mißvergnügten Harlemern verstärkt stürmte der wilde Haufe nach dem Stadthause, erbrach die verschlossenen Thüren desselben, und erschlug den Schultheißen, und zwei dem Volke durch ihre Erpressungen besonders verhaßte Schöffen, den Bürgermeister des vorigen Jahrs Peter Thomason und seinen Bruder Andreas. Während die Leichname dieser Opfer mißhandelt und ausgeplündert, und die Kassen gesucht wurden, entflohen die übrigen Stadträthe. So erbittert war der Pöbel auf den Rentmeister, daß er seinen Leichnam in Stücke schnitt, und in einem Korbe seiner nicht weniger gehaßten Frau sandte, „als Leckerbissen, daran zu klauben.“ Wilhelm Dietrichsohn, genannt Brederode, war bei dem Morden besonders thätig. Die Nacht durch wurden die öffentlichen Gebäude geplündert, die öffentlichen Akten zerrissen, manche Wohnungen bekannter Gegner des Volkes angegriffen. Zuletzt ließen sich die Hauptleute des Haufens die Schlüssel der Stadtthore einhändigen und erklärten Harlem zum Sitz der neuen Regierung. Mit Tagesanbruch wurde allem Plündern von ihnen Einhalt gethan. In die umliegenden Ortschaften sandten sie Befehl, auf einen bestimmten Tag mit einer gewissen Zahl kampfgerüstet in Harlem sich zu sammeln. Sie hofften auch Leyden mit Hülfe der untern Volksklasse daselbst leicht zu besetzen. Aber Egmont kam ihnen zuvor. Er warf

handelte, war gestorben. Der Fürst Abt Johann von Riethheim nahm nicht nur das Pferd desselben, das ihm nach dem Rechte heimfiel, sondern auch allen dortigen Rechten zuwider den Wein, den der Bauer mit seinem eigenen Gelde gekauft hatte. Die Erben klagten laut darüber bei ihren Gefreundten und Nachbarn. Die ganze dortige Bauerschaft kam in Bewegung über diese ohne Scheu geübte Beraubung, die Bewegung ward zum Tumult, die Bauern drangen ins Kloster, der Fürst entwich auf seine sehr feste Burg Liebenthann, Georg von Frondsberg wollte die Städte gegen die Bauern aufbieten, aber der Kaiser zog es vor, durch die Städte zwischen dem Fürst Abt und den Unterthanen nach dem Recht zu vermitteln, und erst als der erstere eine Art landständische Verfassung zugestanden, kehrte die Ruhe zurück.

Ohnedieß war, wie in den Niederlanden, in diesen Jahren auch in den obern Landen die Theurung groß. In den Städten mußten die Armen auf öffentliche Kosten gespeist werden. Das Landvolk aber hatte keinen Theil an dem wohlgekochten Muß, welches den Armen in der Stadt zur Nothdurft ausgegeben wurde, und die Theurung und die Noth stiegen im zweiten Jahre noch höher.

Diese Noth im Auge und die immer mehr gesteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherren, thaten sich im Elsaß im Jahre 1493 Bürger und Bauern in eine Einung zusammen, worin die großen Wunden der Zeit und ihre Heilung besprochen wurden. In tiefes Geheimniß hüllte sich der Bund, geheimnißvolle Zeichen und Gebräuche banden die Mitglieder zusammen unter eigenthümlichen Ceremonien, mit schrecklichen Bedrohungen gegen Verräther wurden die Neulinge in den Bund aufgenommen. In tiefer Nacht, auf unwegsamen Pfaden schlichen sie zu dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem wilden in schauerlicher Einsamkeit gelegenen Hungerberg. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettstadt, Sulz, Dambach, Epffig, Andlau, Stozheim, Kestenholz, Tiefenthal, Scherweiler und andern Orten der Umgegend. Es waren nicht nur Leute aus den niedern Volksklassen, Bauern und Handwerker, sondern es fanden sich Männer darunter, welche in

städtischen Würden standen. Es war etwas in dem Bunde, in den sie schwuren, von der Farbe des Grütlibundes, der nichts weniger, als blos nationale Unabhängigkeit zum Zwecke hatte.

Es waren zwar „viel verdorbene Leut, die sich zu heimlichen Anschlägen mit Eiden verpflichteten", wie die Berichte erzählen, jedoch, Berichte die ihre dem gemeinen Mann feindliche Stimmung unverdeckt an den Tag legen. Wer wollte zweifeln, daß viele darunter gewesen, deren bürgerliche Verhältnisse ruinirt waren, denen ihre Herren am allgemeinen Ruhetage keine Rast und Erholung, am Feyer- und Festtage kein Brod und keinen Trunk, sich zu freuen, liessen; viele, aus deren Auge die Gier des Raubvogels blitzte, der sein Nest am liebsten auf Ruinen baut, der blutige Muth, der gerne mit den Gütern der ermordeten Reichen sich verbessert hätte: aber sollte es im Bunde ganz an solchen gefehlt haben, welche das Schiksal ihres Volkes empfanden, und in Hoffnungen einer Wiedergeburt desselben schwärmten? Die Artikel, welche von ihnen bekannt geworden sind, weisen freilich auch auf das Erstere, aber doch gehen sie zugleich unverkennbar auf das Streben, das Volk aus religiöser wie aus politischer Knechtschaft zu befreien.

Jakob Wimpfeling war die Seele des Bundes. Er leitete das Ganze. Er wollte, ein deutscher Tiberius Gracchus, den Kerker seines Volkes abbrechen, damit fortan Menschen und Freie auf der deutschen Erde wohnten, nicht Herren und Knechte.

Die Grundsätze der Bundesverfassung waren zweierlei Art: die einen waren darauf berechnet, den religiösen und politischen Zustand umzugestalten, die andern, für diese Umgestaltung den gemeinen Mann anzulocken. Unter die leztern gehörte die vorgeschlagene Plünderung, beziehungsweise Ausrottung der Juden, die Einführung eines Jubeljahrs, wodurch alle Schulden abgethan seyn sollten, die Aufhebung des Zolls, des Umgelds und anderer Lasten. Unter die erstern gehörte namentlich die beabsichtigte Beschränkung der Geistlichkeit, die Abschaffung des geistlichen und rottweilischen Gerichtes und das Recht der Steuerbewilligung.

„Welcher Pfaff, hieß es in ihrem fünften Artikel, mehr dann Eine Pfründ hätte, dem sollten sie genommen und ihm weiter

nicht, denn des Jahrs fünfzig oder sechzig Gulden gegeben werden*. Auch die Ohrenbeichte, eine Hauptstütze der geistlichen Herrschaft über die Menschen, sollte ganz und gar abgethan seyn. In Zukunft sollte das Volk nicht anders als nach eigenem Gefallen, nach eigener freier Bewilligung steuern, und jede Gemeinde sich selbst richten.

Wimpfeling war nicht so thöricht, daß er einen solchen Plan durchzuführen gehofft hätte, ohne einen festen Punkt, worin sich die Verschwornen für den Anfang des Kampfes halten könnten, und ohne bedeutende Geldmittel. Darum ward beschlossen, sich zuerst des festen Schlettstadts zu bemächtigen, sich der Stadtkassen und der dortigen Klosterkassen zu versichern, und von da aus das ganze Elsaß an sich zu ziehen.

Merkwürdig ist hiebei, welch großes Gewicht der gemeine Mann bei dieser Unternehmung, wie bei den nachfolgenden, auf ein äußeres Bundeszeichen, auf eine Fahne, legte. Als läge in solchem Zeichen eine geheimnißvolle Kraft, als gehörte es unumgänglich nothwendig zur Sache, wurde besonders berathen und beschlossen, ein Panner aufzuwerfen und ein charakteristisches Bild in dasselbe zu malen, damit „ihnen der gemeine Mann zuliefe." Der Ritter trug als besondere Auszeichnung Stiefeln, der Bauer, als Zeichen seiner Unterthänigkeit und Unfreiheit, Schuhe, gitterartig vom Knöchel an mit Riemen aufwärts gebunden. Dieser allgemein getragene Bauernschuh hieß von dieser Art des Bindens Bundschuh. Einen solchen Bundschuh ward beschlossen in das Panner zu malen. Sobald die Anzahl der Mitglieder des Bunds groß genug wäre, sollte losgeschlagen werden. Sie zweifelten nicht, daß der gemeine Mann in Städten und Dörfern umher sich ihnen anschlösse, und für den Fall, daß sie selbst nicht stark genug wären, die Sache des Volkes durchzufechten, sollten die schweizerischen Eidgenossen herbei gerufen werden.

Es dauerte nicht lange, und es hatte „eine große merkliche Zahl" in den Bund geschworen. Der Zeitpunkt, wo das Panner des Aufstands und der Freiheit aufgeworfen werden sollte, konnte

festgesetzt werden. Es war die Charwoche. Zu Anfang dieser sollte der Schlag auf Schlettstadt geschehen.

Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt. Es war ein Fehler des Anschlags von vorn herein, daß nicht Leute Eines Standes, nur Bauern in den Bund aufgenommen wurden, sondern allerlei Volk, Stadtmeister und Kleinbürger, Landleute und reisige Knechte; daß ferner nicht jeder, welchem von dem Bunde geoffenbart wurde, gezwungen war, zu dem Bund zu schwören.

Trotz der schärfsten Bedrohungen, die auf einen Verrath des Bundes gesetzt waren, wurde er doch verrathen, und auseinander gesprengt. Dahin und dorthin flohen die noch zur Zeit von der Entdeckung ihrer Anschläge Benachrichtigten. Viele Glieder aber wurden ahnungslos überfallen, angesehene Bürger von Schlettstadt auf der Flucht nach Basel ergriffen, der Theilnahme überwiesen und geviertheilt. Enthauptung, Landesverweisung, Verstümmlung an Händen und Fingern traf viele andre. Da und dort gelang es Manchen sich zu bergen und der allgemeinen Jagd, die auf die Verschwornen gemacht wurde zu entgehen, aber wo die Regierungen eine Spur auffanden, ruhten sie nicht, bis der Flüchtling zur Strafe gebracht war. Schüzen Ulrich von Andlau, ein reisiger Knecht, hatte sich unter den Schutz eines Edelmanns, Davids von Landek, der zu Ebnet bei Freiburg saß, begeben. Gastlich hatte der Edle den Flüchtling, den er kannte, in seinem Schlosse aufgenommen. Aber die Bürger Freiburgs, von Schlettstadt getrieben, verfolgten ihn bis in das herrschaftliche Schloß. Der Landvogt vereinigte seine Forderung der Auslieferung mit dem Drängen der Städte. Der von Landek war im Bürgerrecht zu Freiburg, und so von seinen Mitbürgern und vom Statthalter des Kaisers gedrängt, fand er in seinen Standesgenossen, dem Adel der Landschaft, die einzigen Vertheidiger seines Schützlings. Mehrere Landgerichte, die zahlreich vom Adel besucht waren und worauf die gröste Aufregung herrschte, folgten in dieser Sache nacheinander, aber die Städte setzten es zuletzt doch durch, daß dem Flüchtling die zwei Finger, welche er zum Bundesschwur aufgehoben, abgehauen wurden.

Nicht zu übersehen ist bei dieser Bewegung des Volksgeistes, daß keiner der Artikel ausdrücklich und unmittelbar gegen den Adel gerichtet war, sondern dieselben nur gegen Juden und Pfaffen und Reichsregierung und Gericht besonders feindlich sich zeigen; und zweitens, daß reisige Knechte, die bei der Bewegung namhaft betheiligt sind, beim Mißlingen derselben ihre Zuflucht bei Edelleuten suchen, finden, und eifrigst vom Adel und stürmisch vertheidigt werden. Hatte der Adel wohl unter der Decke die Hand mit im Spiele? Es wird sich später bei einem großen und kühnen Adelsunternehmen unzweifelhaft herausstellen, wie der Adel Versuche machte, mit den Bauern zu fraternisiren, und die Bauerschaften des Reiches in einen merkwürdigen Anschlag wider die geistlichen und weltlichen Fürsten hinein zu ziehen.

Viele waren zu den Schweizern geflohen. Bei den Schweizern fanden sie Gastfreundschaft und Sympathie. Die Schweizer waren noch immer, ja immer mehr den Herren aller Lande ein Dorn im Auge, und den Geist der Freiheit „die Büberei", wie sie es nannten nicht über den Rhein kommen zu lassen, hatten dieselben widerholte Verbindungen geschlossen, und selbst die wilden Raub- und Mordhorden der Armagnaken in die Schweiz gelockt, die Schweizer aber hatten diese „armen Gecken," wie die Fürsten Deutschlands, welche sie befehdeten, schimpflich heim gewiesen. Die Schweizer verachteten auch über alle Maaßen die Herren als „muthwillige freche Gassenjunker, welche rauben und zehren, und ganz verrucht huren, spielen und prassen, und das leben heißen, wie es in der Welt-Brauch sey, und vermeinten, es werde von Niemand getrauert, wenn sie solchen Junkern solche Ritterschläge geben, daß sie davon zu Tod geschlagen würden."

Die Herren aber verrachteten noch mehr die Schweizer Bauern. Das zeigte sich in dem Schweizer- oder Schwabenkriege, im Jahr **1499.** Wären auch nicht besondere Streitigkeiten über Abgaben und Gebietstheile dazu getreten, der Krieg wäre zum Ausbruch gekommen; denn Herzen und Zungen der Schweizer und der schwäbischen Aristokratie lagen mit einander in Krieg, lang eh dieser erklärt wurde. Der adeliche Uebermuth gefiel sich in Aeußerungen der aufreizendsten

Art. „Wir wollen, sagten sie, den Schweizern den Kuhschwanz im Busen suchen!“ Oder auch: „Wir wollen in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an sich ziehen soll!“ Aber fast allenthalben zogen die Herren den Kürzern, ja eine Niederlage war immer schmählicher als die andere. Zu Trisen, im Hegau, zu St. Johanns Höchst, im Hardt, am Bruderholz, wurden sie von den Bauern geschlagen, und kaum hatten sie bei Ermattingen einem Haufen derselben einen Vortheil abgewonnen, als sie bei Frastenz und beim Schwaderloch, einem Wald unweit Constanz, schimpflicher als je heimgeschickt und bis Stülingen von den Bauern verfolgt wurden, während die in ihrem Sold dienenden Landsknechte kurz darauf auf der Malser Haide im Vintschgau die vollständigste Niederlage erlitten. Kaiser Max bot nun das Reich auf wider „die schnöden gottlosen Bauern. Vormals gegen ihre natürlichen Herren aufgestanden, haben sie ihren falschen Bund indessen immer weiter ausgebreitet und seyen sogar in das heilige Reich eingefallen.“ Die Eidgenossen erwiederten: „Sie haben die Hellebarden nicht gefürchtet, viel weniger werden sie vor der Reichsacht erschrecken.“ Ja der Bürgermeister von Zürch selbst rieth dem Kaiser, „den Zug gegen die Schweizer zu unterlassen, sintemal dieß Volk so ungeschlacht sey, daß es selbst der königlichen Krone nicht achte.“

Als der Kaiser mit 20,000 Mann gegen das Schwaderloch zog, wo die Schweizer hielten, hatten die Fürsten „keine Lust mehr, wie sie sagten, die Ehre ihrer Waffen gegen Bauern aufs Spiel zu sezen.“ Es wäre bös, antwortete Max, Schweizer mit Schweizern zu schlagen! und zog sich an diesem Tage wieder zurück.

Waren die Fürsten auch nichts weniger als von schweizerischem Geiste angesteckt, so war es doch ein großer Theil ihrer Leute, und schon beim ersten Vordringen der Schweizer ins Hegau war der ganze Bregenzer Wald, der ganze Walgau ihnen zugefallen. Eine lange Reihe von Schlössern und Burgen, darunter Randek, Steißlingen, Homburg ob Stahringen, eines der am reichsten ausgestatteten Schlösser, Friedingen, Staufen, Oberstaad, Rosenek, Blumenfeld, Heilsberg, Mägdeberg, Worblingen, wurde von den

Bauern zerstört. Hätten sie nur Burgen, des Adels Sitze gebrochen, und nicht auch die Dörfer der Unterthanen verwüstet und zerstört, überall, wohin sie kamen, wäre der gemeine Mann ihnen zugefallen, und hätte sie als Befreier empfangen. So aber brachten sie die Freiheit durch brennende Flecken und Dörfer, durch verwüstete Felder ins Land herein und erbitterten den gemeinen Mann, der es im Herzen mit ihnen hielt und halten mußte, wider sie für den Augenblick, weil sie ihm Hütte und Brod raubten, ohne die ihnen die Freiheit nicht schmecken konnte. Freilich reizte der Adel die Bauern dazu durch die gränzenlosen Grausamkeiten, die er sich erlaubte. Als Fürsten und Adel das Dorf Thayingen, bei Schaffhausen, verbrannten und, was ihnen begegnete, erstachen, warfen sich dreißig Bauern in die feste Kirche. Der Adel aber legte Feuer an den Thurm und an die Kirche, daß die darin erstickten. Ein Bauer, sein Kind auf dem Arm flüchtete zum Giebel des Thurms, und als die Flamme auch da hinaufstieg, warf er sich von dem Kranz hinab mit seinem Kinde. Die Ritter streckten ihre Spieße entgegen und spießten den Bauern, das Kind aber nahm keinen Schaden.

Auf dem Rückzug reuete den Kaiser, daß er die Bauern nicht angegriffen; er wollte umkehren, aber indessen hatten sie sich verstärkt und ein Ueberfall war nicht mehr möglich. Während er von Lindau aus in das Schweizerland streifen ließ und hier die Bauern festhielt, sollte Graf Heinrich von Fürstenberg sein Hofmarschall mit den Zuzügen der rheinischen Fürsten und Städte von der andern Seite in das Gebiet der gottlosen Bauern eindringen. Schon lagerte dieser bei Dornach unweit Basel, an den Ufern der Birs, ganz sorglos; denn, sagte er, es werde doch nicht Schweizer schneien. Wie er, mißachteten oder verachteten, mit wenigen Ausnahmen, seine Standesgenossen die Schweizerbauern, die schon ganz in der Nähe standen, und deren Hauptleute von der Schartenfluh, einem Felsen zwischen Dornach und Gempen, mit Freuden und Verwunderung sahen, wie die Herren in ihrem Lager unten gemächlich, ohne Sorg und Wacht, mit Kurzweil, Spiel, Praß, Singen, Springen, Tanzen, die einen mit schönen Mädchen

von Unterthanen zu übernehmen versprachen; sie sollten jetzt, damit ein Fürst in ihrer Mitte in fürstlichem Glanze leben könne, jedes Jahr von jeder friesischen Wohnung zwei flandrische Groschen, von jedem Pferd, von jedem Stück Vieh, das über zwei Jahre wäre, einen Groschen, von dem jährlichen Ertrag ihrer Felder und andern Einkünften den hundertsten, von jedem eingeführten Faß Bier acht Groschen, vom Wein die zwanzigste Maaß, von jeder Elle Tuch und Linnen, das verkauft würde, je nach dem Preise, zwei bis vier Groschen entrichten. Und doch unterwarfen sich bald darauf alle Friesen mit Ausnahme der Gröninger dieser neuen Landesherrschaft, nach kurzem Widerstand.

Sobald der Herzog sich befestigt glaubte und eine Garde von 4000 Deutschen in seinem Solde hatte, eine schwere Geisel des Landvolks, mißbrauchte er auch das ihm eben erst eingeräumte Besteurungsrecht. Sein Sohn Heinrich, welchen er für die Zeit einer kurzen Abwesenheit als Stellvertreter zurück ließ, erdreistete sich, nicht nur die schweren von seinem Vater auferlegten Abgaben mit grausamer Strenge beizutreiben, sondern auch noch eine neue ungerechte Steuer zu fordern.

Solcher Despotismus brachte schnell die friesischen Bauern in einen allgemeinen Aufstand. Syaard Aylva war das Haupt desselben. Zur Rettung der Freiheit verbanden sie sich mit den Gröningern, und brachten alles Gold und Silber, was sie hatten, selbst die goldnen und silbernen Geräthe der Kirche auf, um die nöthigen Kriegsmittel, namentlich Geschütz zu kaufen. In Franeker mußte sich der junge Herzog einschließen lassen, und die Friesen waren so erbittert, daß man von ihnen sagte, sie haben schon die Ketten bereit gehalten, worin sie ihn und die Seinen aufhängen wollten.

In Augsburg erhielt Albrecht die erste Kunde von der Gefahr. Er eilte zurück, sein Ruhm, seine Stellung, sein Gold sammelten schnell ein deutsches Heer um ihn, Graf Egard von Ostfriesland führte ihm selbst gegen 4000 Ostfriesen zu. Die für ihre Freiheit fechtenden Bauern hatten ihre Macht in zwei Haufen getheilt, wovon der eine Franeker belagerte, der andere im Bomsterkyl sich gesetzt hatte, in einem festen Lager. Mit diesem letztern kam

handelte, war gestorben. Der Fürst Abt Johann von Riethheim nahm nicht nur das Pferd desselben, das ihm nach dem Rechte heimfiel, sondern auch allen dortigen Rechten zuwider den Wein, den der Bauer mit seinem eigenen Gelde gekauft hatte. Die Erben klagten laut darüber bei ihren Gefreundten und Nachbarn. Die ganze dortige Bauerschaft kam in Bewegung über diese ohne Scheu geübte Beraubung, die Bewegung ward zum Tumult, die Bauern drangen ins Kloster, der Fürst entwich auf seine sehr feste Burg Liebenthann, Georg von Frondsberg wollte die Städte gegen die Bauern aufbieten, aber der Kaiser zog es vor, durch die Städte zwischen dem Fürst Abt und den Unterthanen nach dem Recht zu vermitteln, und erst als der erstere eine Art landständische Verfassung zugestanden, kehrte die Ruhe zurück.

Ohnedieß war, wie in den Niederlanden, in diesen Jahren auch in den obern Landen die Theurung groß. In den Städten mußten die Armen auf öffentliche Kosten gespeist werden. Das Landvolk aber hatte keinen Theil an dem wohlgekochten Muß, welches den Armen in der Stadt zur Nothdurft ausgegeben wurde, und die Theurung und die Noth stiegen im zweiten Jahre noch höher.

Diese Noth im Auge und die immer mehr gesteigerten Anforderungen der Landes- und Gutsherren, thaten sich im Elsaß im Jahre 1493 Bürger und Bauern in eine Einung zusammen, worin die großen Wunden der Zeit und ihre Heilung besprochen wurden. In tiefes Geheimniß hüllte sich der Bund, geheimnißvolle Zeichen und Gebräuche banden die Mitglieder zusammen unter eigenthümlichen Ceremonien, mit schrecklichen Bedrohungen gegen Verräther wurden die Neulinge in den Bund aufgenommen. In tiefer Nacht, auf unwegsamen Pfaden schlichen sie zu dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem wilden in schauerlicher Einsamkeit gelegenen Hungerberg. Bald zählte der Bund Eingeweihte aus Schlettstadt, Sulz, Dambach, Epffig, Andlau, Stozheim, Kestenholz, Tiefenthal, Scherweiler und andern Orten der Umgegend. Es waren nicht nur Leute aus den niedern Volksklassen, Bauern und Handwerker, sondern es fanden sich Männer darunter, welche in

städtischen Würden standen. Es war etwas in dem Bunde, in den sie schwuren, von der Farbe des Grütlibundes, der nichts weniger, als blos nationale Unabhängigkeit zum Zwecke hatte.

Es waren zwar „viel verdorbene Leut, die sich zu heimlichen Anschlägen mit Eiden verpflichteten", wie die Berichte erzählen, jedoch, Berichte die ihre dem gemeinen Mann feindliche Stimmung unverdeckt an den Tag legen. Wer wollte zweifeln, daß viele darunter gewesen, deren bürgerliche Verhältnisse ruinirt waren, denen ihre Herren am allgemeinen Ruhetage keine Rast und Erholung, am Feyer- und Festtage kein Brod und keinen Trunk, sich zu freuen, liessen; viele, aus deren Auge die Gier des Raubvogels blitzte, der sein Nest am liebsten auf Ruinen baut, der blutige Muth, der gerne mit den Gütern der ermordeten Reichen sich verbessert hätte: aber sollte es im Bunde ganz an solchen gefehlt haben, welche das Schiksal ihres Volkes empfanden, und in Hoffnungen einer Wiedergeburt desselben schwärmten? Die Artikel, welche von ihnen bekannt geworden sind, weisen freilich auch auf das Erstere, aber doch gehen sie zugleich unverkennbar auf das Streben, das Volk aus religiöser wie aus politischer Knechtschaft zu befreien.

Jakob Wimpfeling war die Seele des Bundes. Er leitete das Ganze. Er wollte, ein deutscher Tiberius Gracchus, den Kerker seines Volkes abbrechen, damit fortan Menschen und Freie auf der deutschen Erde wohnten, nicht Herren und Knechte.

Die Grundsätze der Bundesverfassung waren zweierlei Art: die einen waren darauf berechnet, den religiösen und politischen Zustand umzugestalten, die andern, für diese Umgestaltung den gemeinen Mann anzulocken. Unter die leztern gehörte die vorgeschlagene Plünderung, beziehungsweise Ausrottung der Juden, die Einführung eines Jubeljahrs, wodurch alle Schulden abgethan seyn sollten, die Aufhebung des Zolls, des Umgelds und anderer Lasten. Unter die erstern gehörte namentlich die beabsichtigte Beschränkung der Geistlichkeit, die Abschaffung des geistlichen und rottweilischen Gerichtes und das Recht der Steuerbewilligung.

„Welcher Pfaff, hieß es in ihrem fünften Artikel, mehr dann Eine Pfründ hätte, dem sollten sie genommen und ihm weiter

nicht, denn des Jahrs fünfzig oder sechzig Gulden gegeben werden*. Auch die Ohrenbeichte, eine Hauptstütze der geistlichen Herrschaft über die Menschen, sollte ganz und gar abgethan seyn. In Zukunft sollte das Volk nicht anders als nach eigenem Gefallen, nach eigener freier Bewilligung steuern, und jede Gemeinde sich selbst richten.

Wimpfeling war nicht so thöricht, daß er einen solchen Plan durchzuführen gehofft hätte, ohne einen festen Punkt, worin sich die Verschwornen für den Anfang des Kampfes halten könnten, und ohne bedeutende Geldmittel. Darum ward beschlossen, sich zuerst des festen Schlettstadts zu bemächtigen, sich der Stadtkassen und der dortigen Klosterkassen zu versichern, und von da aus das ganze Elsaß an sich zu ziehen.

Merkwürdig ist hiebei, welch großes Gewicht der gemeine Mann bei dieser Unternehmung, wie bei den nachfolgenden, auf ein äußeres Bundeszeichen, auf eine Fahne, legte. Als läge in solchem Zeichen eine geheimnißvolle Kraft, als gehörte es unumgänglich nothwendig zur Sache, wurde besonders berathen und beschlossen, ein Panner aufzuwerfen und ein charakteristisches Bild in dasselbe zu malen, damit „ihnen der gemeine Mann zuliefe." Der Ritter trug als besondere Auszeichnung Stiefeln, der Bauer, als Zeichen seiner Unterthänigkeit und Unfreiheit, Schuhe, gitterartig vom Knöchel an mit Riemen aufwärts gebunden. Dieser allgemein getragene Bauernschuh hieß von dieser Art des Bindens Bundschuh. Einen solchen Bundschuh ward beschlossen in das Panner zu malen. Sobald die Anzahl der Mitglieder des Bunds groß genug wäre, sollte losgeschlagen werden. Sie zweifelten nicht, daß der gemeine Mann in Städten und Dörfern umher sich ihnen anschlösse, und für den Fall, daß sie selbst nicht stark genug wären, die Sache des Volkes durchzufechten, sollten die schweizerischen Eidgenossen herbei gerufen werden.

Es dauerte nicht lange, und es hatte „eine große merkliche Zahl" in den Bund geschworen. Der Zeitpunkt, wo das Panner des Aufstands und der Freiheit aufgeworfen werden sollte, konnte

festgesetzt werden. Es war die Charwoche. Zu Anfang dieser sollte der Schlag auf Schlettstadt geschehen.

Aber das Geheimniß wurde nicht bewahrt. Es war ein Fehler des Anschlags von vorn herein, daß nicht Leute Eines Standes, nur Bauern in den Bund aufgenommen wurden, sondern allerlei Volk, Stadtmeister und Kleinbürger, Landleute und reisige Knechte; daß ferner nicht jeder, welchem von dem Bunde geoffenbart wurde, gezwungen war, zu dem Bund zu schwören.

Trotz der schärfsten Bedrohungen, die auf einen Verrath des Bundes gesetzt waren, wurde er doch verrathen, und auseinander gesprengt. Dahin und dorthin flohen die noch zur Zeit von der Entdeckung ihrer Anschläge Benachrichtigten. Viele Glieder aber wurden ahnungslos überfallen, angesehene Bürger von Schlettstadt auf der Flucht nach Basel ergriffen, der Theilnahme überwiesen und geviertheilt. Enthauptung, Landesverweisung, Verstümmlung an Händen und Fingern traf viele andre. Da und dort gelang es Manchen sich zu bergen und der allgemeinen Jagd, die auf die Verschwornen gemacht wurde zu entgehen, aber wo die Regierungen eine Spur auffanden, ruhten sie nicht, bis der Flüchtling zur Strafe gebracht war. Schüzen Ulrich von Andlau, ein reisiger Knecht, hatte sich unter den Schutz eines Edelmanns, Davids von Landek, der zu Ebnet bei Freiburg saß, begeben. Gastlich hatte der Edle den Flüchtling, den er kannte, in seinem Schlosse aufgenommen. Aber die Bürger Freiburgs, von Schlettstadt getrieben, verfolgten ihn bis in das herrschaftliche Schloß. Der Landvogt vereinigte seine Forderung der Auslieferung mit dem Drängen der Städte. Der von Landek war im Bürgerrecht zu Freiburg, und so von seinen Mitbürgern und vom Statthalter des Kaisers gedrängt, fand er in seinen Standesgenossen, dem Adel der Landschaft, die einzigen Vertheidiger seines Schützlings. Mehrere Landgerichte, die zahlreich vom Adel besucht waren und worauf die gröste Aufregung herrschte, folgten in dieser Sache nacheinander, aber die Städte setzten es zulezt doch durch, daß dem Flüchtling die zwei Finger, welche er zum Bundesschwur aufgehoben, abgehauen wurden.

Nicht zu übersehen ist bei dieser Bewegung des Volksgeistes, daß keiner der Artikel ausdrücklich und unmittelbar gegen den Adel gerichtet war, sondern dieselben nur gegen Juden und Pfaffen und Reichsregierung und Gericht besonders feindlich sich zeigen; und zweitens, daß reisige Knechte, die bei der Bewegung namhaft betheiligt sind, beim Mißlingen derselben ihre Zuflucht bei Edelleuten suchen, finden, und eifrigst vom Adel und stürmisch vertheidigt werden. Hatte der Adel wohl unter der Decke die Hand mit im Spiele? Es wird sich später bei einem großen und kühnen Adelsunternehmen unzweifelhaft herausstellen, wie der Adel Versuche machte, mit den Bauern zu fraternisiren, und die Bauerschaften des Reiches in einen merkwürdigen Anschlag wider die geistlichen und weltlichen Fürsten hinein zu ziehen.

Viele waren zu den Schweizern geflohen. Bei den Schweizern fanden sie Gastfreundschaft und Sympathie. Die Schweizer waren noch immer, ja immer mehr den Herren aller Lande ein Dorn im Auge, und den Geist der Freiheit „die Büberei", wie sie es nannten nicht über den Rhein kommen zu lassen, hatten dieselben widerholte Verbindungen geschlossen, und selbst die wilden Raub- und Mordhorden der Armagnaken in die Schweiz gelockt, die Schweizer aber hatten diese „armen Gecken," wie die Fürsten Deutschlands, welche sie befehdeten, schimpflich heim gewiesen. Die Schweizer verachteten auch über alle Maaßen die Herren als „muthwillige freche Gassenjunker, welche rauben und zehren, und ganz verrucht huren, spielen und prassen, und das leben heißen, wie es in der Welt Brauch sey, und vermeinten, es werde von Niemand getrauert, wenn sie solchen Junkern solche Ritterschläge geben, daß sie davon zu Tod geschlagen würden."

Die Herren aber verrachteten noch mehr die Schweizer Bauern. Das zeigte sich in dem Schweizer- oder Schwabenkriege, im Jahr **1499**. Wären auch nicht besondere Streitigkeiten über Abgaben und Gebietstheile dazu getreten, der Krieg wäre zum Ausbruch gekommen; denn Herzen und Zungen der Schweizer und der schwäbischen Aristokratie lagen mit einander in Krieg, lang eh dieser erklärt wurde. Der adeliche Uebermuth gefiel sich in Aeußerungen der aufreizendsten

Art. „Wir wollen, sagten sie, den Schweizern den Kuhschwanz im Busen suchen!“ Oder auch: „Wir wollen in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an sich ziehen soll!“ Aber fast allenthalben zogen die Herren den Kürzern, ja eine Niederlage war immer schmählicher als die andere. Zu Trisen, im Hegau, zu St. Johanns Höchst, im Hardt, am Bruderholz, wurden sie von den Bauern geschlagen, und kaum hatten sie bei Ermattingen einem Haufen derselben einen Vortheil abgewonnen, als sie bei Frastenz und beim Schwaderloch, einem Wald unweit Constanz, schimpflicher als je heimgeschickt und bis Stülingen von den Bauern verfolgt wurden, während die in ihrem Sold dienenden Landsknechte kurz darauf auf der Malser Haide im Vintschgau die vollständigste Niederlage erlitten. Kaiser Max bot nun das Reich auf wider „die schnöden gottlosen Bauern. Vormals gegen ihre natürlichen Herren aufgestanden, haben sie ihren falschen Bund indessen immer weiter ausgebreitet und seyen sogar in das heilige Reich eingefallen.“ Die Eidgenossen erwiederten: „Sie haben die Hellebarden nicht gefürchtet, viel weniger werden sie vor der Reichsacht erschrecken.“ Ja der Bürgermeister von Zürch selbst rieth dem Kaiser, „den Zug gegen die Schweizer zu unterlassen, sintemal dieß Volk so ungeschlacht sey, daß es selbst der königlichen Krone nicht achte.“

Als der Kaiser mit 20,000 Mann gegen das Schwaderloch zog, wo die Schweizer hielten, hatten die Fürsten „keine Lust mehr, wie sie sagten, die Ehre ihrer Waffen gegen Bauern aufs Spiel zu sezen.“ Es wäre bös, antwortete Max, Schweizer mit Schweizern zu schlagen! und zog sich an diesem Tage wieder zurück.

Waren die Fürsten auch nichts weniger als von schweizerischem Geiste angesteckt, so war es doch ein großer Theil ihrer Leute, und schon beim ersten Vordringen der Schweizer ins Hegau war der ganze Bregenzer Wald, der ganze Walgau ihnen zugefallen. Eine lange Reihe von Schlössern und Burgen, darunter Randek, Steißlingen, Homburg ob Stahringen, eines der am reichsten ausgestatteten Schlösser, Friedingen, Staufen, Oberstaad, Rosenek, Blumenfeld, Heilsberg, Mägdeberg, Worblingen, wurde von den

Bauern zerstört. Hätten sie nur Burgen, des Adels Sitze gebrochen, und nicht auch die Dörfer der Unterthanen verwüstet und zerstört, überall, wohin sie kamen, wäre der gemeine Mann ihnen zugefallen, und hätte sie als Befreier empfangen. So aber brachten sie die Freiheit durch brennende Flecken und Dörfer, durch verwüstete Felder ins Land herein und erbitterten den gemeinen Mann, der es im Herzen mit ihnen hielt und halten mußte, wider sie für den Augenblick, weil sie ihm Hütte und Brod raubten, ohne die ihnen die Freiheit nicht schmecken konnte. Freilich reizte der Adel die Bauern dazu durch die gränzenlosen Grausamkeiten, die er sich erlaubte. Als Fürsten und Adel das Dorf Thayingen, bei Schaffhausen, verbrannten und, was ihnen begegnete, erstachen, warfen sich dreißig Bauern in die feste Kirche. Der Adel aber legte Feuer an den Thurm und an die Kirche, daß die darin erstickten. Ein Bauer, sein Kind auf dem Arm flüchtete zum Giebel des Thurms, und als die Flamme auch da hinaufstieg, warf er sich von dem Kranz hinab mit seinem Kinde. Die Ritter streckten ihre Spieße entgegen und spießten den Bauern, das Kind aber nahm keinen Schaden.

Auf dem Rückzug reuete den Kaiser, daß er die Bauern nicht angegriffen; er wollte umkehren, aber indessen hatten sie sich verstärkt und ein Ueberfall war nicht mehr möglich. Während er von Lindau aus in das Schweizerland streifen ließ und hier die Bauern festhielt, sollte Graf Heinrich von Fürstenberg sein Hofmarschall mit den Zuzügen der rheinischen Fürsten und Städte von der andern Seite in das Gebiet der gottlosen Bauern eindringen. Schon lagerte dieser bei Dornach unweit Basel, an den Ufern der Birs, ganz sorglos; denn, sagte er, es werde doch nicht Schweizer schneien. Wie er, mißachteten oder verachteten, mit wenigen Ausnahmen, seine Standesgenossen die Schweizerbauern, die schon ganz in der Nähe standen, und deren Hauptleute von der Schartenfluh, einem Felsen zwischen Dornach und Gempen, mit Freuden und Verwunderung sahen, wie die Herren in ihrem Lager unten gemächlich, ohne Sorg und Wacht, mit Kurzweil, Spiel, Praß, Singen, Springen, Tanzen, die einen mit schönen Mädchen

scherzend, die andern in langen Badehemden badend, sich die Zeit vertrieben. „Diese fröhliche Kirchweih und Badfarth“ ihnen zu gesegnen, fielen die Bauern, nachdem sie knieend gebetet, durch einen Hohlweg über das feindliche Lager. Ueber 3000 Bauernfeinde, darunter viele Ritter aus den edelsten Geschlechtern, der Feldherr Graf Heinrich von Fürstenberg selbst, und Graf Wilhelm von Bitsch, fanden in diesem Ueberfall ihren Untergang, und als ihre Verwandten und der römische König selbst um ihre Leichen baten, und großes Lösegeld boten, wurden sie ihnen verweigert, mit der Bemerkung: „Die edeln Herren müssen bei den Bauern bleiben“!

Im Frieden zu Basel, der darauf erfolgte, wurde bestimmt, daß die Eidgenossen den Thurgau, welchen sie in diesem Krieg an sich gebracht, behalten sollten. So kehrte ein Strahl der Freiheit in diesen Gau ein, in welchem sich schon vor Jahrhunderten Bewegungen für dieselbe erhoben hatten, aber auch unter die Bauern aller Gränzen umher waren durch diesen letzten großen Sieg schweizerischer Freiheit ein kecker Geist und verwogene Gedanken gekommen. Während am Frieden zu Basel gehandelt wurde, zog ein Bauer aus dem Leinenthal, genannt Bitterle, der Unterthan eines Edelmanns, durch die Stadt, mit dem langen Mantel, den seidenen Schuhen und dem Federbusch des erschlagenen Grafen von Fürstenberg, hinter sich eine Rotte Bauern als seine Trabanten. Auf die Frage des Bischoffs von Worms, wer sie doch wären? antworteten sie: „**Wir** sind die Bauern, die den Adel strafen!“

Hätten die Schweizer Bauern ihren Sieg zu gebrauchen gewußt, so hätten sie Land und Leute rings um gewonnen, und die „Büberei“ weithin über den Boden des Reichs getragen. Allenthalben schweizerte es in den Bauerschaften, und Grundsätze und Bestrebungen wie die des Bundschuh von Schlettstadt wurzelten immer tiefer und verzweigten sich immer weiter. Es war kein Geist der Meuterei, es war das tiefe und allgemeine Gefühl der politischen Erlösungsbedürftigkeit, das die unermeßliche Majorität des Volkes, welche von einer privilegirten Minorität unterdrückt war, von den Quellen des Rheins bis zu seinen Mündungen, vom Bodensee und

den Tyroler Alpen bis an die Küsten der Ostsee durchdrang. Es trieb und gährte politisch und religiös zugleich in der Masse, aber, könnte man sagen, die ganze Religion der Denkenden unter derselben ging in dem Gebet um Erlösung, in dem Gedanken an die Befreiung auf. Schon waren für die Volksbefreiung einige geviertheilt, einige verbrannt, andere enthauptet oder eingekerkert, viele in Verbannung und auf der Flucht. Die Sache des gemeinen Mannes zählte schon ihre Märtyrer, und die welche sich mit der Flucht gerettet, ließen sich weder durch das Mißlingen des ersten Plans, noch durch die blutigen und grausamen Exekutionen schrecken, im Stillen fortzuarbeiten.

Als Maximilian ans Reich kam, hatte der gemeine Mann schöne Hoffnungen gefaßt, was dieses Haupt für das Volk zu thun entschlossen sey, und Max und seine Freunde hatten selbst Anlaß gegeben zu diesen im Volk umlaufenden Sagen, wie er jedem, auch dem Geringsten, Recht schaffen und der Unsicherheit und den Erpressungen ein Ende machen wolle. Von all dem aber war nichts eingetroffen, ja, als das Reichsgerichtswesen neu geordnet wurde, war von dem Bauernstande gar nicht die Rede, und der arme Mann hatte nirgends einen Gerichtshof, vor welchem er gegen seine eigene Herrschaft hätte Recht suchen oder finden können. Und doch hausten die Herren, geistliche und weltliche, als ob keiner über ihnen im Himmel und auf Erden wäre. Der arme Mann sah nicht aus, woher ihm Hülfe kommen sollte, wenn er sich nicht selbst hälfe, und die gescheidteren Köpfe arbeiteten darum auch dahin, Verbrüderungen und Genossenschaften zu stiften, und die vereinzelt unmächtigen Zornblitze des armen Mannes zu einem Gewitter zu sammeln. Durch Reisen hin und her, durch Besprechungen und Verständigungen entwickelte sich bald eine über viele Gauen hinlaufende geheime Verbindung gleichgesinnter Bauern.

Der Bundschuh im Bruchrain zu Untergrünbach.

Unter den Bisthümern, deren Verwalter wenig evangelisch und alle Tage wie der reiche Mann herrlich und in Freuden lebten, zeichnete sich besonders Speyer aus. Vertheidiger des Priesterthums haben es erzählt und beurkundet, wie der Speyrer Bischoff Matthias mit den Bürgern der Stadt und mit kaiserlicher Majestät seinen fürstlichen Scherz zu treiben sich nicht scheute, und der Gegenstand dieses fürstlichen Scherzes war ein Menschenleben, das Leben eines schuldlosen, vom Kaiser empfohlenen, von den Bürgern als der Würdigste für die offene Domkapitularstelle bezeichneten Mannes. Hier, im Bisthum Speyer, war es auch, wo unter dem Nachfolger des Matthias, Ludwig Helmstädt, die erste Spur des ununterbrochenen Entgegenwirkens des Volksgeistes gegen geistige und leibliche Knechtschaft, der Fortpflanzung des elsasser Aufstands offenbar wurde.

Im Bruchrain zu Untergrünbach zunächst an Bruchsal, zum Gebiete des Bischoffs von Speyer gehörig, unternahmen es zwei kühne Männer, ihre Mitbrüder vom Druck des Priesterthums und des Adels zu befreien. Schon im Jahre 1502 hatte der Hof zu Speyer Spuren und Anzeigen von einer neuen, der Aristokratie gefährlichen Bewegung im gemeinen Manne. Die Aufmerksamkeit der Behörden aber machte die Verbindung vorsichtig, und die Fäden derselben gingen der Regierung wieder verloren, die, sorglos genug, nicht an die Möglichkeit einer Wiederneurung des Bundschuh im Ernste glaubte, und doch that sie wie so manche andre Herrschaft Alles, das Bundschuhen im Glauben des Volkes zum letzten Rettungsmittel zu machen.

Die Verschworenen aber arbeiteten im Geheimen nur um so zuversichtlicher fort. Bald waren es über 7000 Männer, die zum Bunde geschworen hatten, und gegen 400 Weiber, welche des Bundes wissend waren. Ueber alle Gaue am Rhein hinauf und

hinab bis zur Mitte, am Main und am Neckar zogen sich die Fäden der Verschwörung hin. Es galt nicht eine theilweise, sondern eine nationale, allgemeine Bewegung, in welche der gemeine Mann des ganzen Reiches nach und nach hinein gezogen werden sollte. Das Dorf und der nahe Wald von Untergrünbach waren der schon durch die natürliche Lage günstige Mittelpunkt der Verbindung, und der Zweck derselben war kein geringerer, als völliger Umsturz der bestehenden Reichsverfassung, welche in allen Gliedern krank war.

Deutlich sprach das schon die Losung aus, an welcher sie sich erkannten. „Loset, fragte der eine, was ist nun für ein Wesen?“ Und der dazu gehörige Antwortsreim war: „Wir mögen vor Pfaffen und Adel nit genesen!“ Ihre Hauptartikel waren: alles Joch der Leibeigenschaft von sich zu schütteln, mit dem Schwerdt sich selbst, wie die Schweizer, frei zu machen, die geistlichen Güter einzuziehen und unter das Volk zu vertheilen, als Herrn und Haupt aber niemand anzuerkennen, als den römischen König.

Diese Ideen betrafen offenbar das, was dem deutschen Reiche Noth that; ein Theil davon wurde bald darauf einseitig ausgeführt, aber eine auf den Verein und die Kraft des frei gemachten Volkes sich stüzende Majestät hätte nothwendig den Glanz des alten Kaiserthums schöner erneuert. Alle Grundlagen des deutschen Reiches und Thrones waren gewichen oder morsch: im Volke, in der Freiheit des gemeinen Mannes, und in der unvermittelten Einheit deutscher Nation lagen die einzigen Grundlagen eines neuen und herrlicheren Kaiserthums.

Diese Ideen, als das der Zeit im tief innersten Noth thuende, lassen darum den ferne stehenden Betrachter nicht ohne Befremden und Verwunderung darüber, wie solche zuerst in so ganz gewöhnlichen, gemeinen Bauernköpfen entsprungen seyn sollten. Könnte nicht die Lokalität, wo diese Ideen und ihre Bewegungen sich zuerst äußerten, nämlich die Gegenden dieß- und jenseits des Oberrheins, auf eine außerhalb der Bauerschaften gelegene Quelle leiten, von welcher aus jene Ideen unter die Bauern kamen?

Hier waren die größern und kleinern Bauhütten, hier die Hauptbauhütte zu Straßburg, von und mit welcher alle Maurerinnungen des Reiches ab- und zusammenhingen, deren eigenthümlicher politischer und religiöser Geist schon früher von uns angedeutet wurde. Könnte nicht von diesen Bauhütten aus, durch geringere Glieder der Maurerinnungen, die eine und die andere, einer höheren Geistesbildung angehörende Idee unter die Bauern gebracht worden seyn? Ja dürfte nicht gerade auch eine der Losungen des Bauernbundes: „Unsere Frau und Skt. Johannes der Evangelist!" eben auf jene Maurerinnungen zurückführen? Ist es nicht vielleicht eine zufällige Verwechslung des Berichterstatters, welcher den Evangelisten statt des Täufers nannte, des Patrons aller Maurerhütten?

Die Aufnahme in den Bund geschah unter religiösen Ceremonien, der Eintretende mußte knieend fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten, und alle Tage als Bundesglied das Gleiche thun. Es war dieß ein religiöser Anstrich, welcher politischen Bewegungen zu allen Zeiten so förderlich war, und zugleich den weit zerstreuten Bundesgliedern überall ein Erkennungszeichen, das niemand verdächtig auffallen konnte.

Jeder übernahm auch die Pflicht, den Bund nach Kräften zu mehren und unter seinen Umgebungen auszubreiten. Die Artikel, welche davon handelten, daß kein Zins oder Zehenten mehr gegeben werden sollen, weder an Fürsten, noch Edle und Pfaffen, kein Zoll, keine Steuer mehr bezahlt, Jagd, Fischerei, Weide und Wald, wie sie Gott für alle erschaffen, für alle offen und frei seyn, und die Kloster- und Kirchengüter, eine kleine beizubehaltende Zahl von Klöstern ausgenommen, eingezogen und vertheilt werden sollten, mußten den gemeinen Mann aller Orten, der so über die Maaßen beschwert war, daß die vierte Stunde der Arbeit nicht seyn war, an sich ziehen.

Zuerst sollte die Stadt Bruchsal, wo mehr als die Hälfte der Bürger im Einverständniß war, überfallen und besetzt werden, als Mittelpunkt der Bewegung. Der große Haufen aber sollte dann unverweilt in die Markgrafschaft Baden vorrücken, und dann fort und immer fort weiter ziehen, und an keinem Ort länger als vier

und zwanzig Stunden verweilen, bis daß sie alle Lande in ihr Bündniß gebracht, die ursprüngliche Freiheit und damit die Gerechtigkeit Gottes auf Erden eingeführt hätten: alle Bürger und Bauern im Reich werden ihnen auch ungezwungen, aus Liebe zur Freiheit, zufallen.

„Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!„ war auch die Inschrift ihrer Bundesfahne. Diese war halb weiß halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erschienen, vor dem Kreuze ein knieender Bauersmann und ein großer Bundschuh, und ringsum die erwähnte Inschrift.

Klüglich hatten die Häupter nur die Dörfer, Weiler und kleinen Städte in den Bund gezogen, welchen ihre Sache als ihre eigene erscheinen mußte; war es doch die Sache aller armen Leute, die frei werden sollten; und dennoch wurde der Plan vor seiner Ausführung verrathen. Nicht ohne wohlberechnete Vorsicht hatte ein Artikel der Elsaßer Verbindung die Beichte verboten. Diese war es, welche den Plan vereitelte. Im priesterlichen Neze fing sich die junge Freiheit, als sie eben den ersten Flug wagen wollte. Aus der reinen Christusreligion treibt als ihrer Wurzel die Freiheit von selbst hervor. Aber das christliche Bekenntnißbuch haben priesterliche Künste zum Codex der Knechtschaft verfälscht, und es muß zuvor jeder Saz, den Priesterhände eingeschatlet haben, ausgelöscht werden, ehe der ächte Codex der Freiheit Raum finden kann. Einer der Verschworenen, Lukas Rapp, vertraute das Geheimniß in der Beichte einem Geistlichen, und der Geistliche verrieth es den Regierungen. Geistliche und weltliche Fürsten und Herren, selbst der schwäbische Bund, welcher einen Zusammenhang der Bewegung mit den Schweizern fürchtete, eilten, ihre Maaßregeln zu ergreifen. Maximilian der römische König, als geborener Habsburger, und durch die Vorgänge in seinen Niederlanden und der Schweiz jeder Volksbewegung im tief Innersten gram, vergaß jezt, wo er Gelegenheit dazu gehabt hätte, es zu verwirklichen, daß er als Jüngling sich gewünscht hatte, ein König des Volkes zu werden. Statt des Volks sich anzunehmen, statt den Beschwerden der Bauern abzuhelfen, statt ihre mit Füßen getre-

tenen Rechte nach Königspflicht aufzurichten und zu schirmen, und auf ihre Liebe und auf ihre Arme seine Macht zu stüzen, befahl er die grausamste Verfolgung und Bestrafung der verbundenen Bauern, sobald er die erste Kunde von ihren Befreiungsplanen vernahm. Wer in den Bund geschworen und das gesezliche Alter erreicht hätte, dessen Vermögen sollte eingezogen, hätte er Weib oder Kinder, so sollten diese aus dem Land vertrieben, er selbst, wenn er ergriffen würde, lebendig geviertheilt, die Häupter und Unterhändler der Bewegung aber an den Schweif eines Pferdes gebunden zur Viertheilung geschleift werden.

Zu Schlettstadt traten Abgeordnete aller Fürsten, Herren und Städte auf die erste Mittheilung der drohenden Bewegung des gemeinen Mannes zusammen, auf drei Tagsazungen beriethen sie die gemeinsamen Gegenanstalten; es waren dabei Räthe kaiserlicher Majestät, Gesandte des Pfalzgrafen, des Bischofs und der Stadt Straßburg, des Herzogs zu Württemberg, der Grafen zu Hanau, Bitsch, Rappoldstein, auch der Stadt Colmar und anderer Städte und Herren, in deren Gebiet die Bewegung Verzweigungen hatte, oder welche Ursache hatten solche zu fürchten.

Bis aber, den Beschlüssen gemäß, das Kriegsvolk der Fürsten und Herren in die Hauptsize der bäurischen Verbindung einbrach, hatten die vorzüglichsten Beförderer derselben, die natürlich keinen Schritt der Regierungen unbeachtet ließen, Zeit zusammen zu treten; sie versuchten den Mannschaften an einigen Orten die Spize zu bieten, und dadurch denen, die es nöthig hatten, Zeit und Raum zur Flucht zu verschaffen; dann, bei der Unreife des Anschlags zu längerem Widerstand noch nicht gerüstet, zerstreuten sie sich. So retteten sich die meisten glücklich durch die Flucht. Nur im Allgemeinen Betheiligte wurden in den Dörfern von dem Kriegsvolk aufgegriffen, auf die Folter gebracht, und auf den Richtplaz.

Doch war derer, welche hingerichtet wurden, eine kleine Zahl: Maximilians Blutbefehle waren unausführbar: wollten die Fürsten und Herren alle Theilnehmer nach ihnen bestrafen, so ruinirten sie sich selbst; denn in vielen Ortschaften hatten alle Bauern in den Bund geschworen. So wurden wenige verstümmelt, die andern

mit Geld gestraft. Die Verschwörung selbst aber war so gut angelegt, daß die Häupter selbst theils unangefochten zurück blieben, theils, wenn sie flohen, sogar in den kaiserlichen Landen und im Gebiete der zu Schlettstadt zusammengetretenen Stände unerkannt und ungestört Jahre lang Wohnsitz oder gar Anstellung fanden.

Der Bundschuh zu Lehen.*)

Auf den Schlag, der den Bundschuh im Bruchrain auseinanderwarf, folgte eine Todesstille von mehreren Jahren unter den Bauern. Nichts regte sich. Aber nicht, weil die Bauern muthlos geworden waren oder an ihrer Sache verzweifelten, sondern weil sie die Herren sorglos machen wollten. Die Gesinnungen waren, wie die Verhältnisse, die alten geblieben. Die meisten Flüchtlinge hatten in die freie Schweiz, viele auf den Schwarzwald, in den Breisgau, in das Württembergische sich begeben. Sie hatten und fanden allenthalben Freunde. Wo sie hinkamen, fanden sie das gleiche Elend, dieselbe Erlösungsbedürftigkeit. Besonders die, welche von den Schweizerbergen herniedersahen ins deutsche Land, wie schwer mußten sie das Unglück und die Schmach der Heimath fühlen, neben dem, was sie daselbst verloren, neben dem Heimweh nach den Ihren und ihrem Heerde!

Und es waren manche darunter, deren Sache nicht Worte machen und Klagen war, sondern die That; die, weil die ersten Entwürfe, ehe sie reiften, durch Verrath scheiterten, nicht gesonnen waren, das Ganze aufzugeben.

Unter diese gehörte Joß Friz, geboren und seßhaft in Unter-

*) Unabhängig von der Abhandlung Heinrich Schreiber's, aus den von diesem bekanntgemachten Aktenstücken ganz neu bearbeitet.

grünbach, und einer der „rechten Ursächer“ des dortigen Bundschuhs. — Auch ihm war es gelungen, der Gefangennahme und dem gewissen und qualvollsten Tode, der ihn unter Henkershand erwartete, durch die Flucht sich zu entziehen. Jahrelang trieb er sich unerkannt in den oberen Landen um; aber auch in der Verbannung und auf der Flucht verlor er sein Ziel und seine Hoffnung nicht. Er gehörte mit Leib und Seele der Zahl derer an, welche „nicht einsehen können, nach welchem Rechte man sich anmaße sie zu beherrschen, und welche vollkommene Gleichheit Aller behaupten.“ Als er sich in der Sache der Bauern zu Untergrünbach zu thun machte, war es ihm kein Scherz oder Spiel, sondern bitterer Ernst. Wer weiß, was er will, der hat etwas Unbezwingliches in sich, der legt, wenn es ihm zehenmal fehlgeschlagen, das eilfte Mal in Muth und Hoffnung Hand an ein Geschäft. So trug auch Joß Friz seinen ersten mißlungenen Anschlag immer lebendig in der Ferne mit sich herum, aber er wußte seine Gedanken in sich zu verschließen, bis er den rechten Moment und Ort und die rechten Leute vor sich sah.

Es war ihm von der Natur ein günstiges Aeußeres gegeben, welches er durch eine gewählte Kleidung zu heben wußte. Er erschien bald in schwarzem französischem Rock und weißen Hosen, bald kleidete er sich roth und gelb, bald ziegelfarb und grün, auch sein Auftreten und Benehmen zeichnete ihn vor dem gemeinen Manne aus. Er hatte Feldzüge und Schlachten mitgemacht, und daher war ihm auch die äußere Haltung und Würde eines Kriegsmanns eigen. Er besaß überdieß die Gabe der Ueberredung und der Verstellung in hohem Grade, und jenes Etwas, von welchem sich unwillkührlich die Menschen beherrschen lassen, welches allen ausgezeichneteren Menschen eigen ist und sehr einseitig gewöhnlich geistige Ueberlegenheit genannt wird. Er verstand es, dem Unglaubigen Glauben und Hoffnung, dem Zaghaften Muth und Zuversicht einzuflößen, seine Rede dem Charakter eines jeden, zu dem er sprach, anzupassen, und diesen von der materiellen, jenen von der religiösen Seite für seine Gedanken zu gewinnen. Nicht Wochen und Monate, Jahre ließ er sich nicht ermüden, um die abgerissenen

Fäden seines Planes zur Verbesserung seines eigenen und des Looses seiner Brüder da und dort wieder anzuknüpfen zu einem neuen gefährlichen Gewebe.

Am See, zu Lenzkirch und Stockach, wo er sich mit Else Schmid verheirathete, auf dem Schwarzwald hin und her, zu Villingen, zu Horb nahm er abwechselnd längern Siz oder kürzern Aufenthalt.

Um das Jahr 1512 etwa begab er sich in die Nähe von Freiburg im Breisgau und machte sich in dem eine Stunde von der lezten Stadt entfernten Dorfe Lehen seßhaft, welches dem Edeln Balthasar von Blumeneck zugehörte. Hier wußte er sich sogar die Stelle eines Bannwarts zu verschaffen. Der Boden schien ihm gut, die Zeit günstig für ein Unternehmen, wie er es seit Jahren in sich herum getragen und manchfaltig vorbereitet hatte. Aber nicht schnell und gewaltsam, sondern langsam und leise auftretend begann er sein Werk.

Zuerst ließ er sich nur in allgemeinen Klagen über die sittliche und materielle Verschlechterung der Zeit vernehmen, wenn er in den Schenken oder vor ihren Hütten mit seinen Mitbürgern ins Gespräch kam. Wenn sie so beieinander saßen, die armen Bauersleute, aufmerksam um ihn her, den neuen, viel und weit herumgekommenen Bannwart Joß Friz, und seiner Rede lauschten, wußte er gar schön es vorzutragen, wie Rechtschaffenheit und Gottesfurcht immer mehr aus der Welt verschwinden und Gotteslästern, Wuchern, Ehebrechen, Zutrinken und Uebelthaten aller Art so merklich über Hand nehmen, ohne Einsehen und Strafe von Seiten der Obrigkeiten. Dann ließ er vom Religiösen und Sittlichen aus den Faden seiner Rede in die Politik hineinlaufen, und Anfangs nur leise sich verlauten, wie der arme Mann doch gar sehr von seiner Herrschaft beschwert wäre, und wie es, wenn es so fortgehe, zulezt ein schweres Ende nehmen und der gemeine Mann selbst darein sehen müsse. Es war weit, das Feld der herrschaftlichen Sünden, auf dem er sich so ergehen konnte, und da er nur freimüthig heraussagte, wovon jeder die bittre Wahrheit an sich selbst verspürte, und da sie fühlten und sahen, wie er nicht nur in dem,

grünbach, und einer der „rechten Ursächer“ des dortigen Bundschuhs. — Auch ihm war es gelungen, der Gefangennahme und dem gewissen und qualvollsten Tode, der ihn unter Henkershand erwartete, durch die Flucht sich zu entziehen. Jahrelang trieb er sich unerkannt in den oberen Landen um; aber auch in der Verbannung und auf der Flucht verlor er sein Ziel und seine Hoffnung nicht. Er gehörte mit Leib und Seele der Zahl derer an, welche „nicht einsehen können, nach welchem Rechte man sich anmaße sie zu beherrschen, und welche vollkommene Gleichheit Aller behaupten.“ Als er sich in der Sache der Bauern zu Untergrünbach zu thun machte, war es ihm kein Scherz oder Spiel, sondern bitterer Ernst. Wer weiß, was er will, der hat etwas Unbezwingliches in sich, der legt, wenn es ihm zehenmal fehlgeschlagen, das eilfte Mal in Muth und Hoffnung Hand an ein Geschäft. So trug auch Joß Friz seinen ersten mißlungenen Anschlag immer lebendig in der Ferne mit sich herum, aber er wußte seine Gedanken in sich zu verschließen, bis er den rechten Moment und Ort und die rechten Leute vor sich sah.

Es war ihm von der Natur ein günstiges Aeußeres gegeben, welches er durch eine gewählte Kleidung zu heben wußte. Er erschien bald in schwarzem französischem Rock und weißen Hosen, bald kleidete er sich roth und gelb, bald ziegelfarb und grün, auch sein Auftreten und Benehmen zeichnete ihn vor dem gemeinen Manne aus. Er hatte Feldzüge und Schlachten mitgemacht, und daher war ihm auch die äußere Haltung und Würde eines Kriegsmanns eigen. Er besaß überdieß die Gabe der Ueberredung und der Verstellung in hohem Grade, und jenes Etwas, von welchem sich unwillkührlich die Menschen beherrschen lassen, welches allen ausgezeichneteren Menschen eigen ist und sehr einseitig gewöhnlich geistige Ueberlegenheit genannt wird. Er verstand es, dem Unglaubigen Glauben und Hoffnung, dem Zaghaften Muth und Zuversicht einzuflößen, seine Rede dem Charakter eines jeden, zu dem er sprach, anzupassen, und diesen von der materiellen, jenen von der religiösen Seite für seine Gedanken zu gewinnen. Nicht Wochen und Monate, Jahre ließ er sich nicht ermüden, um die abgerissenen

Fäden seines Planes zur Verbesserung seines eigenen und des Looses seiner Brüder da und dort wieder anzuknüpfen zu einem neuen gefährlichen Gewebe.

Am See, zu Lenzkirch und Stockach, wo er sich mit Else Schmid verheirathete, auf dem Schwarzwald hin und her, zu Villingen, zu Horb nahm er abwechselnd längern Siz oder kürzern Aufenthalt.

Um das Jahr 1512 etwa begab er sich in die Nähe von Freiburg im Breisgau und machte sich in dem eine Stunde von der lezten Stadt entfernten Dorfe Lehen seßhaft, welches dem Edeln Balthasar von Blumeneck zugehörte. Hier wußte er sich sogar die Stelle eines Bannwarts zu verschaffen. Der Boden schien ihm gut, die Zeit günstig für ein Unternehmen, wie er es seit Jahren in sich herum getragen und manchfaltig vorbereitet hatte. Aber nicht schnell und gewaltsam, sondern langsam und leise auftretend begann er sein Werk.

Zuerst ließ er sich nur in allgemeinen Klagen über die sittliche und materielle Verschlechterung der Zeit vernehmen, wenn er in den Schenken oder vor ihren Hütten mit seinen Mitbürgern ins Gespräch kam. Wenn sie so beieinander saßen, die armen Bauersleute, aufmerksam um ihn her, den neuen, viel und weit herumgekommenen Bannwart Joß Friz, und seiner Rede lauschten, wußte er gar schön es vorzutragen, wie Rechtschaffenheit und Gottesfurcht immer mehr aus der Welt verschwinden und Gotteslästern, Wuchern, Ehebrechen, Zutrinken und Uebelthaten aller Art so merklich über Hand nehmen, ohne Einsehen und Strafe von Seiten der Obrigkeiten. Dann ließ er vom Religiösen und Sittlichen aus den Faden seiner Rede in die Politik hineinlaufen, und Anfangs nur leise sich verlauten, wie der arme Mann doch gar sehr von seiner Herrschaft beschwert wäre, und wie es, wenn es so fortgehe, zulezt ein schweres Ende nehmen und der gemeine Mann selbst darein sehen müsse. Es war weit, das Feld der herrschaftlichen Sünden, auf dem er sich so ergehen konnte, und da er nur freimüthig heraussagte, wovon jeder die bittre Wahrheit an sich selbst verspürte, und da sie fühlten und sahen, wie er nicht nur in dem,

was er rügte und abgestellt wissen wollte, vollkommen Recht hatte, sondern wie es ihm auch aus dem Herzen kam, hingen nicht nur ihre Augen, auch ihre Herzen sich an ihn. Er hatte nicht nöthig, auf Anhang nur bei denen zu rechnen, „welche ihre Güter höher als sie ertragen mögen, versetzt, und dazu ihre Gemüther allweg auf viel Zehrung und wenig Arbeit gestellt hatten,“ er mußte Anklang finden bei Allen, welche nicht mit dem Muthe das Gefühl ihrer Lage verloren hatten.

Mit großer Klugheit wußte er das Gefährliche dessen, auf was er hinaus webte, im Hintergrunde zu halten, lange und oft sprach er von nichts, als nur von dem Drückenden ihrer Lage, von der Schlechtigkeit der Zeit, erst als er den Boden sondirt, aufgelockert und bereitet hatte, säete er, ein Korn nach dem andern, den Saamen seiner Entwürfe vorsichtig darein. Als er das Bewußtseyn ihres Elends und das Vertrauen in ihnen lebendig sah, rückte er heraus: so fern sie ihm geloben zu schweigen, so wolle er ihnen etwas sagen, das ihnen zu Nuz und Gut kommen möchte.

Dann redete er einzeln mit jedem, so, wie er dessen Art und Weise kannte. War es einer mit ängstlicherem Gewissen, der ihn fragte, ob die Sache, die er zu verschweigen geloben solle, ehrlich sey, denn, sey sie unehrlich, so wolle er nichts davon hören: so erklärte er ihm „einfältiglich,“ „so süß, daß jeder meinte von Stund an selig und reich zu werden,“ „wie aus argem Einsprechen des Teufels,“ wie die Untersuchungs Akten sich ausdrücken, das, was er ihnen sagen wolle, sey eine ehrliche Sache, eine Sache, die für ihn und viele fromme Leute wäre; es handle sich um ein Vornehmen, welches göttlich, ziemlich und recht sey. Und wenn dann der Bauer das Stillschweigen gelobt hatte, so entwickelte er seine Gedanken zu einem Verein aller Gedrückten, und wie schon viele sich mit ihm vereint haben; und wenn sich der Angegangene noch nicht entschließen wollte, versicherte er ihn, sie wollen nichts anderes handeln, als was die heilige Schrift enthielte und auch für sich selbst göttlich, billig und recht wäre. Und mit dieser Rede ging er hinweg, und überließ vorerst jeden sich selbst.

Einen andern trat er an, indem er ihn in seinem Hause be-

suchte: „Du siehest, wie es uns geht, daß wir heute um dieß und morgen um das andre kommen, und daß man uns nicht bleiben lassen will bei unsern alten Bräuchen, Rechten und Herkommen. Willst du uns auch helfen zu der göttlichen Gerechtigkeit, so mußt du schweigen und davon niemand was sagen.“ Sprach dann dieser, wo er wisse zu helfen, dazu sie Glimpf, Fug, Ehr und Recht hätten, das wolle er gerne thun; so redete Joß weiter: „Wir wollen allein dem leben, was göttlich und billig ist, und die großen Wucherer und, was nicht göttlich noch billig ist, abthun, und so einer gezinst und die bezahlten Zinse dem Kapital gleich kommen, fürder nicht gedulden, daß sie weiter gegeben werden sollen. Sodann soll auch keiner seinen Herren und Obern künftig mehr denn zum Jahr einen Frohntag thun, und wir wollen es uns unterstehen, uns selbst bei unsern Bräuchen, Rechten und altem Herkommen zu handhaben, aus welchen wir bisher von unsern Junkern gewaltiglich und ohne Recht gesezt und gedrungen sind. Denn du weißest wohl, wie wir der Wirthschaft halb mit unserm Junker lange Zeit bei kaiserlicher Regierung zu Ensisheim gerechtet und daselbst mit Urtheil und Recht erlangt haben, daß jeder Hintersaße im Dorfe Lehen möchte Wirthschaft halten und treiben frei und ohne alle Beschwer; wie aber unser Junker wider Brief, Siegel und erlangtes Recht uns dieß gewehrt, uns aus unserem guten Recht gedrungen und die Wirthschaft an andere um Geld verliehen hat. So und anders mußten wir seither Gewalt und Hochmuth erleiden!“ Damit schied er auch von diesem, ohne ihm für dießmal weiter zu entdecken.

Solche hingeworfenen Worte gruben sich tief in das Gewissen der Zuhörer, sie trugen sie in sich herum und kamen wieder zu Joß. Jezt ging dieser weiter heraus und sprach davon, wie eine ganz andere Verfassung des Reiches nothwendig wäre, und wie, wenn sie zur bestimmten Stunde, am bestimmten Orte sich einstellen wollten, sie ihn und andre finden würden, und manches hören und besprechen könnten.

Da, wo die Straße von Lehen nach Munderhofen sich hinzieht, den Wald entlang, jenseits der Dreisam, liegt ein einsamer

Wiesengrund, die Hartmatte genannt. Hieher bestellte Joß die Einzelnen zur geheimen Versammlung. Die Stunde, die er dazu wählte, war der Uebergang der Abenddämmerung in Nacht. Ringsum feierliche Stille, über ihnen der dunkelblaue Nachthimmel mit seinen zitternden Lichtern, hier das geheimnißvolle Rauschen des Waldes im Nachtwind, dort das Murmeln des Flusses — Alles war gut gewählt, um auf die Stimmung der Berufenen zu wirken. Hier sprach er nun davon, wie es, wenn es besser gehen solle, nöthig sey, daß sie künftig keinen Grundherren mehr haben, überhaupt keinen andern Herrn als Gott, den Kaiser und den Pabst, daß jeder an dem End, da er gesessen wäre, um Schuld vor dem Richter vorgenommen werden sollte, und nicht da und dort in weiter Ferne herumgezogen. Darum müssen die rottweilischen Gerichte abgethan und die geistlichen Gerichte allein auf geistliche Sachen beschränkt werden. Auch müsse dem Pfründenunwesen der Geistlichen gesteuert und jedem, der zwei oder drei Pfründen habe, nur eine gelassen, und mit den andern ein solcher, der keine habe, ausgestattet werden. Auch seyen sie unbillig mit Steuern und Zöllen belastet, und die ewigen Fehden seyen des Volkes Verderben, es müsse darum ein beständiger Frieden in der ganzen Christenheit aufgerichtet werden, jeder gemeine Mann aber seine alte ursprüngliche Freiheit wieder erlangen, und Wald, Weide, Wasser und Jagd allen gemein, von dem Ueberfluß der Klöster und Stifter aber der Armuth aufgeholfen werden.

Das mißfiel den Versammelten nicht, es waren Arme, Leibeigene, Heruntergekommene oder Mißvergnügte, welche auf die Hartmatte kamen. Als er ihnen aber einen neuen Bundschuh als das einzige Mittel zur Verwirklichung dieser Gedanken vorschlug, wurde die Sache manchen bedenklich. Sie wandten sich an den Pfarrer ihres Ortes, den Pater Johannes, und befragten sich, was es für eine Sache um den von Joß vorgeschlagenen Bundschuh sey. Herr Johannes aber, längst im Einverständniß mit Joß, sagte seinen Beichtkindern: „Es sey ein göttlich Ding darum, denn die Gerechtigkeit werde dadurch einen Fortgang gewinnen, Gott wolle es, man habe es auch in der heiligen Schrift

gefunden, daß es einen Fortgang haben müsse.“ Die, welche sich unter den Bauern zu Lehen zuerst und eng an Joß anschlossen, waren Augustin Enderlin, Kilian Mayer, Hans Freuder, Hans und Karius Heitz, Peter Stüblin und Jakob Hauser, dazu namentlich Hans Hummel, ein Schneider, der aus Feuerbach bei Stuttgart im Württembergischen gebürtig war, und sich seit vielen Jahren im Elsaß und Breisgau aufhielt. Diese seine ersten Anhänger warben in ihren Kreisen weiter für den Bund, wo sie mit Ihresgleichen zusammen kamen, im Hause und auf dem Felde, in den Schenken und auf den Kirchweihen. Der aber zu Lehen für den Bundschuh am thätigsten und geschicktesten in Joß Friz's Namen wirkte, war, wie Joß selbst, ein Fremder, Hieronymus, ein Bäckerknecht aus dem Etschlande, der in der Mühle zu Lehen im Dienste, in vielen Ländern herum gekommen und ein geschickter Sprecher war.

Diese Vertrauten verstanden auf ihre Weise ihre Bekannten für den Anschlag zu gewinnen. Sie bereiteten die Neugeworbenen im Allgemeinen vor und wiesen sie dann an Joß, um von ihm tiefer in die Sache eingeweiht zu werden. Joß selbst erklärte ihnen dann, wie durch den Bundschuh der Gerechtigkeit ein Beistand gethan, und das heilige Grab gewonnen werden sollte. Er meinte aber das heilige Grab, darinnen die Freiheit des Volkes begraben lag. Zaghaftern wußten die Verschwornen dadurch Muth zu machen, daß sie ihnen von den großen Verzweigungen sprachen, welche der Bund bereits in allen Ständen und Gegenden habe, wie bereits Edle und Unedle, Pfaffen, Bürger und Bauern darin seyen, und er sich bis hinab nach Cöln erstrecke.

Ganz ohne Grund war es nicht mit den Verzweigungen des Bundes. Ehe Joß Friz in Lehen mit seinem Anschlag hervortrat, hatte er in den letzten Jahren zuvor weit umher auf beiden Ufern des Rheins, im Schwarzwald, in der Markgrafschaft Baden und im Württembergischen die alten Fäden der Speyrer Verschwörung wieder aufgenommen, neue angeknüpft.

Im engsten Verein mit ihm wob ein anderer leitender Oberer, welcher bald Veltin, bald Stoffel von Freiburg genannt wird, an

dem geheimen Gewebe. Dieser hielt sich meist zu Waldkirch im Wirthshause vor der Stadt, unweit der Probstei, auf. Er erschien wie ein Ritter im Aeussern, war reich an mancherlei Kleidern und Kopfbedeckungen, besonders aber zeichnete ihn ein weißer, mit schwarzem Sammet belegter Mantel aus, im Barett ein silberner Strahl, und ein weißes Roß, auf welchem er in den Landen umritt, am obern Rhein, im Kinzigthal, im Schwarzwald, an der Donau hin bis Ehingen in Schwaben, in welch lezterer Stadt er namentlich häufig sich zeigte.

Und so gelang es nach und nach diesen beiden, weithin und her sich einen Anhang zu machen, dessen Theilhaber unter einander so klug gegliedert zusammenhingen, daß jeder nur die in seinem nächsten Ring mit Namen kannte. In der Lage, in welcher sie sich befanden, mußten sie, wenn sie zum Zweck kommen wollten, alle Mittel gebrauchen, die sich ihnen in ihrer Sphäre boten. So verschmähten sie es nicht, sich selbst der gewerbsmäßigen Bettler und Landstreicher zu Hin und Herträgern, Unterhändlern und Beihelfern zu bedienen, und für den Augenblick des Losschlagens dachten sie diesen noch eine besonders gefährliche Mitwirkung zu. Diese damals außerordentlich zahlreiche Volksklasse, welche ungehindert und gleichsam patentisirt die Lande durchzog, und eine Art anerkannter Zunft war, hatte ihre besondern Obern und Hauptleute, die sie sich selbst wählte. Mit diesen Hauptleuten der Bettler knüpften Joß und Stoffel Verbindungen an und die Hauptleute stellten ihre Bettlerrotten zu ihrer Verfügung.

Es ist merkwürdig für die Sittengeschichte überhaupt und insbesondere für unsere Geschichte, die äußere Erscheinung dieser Bettlerhauptleute kennen zu lernen. Der erste derselben hatte zwei böse Schenkel, sein Aufzug war ärmlich, ein schwarzer abgerissener Rock, ein schwarzer alter Filzhut, er zog unter den Zeichen unserer Frau von Einsiedeln und der heiligen Anna um, die er auf zwei Brettlein mit sich führte. Der zweite, Lorenz von Pforzheim genannt, ein junger feister Kerl, fast immer ohne Kleidung, pflegte überlaut auf den Gassen zu schreien, und um St. Cyriaks willen Almosen zu heischen; ihm war der rechte Arm um den Elln-

bogen offen, den ließ er nie zuheilen. Der dritte zog mit einem siebenjährigen Mädchen um, dem er die Füße verband, als wäre es krank; der trug mehr als acht Zeichen am Hut, die vierzehn Nothhelfer, unsere Frauen, St. Ottilien und andre, einen langen rothen Bart, einen gewaltigen Knotenstock, darin ein alter Dolch, unten ein langer Stachel und oben ein Haken war. Der vierte, ein kleines Männlein, an der Nase und ringsherum voll Ausschlags, trug maßholderne Flaschen, einen ledernen und einen Zwilchsack, daran ein Hirsch gemalt war, eine lange zwilchne Juppe, und „allwegen ein Schleicher um den Hals." Der fünfte, aus dem Stift Straßburg, einst Viehhüter zu Kirchheim, Jörg Frankh, trug einen doppelten Zwilchsack um den Hals, daran man hinten und vorn einlegen konnte, eine lange zwilchne schwarzgefärbte Juppe, Halbstiefel, einen guten schwarzen Hut, einen Bettelbrief an St. Velten, und ein Weidmesser mit hirschenen Schaalen. Der sechste, Wülflen von Salzburg, trug ein Messer wie ein Richtschwerdt; das pflegte er in die eine Hand und einen Stein in die andere zu nehmen, indem er den Leuten vordichtete, er büße eine Frau, die habe er mit einem Mezgermesser zu todt geworfen. Der siebente, Heinrich von Straßburg, der auch um St. Veltens willen heischte, trug Gewürz und Wurmsaamen feil, hatte einen eisenfarbnen langen Rock, ein rothes Barett, und das Kindlein von Trient daran, einen Degen an der Seite und viele Messer und einen Dolch mit eisernem Heft im Gürtel. Der achte trug einen langen schneeweißen Bart, einen vielgeflickten Mantel, oben ringsum mit Leder besezt. Der neunte, das alte Kunzlein geheißen, trug einen Florrock, ging auf der rechten an einer Krücke, auf der linken an einem Stecken. Der zehente trug auch einen langen rothen Bart, ein schwarzes, gelb gefüttertes Wamms und einen Sack umgegürtet. Dieser saß am Kaiserstuhl, jener trieb sich um Wolfach um, Jörg Frankh in der Gegend von Lahr. Frankh brannte, von den Verschwornen mit ein paar Gulden bestochen, im nächsten Dorf vor Lahr, wo der Zoll war. Zweitausend Gulden aber wurden den Hauptleuten insgesammt verheißen, wenn sie zur bestimmten Stunde in der Markgrafschaft, im Breisgau und im Elsaß Feuer einlegen,

und mit einer Zahl von wenigstens zweitausend der Ihrigen auf den Tag, da zu Elsaß-Zabern Jahrmarkt oder Kirchweih wäre, zu Rosen sich einfinden würden, um die Stadt einzunehmen. Der Wirth in der äußern Stadt, Joß zum Fuhrmann, und sein Sohn und sein Knecht waren auch im Bunde, in der Stadt selbst Georg Schneider, der als Hauptmann der Krone Frankreich gedient, Wölflen Sälzer und Paul Springer. Unter dieser Befehle sollten sie sich auf jenen Tag stellen, und da das gemeine Volk auf diesen Tag sehr zahlreich in Zabern anwesend, und viele Bürger ihrer zum voraus gewärtig wären, müsse es gelingen.

Die Bettler hatten jedoch nur eine sehr untergeordnete Rolle in dem Unternehmen. Ganz anders wirkten die von Gau zu Gau aufgestellten Gesellen der beiden Obern, die ihnen von Zeit zu Zeit Mittheilungen machten, wie es in ihren Bezirken stehe, und wie viele Leute sie zum Bunde gebracht. Jedem versprachen sie für jedes neugeworbene Mitglied einen dicken Pfenning. Joß und Stoffel ritten hin und wieder, um sich von den Arbeiten ihrer Gesellen zu überzeugen, und die Mitglieder zu mustern. Die Musterung geschah meist zur Nacht. Vorzüglich waren es auch Wirthe, welche in das Geheimniß gezogen wurden, und deren Häuser zu Verbindungs- und Zusammenkunftspunkten dienten. Wer erinnert sich nicht da, daß auch im Jahre 1809, als das Tyroler Volk wider die fremde Herrschaft sich erhob, vorzüglich Wirthe und Wirthshäuser es waren, von welchen das Geheimniß und die Bewegung ausgingen?

Namentlich werden unter den arbeitenden Gesellen genannt: Joß von Bretten, aus des Pfalzgrafen Landen, ein Kriegsknecht; Enderlin von Schweinfurth, der Reichsstadt am Main, ein Löffelmacher; Hans von Ulm (im Breisgau) ein Sprecher, ausgezeichnet durch eine Wunde über die Nase und schielend; Heinrich von Straßburg, ein Sprecher, der zu Straßburg sich aufhielt; Stephan Rapp, ein Wirth im Kinzigthal, der im nächsten Dörflein ob Haslach saß; Lux, ein Wirth im Kinzigthal, bei der hohen Kirche unweit des alten Bergwerks gesessen; Conrad Wolf, ein Wirth im Kinzigthal, in der Vorstadt zu Wolfach jenseits der Brücke; Claus Kranz und

Stoffel Zimmermann, aus dem nächsten Dorfe unter Molzen in Offenburg seßhaft, unweit der Kinzig, wovon der erstere durch rothe Hosen und rothes Wamms, über gelb zerhauen, und einen weißen oder schwarzen Mantel darüber und weiße und schwarze Barette, der andre durch einen ganz gelben Anzug, über schwarz zerhauen, ein weißes Oberkleid und ein schwarzes Barett sich auszeichneten; unter Offenburg aus Bolspach, Kilian Ratz, der über lauter graues einen weißen mit schwarzen Schnüren versehenen Rock und ein aschfarbenes Barett mit einer weißen Feder trug; eben daher Alexander, der sich in rothen Hosen und rothem Wamms, über gelb zerhauen, in weißen und schwarzen Oberkleidern, einem schwarzen Barett mit einem vergoldeten Pfenning, der daran hing, und einem Schlachtschwerdt an der Seite zeigte; Jörg von Ulm, ein Wirth, mit einem Eisenring um den Hals; ein Hausirer, der mit einem Hackbrett umherzog, zu Zeiten auch „Schleierlein" feil trug; ein Pfeiffer mit „rothbrechtem Antliz" der mit allerlei Pfeifen umherzog; aus Blienschweiler der Pfluger, Hänslein Kraus, Matthias Maier Krumm Dippold, Hans Reb, Schuh, Sigmund Ow, Lorenz Mezger, Friedlin Heller, Simon, Peter, Hans, Stoffel, alle aus Blienschweiler; zu Barr Simon Keßler, Hans Keßler, Bartheli und Fridlin; zu Heiligenstein Flugans und Hans, ein Rebmann; zu Ellenweiler Simon Raw, Paul und Sixt; zu Meisterzen im Gebiet der Stadt Straßburg Zimmerhans, Studli und Fridolin; zu Berß dem Städtchen im Stift Straßburg Conrad Schmid, Hans Fel und Diezenschneider; zu Egoltsheim Thomas Schneider, Kilian Röder und Doscher; zu Schaffholzheim Jörg Diem, Augustiner-Martin, Ziller-Zacharias; zu Rudelsheim, Dietrich Frug und Spathans; zu Friedingen, im Gebiet der Stadt Straßburg, Simon Kreuz und Bernhard Furer; zu Moltzen, im Gebiet des Bischofs zu Straßburg, Wilhelm Schueh, Pflug und Singel; zu Neumühl Hans Bek und Lorenz Hoffner; zu Zimmern Klein Hänslein, und einer, genannt das Stecherlein; zu Auenheim Hans Schneider, Thomas Furer und Klein-Peter; zu Kehl Lang-Michel, Strossiger-Hänslein, Diezlen, Veit an der kurzen Bruck, Hans Lorenz, Krumm-Peter, Sixt Kruglin; zu Entzen, am Glogelsperg, Hans Fuger

und Simon Lorenz; zu Blessen Hosenjörg, Peter und Klein-Thomaslein; zu Hinzen Conrad Kraus und Peter ein „Kleinknechtlein;“ zu Ernolzheim Wilhelm Schuh, Hänslein Schwarz, Paul Furer, Lux Sixt und Hänslein; zu Altorf Achten-Hans, Hugli, Kilian Hans und Peter; zu Wibeltzen Jörg Reich, Kitzenlienhardt, Conrad und Thomas Reb; zu Dachstein, Hans Springer, Eckardt-Hans und Klein-Thomas, zu Egentzschweiler unweit Zabern, Conrad, Michel Rau, Peter Stecher, Wolflen Furer, Linsen-Hänslein, und Paul Springer; zu Hochfelden Hänslein Stuber, Luz, Brachhans, Schmidhans und Michel-Thoman; zu Matzen, Jakob Babst, Lang-Gilgen, Sixt, Lux-Hans, Hänslein-Martin, Stoffel, Jakob Rau, Lorenz Furer, Hans Schwein, Mezger und andre; zu Gegenen, Klausen-Michel und Hans; zu Ylkirch Bläsi-Riß, Hans Müller, das Brüderlein, Sixt Boll, der Kaederer und Hans Ziegler; zu Wuen, Peter Suge-Lux, ein alter Knecht; zu Detweiler Bläsi, der Wirth, Agnes-Hans der Schäfer, Müller-Hans, der Marzolf und Lang-Jakob; zu Dessen, Matthias; zu Kittelsen am Kochersberg Augenhans, ein ehmaliger Wirth; zu Fesenen am Kochersberg Jakob Ziegler, Conrad Schneider, Klein-Hans und Ottmar, zu Norden Sixt, ein Rebmann, Friz Wassermann, Hans Rage und Spiegel-Hans; zu Rebelsheim Lang-Peter, Kunz ein Knecht im Frauenhof und Marx; zu Sulz, Lang-Claus, Hermann, Lygen und Hans; zu Epfig, Hans Nick, Jakob Stier, Hans Faber und Jung-Philipps; zu Gaisspizen Bartholomä Hugi und Hänsli Furer; zu Stozheim, Klein-Rollin, Zill-Martin und Jakob Springer; zu Drusenheim Conrad Hänslin und Lorenz Hoffner; zu Ingersheim Müller Peter, der Schneider und der Wirth; zu Herlesheim im Gebiet von Hanau, Beken-Simon, sein Knecht, Lorenz der Stubenknecht, Klein-Luxli und Bernhardt Rieber; im nächsten Dorf oberhalb Herlesheim, Klein-Hans der Wirth, Bastlin, Hans ein Weber, Klein-Matthieslein, Jakob Springer, Hans Keßler und Lorenz Zanger; zu Gambsheim, Lang-Hans der Wirth, Peter Schneider und Klein-Wälflein; zu Schilten Peter Hans, Wolf ein Bauerknecht, Arbogastlen und andre; zu Wanzenau Hänslein, Thomerlein und Hänslein Springer; zu Neumühl im

Gebiet von Hanau Hans Bek, Kleiß, Conrad Springer, Simon, Hans und Thomas Springer; zu Schnersheim der Langewolf, Klein-Hänslein und Peter Simon; zu Siselen Marzolf und Hans Mezger; zu Hundsfelden Diezen-Peter, Hans und Lang-Wülflein; zu St. Lug-Wildstetten Hans Studer, Peter Bayer und Simon Hans; zu Westhofen Hans ein Rebmann; zu Bischofsheim Hans der Mezger und Hans Furger ein reisiger Knecht; zu Renchenloch Lang-Stefan, Lorenz Furer und Hans von Lichtenau; zu Scherzheim Hänslein Furer, Kilius Hans, Groß-Peter, Klein-Lorenz und einer genannt Leberwurst; zu Schwarzach, zwischen Lichtenau und Stolhofen, Spiel-Hänslein, Groß-Urban, Wendel Schneider und Lux Bärlin; zu Mugenschopf, Hans Schmid, Veltin Bek, Kilian des Schmids Knecht, Jakob Schneider, Urban sein Knecht, Zillen-Hans, Ulen-Jäderlen; zu Schweighausen, Urban-Hans, Leger-Peter, Jakob Steffelen, Lorenz Müller und Steckles-Hänslein; zu Unterschopfen unweit Gengenbach Hänslein Schuhmacher und Gilg; zu Schutterwald ob Offenburg, Veit Mezger und Jakob Holz; zu Aichen bei Lahr, Hans Filz; zu Opfingen, Peter und Lienhard Kruglen; zu Bittelsperg Bläsi Lux; zu Schallstadt, Conrad; zu Feldberg, Uz ein Kriegsknecht; zu Baldrechten, Lienhard Krieg.

Auch Herren waren darunter; außer dem Pfarrer zu Lehen werden namentlich angeführt, Herr Jakob Begers zu Niederhinbergen, Thomas Wirth zu Egentzschweiler, der als Hauptmann in Frankreich gewesen, und Stefan ein Edelmann bei Derdingen, nicht weit von Bretten, der in dem untersten Schlößlein saß, und mit Joß von Bretten, dem pfälzischen Kriegsknecht, dem besondern Vertrauten von Joß Friz, zu Derdingen im Wirthshaus bei dem Kloster, dem Hause Klee-Velten's, zusammen kam.

Das waren die von den Obern bestellten Gesellen, und die, welche diese bestellt hatten, soweit sie aus einem Theil der Untersuchung bekannt geworden sind; natürlich war ihre Zahl in andern Gegenden nicht weniger bedeutend als die in den genannten Gauen, und zu Auenheim waren die Werber überzeugt, daß alle Einwohner ihnen zufallen werden. Jedenfalls erhellt daraus, daß die Verbindung über den ganzen Elsaß, den Breisgau, die Mark-

grafschaft, den Schwarzwald, Oberschwaben, den obern Kraichgau, wo Bretten, und den untern Kraichgau oder Bruhrein, wo Bruchsal die Hauptstadt war, sich verbreitete und sich ohne Zweifel bis über den Mittelrhein hinab absenkte.

Von Zeit zu Zeit waren in den abgelegenen Wirthshäusern oder in der Nähe derselben nächtliche Zusammenkünfte, bald nur der Gesellen, bald ganzer Schaaren von Angeworbenen, namentlich auch zu Mittelbergheim im Elsaß, auf dem Kniebis beim Klösterlein, im Walde ob Haslach. Auch die Kirchweihen und Märkte waren Versammlungstage für die einzelnen Gauen des Bundes.

Joß hatte ein eigenes Zeichen, woran sich die Seinen erkennen sollten; es hatte die Form eines lateinischen **H**; von schwarzem Tuch in einem rothen tuchenen Schildchen trugen sie es alle vorn in die Brusttücher eingenäht; andere in den Bund Eingeweihte trugen dieses Zeichen nicht, dagegen auf dem rechten Arme drei Schnitte kreuzweis in den Kleidern. Auch ein geheimes Wortzeichen hatten sie, das sie, wenn einer zum andern kam, sprachen. In einer Versammlung auf der Hartmatte hatte Joß ihnen auseinander gesetzt, wie nöthig ein solches wäre. Es war dann davon die Rede, das in dem ersten Bundschuh im Speyerischen gebrauchte wieder aufzunehmen, mit Umsetzung weniger Worte, nämlich die Frage: „Gott grüß dich Gesell, was hast du für ein Wesen“? und darauf die Antwort: „Der arm' Mann in der Welt mag nit mehr genesen.“ Auch St. Jörg wurde als Losung vorgeschlagen. Aber es blieb bei beiden nicht. Joß erfand eine neue, die aber, wie es scheint, erst kurz vor dem Ausbruch Allen mitgetheilt werden sollte, und vorerst nur im kleinern Kreise, und darum auch ganz geheim blieb, und verloren ging. Selbst die Folter vermochte sie nicht den später gefangen genommenen zu erpressen. Kilius Mayer gestand unter der Pein zu, daß sie ein Wortzeichen gehabt, blieb aber fest dabei „was dasselbe Wortzeichen gewesen, sey ihm aus dem Gedächtniß gegangen und gänzlich vergessen“. Dadurch rettete er viele seiner Verbündeten. Denn die Losung war es, welche bei früheren Verfolgungen so vielen als Falle gestellt wurde.

In derselben Versammlung wurden auch „auf eine Fürsorge“ die nöthigen Bundeschargen für den Bezirk Lehen besetzt, wie sie Joß für andere Bezirke schon angeordnet hatte. Joß Friz ließ sich selbst zum Hauptmann wählen, Jakob Hauser, ein junger Mann, stark und schön gewachsen, wurde zum Fähndrich, Hans Stüblin und Hans Geiger, der letztere aus Betzenhausen, zu Waibeln ernannt. Jakob Hauser wollte sich seines Amts entschlagen, weil er dazu ungeschickt, und dessen, was zu einem Fähndrich gehöre, unwissend sey, überdieß ohne die dazu nöthige Uniform, auch ohne Vermögen, sich solche anzuschaffen. Aber sie sagten ihm, wenn der Handel angehe, werde er wohl bekleidet werden. So blieb es bei seiner Wahl. Joß hielt den Gewählten vor, wie sie von diesen Aemtern keine Belohnung erhalten, sondern solches um Gotteswillen thun würden.

Auf der Hartmatte kamen auch nach wiederholten Zusammenkünften und Berathungen bestimmte Bundesartikel zu Stande, in welchen, was früher Joß vorgetragen, kurz zusammengefaßt wurde:

Erstens, sollte niemand mehr einen andern Herrn als Gott, den Kaiser und den Pabst anerkennen;

Zweitens, niemand anderswo, als an dem End, da er gesessen wäre, vor Gericht stehen, das rottweilische Gericht sollte ab, die geistlichen Gerichte auf das Geistliche beschränkt seyn;

Drittens, alle Zinse, die so lange genossen wären, daß sie dem Kapital gleich kämen, sollten ab seyn, und die Zins- und Schuldbriefe vernichtet werden;

Viertens, bei Zinsen, da ein Gulden Geld unter zwanzig Gulden Kapital stünde, sollte so gehandelt werden, wie das göttliche Recht anzeige und unterweise;

Fünftens, Fisch- und Vogelfang, Holz, Wald und Weide sollte frei, Armen und Reichen gemein seyn;

Sechstens, jeder Geistliche soll auf Eine Pfründe beschränkt seyn;

Siebentens, die Klöster und Stifter sollen an Zahl beschränkt, ihre überflüssigen Güter zu Handen genommen und daraus eine Kriegskasse des Bundes gebildet werden;

Achtens, alle unbilligen Steuern und Zölle sollen ab seyn;

Neuntens, in der ganzen Christenheit soll ein beständiger Friede gemacht, wer sich dawider setze, todt gestochen, wer aber durchaus kriegen wolle, mit Handgeld wider die Türken und Unglaubigen geschickt werden;

Zehntens, wer dem Bund anhängt, soll seines Leibs und Guts gesichert seyn; wer sich dawider setzt, gestraft werden;

Eilftens, soll eine gute Stadt oder Veste zu Handen des Bundes genommen werden, als Mittelpunkt und Halt des Unternehmens;

Zwölftens, jedes Bundesglied soll das Seinige zu den Mitteln der Ausführung beisteuern;

Dreizehntens, sobald die Haufen des Bundes sich vereinigt haben, soll kaiserlicher Majestät das Vornehmen geschrieben, und

Vierzehntens, wenn des Kaisers Majestät sie nicht annähme, die Eidgenossenschaft um Bündniß und Beistand angerufen werden.

Das waren die Artikel des Bundes; so ergeben sie sich aus den Aussagen verschiedener Zeugen. Nur Eine wesentliche Abweichung findet sich in der Aussage Jakob Hausers, worin davon, daß sie auch den Pabst als Herrn anerkennen wollen, keine Rede ist, sondern nur vom Kaiser.

Noch immer scheint es solche im Bunde gegeben zu haben, welchen die Artikel und das Unternehmen bedenklich vorkamen. Denn auf einer Versammlung auf der Hartmatte sah sich Joß Friz veranlaßt, die Artikel zu vertheidigen, und sich zu erbieten, alles aus der heiligen Schrift nachzuweisen, und schriftlich aufzusetzen, um es dann ihnen vorzulesen, damit sie sehen, daß er nichts anders vornehmen und handeln wolle, denn allein, was göttlich, ziemlich und billig wäre. Hieronymus der Bäckerknecht stand ihm hiebei geschickt und eifrig zur Seite. So gelobten endlich alle Versammelten in die Hand Kilius Meyers den Bundeseid, und diesem gemäß, das Geheimniß heilig zu halten, beieinander zu bleiben, und keiner von dem andern zu weichen.

Der Bund hatte so eine feste Gestalt gewonnen, er bestand. Um so auffallender ist es aber, wie auch hier wieder auf eine Bundesfahne so überaus viel Gewicht gelegt wurde. „Sie achteten, heißt es, obgleichwohl am Anfang ihrer nicht viele wären, sobald

sie das Fähnlein fliegen ließen, würden die Armen alle ihnen zufallen". Darum wurde keine Mühe gescheut, eine solche bedeutsame Fahne herbei zu schaffen.

Es war dieß doppelt schwer, wegen der Kosten und wegen der Gefahr, durch die Bestellung auf das ganze Geheimniß aufmerksam zu machen.

Wie arm die Theilnehmer des Bundes waren, zeigt am besten die Mühe, die es kostete, das Geld zu der Bundesfahne zusammenzubringen. Die nächsten Verschwornen zu Lehen versprachen meist einen sogenannten dicken Pfenning als Steuer dazu. Aber zum Zahlen fehlte es ihnen an Geld. Kilius Meyer gab aus seinem Herbst fünf Viertel Weins einem Bäcker zu kaufen, der bei dem Brüderlein zu Freiburg saß, und brachte den Erlös daraus, einen halben Gulden, zu Joß, als Steuer zum Fähnlein. Auch Hänslein Freuder und andre gaben einen halben Gulden dazu, und alle die auf der Hartmattte gewöhnlich sich versammelten, versprachen, je einen halben Gulden dazu zu steuern. Aber diese Steuer schon machte Einzelne uneins mit dem Bunde. Als Kilius Mayer auf der Hartmatte von Conrad Enderlin, der auch in den Bund gelobt hatte, die Beisteuer forderte, sagte dieser geradezu: „Ich vermags nit," — „Du mußst wohl mögen, versetzte Kilius, daß dich Gottes Fleisch schänd'! wolltest du nichts geben, must du doch deinem Junker die Steuer geben." — „Wenn es denselben Weg ergreift, sagte Enderlin, daß ich die Steuer muß geben, so will ich denn erst lugen, daß ich meinem Junker sie gebe." Und damit ging er von der Hartmatte ab und heim. Ja, Joß Friz selbst ließ es sich nicht verdrüssen, die einzelnen Beisteuern einzutreiben, oder zum Fähnlein zu entlehnen. Auf die Betzenhauser Kirchweih ging er mit Hänslein Freuder zu Conrad Braun und ließ von diesem einen Gulden entlehnen. Dieser Conrad Braun war auf eine eigene Art in den Bund gekommen. Eines Abends, als er zwei verlaufene Füllen suchen wollte, und gegen die Viehweide ging, sah er etliche auf der Hartmatte stehen, ging hinzu, und traf daselbst manchen Bekannten, wie sie gerade in die Hand Kilius Meyers gelobten, und er gelobte mit ihnen.

Und als er heimging, nahm er den Auftrag mit, seinen Bruder und die andern in Betzenhausen auch in's Gelübde zu nehmen.

Sobald Joß das Geld beisammen hatte, eilte er die Fahne zu bestellen, mit größter Vorsicht. Er wählte aus einer entfernten Gegend einen Bauern, der zum Bunde geschworen, und den in Freiburg und der Umgegend niemand kannte, und ordnete ihn nach dieser Stadt ab, einen Maler anzugehen, ihm ein Fähnlein mit einem Bundschuh zu malen. Dieser begab sich in das Haus des Malers Fridrich, unweit des Predigerklosters. Es war ihm aber bei dem Auftrag seines Hauptmanns nicht wohl zu Muthe, und er brachte, „nach langem Seufzen mit gar großer Beschwerung" sein Anliegen vor. Dem Maler mißfiel der Handel sehr, schalt den Bauer hart, und rieth ihm sich hinweg zu machen, und ihn solcher Arbeit unbekümmert zu lassen. Auf das ging der Bauer eilends hinweg. Der Maler aber zeigte den Vorfall zur Stunde dem Rathe der Stadt an. Da aber der Bauer verschwunden war und ihn niemand kannte, wer und woher er war, mithin auch die Gegend verborgen blieb, in der sich „solch bös Feuer" erheben wollte, wußte der Rath von Freiburg für jetzt nichts weiter zu thun, als daß er solches seinen Umsassen insgeheim zu wissen that, um ein gutes Aufsehen hierin zu haben, und daß er seine Stadt in gute Hut und Sorg stellte, auch allenthalben hin geheime Befehle gab, diesem Handel nachzuspüren.

Nachdem der erste Versuch mit dem Fähnlein mißlungen war, machte er selbst einen zweiten. Es malte gerade ein anderer Freiburger Künstler, der Maler Theodosius, die Kirche zu Lehen. Zu diesem trat Joß eines Abends mit Hans Enderlin dem Altvogt zu Lehen und Kilius Mayer, und nachdem sie in Fröhlichkeit manches Glas Wein mit einander geleert, spazierten sie miteinander in den Garten. Hier eröffnete im Auf- und Abgehen unter dem Abendhimmel Joß dem Maler, es sey ein fremder Gesell im Orte, der möchte sich gerne ein Fähnlein malen lassen, und fragte ihn, was er dafür nehmen und deßhalb machen wolle. Auf des Malers Begehr, ihm anzuzeigen, was er doch in solch Fähnlein malen müßte, sagten sie ihm: einen Bundschuh. Da erschrak der

Maler und antwortete, daß er nicht um aller Welt Gut ihnen solch Fähnlein malen möchte. Joß mit den Seinen drang nicht weiter in ihn, aber er bedrohte ihn: diese Rede, die sie hier mit einander geredet, soll Niemand als der Luft und dem Erdreich geöffnet seyn, und wo er solches ausschwaze, so müßt' es ihm zu schwer werden. Auch das Altvögtlein erinnerte ihn des Stillschweigens unter dem Eid, den er der Stadt geleistet. Der Maler, in Sorge und Furcht, es könnte ihm die Bezahlung, die er für seine Arbeiten in der Kirche zu fordern hatte, von denen zu Lehen unter diesem Vorwand vorenthalten werden, verschwieg den Handel.

Joß Friz würdigte vollkommen das Gefährliche eines dritten Versuches, wenn er ihn so nahe der Gegend, von welcher die Bewegung ausgehen sollte, machen würde. Die Seide zu dem Fähnlein war schon gekauft, und dasselbe auch genäht; es war blau und ein weißes Kreuz darin. Allen, die es sahen, war es eine Freude; doch meinten viele, man sollte das weiße Kreuz daraus thun, und einen Adler darauf malen lassen. Es war ihnen nicht genug, eine Fahne zu haben, sie sollte gemalt seyn, und zwar mit bedeutsamen Symbolen, denen sie eine magische Wirkung beilegten. Joß kannte wohl aus Erfahrung, mit welch religiöser Scheu und mit welch blindem Glauben der Kriegsknecht an dem Schuzheiligen in seiner Kriegsfahne hing, und er hoffte das Gleiche für den gemeinen Mann von seiner Bundschuhfahne. Er unternahm ohnedieß eben wieder eine Reise nach Schwaben, auf dieser machte er einen neuen Versuch, der ihm glückte.

Es war zu Heilbronn am Neckar, in des Reiches Stadt, wo er einen Maler mit seinem Begehren anging. Treuherzig, in Schweizer Art und Sprache, dichtete er diesem vor, wie er in einer großen Schlacht gewesen, und mitten in der Gefahr des Kampfes gelobt, wenn er glücklich daraus, käme eine Wallfahrt gen Aachen zu thun und dort unserer lieben Frauen ein Fähnlein zu bringen. Er bat nun den Maler, ihm ein solches Fähnlein zu malen, darin ein Crucifix und daneben unserer lieben Frauen und St. Johannis des Täufers Bildniß wäre, und darunter ein Bundschuh. An diesem leztern strauchelte auch der Heilbronner Maler, und fragte,

was er doch damit meine. Joß stellte sich ganz einfältiglich. Er sei eines Schuhmachers Sohn, sein Vater, sagte er, halte Wirthschaft zu Stein im Schwyzerlande, und führe, wie männiglich bekannt, einen Bundschuh in seinem Schilde; darum, damit man wissen möge, daß dieses Fähnlein von ihm sey, wolle er seines Vaters Zeichen darein stellen lassen. Diese treuherzige Rede täuschte den Maler. Er malte, was Joß darein haben wollte, und bald war das Fähnlein fertig.

Es war daran zu sehen das Leiden Christi, und neben dem Kreuze Maria die Mutter Gottes und St. Johann der Täufer (nicht der Evangelist), deßgleichen der Pabst und der Kaiser, und ein Bauersmann, unter dem Kreuze knieend, und ein Bundschuh neben ihm; und rings durch das Fähnlein hin die Worte: „Herr, steh deiner göttlichen Gerechtigkeit bei"!

Mit Freuden trug Joß die Bundesfahne, um die er sich so lange und viel bemüht, unter dem Brusttuch verborgen hinweg, und eilte den Weg nach Lehen herauf; aber ehe er ankam, war der Bund verrathen und zersprengt.

Ehe Joß auf die Reise gegangen war, hatte er noch alle Vorsorge getroffen, damit gleich nach seiner Rückkehr das nun reife Unternehmen zur Ausführung kommen könnte. Auf seinen Befehl zogen zwei von der Gesellschaft, darunter namentlich Gilg von Lehen den Simonswald hinauf, um die Freunde für den Ausbruch zu bereiten, und alte und neue zum Zuzug zu bieten. Die Kirchweihe zu Biengen, die auf den neunten Oktober fiel, hatte er zu einer großen Zusammenkunft bestimmt, wo man sich über die letzten Maaßregeln entscheiden wollte, namentlich welche Stadt zuerst überrumpelt werden sollte, Freiburg, Breisach oder Endingen. Die im Elsaß hatten Befehl, sobald es im Breisgau angehe, zu Burkheim über den Rhein zu gehen, an dessen Ufer die Bundesfahne wehen würde. Auch die Hauptleute der Bettler hatten neue bestimmte Weisungen. Fleißiger als je sollten die Bettler in den Städten spioniren, in den Wirthshäusern, auf den Thürmen und Thorwachen, und genaue Kunde über den Erfund nach Lehen bringen. Die Verschwornen zu Lehen selbst sollten dahin arbeiten,

sich in Freiburg einen Anhang zu machen und von jeder Zunft einen oder zwei für sich zu gewinnen, damit diese dann in den Zünften ihren Anhang mehrten. Selbst für den Fall, daß das Unternehmen im Ausbruch mißlänge, oder vor dem Ausbruch auskäme, und die Bundesglieder deßhalb von einander weichen müßten, hatte Joß gesorgt: in diesem Fall sollte die Bundesfahne bis auf günstigere Zeiten hinter dem Altvögtlein von Lehen niedergelegt werden, damit sie dort jeder am Tage, da sie erhoben werden könnte, zu finden wüßte. Aber bald zeigte sich, daß, wie er fort war, der Bund den Kopf verloren hatte.

Zwar fehlte es den Verschwornen zu Lehen nicht an Verwegenheit, aber sie griffen ungeschickt an, was sie wagten. Hans Stüdlen hatte einen Vetter in Freiburg, Schwarz=Caspar mit Namen, der bei dem Brüderlein saß, einen alten vielerfahrnen Mann, der all seine Tage ein Kriegsknecht gewesen war. Wenn einer zu ihrem Handel tauglich, und ihnen in der Stadt Anhang zu verschaffen geschickt war, so war es dieser; aber zu spät kamen sie darauf, ihn in den Bund zu ziehen und von innen heraus die Stadt zu gewinnen. Von außen schlich sich in ihrem Sold ein Mordbrenner hinein, der Sesselmacher genannt, und nachdem er die Gelegenheiten ausspionirt hatte, legte er im Stall eines Hauses Feuer an, damit, während die Bürgerschaft zusammen liefe, die Verschwornen des Bundes zu den von Wachen entblößten Thoren und zu der Stadt desto eher kommen möchten. Aber der Anschlag ward entdeckt, eh das Feuer um sich griff, wiewohl der Mordbrenner und Spion entrann. Am ungeschicktesten betrieben sie die Werbung für den Bund, gleich als ob die Nähe des Losschlagens in ihren Augen alle Vorsicht überflüssig gemacht hätte. Auf offener Straße, kaum eine halbe Meile von Freiburg sprachen drei Gesellen des Bundes einen Bauersmann an, der gerade in seinen Geschäften vorübergehen wollte, und begehrten er solle ihnen einen Eid zu den Heiligen schwören, was sie mit ihm reden oder handeln würden zu verschweigen. Als er darauf nicht gleich eingehen wollte, führten sie ihn vom Wege ab gegen den Wald, und drangen unter Versicherung, daß es eine ehrliche Sache sey, wovon

sich's handle, so heftig in ihn, daß er nothgedrungen ihnen still-schweigend zuschwor. Jetzt eröffneten sie ihm: weil der gemeine Mann arm sey und Mangel und Hunger leiden müsse, seyen ihrer etliche, als auf die sechs oder sieben hundert, räthig worden, den Bundschuh aufzuwerfen, und über die Reichen, geistliche und weltliche, zu fallen und vorerst der Stadt Freiburg, wo sie alles, was ihnen mangle, zu finden hoffen, in wenigen Tagen sich zu bemächtigen, wozu auch er ihnen behülflich seyn solle. Wie der Bauersmann stuzte und sich verlauten ließ, er wisse solche Handlung mit keinen Ehren zu verantworten, wollten die drei ihn überwältigen und niederstechen, als fernher auf der Straße Pferde gehört und sie dadurch bewogen wurden, ihn von Handen zu lassen und sich in den Wald zu werfen. Der angefallene Bauer, kaum heimgekommen, beichtete seinem Pfarrer, was ihm den Tag begegnet, und wie er zu einem unbilligen schweren Eid gedrungen worden sey; er wisse nicht, wessen er sich halten solle. Der Priester vertraute das Geheimniß dem Commissarius zu Freiburg, Meister Johannes Cäsar, dieser, ohne den Priester und Bauer nennen zu wollen, eröffnete es warnungsweise dem Rathe der Stadt.

Der Rath im höchsten Schrecken wandte sich sogleich an den Markgrafen, und beschwor ihn, den Meister Johannes Cäsar zu vermögen, den Bauersmann, dem solche Anmuthung begegnet sey, ihnen anzuzeigen, damit sie Wege suchen könnten sich gegen solche ehrlose Leute und gegen solch ein verrätherisch Vornehmen zu bewahren, und allem Jammer, Mord und Elend zuvor zu kommen, womit dieselbe geistliche und weltliche Stände, Obrigkeit und Ehrbarkeit bedrohen.

Der Rath sollte übrigens über den Gegenstand seiner Angst und seiner Ungewißheit auf viel kürzerem Weg und viel genauer unterrichtet werden, als es auf dem angegebenen Wege möglich war. Im Bunde selbst fanden sich zwei Verräther, der eine Hans Mantz von Wolfenweiler, der andere Michael Hanser von Schallstadt.

Der Letztere war noch nicht lange im Bunde, darein eingeweiht von Matern Weinmann zu Mengen, einem der nähern

Freunde von Joß Friz. Michael Hanser jedoch kannte außer dem Unternehmen, und dem, was in wenigen Tagen ausgeführt werden sollte, nur wenige Mitglieder des Bundes; aber was er wußte, verrieth er an Markgraf Philipp von Baden. Zu gleicher Zeit wurde demselben von Hans Mauz die ganze Anzettlung des Bundes mitgetheilt. Er war einer der Hauptgesellen und kannte einen grossen Theil der Verzweigungen des Bundes, besonders im Elsaß und Schwarzwald.

Der Markgraf eilte, dem Rathe von Freiburg seine Entdeckungen mitzutheilen sowie der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim. Noch spät in der Nacht des 4. Oktober fuhren Hans von Schönau und Wikardt Landschad über den Rhein, um die Botschaft nach Ensisheim zu tragen, und nach allen Nachbarstädten hin ritten aus Freiburg eilende Boten mit Warnungen und Weisungen. Markgraf Philipp rieth vor allem, den zweien, welche den Schwarzwald hinaufgeschikt worden, Gilg und seinem Genossen, den Weg zu unterreiten, und sich ihrer als kostbarer Gefässe zu versichern. Die bei der Verschwörung betheiligten Unterthanen der Mark, so weit sie bis jetzt bekannt geworden, jetzt schon in Haft zu nehmen, schien ihm darum nicht räthlich, weil zu besorgen wäre, daß durch das Geräusch dieser Verhaftung viele andre flüchtig würden. Tags darauf erhielt der Rath von Neuenburg von Rötteln her, wo auf die Freiburger Mittheilung einer gefangen gelegt worden war, die Anzeige, daß derselbe ausgesagt, wie sich eine große Versammlung von Bauern am nächsten Morgen, dem 6. Oktober, oder Freitag Nachts, dem 7., zu Thüngen, Bingen oder Mengen, oder vielleicht in allen drei Orten zusammen thun werde, in der Absicht, loszubrechen.

Die Stadt Freiburg verstärkte die Wachen unter ihren Thoren, auf den Thürmen und Mauern, die Thorschließer erhielten Befehl, die Thorschlüssel nicht bei sich zu tragen, sondern an einem sichern Ort aufzubewahren, und mit Harnisch und Gewehr bei den Thoren zu warten, bis auf Bescheid der Herren. Die Zünfte wurden berufen und ihnen eingeschärft, wenn die Glocken gehen, oder ein Mordgeschrei sich erhebe, soll jeder Nachbar dem andern klopfen und ihn wecken, und am Kirchhof alle sich sammeln: zöge es einer

vor, könne er auch zuerst zu seinem Zunftmeister gehen. Die in der Neuenburg und in der Schneckenvorstadt wurden unter besondern Fähnlein und Hauptleuten auf besondere Sammelplätze beschieden.

Zu den Verschworenen in Lehen kam zeitig ein Geschrei, daß die von Freiburg des Bundschuhs halb gewarnt worden, und der Bund ausgekommen sey, weßhalb sie ihre Thore besetzt und die Stadt sorglich verwahrt haben. Noch immer war Joß der Hauptmann nicht zurück; auch Hieronymus der Tyroler, der gescheideste unter den Bundesgliedern, war nicht zugegen, wahrscheinlich mit dem Hauptmann auf der Reise; denn er tritt nirgends in diesen Tagen in oder um Lehen weder handelnd noch mit Namen auf. Wäre Joß da gewesen, so war nicht viel für den Bund verloren. Die einzelnen Haufen waren auf die bestimmte Zeit beschieden. Er durfte nur die Bundesfahne fliegen lassen und in kürzester Zeit konnte er ein kleines Bauernheer, worunter mancher kriegserfahrene und gediente Mann, zusammen ziehen. Die ganze Landschaft, die Regierung zu Ensisheim wie die Stadt Freiburg, hatte so gut als kein Kriegsvolk zur Hand; drüben in der Schweiz aber war so eben das Landvolk gegen seine Herren in den Städten aufgestanden und konnte leicht den Breisgauern und Elsässern die Hand bieten. Es fehlte an nichts, als an der Anwesenheit des Hauptes. Kilius Meyer versammelte am selben Tage, als sie von dem Verrath des Bundes und den Maaßregeln Freiburgs hörten, zur Nacht, um die Zeit der Betglocke, alle Verschworenen zu Lehen auf der Hartmatte. Schrecken, Unentschiedenheit, Muthlosigkeit herrschten unter den Versammelten. Zuletzt wurden sie räthig, gänzlich von ihrem Handel zu stehen, und denselben zu unterdrücken. Kilius nahm allen Gegenwärtigen das Gelübde des tiefsten Stillschweigens ab über alles, was daselbst gehandelt und vor und nach von diesem Handel geredet worden.

Inzwischen gingen die Regierungen energisch zu Werke. Ehe die Haufen zusammen kamen, suchten sie die vornehmsten Verschworenen zu überfallen. Der Markgraf ergriff Matern Weinmann zu Mengen; von Freiburg aus fielen um Mitternacht zweihundert wohlbewaffnete Bürger in das Dorf Lehen, nahmen Hans Ender=

lin, das Altvögtlein, und seinen Sohn, Else, Joß Fritz des Hauptmanns Hausfrau, und etliche andere gefangen, und führten sie nach Freiburg. Am andern Morgen wurde auch Marx Stüdlen aus der Kirche zu Muntzingen von den Dienern der Regierung hervorgeholt und verhaftet. Die andern Betheiligten suchten, sobald diese ihre Mitgesellen gefänglich eingezogen waren, durch die Flucht sich zu retten. Sie nahmen ihren Weg nach der Schweiz. Unter diesen waren namentlich Kilius Meyer, Jakob Hauser, Augustin Enderlin, und fast alle bedeutenderen Theilnehmer des Bundes. Stoffel verschwindet ganz. Joß Fritz erscheint zum erstenmal wieder auf der Flucht, in Gesellschaft Hieronymus des Tyrolers. Er hatte auf der Rückkehr von seiner lezten, den Ausbruch vorbereitenden Reise den Verrath und die Sprengung des Bundes, woran er so lange gearbeitet, vernommen, und war der Schweiz zugeeilt. Zu Sewen oberhalb Basel trafen Augustin Enderlin, Thomas Müller, Kilius Meyer und Jakob Hauser mit ihnen zusammen. Diese waren zuerst nach Baden geflohen, und hatten in dieser Stadt vernommen, daß ihre Mitgesellen zu Sewen wären. Joß hatte die Bundesfahne bei sich und hier sah sie Kilius Meyer zum erstenmal. Auch hier zeigte Joß, daß etwas Unbezwingliches in ihm war. So eben war ihm das so lang und klug Berechnete vereitelt worden; aber er verzweifelte nicht. Noch immer glaubte er daran, dem Verhängniß den Sieg abnöthigen zu können, und er legte das Fähnlein sorgfältig um seine Brust, als ein Unterpfand, daß noch nicht alles verloren sey. Und das Schicksal selbst schien diesen Glauben in ihm stärken zu wollen, sein Glück, das ihn bisher durch so viele Gefahren unverlezt hindurch geführt verließ ihn auch jetzt nicht, das Schicksal wollte ihn nicht fallen lassen.

Zu Sewen wurde beschlossen, daß sie sich auf den Tag nach Zürich begeben wollen, sie machten sich auf den Weg, aber auf dem Felde zwischen Sewen und Liestal wurden sie von den Streifen des Raths zu Basel ereilt, welche durch eine Botschaft der kaiserlichen Regierung zu Ensisheim aufgeboten waren. Kilius Meyer und Jakob Hauser der Fähndrich wurden gefangen, Joß entrann glücklich mit den andern.

Die Regierungen verfuhren aufs Strengste mit den Gefangenen, aber diese kannten theils nur wenige Mitverschworene, theils waren sie stark genug, daß alle Qualen der Folter ihnen die Namen derselben nicht entrissen. Matern Weinmann sagte nur, und zwar erst in der zweiten Folter, daß ihm Marx Stüdlen vertraut habe, wie der Vogt im Glotterthal und Clevi Jäklein zu Muntzingen und viele am Kaiserstuhl und in der Mark verwickelt seyen, aber er blieb darauf, daß er keinen mit Namen nennen könne, von Marx Stüdlen wußte er, daß er zu Freiburg gefangen und rettungslos war. Während die Bundesglieder allenthalben theils entflohen, theils unbekannt waren, und besonders die Freiburger und der Markgraf der Verschwörung nicht auf den Grund zu kommen vermochten, Hans Enderlin der Altvogt, welcher von dem Maler Theodosius des Fähnleinmalens halb jetzt erst bei dem Rathe zu Freiburg angegeben worden war, nichts gestand, kam aus Basel die Nachricht von der Ergreifung des Fähndrichs Jakob Hauser und Kilius Meyers. Aber auch diese beide deckten nur den Plan und Gang des Bundes im Allgemeinen auf, und nannten keinen Namen als solche, welche sie im Ausland in Sicherheit, oder gefangen und bereits geständig wußten, wie Conrad Braun und Cyriak Stüdlen. Johannes der Pfarrer von Lehen wurde von dem Bischof von Constanz den Freiburgern abgefordert, zur geistlichen Untersuchung und, wenn es die Nothdurft erheischte, Bestrafung, weil es seyn möchte, daß zuletzt etwas wider die Kirche gehandelt und gefrevelt worden wäre. So blieben der Rache der Aristokratie nur wenige zum Opfer. Um so schwerer mußten diese büssen. Man wollte schröcken; denn alle Ehrbarkeit in den Städten umher fühlte „daß ihr Sorge zu haben Noth sey“ vor ihren Bauern. Marx Stüdlen wurde noch im Oktober zu Badenweiler geviertheilt; Hans Enderlin der Altvogt und sein Sohn zu Freiburg; Conrad Braun und Cyriak Stüdlen von Betzenhausen erlitten das Gleiche; Matern Weinmann und einige andre wurden enthauptet; Kilius Meyer und Jakob Hauser wurden in Basel zur Art verurtheilt, aber „auf ihr groß bittlich Ansuchen wurde ihnen Gnade bewiesen, daß sie mit dem Schwerdt gerichtet wurden“. Andern

wurde das vordere Gelenke an den Schwurfingern abgehauen. Im Elsaß war der Regierung die Verzweigung der Verschwörung bekannter, und es wurden dort so viele hingerichtet, daß eine Rede im Volke auskam, es sey hiefür des Blutes genug vergossen und kaiserliche Majestät habe befohlen, daß kein Bundschuher mehr eingezogen, oder wenn dieß schon geschehen, an Leib oder Leben gestraft, sondern seine Sache vorerst vor des Kaisers Majestät gebracht werden solle. Aber die kaiserlichen Statthalter und Räthe im Elsaß erklärten öffentlich dieses Gerücht für eine erdichtete Unwahrheit, welche die Anhänger des Bundes und der Verschwornen zu ihren Gunsten ausgebreitet, und machten bekannt, daß der kaiserlichen Majestät Wille und Meinung nicht anders sey, denn daß ein jeder dieser Uebelthäter nach aller Strenge des Rechtes gestraft werde, da sie mit schändlicher Vertilgung ihrer Obrigkeiten und natürlichen Herren umgegangen, ohne alle redliche Ursache, als nur, daß sie ihrer billigen Dienstbarkeit entladen seyn, und niemand das, wozu sie doch pflichtig, thun oder geben wollten. Wegen dieses muthwilligen und unrechten Vornehmens gebiete die kaiserliche Majestät aufs höchste und ernstlichste, in allen Herrschaften, Obrigkeiten, Gerichten und Gebieten, wo einer oder mehrere von dem Bundschuh betreten würden, dieselben gefangen zu nehmen, peinlich zu fragen, dann vor Gericht zu stellen, öffentlich auf ihr Bekenntniß anzuklagen, und nach aller Strenge des Rechtes an Leib oder Leben zu strafen, und niemands, wer es auch sey, zu verschonen.

Die Jagd auf die geflüchteten Häupter ging mit neuem Eifer an. Der kaiserliche Rath Rudolph von Blumeneck und Gesandte der Stadt Freiburg begaben sich selbst in die Schweiz mit den Namen und dem Signalement der Flüchtlinge, und am 22. Oktober wurden im Gebiete von Schaffhausen Augustin Enderlin und Thomas Müller, welche signalisirt waren, gefänglich eingezogen und peinlich befragt. Auch hier rettete sein Stern Joß den Hauptmann vor gleichem Loose. Auf der Folter wegen seiner befragt gaben die beiden zwar einige Anzeigen, und die Schaffhäuser thaten alles ihm auf die Fährte zu kommen, aber ohne Erfolg. Dagegen wurde Hans Hummel, der Schneider von Feuerbach, vor Mitfasten des

folgenden Jahres 1514 im Gebiete von Freiburg ergriffen und enthauptet, wohin er sich zurück gewagt, nachdem er bei Joß zu Aarburg und an andern Orten gewesen. Else, Joß Hausfrau, welche jedes Mitwissen läugnete, war schon am 26. Oktober gegen Urfehde und Kostenersatz ihrer Haft wieder entlassen worden. Sie kam in den folgenden Jahren wieder in den Verdacht, daß Joß sich habe öfters bei ihr sehen lassen, aber seine Spur zeigte sich und verschwand, wie der Bliz in der Nacht, im Dunkel des Schwarzwalds.

Die Bauernunruhen in der Schweiz zur selben Zeit.

Daß die Schweizer so bereitwillig den Regierungen die Hand boten in Verfolgung und Bestrafung der verbündeten Bauern, hatte seinen eigenen Grund. Es gährte in der Schweiz selbst aller Orten unter dem Landvolk wider die Stadtherren. Schon nagte im Marke der Schweizer Freiheit der Wurm. Ihre Hülfsverträge mit auswärtigen Mächten brachten viel Geld, aber auch viel Zwietracht, Luxus und sittliche Entartung in die Lande herein. Sie verkauften ihr Fleisch und Blut an Franzosen und Lombarden, meist um theures Gold und reiche Beute, manchmal auch „wohlfeiler als Kalbfleisch." Mit dem fremden Gold kamen auch viele fremde Sitten und Bräuche in Städte, Dörfer und Höfe, an welchen die alte eidgenössische Tugend der Einfältigkeit, Zucht und Schaam erkrankte oder hinstarb. Wenn zuvor der Schweizermann sich für geputzt hielt im Zottelkäppchen, im Barett oder Filzhütchen, in einem Rock oder kurzen Mäntelchen von Zwilch oder Landtuch, auf dem Hut eine Hahnenfeder, so sah man jetzt französische und lombardische Trachten, alles wollte ausländisches Tuch tragen,

Scharlachwämmser, oder seidene, mit silbernen Knöpfen besäet, dicke Straussenfedern auf dem zottligen Hut und die prachtvollsten Waffen. Die Frauen machten allen Puz, und bald auch alle Sitten der Französinnen und Italienerinnen nach. Den sittigen, stillen Tanz zur Sackpfeife und Schalmei verdrängten unsittige, laute, wilde Tänze mit wilder Musik, die bescheidenen Häuser mit kleinen Fenstern und Scheiben grosse Gebäude mit hohen Fenstern voll Wappen, die gesellige Freude bei mehr Wasser als Wein vielerlei und hohe Geldspiele bei vielem und fremdem Wein. Das hatte Untreu und Unterschleife, Vergewaltigung und Druck in dem Maaß zur Folge, daß, wie eine Chronik aus der Zeit sagt, „der Sack einmal mußte zerreissen und der hitzige Wind eine ungestüme Windsbraut aufwirbeln“, und daß man öfters sagen hörte „es thue nicht gut, bis daß die Landleute auch einmal selber darein stossen“. Die Obern wußten nichts eifriger zu thun, als wie sie in der Gewalt bleiben und dieselbe zu ihrem eigenen Nutzen gebrauchen könnten, so daß auch das Gut, welches zu Erhaltung einer Stadt und Bürgerschaft gehörte, von ihnen zu ihrem eigenen Nuzen verwandt wurde. Solcher Raubvögel nisteten viele aller Orten in der Eidgenossenschaft. In wenigen Jahren sah man Leute, die ganz unvermögend waren, sobald sie ins Amt kamen, reich werden, und während sie zuvor kaum ein Häuschen besassen, zwei, drei, vier Häuser zu einem prachtvollen Siz mit Ställen und Scheunen umbauen.

So sassen Frevel und Untreue und Partheilichkeit am Regiment. Die arbeitsamen Gemeinen, der arme Mann in der Stadt und auf dem Lande, waren preisgegeben. „Sie sind, sagt jene Chronik, gleich den Feldgänsen, zu denen man des Jahrs zweimal ein gutes Aufsehen hat, nämlich um St. Johannis Tag, wo man sie soll auf die Haut berupfen, und um St. Martinstag, wo man sie gar soll braten; dazwischen wagt man sie auf die Waide an die Füchse und an die Wölfe. Und die Tyrannei ist so gewaltig, daß auch die Propheten und Prediger zustimmen oder schweigen“.

Die Gährung des Landvolks brach im Sommer 1513 in

Aufruhr aus, zuerst im Kanton Luzern, dann in dem von Solothurn, zulezt in dem von Bern. Die Berner Bauern rotteten sich auf der Kirchweih zu Künüz zusammen und drangen, während sie die Herren von Bern draussen tanzen liessen, in die Stadt, fielen in Rotten in die Häuser derer, die sich am meisten verhaßt gemacht hatten, zerstiessen und zerbrachen Thüren und Fenster, Hausgeräth, Keller und Faß, und plünderten und verwüsteten, was sie vorfanden. Hans Blatter, ein Schneider aus Wallis, legte im Hause eines Rathsmannes dessen seidenen mit Fuchspelz verbrämten Rock an, sprang darin herum und jauchzte und schrie: „Jezt bin ich auch ein Junker und ein Herr zu Bern“.

So trieben sie viel Spott und Muthwillen, und schrien, indem sie die Aristokraten im Uebermuth verwundeten: „hei also muß man mit den verrätherischen Kronenfressern thun! wir wollen den frommen Bernern nichts anhaben, wohl aber ihnen helfen.“ Sie verliessen sich darauf, daß die Gemeinde in der Stadt, welche mit der Regierung eben so sehr Ursache hatte unzufrieden zu seyn, ihnen zulaufen würde. Viele Bürger sahen auch der Sache zu, als ob sie ihnen nicht mißfiele, viele halfen ihnen Wein und Speise aus den Häusern austragen und verzehren.

Eine Rotte warf sich auf das Haus des Altschultheissen, von Dießbach, der aber gab den Bauern Wein und gute Worte und sie liessen ihn in Ruhe. Andere fuhren fort die Häuser gewisser Herren, welche die Bürger ihnen bedeuteten, zu verwüsten und zu plündern. Der Schultheiß von Wattenwyl waffnete sich, ergriff das Panner der Stadt, eilte damit, nur von seinem Knecht und Junker Albrecht von Stein gefolgt, an die Kreuzgasse, befahl die Thore zu schliessen und die Glocken anzuschlagen. Wie es vom Thurm stürmte, erhob sich das Geschrei und Geläuf zu dem Panner an der Kreuzgasse, von Räthen, Bürgern und der Gemeinde. Aber auch die Bauern liefen herbei, und riefen, sie gehören eben so wohl dazu als die Städter, sie hätten nicht vermeint, daß man wider sie würde die Panner aufrichten und Sturm anschlagen.

Während sie auf dem Plaz hielten, begehrten etliche Berner, diese Bauern, deren es etwa 300 waren, anzugreifen und aus der

Stadt zu schlagen. Einige vorsichtige Räthe aber meinten, daß dadurch der Aufruhr nicht abgestellt, sondern erst angezündet würde, da ohne das die Landleute ringsum in Bewegung seyen, und beriefen Räthe und Bürger aus der Kreuzgasse aufs Rathhaus. Der schnelle Beschluß, der hier gefaßt wurde, war, niemand Gewalt zu gestatten und die Bauern zu ermahnen, ihres bösen aufrührerischen Wesens abzustehen, und heim zu kehren, bei Pflicht, Ehr und Eid, den sie einerlöblichen Stadt Bern geschworen. So jemand Unehrbares gehandelt, solle er im Wege Rechtens bestraft und die Strafe des Schuldigen ihnen eröffnet werden.

Der ehrsame Altschultheiß von Dießbach, ein alter gütiger Herr, der Alt-Venner Wyler und der Stadtschreiber Schaller, welche des Landvolks Liebe behalten hatten, begütigten damit die Bauern, so daß sie, nachdem sie des Weins genug hatten, nach der Vesperzeit wieder zur Stadt hinauszogen. Unter ihnen rumorten sonderlich der Freiwaibel Wik, der Schuhmacher Luz, der Fuhrmann Löffler aus dem Sulgenbach, Müller von Küniz, Hans von Rüfenaih und Brenneisen ein Solothurner Mann. Sie liessen die Herren es fühlen, daß dieselben an vergangener Fastnacht in Aschensäcken und in anderer Art Comödie den Stand und das Wesen des Bauersmannes verspottet und verächtlich gemacht hatten.

Die Herren zu Bern eilten, das Gewitter dadurch aus ihren Mauern und Marken abzuleiten, daß sie einen Heerzug in die Dauphine beschlossen, und die wegen Bestechung und anderer Verbrechen Verhaßtesten aus ihrer Mitte preisgaben. Ihre Stadt aber und sich selbst vor weiterem Ueberfall der Bauern zu hüten und zu schirmen, wurde die ganze Bürgerschaft zu bewaffnetem Schutz vereidet, und Thore und Thürme mit Wachen und Geschütz wohl versehen, auch niemand ohne Kundschaft aus- oder eingelassen; Tag und Nacht durchzogen die Venner, die sich vor dem eingedrungenen Landvolk nicht hatten sehen lassen, wohl gewappnet von Stunde zu Stunde die Stadt und besichtigten die Posten. Einer der Geflüchteten, Michael Glaser, der wegen mancherlei besonders anrüchig war, wurde Montag Nachts, nach St. Johannis und Pauli, als er eben aus Buchsen, seinem Asyl, entweichen wollte,

von den Bauern gefangen und zur peinlichen Untersuchung nach Bern eingeliefert. In derselben Nacht ward auch das Schloß Tschatelar von den Bauern eingenommen, dessen Herr auch anrüchig war. Der gefangne Freiherr aber gab gute Worte, viel Wein und ein treffliches Mahl und entrann, während sie assen und tranken. Auch seinen Bruder suchte die Rache der Bauern. Auf der Strasse nach Luzern, in der Herrschaft Wangen, ereilten sie ihn, und jagten ihn über Gatter und Zäune mit Spiessen, Gabeln und Steinen bis Solothurn auf den St. Ursulenkirchhof, in dessen Freistatt sie ihn kaum liessen bis zu rechtlicher Untersuchung.

Den Gemeinden, die im Gehorsam blieben, drohten die aufgestandenen Bauern mit Ueberziehung; und waren die aus den nächsten Ortschaften um Bern begütigt, so erscholl jezt der Lärm auch im Oberlande, und während eine Rotte noch auf der Nachkirchweih zu Künitz sich hielt, liefen aus beiden Siebenthalen, aus Frutingen, Esche, Unterseen und Thun Bauernschaaren zusammen und zogen herab nach Kleinwebern, um, wie ihre Brüder zuvor, in die Stadt zu kommen. Auch diese suchte man durch das Versprechen zu begütigen, daß jeder im Amt, der sich einer Verrätherei oder sonstigen Mißhandlung schuldig gemacht, nach Verdienst an Leib oder Gut gestraft werden solle, und daß man die Beschwerden und Anliegen der Landleute mit guter Vernunft und ohne Verlezung der Unschuldigen mit der Ehrbarkeit von Stadt und Land bedenken und befriedigen wolle.

Diese Vorschläge brachten etliche beim Landvolk beliebte Berner ins Lager der Bauern hinaus. Sie hatten zugleich für den Fall, daß sie sich nicht heimweisen liessen, die Vollmacht bei sich, den Bauern zu versprechen, wenn sie nach Künitz zurück ziehen, werde ihnen von Bern aus was sie wünschen und bedürfen zugeführt werden. Die Bauern zogen es natürlich vor, mit ihren Brüdern in Künitz eine lange Nachkirchweih zu halten, doch waren sie nicht gesonnen, von da eher weg zu gehen, als bis ihre gerechten Begehren von der Stadt erfüllt wären.

Gute Worte und gut Essen und Trinken thaten auch an andern Orten ihre Wirkung auf die Bauern. So hatten sich die Emmen-

thaler und Trüber wider ihren Vogt Hans Eisenschmid erhoben seinen Herrensiz zu Trachselwald überlaufen, und ihm, was sie an Speise und Trank fanden, mit fröhlichem Tosen verpraßt oder verderbt. Eben im Zuge nach der Stadt begriffen, wurden sie von der Ehrbarkeit dahin begütigt, daß sie davon abstanden.

Die Burgdorfer und Wanger hatten die Absicht, Brandis einzunehmen, weil das Gerücht ging, daß man Büchsen wider sie dahingelegt habe, und dann mit den Emmenthalern und Trübern zum Zug auf die Stadt sich zu vereinigen. Auch sie ließen sich durch ihre Oberen und Ehrbaren vom Weiterzug abwenden.

Bei solchem Fortgang der Bewegung sahen sich die Herren zu Bern genöthigt, auf die Begehren der Landleute im Ernst einzugehen und die Vermittlung von Schiedsleuten anzunehmen. Die Städte Zürch, Luzern, Zug, Freiburg, Solothurn, Biel und Neuenburg sandten eilends ihre Rathsboten nach Bern, durch welche am 2. Juli, am Feiertag Mariä Heimsuchung, es zwischen den Herren und Bauern zu einem festen Abschied kam. Die Stadt versprach, allen zu verzeihen, so sich wider sie erhoben, die des Verraths und der Veruntreuung schuldigen Gefangenen zu richten und zu strafen, die während der Unruhen aufgegangenen Kosten und Zehrung auf sich zu nehmen, und allem Unwillen und aller Rache gegen die Landschaft zu entsagen.

Dieser Abschied wurde den zu Köniz noch versammelten Bauern vorgelesen, und darauf zogen sie ab nach ihren Heimwesen. Die Zeche, welche „eine fromme Stadt Bern" zu zahlen hatte, kostete sie zweitausend Pfund. Bitterer aber, als dieser Apfel, war den Herren die Untersuchung und Bestrafung ihrer Freunde und Genossen, wozu sie sich nothgedrungen sahen. Gleich des andern Tages, am 3. Juli, wurde in öffentlicher Versammlung ein großer Theil der bisherigen Rathsherren seiner Aemter und Ehren für verlustig erklärt, und zur peinlichen Untersuchung überwiesen; dagegen solche in den Rath und die öffentlichen Aemter gewählt, welche das Vertrauen der Stadt und des Landes hatten.

Unter denen, welche die Rache des Volkes am meisten suchte, war Caspar Hetzel. Dieser war gerade zu Solothurn, um die

dortigen Unruhen zu vermitteln. Zu Solothurn konnte er sich bei solchem Gang der Bewegung nicht für sicher halten, auch nicht daheim, und seine Freunde riethen ihm dringend, hinter sich aus ins Gebirg zu reiten. Sein Stolz verschmähte die Warnung, er wollte sich nach Baden an die Boten gemeiner Eidgenossenschaft wenden, da sich zu rechtfertigen, und ritt trozig durchs Gau ab. Da ward er von den Bauern gefangen und nach Olten geführt. Vor und in Olten lag das Landvolk von Zofingen, Aarau, Aarburg und Wangen. Grimmig drangen alle auf die peinliche Befragung des Gefangenen. Er bekannte auf der Folter seine Veruntreuungen und ward enthauptet, auf Urtheil eben der Bauern, welche er sein Leben lang in Uebermuth verächtlich behandelt hatte. Andere Herren, wie der Vogt von Schenkenburg, Hans Kuttler, Ludwig von Dießbach auf seinem Herrensiz Spinz, Rudolf Nägeli und ihre Genossen kamen glimpflicher davon, mit Schrecken und Verlust an Hab und Gut. Dagegen wurden Michael Glaser und Anton Wider mit dem Schwerdt gerichtet. Der Altschultheiß von Dießbach führte den Vorsiz bei dem Gerichte, das Mittags um zwei Uhr auf dem Weinplaz gehalten wurde. Glaser bekannte, daß er den Tod durch andre Missethaten wohl verschuldet habe, aber nicht durch das, wofür er jezt gerichtet werde; habe er doch, wie er bei Gott beschwören könne, nichts gethan, als was ihm der Rath befohlen. Der Altschultheiß aber bat ihn, in der Noth Geduld zu haben, in Christi Namen zu leiden, und nicht, ohne Nuzen für ihn, noch andere Herren in seinen Fall zu verwickeln. So gaben die Herren selbst diese beiden, ihre Freunde, als Opfer hin: denn die Bauern hatten geschworen, sie müssen Köpfe haben. Doch waren sie mit diesen Opfern zufrieden, die andern Schuldigen wurden nur an Ehren und Geld gestraft, nachdem sie die Folter erstanden.

Alle Landgemeinden aber ohne Unterschied, die, welche ruhig blieben, wie die, welche sich erhoben, ließen sich neue Freiheiten ausstellen und versichern, namentlich freien Kauf und Verkauf von Salz und anderm, Korntausch, Aenderung der Gewichte und das Recht, ihre Obrigkeiten abzusetzen und gegebene Ordnungen aufzuheben, schickten auch einige ihrer von Bern ihnen gesezten Amt-

leute heim und setzten sich an ihre Statt je einen Landmann. Schwer fügten sich die Herren in „solches Spiel, wo die Sau den König steche."

Zu Luzern hatten sie das Gleiche, wie zu Bern, zu klagen, namentlich auch über neue Auflagen. Im Amte Willisau erhoben sich die ersten Stimmen wider die Herren in der Stadt, diese aber wollten den Bauern den Mund mit Gewalt schließen. Da brachten die von Willisau die andern Aemter zusammen auf, und zu Rußwyl schwuren alle Gemeinden zusammen, in dieser Sache miteinander in gleichem Falle zu stehen und einander nicht zu verlassen. Auf ihre Mahnung liefen ihnen auch viele hundert Bauern aus der Berner und Solothurner Nachbarschaft zu, ihren Obern zum Trotz. Sie wollen nur vermitteln, sagten sie, und Gutes in die Unruhe reden.

An die 6000 zogen sie auf St. Ulrichstag vor die Stadt Luzern, entschlossen, nicht wieder abzuziehen, bis ihre Begehren erfüllt wären. Die waren, daß man sie bei ihrem alten Herkommen bleiben lasse und ihnen die neuen Auflagen abnehme; daß man die Bündnisse mit fremden Mächten aufhebe, durch welche sie ihre Söhne und Freunde verlieren, und so viele Wittwen und Waisen einbekommen; daß man mit ihnen, den Bauern, das von den fremden Mächten gezahlte Geld, das sie auch verdienen halfen, theilen; und endlich, die Schelme undBöswichte, welche mit verrätherischen Sachen umgegangen, namentlich den Schultheiß Ferr und seinen Sohn nebst fünf anderen Rathsherren ausliefern solle.

Die Herren zu Luzern warfen die Brücke des Stadtgrabens ab und verwahrten ihre Thore. Am 8. Juli aber wurden die Bauern, wiewohl kümmerlich, durch die Boten gemeiner Eidgenossenschaft vermocht einen Vergleich anzunehmen. Die Herren zu Luzern mußten versprechen, sich zu bessern, den Landleuten ihre Beschwerden abzunehmen und keine Neuerung aufzulegen, auch in Hinsicht der Gelder ihnen zu willfahren, die Häupter des Aufstands ungestört zu lassen, die sieben bezeichneten Rathsmitglieder gefänglich einzuziehen und vor ein Gericht zu stellen, wozu vier der kleine, vier der grosse Rath, vier die Gemeinde und jedes Amt

einen Mann abordnen sollte, um, was sich da Uebles befinde, ohne Verzug zu richten.

Auf dieses zogen die Bauern heim, nachdem die schuldigen Rathsglieder in den Wasserthurm gelegt, und fünf davon, besonders der Schultheiß, auf die Folter gebracht waren. Dieser wurde an Ehr und Gut gestraft, Ernemoser der Vogt zu Rußwyl mit dem Schwerdt gerichtet, die andern zu längerer Untersuchung aufbehalten.

Als aber die Bauern hinweg waren, liessen es die Herren wieder beim Alten, und um Allerheiligentag traten die Aemter wieder zusammen, und vereinigten sich zum Andernmal, wider ihre Herren einander nicht abzustehen, und wenn diese nicht geben wollten, die Gemeinden andrer Orten anzurufen, dermassen, daß ihnen ihr schändlicher Betrug müsse leid werden.

Die geängstigten Herren erboten sich ihnen zu Recht, die Bauern aber nahmen nur die Gemeinden der drei Waldstädte zu Schiedsrichtern an, und ließen erst nach einem halben Jahre, nach vielen Kosten und vielem Tagen, zugleich mit den Bauern im Solothurner Gebiet sich beruhigen, die im Buchsgau gegen Osten hin wohnten.

Auch diese waren am 3. August an die 4000, theils Gäuer theils anders woher, mit dem Fähnlein von Falkenstein vor Solothurn gezogen, und zu 600 gegen das Versprechen, sich friedlich zu halten, eingelassen worden. Drei Tage darauf mußten sich die Herren in der Stadt mit den Bauern dahin vertragen, daß ein Theil des Rathes zu peinlicher Untersuchung gezogen, nach harter Marter ihrer Ehren und Aemter entsetzt, und mehrere wichtige Rechte dem Landvolk abgegeben wurden.

Da dieser unruhige Geist unter den Schweizer Bauern mit den Bewegungen des Lehen-Bundschuhs in der Zeit so nah zusammen traf, so hätte eine Vereinigung ihrer beiderseitigen Kräfte von Folge seyn müssen, eben so vortheilhaft für die Volkssache, als bedrohlich für die Herren in Schlössern, Klöstern und Städten. Aber es sollte nicht seyn.

Der arme Konrad oder Koonz.*)

Einer der nächsten Nachbarn der Schweiz war Württemberg. Vielfach durchkreuzt von kleinern Herrschaften zog sich das Land an beiden Ufern des Neckar hinab wie ein schöner manchfaltiger Garten. Aber in diesem Garten der Natur war der gemeine Mann arm und gedrückt, wie anderswo, und die Leiden von Jahrhunderten hatten auch hier Gährungsstoff genug angesammelt. Auf die verhältnißmäßig glücklichen Jahre unter Eberhard im Bart, einem der wenigen, bei welchen die innere Berechtigung zu herrschen dem äußern Geburtsrecht entsprach, folgte sein ungleichartiger Vetter, der jüngere Eberhard, welchen, wegen seines übeln Regiments, „weil er nur mit liederlichen, schlechten Buben haushielt," und solch Unwesen trieb, daß, wie Kaiser Max sich darüber ausdrückte, „davon zu reden erbärmlich wäre", schon nach zwei Jahren seine Landstände absetzten, daß er im Elend umkam. An seine Statt kam ein Kind, in dessen Namen sechs Jahre lang eine Handvoll Aristokraten regierte, eine Oligarchie, welche den kurz dauernden Machtbesitz für sich und ihre Familien auszubeuten nicht versäumte. Ihre Regierung war zwar noch glücklich im Vergleich mit der vorigen, aber doch war sie der Art, daß der gemeine Mann auch ihrem Ende mit Sehnsucht entgegen sah.

Wider die Verträge, wider die weise Ordnung Eberhards im Bart, dem die Liebe zu seinem Volke den Blick in die Zukunft

*) Ganz neu nach den Urkunden des Königlichen Staatsarchivs, theilweise des landschaftlichen Archivs zu Stuttgart bearbeitet.

schärfte, und der noch zuletzt die Regierungsfähigkeit vom achtzehnten auf das zwanzigste Jahr hinausgesetzt, wurde ein sechzehnjähriger Knabe vom Kaiser und der Landschaft für volljährig erklärt, und in seine Hand das Ruder des Landes gelegt.

Der sechszehnjährige Landesvater ohne Bart war in Allem, was zum Regenten gehört, bei seiner Erziehung versäumt worden, aber eine böse Drei, die gerne unter seinem Namen herrschen wollte, redete ihm unaufhörlich von seinem frühreifen und großartigen Geist vor, der ihn vollkommen zur Regierung befähige und berechtige, und der eigenwillige, krausköpfige, gelüstige Junge ließ sich das gerne glauben machen. Und doch war von Haus aus an Ulrich etwas, das Bedenken hätte erregen sollen, in seinem Blut, in seinem Temperamente. Er war der Sohn eines Vaters, welcher seit früher Jugend durch eine unschuldig auf dem Schaffot erlittene Todesangst geisteszerrüttet, periodisch wahnsinnig war, von seinen Unterthanen, weil sie schwer unter ihm zu leiden hatten, bitterlich gehaßt wurde, und, wie seine nächsten Blutsverwandten sich äusserten, sich so unwesentlich hielt, daß es nicht allein ihnen, sondern allen Menschen mißfällig war. Aber Lamparter, der nachmalige Erbmarschall von Thumb und der Landschreiber Lorcher hofften unter einem Unmündigen ein unumschränktes Triumvirat zu bilden. So kam es, wie es nicht anders kommen konnte. Weil er für des Kaisers und Oestreichs Interesse an den Kriegszügen Theil nahm, nannten sie ihn noch als Kind einen Helden: davon, daß er zu diesen Zügen dreifache Lasten dem Lande aufgelegt, und dadurch, daß er diese Auflagen ohne Zuziehung der Landschaft gemacht, die beschworene Landesverfassung gröblich verletzt habe, sagte ihm Niemand. Seufzend gab ihm das Volk das Lob, daß er in Luxus und Glanz seinen Vorgänger weit hinter sich lasse. Bankettiren und Turnieren, Fastnachtspiele und Mummereien, Bärenjagen und Kriegszüge, Reisen ins Ausland und Lustbarkeiten jeder Art, waren der Zirkel, indem er sich bewegte. Es schmeichelte ihm, große Grafen und Herren in kostspieligem Sold und großer Zahl als seine Räthe und Diener, mächtige Reichsfürsten als seine Gäste an seinem kleinen Herzogshofe zu sehen. Nicht minder kostspielig waren seine

Sänger und Pfeifer, seine Jäger und Falkner, sein Marstall und seine Hunde. Aus ganz Europa, namentlich aus Italien, Frankreich, Spanien und England ließ er in diesen Artikeln das Ausgezeichnetste für sich erwerben. Wenn er an den Kaiserhof oder auf Reichstage ritt, glänzte er mit einem Gefolge von dreihundert Helmen und darüber, kostbarer gekleidet, als die Diener aller andern Fürsten, und oft blieb er über ein Vierteljahr lang mit seinem lustigen Troß an einem solchen Lustort. Die Regierung ließ er ganz in den Händen der Triumvirn: Veruntreuung und Verschleuderung charakterisirten die Verwaltung, Ungerechtigkeit ohne Scheu und Mantel die Rechtspflege. Als Ulrich die Nichte des Kaisers, die Bayerfürstin Sabina heim holte, im Jahre 1511, zählte man über 7000 vornehme Hochzeitgäste, und die vierzehntägigen Festlichkeiten waren so außerordentlich prachtvoll, daß viele dafür hielten „man sollte mit diesen unmenschlichen Kosten ein ganzes Land verthan haben." Aber dieser ungeheure Aufwand war nur der Anfang zu einem noch verschwenderischeren Hofleben, das einen Tag in den andern fortlärmte und praßte. Wer am erfindungsreichsten in Anordnung von Lustbarkeiten war, erhielt die einträglichsten Stellen, und die Geistlichen, die am besten musiziren konnten, die fettesten Pfründen; und großentheils waren es Ausländer, die in weltliche und geistliche Stellen sich theilten. Die Hofdiener, ja gar nicht zum Hofdienst Gehörige hielten sich die schönsten Pferde auf herzogliche Kosten, und die herzoglichen Gestütemeister lebten und gastirten selbst wie kleine Herzoge. Die fremden und einheimischen Edeln, als die trauten Gesellen des Herzogs, spielten allenthalben die Herren, und erlaubten sich jeden Muthwillen und jede Gewaltthat gegen das Volk. Ungestraft wurde da und dort ein Bürger oder ein Bauer von ihnen verwundet oder todt geschlagen. Straßenraub und Nothzucht wurden von ihnen als Belustigung, als ein loser Spaß betrachtet und geübt: wurden sie, was eine Ausnahme war, einmal von einem Richter zur Rechenschaft gezogen und des Landes verwiesen, so erlaubte ihnen der Herzog gleich darauf wieder die Rückkehr, und der Richter war seines Lebens nicht sicher.

Solchem Hof und solcher Regierung war das Volk preis gegeben. Alle Kosten mußte es allein tragen, die Hofdiener, Forstmeister und Forstknechte hatte der Herzog altem Herkommen und Vertrag zuwider von allen Steuern, Wachten und Frohnen befreit, und zudem, daß es alle Lasten allein trug, sah es sich täglich noch an seinem Eigenthum und seiner Ehre mißhandelt. Feldeinwärts durchhezten mit Rossen und Hunden die Reisigen und Waidleute die Aecker und Weinberge des Bürgers und des Bauern, welch schon unter der Unzahl des Wildes, besonders der wilden Schweine, empfindlich litten. Der Weingärtner, dessen Weingarten im Herbst von den Vögeln den größten Schaden litt, wurde, wenn er einen Vogel fing, ohne Nachsicht gestraft, unbarmherzig, wenn er ein schädliches Wild schoß. In Wald und Holz, in Waide und Fischwasser wurden den Gemeinden ihre alten Rechte verkümmert und die fürstlichen Diener und Höflinge eigneten sich selbst zu, was an Nutzungen den Gemeinden gehörte. Die frommen Stiftungen für die Dürftigen zogen die Amtleute für sich ein. Selbst das Abholz, das von Alters her den Armen gehörte, versteigerten die Forstmeister und zogen das Geld in ihre Beutel. In die Gemeindeämter, welche die Gemeinden selbst zu besezen das Recht hatten, sezten, ohne sich um die Einsprache zu kümmern, die Höflinge oder die Triumvirn ihre Diener oder solche, die es ihnen mit Geld zahlten, und alle Gemeindebeamte, vom Schultheiß und Rathschreiber bis zum Büttel, Thorwart und Meßner herab, wurden am Hof oder in der Kanzlei gemacht. Die herzoglichen Beamten aber betrachteten ihre Aemter blos als Erwerbsquelle. Sie waren nicht nur bestechlich, sondern sie forderten Geschenke; sie waren unwissend und untauglich, aber sinn- und erfindungsreich in neuen Plackereien, um Geld für sich zu erpressen, und unverschämt und herrisch, hochfahrend und grausam hart gegen das Volk, besonders Forstmeister und Forstknechte. Manche Beamte zogen die Gehalte ihrer Aemter und ließen diese durch andere Subjekte versehen, manche derselben trieben neben ihrem Amt Wirthschaft, Frucht- und Weinhandel; andere bestritten ihren Aufwand aus den Amtskassen, und nahmen Tausende daraus für sich.

Rechnung legten sie keine ab. Wurde gegen sie von dem armen Mann bei der Kanzlei in Stuttgart geklagt, so hörte man die Klage nicht an oder ertheilte keinen Bescheid darauf. Die Triumvirn, welche darin saßen, hatten anderes zu thun: sie bauten sich und ihren Kindern schöne Häuser, und brachten die Reichthümer, die sie sich zusammen machten, im Ausland in Sicherheit. Sie hatten sich ein ganz neues eigenthümliches Einkommen zu schaffen gewußt: Erlaubnisse, die von Alters her je die nächste Behörde unentgeldlich den Unterthanen ertheilt hatte, mußten jezt bei der Kanzlei in Stuttgardt geholt und bezahlt werden, ein Erlaubschein zur Geldaufnahme kostete 1 fl. 15 kr. in die Kanzlei. Noch theurer und lästiger war das römische Recht, das um diese Zeit allenthalben eingeführt wurde: was zwölf Jahre zuvor mit zehen Pfenningen gerichtet ward, kostete jezt im Wege Rechtens über 10 Gulden, ohne die Zeit und den Verdruß einzurechnen. Wo den Herren das römische Recht nicht bequem war, hielten sie sich an gar keines. Ohne alle rechtliche Untersuchung und Form wurden zu Stuttgart Einwohner des Landes geköpft, anderen zu Urach die Augen ausgestochen, manche zu ewigem Gefängniß in die Festungen weggeschleppt.

Das geschah in einem Lande, das eine ständische Verfassung und durch sie die Garantie der schönsten Landesfreiheiten hatte. Der Herzog, dessen hoher, regierungsweiser Geist so sehr gepriesen worden war, kümmerte sich nicht um den Gang der Dinge, so lange ihm seine Räthe Geld, seine Höflinge Belustigung verschafften. Unter ihnen aufgewachsen, hatte er sich zum hochmüthigen Tyrannen verhärtet, herzlos, ohne Liebe, ohne Gefühl für sein Volk. An die Verfassung achtete er sich nicht gebunden. Die Rechte, welche darin sein edler und großer Ahn dem Volke eingeräumt, erschienen ihm als ein Raub an seiner fürstlichen, von Gott verliehenen Macht, als goldene Kleinodien des Herzogshuts, welche ein leichtsinnig Freigebiger an Bettler verschleudert hätte. Diejenigen Rechte vollends, mit welchen die Stände bei der Absezung seines Vorgängers die verfassungsmäßigen Freiheiten gemehrt hatten, sah er als im Aufruhr, als in einer Zeit rechtloser Zustände geschaffen

an, und hielt sich für berechtigt, jezt, da er rechtmäßiger Herr sey, sie als nicht vorhanden zu betrachten. Darum sprach er, so oft es ihn gelüstete, den Gesezen und der Verfassung Hohn. Er wollte Alles in Allem seyn und das Land dünkte ihm nichts. Das Volk hielt er nicht anders als ein nüzliches Thier zum Lasten tragen, das man, wenn es darunter zu Boden sinke, mit der Peitsche wieder auf die Beine bringen müsse. Freiheit, ja jedes Stückchen Recht, womit man es abspeise, erschien ihm als ein süsses Gift für dasselbe, das es berausche und seiner eigentlichen Pflichten vergessen mache. Diese Pflichten aber drehten sich in seinen Augen einzig um seine fürstliche Person und seinen Hof. Seiner Bequemlichkeit, seinem Stolze, allen den niedern Begierden und Leidenschaften, deren Sklave er war, sollte es dienen und leben. Darum schwelgte er sorglos von dem Marke des Landes, von dem Schweisse des Armen, darum hezte und jagte er ohne Maaß und Ziel, ob die Bauern unter den immer wachsenden Frohnen auch fast zu Grunde gingen, darum hielt er es für kein Arg, wenn seine Höflinge, Gesellen seiner freudelosen Gelage, und Drohnen des Landes, den Honig, welchen der fleißige Bürger und Bauer einsammelte, verschlemmten und Leben und Ehre des gemeinen Mannes ihren Lüsten opferten. Er hatte kein Ohr für die Seufzer, für die geheimen Flüche der Bedrückten. Wagte einer von seinen eigenen oder von des Volkes Leuten zu ihm ein Wort zu sprechen, so stieg ihm das Blut in den Kopf, und er ballte drohend die Faust gegen den kühnen Belästiger.

Zwölf Jahre schon dauerte solches Treiben im Württemberger Lande. Alle Kassen waren geleert, alle öffentlichen Getraidekästen, alle Keller. Für einen Krieg oder eine Hungersnoth wäre nichts mehr vorhanden gewesen. Und dazu hatte Ulrich noch eine baare Million Schulden gemacht. Unermeßlich für seine Zeit und sein Land! Die lezte gewöhnliche Einkommensquelle war ausgeschöpft, der Kredit dahin. Er erfand neue Steuern und Abgaben: ehe er das Geringste von seinem Aufwand sich abbräche, sollte lieber das Land ausgesaugt werden. Die Landschaft, wie einzelne Aemter und Gemeinden, wurden gezwungen, sich als Bürgen für die Gläubiger

des Herzogs zu verschreiben, oder Pfandschaften einzulegen, die Münzen herabgesetzt und neue unter dem wahren Werth geschlagen, zudem daß schon im Anfang des Jahrs 1512 das dürftige Feld des Landmanns mit neuen Beschwerden belegt wurde; der Weinzoll wurde erhöht, für jeden Aimer mußten fünf Schillinge, für den halben Aimer fünfzehn Pfenninge Durchgangszoll gegeben werden. Aber alles reichte nicht, und der Herzog, der so viele Jahre lang damit geglänzt hatte, daß er Fürsten und große Grafen in seinem Dienste hatte, mußte nun daran denken, sich nach Diensten und Dienstgeldern bei einem ausländischen König umzusehen. Während dem ersannen seine Räthe eine neue Vermögenssteuer, auf zwölf Jahre sollte von einem Gulden Kapital jährlich ein Pfenning gezahlt werden. Mit Umgehung der dazu nöthigen Zustimmung der Landschaft ließ sich Ulrich dieselbe von den Amtleuten, bei denen er herum ritt, bewilligen; da aber diese Quelle nicht sogleich und nicht bequem genug für die Wünsche und Bedürfnisse des Herzogs floß, wurde noch eine andere neue Schatzung erfunden. Man kam nämlich darauf, auf den täglichen Verbrauch von Fleisch, Mehl und Wein ein Umgeld zu legen. Also wurde Maas und Gewicht verringert, und die Mezger, Bäcker, Müller und Wirthe sollten von jedem Centner Fleisch drei Schillinge, von jedem Imi Wein die sechste Maas, ebenso vom Mehl ein Bestimmtes an die herzogliche Kasse abgeben. Diese neue Art der Schatzung ward am Hofe als die Blume aller Staatsklugheit, als ein wahrer Glücksfund begrüßt.

Das Volk, welchem diese und andere Schatzungen aufgelegt wurden, pflegte von seinem ersten Herrzog zu sagen, wenn Gott nicht Gott wäre, so müßte ihr Eberhard Hergott seyn; und seine Hingebung an seine Fürsten hatte dasselbe zur Zielscheibe des Wizes der Nachbarvölker gemacht, der sich bei jeder Gelegenheit „über die guten dummen Württemberger“ ergoß. Aber so sehr Natur und Gewohnheit dieses Volk in Gehorsam und Ehrerbietung gegen den angestammten Fürsten hielt, so mußte doch der schnöde Dank, womit der herzlose Ulrich seine Liebe lohnte, selbst dieses Volk erkalten lassen, und der mißhandelte, verhöhnte und hungernde Bauernstand Württembergs mußte in diesen lezten sieben

Jahren Ulrichs für Männer und Plane, die sich mit der Aufregung und Befreiung dieses Standes beschäftigten, ein anziehender und empfänglicher Boden werden.

Württemberg lag örtlich dem Bruchrein zu nahe, als daß die geheimen Verbrüderungen der Bauern, welche von dort ausgiengen, nicht auch seine Gränze hätten berühren sollen, und die Polizei im Lande war zu lax, als daß nicht gerade dahin nach dem Mißlingen der Untergrumbacher Bewegung manche der Flüchtlinge sich gezogen fühlen mußten. Wo alle Verhältnisse so durch einander geworfen waren, wie in Württemberg, wo man so sorglos mit dem Volke spielte wie hier, konnten Männer, wie die der Bruchsaler Verbindung, furchtlos und ungenirt ihre Plane neu aufnehmen.

Dem, welcher die inneren und äusseren Verhältnisse des Bundschuhs zu Lehen ins Auge faßt, wird sich von selbst die Ansicht kaum abweisen lassen, daß L e h e n nur wie ein Filial eines grössern Centralorts, die Verbrüderung, welche unter dem Namen des Bundschuhs zu Lehen auskam, nur wie eine Verzweigung eines über einen grossen Theil von Deutschland ausgebreiteten Bundes sich darstelle, und daß, wie eine Gemeinschaft des gleichen Drucks und des gleichen Hasses wider ihre Bedrücker unter den Bauern unzweifelhaft war, auch eine äussere Verbindung unter einem großen Theile Statt gefunden haben müsse, da es wenigstens eine kleine Zahl feinerer und kühnerer Köpfe unter ihnen gab, welchen die Vereinigung der rauhen und starken Hände der Massen zu Verwirklichung ihrer Wünsche als ein natürlicher Gedanke sich aufdrang.

Die über das Knie abgebrochene Untersuchung, welche später Ulrich über die Bauern verhängte, gibt keine aktenmäßigen Beweise hiefür, weil die Inquisiten nur sagten, was man sie auf der Folter fragte, und man ihnen nicht einmal Zeit ließ, von etwas zu reden, was man sie nicht fragte. Aber die moralische Ueberzeugung von einem wirklichen Zusammenhang der unzufriedenen Bauern im Württembergischen mit denen anderer Lande wird zur Gewißheit durch die u r k u n d l i c h e Aussage, d a ß d e r a r m e C o n r a d e i l f J a h r e v o r s e i n e r U n t e r d r ü c k u n g g e s t i f t e t w o r d e n, also im Jahre 1503, zur gleichen Zeit, als die Bruchrainer auf waren.

Von jeher sah man in Württemberg da weniger gute Wohnungen und weniger Wohlstand, wo die Bewohner einzig oder hauptsächlich vom Weinbau lebten. So war auch jezt unter Ulrich in den Weingegenden das Elend am größten, und wenn der Ackerbauer von der Erndte seines Fleisses wenig selbst geniessen durfte, so blieb dem Weingärtner von dem edeln Gewächs, das er erzog, für sich selbst nichts.

Wenn man von dem Hohenstaufen, der Wiege jener grossen Menschen, welche zuerst ihr Schwabenland zu einem lustigen Garten umbauten, herniedersteigt, gelangt man in ein wildes, fast düsteres Thal, das die Rems durchströmt, ein kleiner Fluß, der aber häufig über seine Ufer bricht und grosse Strecken unter Wasser sezt. Wenige Stunden weiter heben sich an seinen Ufern die freundlichsten Rebenhügel hin, bis er nach dreizehnstündigem Laufe bei Neccarrems in den Neccar mündet. Dieses Thal war es, worin die schönen Höfe und Weiler der Hohenstaufen lagen, die nach dem Untergang ihres Hauses, zum Theil noch in ihrer Blüthe, als Geschenke oder als gute Beute an ihre Diener und Vasallen kamen. Hier, über dem Remsthal, lag einst die Burg der Herren von Beutelspach, deren Nachkomme Ulrich jezt den Württembergischen Herzogshut trug. Hier sassen die ältesten Hintersassen des Württembergischen Hauses im Thale hin zerstreut. Hier lag das freundliche Waiblingen, das dem grossen Barbarossa die erste Milch, dem größten Kaisergeschlechte der Welt den Namen und drei kämpfenden Jahrhunderten die Partheilosung gab. Hier, wo das enge Thal zwei Stunden ob Waiblingen in einen reizenden Zirkel sich rundet, lag in mitten dieses Zirkels das durch den Heldenmuth seiner Frauen berühmte Schorndorf, das die Römer zuerst anbauten, und die Hohenstaufen zur Stadt machten.

Hier im Remsthale war es nun auch, wo sich seit längerer Zeit, urkundlich seit dem Jahr 1503, eine Verbrüderung der Bauern zu bilden anfing, welche, wie der Erfolg zeigte, keinen andern Zweck hatte, als die bisher anderwärts gescheiterten Verbindungen des gemeinen Mannes. Die Noth der Zeiten hatte die Verbindung veranlaßt, die Namen ihres oder ihrer Stifter kennt man nicht.

Aber daß sie ein Absenker der Speyrer Verbrüderung war, wer wollte es bezweifeln, der die Karte und die Geschichte ansieht? Urkundlich aufbewahrt ist es, daß die Verbündeten auch ihre Brüderschaft zuerst den Bundschuh nennen wollten. Erst die Ueberlegung, daß dieser Name für manche ein abschreckender, für sie selbst ein gefährlicher, geächteter wäre, ließ sie davon abstehen. Um übrigens einen Irrthum, der bei einigen der deutschen Geschichten und Rechte weniger Kundigen leicht möglich wäre, ein für allemal zu beseitigen, muß bemerkt werden, daß in Verbindungen zu treten ein uraltes, auch später noch von Kaiser und Reich anerkanntes Recht war, welches die Gemeinfreien, also auch Bauern in Dörfern, mit den Herren auf den Fürstenthronen, in den Städten und Schlössern gleich theilten.

Unter der Remsthaler Verbrüderung war ein lustiger Geselle, der schon längst, als ein Kopf von drolligen Einfällen, zwischen seinem Taufnamen Konrad und seiner Lage eine komische Wechselbeziehung gefunden hatte, „weil kein Rath," oder nach der Aussprache des dortigen Landvolkes, „Koan-Roth bei ihm verfangen wolle." Das Wortspiel hatte gleich Anfangs Beifall gefunden, und die Brüderschaft taufte sich nun diesem ihrem Gesellen nach „den armen Konrad".

Sie bildete unter diesem Namen eine stille Gemeinde, in welcher sich unter der Maske lustiger Schwänke und Possen die Tendenzen der früheren Bauernverbindungen fort erhielten und dem öffentlichen Auge entzogen.

Sie hatte wie der Bundschuh zu Lehen eine förmliche Organisation mit eigenen Chargen und Gesetzen, Versammlungsorten und Tagen. Ein Hauptmann stand an der Spize, der im weiß leinenen Bauernkittel und im grauen Filzhut stolz einher schritt. Er hielt über seine Gesellen ein eigenes Register und musterte die Untüchtigen von Zeit zu Zeit aus. Denn nicht jeder wurde in den armen Konrad aufgenommen. Alle, die irgend noch wohlhabend waren, und ebenso Bettler, Landstreicher, Taugenichtse waren von der Brüderschaft zuerst ausgeschlossen. Nur Arbeiter wurden aufgenommen, die es sich von Tag zu Tag sauer werden ließen,

Männer, die noch ein Gefühl dafür hatten, daß sie am Abend nach des Tages Arbeit keinen Lohn ihrer Mühe fanden, als den Anblik ihrer Kinder, die nach Brod schrien, ihrer Weiber, die mit hohlem Auge sie anstarrten, ihrer Herren, die mit Stolz und Hohn auf sie herab sahen. Durch einen Handschlag ließ der Hauptmann in die Verbrüderung angeloben und theilte unter die Mitglieder die Güter aus, welche dieselbe im Monde besaß, Aecker und Weinberge in der Fehlhalde, auf dem Hungerberg, am Bettelrein, zu Nirgensheim und was dergleichen Wize mehr waren, dem ersten Anschein nach eitle Schwänke, in Wahrheit aber beissendes Salz in die offenen Wunden des armen Mannes. Auch ein Fähnlein hatte die Brüderschaft im Remsthal, wie die andern Bauernverbindungen, in der Hauptsache nach Bild und Gedanke jenen ähnlich. Auf blauem Grunde war ein Cruzifix gemalt, vor demselben auf den Knieen ein Bauer, mit der Umschrift: „der arme Konrad". Das Fähnlein aber wie ihre Losung und ihre Plane waren geheime Artikel der Eingeweihtesten. Ließ wohl Joß Friz auf seinen vielfachen Reisen, auf welchen er das Württembergische so oft berühren mußte, die Brüderschaft im Remsthal unbesucht? Sie wuchs von Tag zu Tag an Zahl und breitete sich bald über mehrere Aemter aus.

Jahrelang sah die Regierung arglos zu, als einem unschuldigen Spiele. Die Triumvirn waren zu sehr mit anderm beschäftigt, um ein aufmerksameres Auge auf dasselbe zu richten. Ulrich war noch blutjung und zu voll Verachtung des gemeinen Mannes, als daß er daher etwas befürchtet hätte. Er hatte keine Ahnung von dem Geiste, der jezt auf dem deutschen Boden umging, die Freiheit in ihrem Grabe weckte und so viele Köpfe in allen Ständen fieberhaft aufregte, von der neuen Gefühls- und Denkweise, welche nachgerade anfing, sich an den Glauben zu wagen, daß nur der, welcher gut regiere, zu regieren berechtigt sey, und daß der, welcher schlecht regiere, dadurch das Recht verliere. Den Sturz seines Vorgängers leitete er einzig und allein von der Aristokratie her; daß in dem Lastthier, welches er Volk nannte, Natur und Vernunft sprechen können, hielt er für eine Unmöglichkeit. Und doch

hörte man bereis weit umher nicht nur die Redensart: „Der ist auch mit uns im armen Konrad“, sondern selbst Drohungen wie die: „Du mußt auch mit uns in den armen Konrad.“ In übermüthigem Leichtsinn spielte der Despotismus fort, während in der Vermummung tollen Humors die Volksrache am Fuße seines Throns rüttelte.

Der Hauptsiz der Verbindung ward Beutelspach, die bedeutendsten Eingeweihten aber saßen zu Schorndorf. Wie an andern Orten eine feste Stadt, so sollte den Remsthalern diese als Stüzpunkt ihrer Entwürfe dienen, wenn es an der Zeit wäre. Ist es denkbar, daß die, Ober- und Niederschwaben unaufhörlich durchziehenden Obern und Leiter der Breisgauer und Schwarzwälder Bewegung ohne Zusammenhang und Einverständniß mit den Bauern im Rems- und Neckarthale gehandelt hätten, zumal, da Joß Friz, als kurz vor dem bestimmten Ausbruch der Bundschuh verrathen wurde, zu den lezten Vorbereitungen in den Neckargegenden sich befand, und Dertingen, wo eines der Häupter saß, kaum 4 Meilen auf dem geraden Wege vom Anfang des Remsthals entfernt war?

Als der Bundschuh zersprengt war, wurden allenthalben die Bauern verspottet statt erleichtert. Karrikaturen wurden umgeboten, namentlich ein großer Holzschnitt, „das Narrenschiff vom Bundschuh.“ Ein Schiff war darauf abgebildet, und in demselben eine Rotte Bauern mit Narrenkappen. Der Text dazu bewies, wie die Erznarren seyen, welche ihre Herren todt schlagen und neue Geseze machen wollen, und sein Motto war: „Jezund ist mein Begehr, ob jener einer vom Bundschuh wär?“ Der bitterste Spott aber waren die neuen Arten von Bedrückungen, welche folgten; die spöttischen Thaten der Herren gingen tiefer als die spöttlichen Reden.

Als zu Anfang des Jahrs 1514 die Kapitalsteuer in Würtemberg ausgeschrieben und verkündet wurde, nahm der Hauptmann des armen Conrads in großer Versammlung auf freiem Felde eine Schaufel, zog damit einen großen Ring und rief, indem er sich darein stellte:

„Der arm Konrad heiß ich, bin ich, bleib ich,

Wer nicht will geben den bösen Pfenning,
Der trete mit mir in diesen Ring!"

Und es traten an die zweitausend Bauern und Bürger nacheinander in den Ring: ein Beweis, sowohl dafür, daß die Mitglieder des armen Konrad nicht, wie bisher einer dem andern nachschrieb, lauter ganz Besitzlose, Verlumpte gewesen, denn solchen hätte die Kapitalsteuer wenig zu Herzen gehen können; als auch dafür, daß nun auch Wohlhabendere an die Verbrüderung sich anschlossen, da es galt, eine ungerechte, verfassungswidrige Steuer zu verweigern. Das war der erste Schritt, worin sich der arme Konrad öffentlich als politischer Widerpart ankündigte. Ehe er aber die Maske ganz ablegte, zeigte er sich noch einmal in eklatanter Weise in seiner angenommenen Rolle, in scheinbarer Thorheit, im Kostüm des Volkswizes.

Es wohnte zu Beutelspach ein aufgeweckter Kopf, Vater von vier Kindern, der, wie seine Feinde ihm nachsagen, „eine sehr böse und aufrührerische Zunge hatte," auf seinen Gütern aber viele Schulden. Sein Familienname war Peter Geiß, und er war eines der vorzüglichsten Mitglieder des armen Conrad. Als jene Blume der Finanzkunst, die Verbrauchssteuer, welche man zuerst bei dem Fleische probieren wollte, in Flor treten sollte, schlug der Geißpeter in der Versammlung vor, mit dem veringerten Gewichte die Wasserprobe zu machen; schwimme es oben, so solle der Herzog Recht haben, sinke es unter, so haben sie Recht. Der Vorschlag fand grossen Anklang in dem versammelten armen Conrad. Es war gerade Samstags vor Ostern, am fünfzehnten April, in der Morgenstunde; an diesem Tage sollte das neue Gewicht zum erstenmal gebraucht werden. Einhellig zog der Haufen nach dem Rathhause und holte die daselbst aufbewahrten Trommeln und Pfeifen. Von da gieng es zur Mezig, der Geißpeter nahm daraus die neuen Gewichte und hieng sie einen Paar seiner Gesellen um. Die Trommeln wurden geschlagen, die Pfeifen erklangen, so gieng es hinaus an die Rems. Mit jedem Schritt schwoll der Haufen an. Am Flusse nahm der Geißpeter seinen Gesellen das Gewicht ab, und warf es in das Wasser mit den Worten: „haben die

Bauern Recht, so fall zu Boden; hat aber der Herzog Recht, so schwimm empor!“ Die Gewichtsteine sanken nach ihrer Art zu Boden, und alles Volk jubelte: „Wir haben gewonnen“! Noch jetzt heißt dieser Ort in der Rems die Waage.

Dieser scheinbar tolle Schwabenstreich war von den Verbündeten wohl berechnet, so sehr er wie ein Impromptü, wie ein drolliger Einfall des Augenblicks aussieht. Dafür spricht der Eclat, womit das Ganze veranstaltet wurde, die Prozession nach dem Rathhaus und die feierliche Abholung der Dorfmusik. Der ganze Auftritt sollte Aufsehen erregen, es sollte ein erster Versuch seyn, wie weit man auf das Landvolk im Thale rechnen könne. Unverweilt zog auch in selber Stunde der Geißpeter und sein Anhang über die Rems hinüber nach Heppach, und wiederholte mit gleichem Pompe das Schauspiel der Wasserprobe, wie mit gleichem Erfolg bei den Bauern, und während er das Thal herab gieng, zog Schlechtlins Claus, ein anderer Eingeweihter der Verbindung, das Thal hinauf und that dasselbe.

Sechs Fehljahre waren nacheinander gewesen, nicht bloß im Wein, sondern auch im Getreide. Der Scheffel Dinkel war von dem gewöhnlichen Preis von 21 kr. 5 hl. bis auf 2 fl. 4 kr. 3 hl. gestiegen und zudem waren gerade die Weinreben aufs neue erfroren. Jezt sollte der Landmann noch von seinem Glas Wein, das selten an ihn kam, ein Fünftel sich abziehen lassen, am Brod und Fleisch, das er aß, weiter bezahlen, als er in Wirklichkeit erhielt. Das mußte eine solche allgemeine Stimmung unter dem Landvolk hervorrufen, daß die Ausgesendeten des armen Conrad nur das Signal geben durften, und es fiel ihnen in Massen zu. Der Geißpeter sprach auch jezt laut davon, wie man bewaffnet zusammen ziehen müsse, und er könne sie versichern, wenn sie sich zusammen thäten, werde sich bald viel Volks zu ihnen schlagen, besonders aus dem Gebiete der benachbarten Reichsstädte Gmünd und Eßlingen, denn Tausende leiden und fühlen wie sie, und nirgends mangle es an Gesellen, welche Güter im Hungerberg und in der Fehlhalde haben.

An selbem Abend noch zogen sie aus Heppach, Grunbach und

Beutelspach mit Wehr und Waffen nach der zwei Stunden entfernten Amtsstadt Schorndorf. Immer mehr schlossen sich unterwegs an, vor der Stadt waren es 3000, nach andern 5000 Bauern. Sie forderten die Stadt auf, sich ihnen anzuschliessen, sie wollen die neuen Steuern abschaffen, und ihre alte Freiheit sich wieder holen. In der Stadt aber waren Adelman von Adelmansfelden der Statthalter und Georg von Geisberg der Vogt, beide beim Landvolk sehr beliebt. Diese giengen zu den Bauern hinaus, sprachen freundlich mit ihnen, liessen ihnen Wein und Brod reichlich vor die Thore führen, und sagten ihnen zu, daß sie ihre Beschwerden vor den Herzog bringen und die Abstellung bewirken wollen. Und nachdem sie gegessen und gut getrunken, zogen die Bauern gegen Nacht wider in ihre Dörfer.

Ulrich war gerade auf einer seiner vielen Vergnügungsreisen, zu Besuch beim Landgrafen Filipp von Hessen. Die drei Hauptsünder in der Kanzlei zu Stuttgart erschracken über diese Demonstration des Volkes, und riefen eilig den Herzog zurück.

Das Remsthal war windstill, als er am 2. Mai kam. Er sah darum in der Bewegung nur einen tollen Streich des Augenblicks, in welchem die Bauern ihre Pflichten gegen ihn, ihren Herrn, aus den Augen gesetzt. Er war überzeugt, daß seine Nähe, sein Anblick ihre vollkommenste Reue und alte Unterwürfigkeit zur Folge haben würde.

Er ritt darum mit nur achtzig Pferden, der kleinsten Zahl seines gewöhnlichen Gefolges, selbst nach Schorndorf, nachdem er zuvor an alle Aemter ausgeschrieben, daß er die neue Schatzung aufheben, und die Beschwerden auf einem Landtage untersuchen lassen wolle. Er hatte wenigstens ein derartiges Versprechen für nöthig gehalten, die üble Stimmung zu zerstreuen. In Schorndorf beschied er die Amtsangehörigen zu sich, es kam eine gewisse Zahl, ohne Wehr und Waffen, und er hielt eine Rede an sie, auf demselben Platz, auf welchem sie vor der Stadt am Ostersamstag sich gelagert hatten. Die Erschienenen entschuldigten sich, sie wissen nicht, wie und von wem sie in solche Bewegung hineingezogen worden, und baten um Verzeihung. Ulrich versprach ihnen

alle Strafe fallen zu lassen, ritt heim, und schrieb den benachbarten Reichsstädten, daß alles im Remsthal gestillt und getuscht sey.

Diese Stille war die drohende Pause des Sturms.

Schon auf dem Zuge nach Schorndorf sehen wir die Absichten und die Häupter des armen Conrad aus dem Dunkel hervortreten. Neben den schon genannten tritt als oberster Hauptmann Hans Vollmar von Beutelspach auf, wie aus dem Späteren sich zeigt, ein wohlhabender, kühner Mann, der für die Sache des Volkes gute äußere Verhältnisse und sein Leben aufs Spiel sezte. Er war es, welcher als oberster Anführer den Haufen nach Schorndorf führte. Als sein Waibel erscheint ihm zur Seite Sebastian des Schwarzhansen Sohn. In dem schnellen Erfolg ihres ersten Versuches, das Volk in Bewegung zu sezen, lag für die Verbündeten eine grosse Ermunterung, einen offenen Schlag für die Volkssache jezt zu wagen. Es ist genau zu unterscheiden zwischen den Verbündeten, d. h. dem armen Conrad, und zwischen der grossen Masse, welche sich von den Eingeweihten bewegen und in ihre Bestrebungen hineinziehen läßt. Die erstern waren weit entfernt, den Herzog um Verzeihung zu bitten, vielmehr entwickelten sie von jenem Ostersonnabend an die vielseitigste Thätigkeit, die Leidenschaften aufzuregen und das ganze Land in die Waffen zu bringen. Als das Hauptquartier der Verbündeten tritt jezt das Haus Caspar Pregizers hervor, des Bürgers und Messerschmids in Schorndorf.

Man findet ausdrücklich bemerkt, daß nicht bloß gemeine Leute in dieser Stadt, sondern auch Männer in Amt und Ansehen beim Volke, reiche Bürger, mehrere Mitglieder des Raths dem geheimen Bunde angehörten, manche wohl aus selbstsüchtigen Beweggründen, viele gewiß ergriffen von den öffentlichen Zuständen und den neuen Ideen, die im Volke im Ausbrechen waren. Jedenfalls fanden sich unter ihnen rüstige demagogische Talente. Da die Vögte des Herzogs mit scharfem Auge die Stadt und jeden Schritt der Bürger hüteten, traten sie nur im Geheimniß der Nacht im Pregizerschen Hause zusammen, und während der

Herzog, durch allerlei Vorspieglungen und Vorschläge, welche auf seinen Befehl die beiden Gaisberge der Stadt und dem Amte gleichsam nur für sich machen mußten, die Unzufriedenen hinzuhalten wähnte, bis er fremdes Kriegsvolk zu ernstem Einschreiten ins Land gezogen hätte, waren die Verbündeten ununterbrochen geschäftig, Schreiben zu verfassen, Boten damit in alle Gaue des Landes auszusenden und alle Gleichgesinnten in Städten und Dörfern an sich zu ziehen.

Ulrich hatte so viele Jahre herein, der Verfassung und seinem Eide zum Hohn, keinen Landtag einberufen. Darum traute niemand besonders auf seine jezige Zusage eines Landtages. Unvorsichtig genug hatte er seine Drohung mit fremden Kriegsvölkern laut werden lassen. Daran hielten sich die Mißvergnügten und forderten in ihren Schreiben alle Gemeinden auf, sich nicht wehrlos dem Schwerte der Fremden preiszugeben, sondern in die Waffen zu treten. Zugleich schrieben sie auf die Untertürkheimer Kirchweih eine allgemeine Versammlung aus, zu welcher unter dem Schein des Kirchweihbesuches jede Gemeinde ihre Abgeordneten senden sollte, um miteinander zu tagen und Abrede auf alle Fälle zu nehmen.

Das Pregizersche Haus hieß bei den Verbündeten des armen Conrads Kanzlei; ihr Sekretär war Ulrich Entenmaier, der verfaßte die Ausschreiben. Namentlich gehörten zu dem Schorndorfer Klubb: Alt Waugenhans, dessen Sohn Bernhard, Kremer-Jörg, Bartlin Forteler, Lang Faulpeltz, Hans Sewfuß, Georg und Melchior die Pregizer, Georg Gaisseler, Heckers Klainlin, Bernhard Müller, Hans Weiß, Rubin, Simon Bösch, Ludwig Leinecker, Georg Leibfriz, Aberlin Kolb, Georg und Caspar seine Söhne, jung Socie, jung Beckenhans, Bestlin Kremer, Georg Kerner, Michael Tuchscherer, Bairlin Fikels, Sewludlin, Basilides Stuker, Michael Ext, Ulmerhans von Biberach, Veit Seiler, jung Gentner Klopf Christeken, Lumpensieder, Claus sein Bruder, Ulrich Maier, der Hafner vor dem Mittelthor, Ulrich Ritter, Hans der Messerschmidin Tochtermann, diese und andre von Schorndorf, von auswärts Schilling von Heppach, Veit von Grunbach, Heerer von

Urbach, Batz von Heppach, Gebelin von Mannshaupten und seine zwei Brüder, Caspar und Theyß Baier, einer von Oppelspohn und zwei von Schornbach. Diese bildeten in engster Verbindung mit den Beutelspachern gleichsam den leitenden Ausschuß der Bewegung, und dieser Ausschuß stand bald mit den Mißvergnügten in allen Theilen des Landes in Verkehr, von ihm aus gingen Unterhändler, Kundschafter, Umtriebler nach allen Seiten hin, bei ihm liefen die Nachrichten ein, was hin und wieder im Thale und an andern Orten vorgefallen.

Am bestimmten Tage, dem 28 Mai, fanden sich wirklich viele Mißvergnügte von dem ganzen Lande her zu Untertürkheim am Neckar ein. Die Abgeordneten der Aemter Böblingen, Leonberg, Backnang, Winnenden, Marbach, Markgröningen, Urach, u. s. w. sagten den Remsthalern Hülfe und Zuzug zu, wenn sie losschlagen. Selbst von der rauhen Alp waren Boten da auf dem Tage. Conrad Griesinger von Bleichstetten unweit Münsingen und der Singerhans von Würtingen machten sich anheischig, alle Bauern der Alp in Gächingen zu sammeln und sich der beiden Städte Urach und Münsingen zu bemächtigen. Aus dem Ermsthal war namentlich Bantelhans von Dettingen auf dem Tage und versprach die Hülfe seines und des Echazthales. So ward beschlossen, sich bewaffnet zu erheben.

Es war nicht Prahlerei, was er versprach. Kaum heimgekehrt gieng er daran, es wahr zu machen. Bantelhans, dem Anschein nach längere Zeit ein Kriegsmann, selbst in Ulrichs Diensten, erscheint bei seinem Auftritt im armen Conrad als ein wohlhabender Bürger, der zu Dettingen unter Urach sizt, und weit umher in den Thälern der Erms, der Echaz, der Lauter, auf der ganzen Alp bis ins Thal der Blau wohl bekannt und befreundet ist. Er ist klug, beredt, angesehen unter Seinesgleichen, hat Haus und Güter und zeigt sich stattlich zu Roß.

In Dettingen selbst waren Hans Bräuhlin und Thomas Bader diejenigen, welche neben und mit ihm arbeiteten. Auch diese beiden waren wohlhabende Männer. Der leztere streckte all sein Vermögen dar, um der Sache des gemeinen Manns zu dienen,

ja er erklärte noch auf der Folter, daß er bereit gewesen, wie es auch kommen möge, all das Seine und sein Leben daran zu sezen, sein und des Volkes Recht zu wahren, und daß es ihm noch so sey und ob er darum sterben müßte.

Nicht die gleich edle Gesinnung war es, von der Brändlin getrieben und aufgeregt wurde. Der Schultheiß von Dettingen handelte in Einem Sinne mit dem Vogte zu Urach Schwikher von Gundelfingen und dem Forstmeister Stefan Weiler, auf dem die Flüche aller gemeinen Leute lasteten. Brändlin saß eines Tags im Wirthshaus des Klaus Haug zu Würtingen. Im Gespräch, das die neuen Dinge betraf, warf er vier Gulden auf den Tisch. Niklas, rief er, willst du unserem Schultheißen den Hals abstechen, sollst du die und mehr verdienen. Es blieb jedoch bei solchen Worten.

Kaum acht Tage nach der Türkheimer Kirchweih war Bantelhans schon so weit, daß er die ganze Gemeinde seines Wohnsizes für sich hatte, und am Pfingsttag Schultheiß und Gericht zwingen konnte, noch vierundzwanzig aus der Bauerschaft zu sich in den Rath zu wählen, und als das Geschrei eines Ueberzugs fremden Kriegsvolks auch in diesem Thale immer stärker wurde, wählte die Gemeinde ihn zu einem neuen Schultheiß, damit sie einen kundigen Kriegsobern hätten, wenn man sie mit den Waffen überfallen wollte.

Geschäftig ritt er hin und her, hinauf auf die Alp, nach Böringen, Zainingen, Donstetten, Feldstetten, Laichingen, hinab nach Guttenberg und ins Lenninger Thal, hinüber nach Ehningen, Pfullingen, das Thal der Echaz hinauf. Wo er sich Hülfe versah, da warb er. Ununterbrochen stand er mit dem armen Conrad im Remsthal in Verbindung. Kam ein Brief aus des armen Conrads Canzlei in das Thal, so fragte der Bote nach des Bantelhansen Haus. Und in der Nacht noch trug er die Nachrichten über den Fortgang des armen Conrad nach Mezingen hinunter, wo in Martin Mezgers Haus der Mittelpunkt der Verbündeten in diesen Gegenden war. Neben Martin Mezger wirkten in Mezingen Jörg Vögtlin, ein reicher, und nach dem Zeugniß, das

nach dem Aufstand sein von ihm angefeindeter Schultheiß und Rath ihm gab, ein in alle Weg guter und untadlicher Bürger; Wagner-Bentz, Kenntler-Martin, Plapperts-Jörg, Heintz Mösch und Peter Mayer. Die von Dettingen und Mezingen sandten ihre Beschwerden in einer Schrift an den Herzog, und es war wiederholt davon die Rede, ein Lager auf dem Floriansberg zu beziehen. Ihre Beschwerden waren gerecht und wohlbegründet, und wahrhaft rührend ist das Vertrauen, das die Bauern mitten in ihrer Aufregung noch zu der Persönlichkeit des Herzogs, „ihres gnädigen Herren", hatten. Alles Uebel im Lande schrieben sie nur seinen Räthen zu, und hatten den Glauben, er wisse und wolle es nicht, und sobald er es erfahre, werde er abhelfen. Der Vorschlag eines Lagers auf dem Floriansberg ging aus dieser treuherzigen Zuversicht hervor. Würden seine Räthe, meinten sie, ihre Beschwerdeschrift beseitigen, so werde ihr gnädiger Herr, wenn er höre, daß sie im Lager stehen, zu ihnen herauf reiten, wie er den Leonbergern gethan, und ihnen, wie diesen, eine gute Antwort geben. Nur eine geringe Zahl sezte Mißtrauen in den Herzog. Gibt er uns keine Antwort, sagte einer der Hauptleute, Heinz Mösch, dann wollen wir hindurch gehen.

Die Eingeweihten des armen Conrad aber verfolgten auch hier eine ganz andre Richtung. Sie arbeiteten vorzüglich auf die Einnahme der beiden Städte Urach und Münsingen hin. Hand in Hand mit Bantelhans wirkte auf der Reutlinger und Münsinger Alp als Hauptmann und Unterhändler des armen Conrads Singerhans von Würtingen.

Dieser auf der Alp angesehene Bauer hielt seine Versammlungen zu Gächingen auf der Münsinger Alp. Die Losung, die hier die Bauern in Bewegung brachte, war: Wald und Wild gemein. Wie sehr der Gedanke eines Bundschuhs ihnen nahe lag, zeigte ein Bäuerlein, Peter Clemens von Würtingen, gleich auf einer der ersten Zusammenkünfte. Er fand einen alten Schuh auf dem Wege, hob ihn auf und steckte ihn als Panier an seinen Stecken. Später, als der Bundschuh verwirklicht werden sollte sagte er: „Hätte man mir gefolgt, so wäre schon längst der Bund-

schuh mit meinem aufgehobenen Schuh aufgerichtet worden!“ Einer aus Upfingen, Enderlin Amey, nannte sich hier den armen Conrad. Mancherlei wilde Reden fielen, von Todtschlagen des Forstmeisters und dergleichen. Singerhans aber nahm sie in Pflichten, mit ihm Urach und Münsingen einzunehmen. In Urach selbst stand er mit mehreren unzufriedenen Bürgern in Verbindung, welche ihnen das Thor gegen den Thiergarten hin zu öffnen versprachen. Nach der Einnahme beider Städte wollte er sich mit den Seinen, denen vom Ermsthal, von Ehningen und Pfullingen, von Mittelstadt und Pliezhausen am Neckar anschließen, und hinab ziehen zum armen Conrad im Remsthal. Schon war das Lager bestimmt, das sie vor Urach nehmen wollten; auf dem Gespach sollte es geschlagen werden.

Eben kehrte er mit Kuentlen Griesinger aus der Pfullinger Gegend, wo er die letzten Verabredungen genommen, über Metzingen das Thal herauf heim, als er auf freiem Felde von Stefan Weiler, der ihm mit seinen Reisigen auflauerte, überfallen wurde. Nach tapferer Gegenwehr entrann Konrad Griesinger, aber mit Wunden, daß man ihn mit den Sakramenten versehen mußte; Singerhans, gleichfalls auf den Tod geschlagen, wurde gefangen und ins Gefängniß nach Urach weggeschleppt, wo er den 21 Juni peinlich befragt wurde, ohne irgend etwas zu bekennen. Als die Kunde unter die Bauern kam, gerieth die ganze Alp und das Uracher Thal in Bewegung. Bauernhaufen kamen mit gewehrter Hand vor die Stadt herab und forderten Rechenschaft. Die Stadt aber war wohlverwahrt. Der Uracher Rath klagte über das Verfahren Weilers in Stuttgart, und die Stuttgarter beschwerten sich höchlich bei dem Herzog, dürfe ein Forstmeister so fürgehen, so sey niemand mehr seines Lebens sicher. Der Herzog aber hörte das alles an und saß im Kirchheimer Schloß. Der Forstmeister behielt den Singerhans gefangen, und in ihm eines der kühnsten Häupter der Bewegung auf der Alp. Seitdem hatte sie auf dieser Seite des Gebirgs keinen Fortgang mehr.

Auch in den andern Gegenden des Landes war zu gleicher Zeit wie durch einen Zauberschlag das Volk aufgestanden. Im

Backnanger Amt kam es noch vor dem Tage zu Türkheim zu gewaltsamen Bewegungen. Schon am 25. Mai thaten sie sich vor der Stadt zusammen, die Gewißheit, daß der Herzog fremdes Kriegsvolk herbei rufe, hatte das Volk am meisten aufgebracht, sie bemächtigten sich der Thore und Mauern und drangen dem Vogt die Schlüssel ab, um vor fremdem Ueberfall sicher zu seyn. An der Spize standen aus dem Amt Michael Schuhmacher von Kottenweiler, aus der Stadt Georg Jäger; der erstere war besonders geschickt, anzuzetteln und aufzurühren, er war seit lange viel hin und wieder gelaufen, ins Remsthal und in andere Gaue. Im Winnender Amt bewegte Caspar Schmid von Oppelskohn, in der Stadt Stoffel Schilling. Der leztere ging in den Pfingstfeiertagen auf die Dörfer hinaus, und versprach ihnen, wenn sie den 5. Juni vor die Stadt mit gewehrter Hand kämen, wolle er und seine Freunde ihnen behülflich seyn, daß sie der Stadt Meister würden. Ein Plazregen vereitelte an diesem Tage die Absicht der Bauern, später aber nahmen sie die Stadt doch ein, wobei sich die Bauern von Schweikheim besonders hervor thaten. Sie verwahrten Thore und Mauern und wählten sechzehn aus dem Amt und acht aus der Stadt ans Regiment. In Markgröningen war es der Stadtpfarrer Reinhardt Gaißlin, der die Gemüther erhizte, oder wenigstens zur Erhizung beitrug. Auch hier machten sich die Mißvergnügten zu Herren der Stadt. In Waiblingen zeigte sich schon zu Ende des Mai ein drohender Geist unter dem Landvolk. Zwei aus dem Amt, der Rapp und der Bedenmichel traten mit einer Zahl Gleichgesinnter auf dem Markt vor etliche des Gerichts und Raths, und sagten ihnen unter die Augen: „ihr müßt auch in den armen Conrad, es sey euch lieb oder leid, oder wir wollen euch bei den Haaren herzu ziehen.“ Das Haupt der Mißvergnügten in der Stadt war Benedikt Beitenmüller. Doch waren ihrer zu wenig, um der Ehrbarkeit mächtig zu werden. In Vaihingen stachelten Hans Trümlin und Laux Rapp die Leidenschaften auf. Im Zabergau war mehr Schrecken vor fremdem Ueberfall, als Aufruhr. In einem Grenzdorf, unfern von Weiler, stellten sie Wachen auf Höhen und Bäumen aus, wenn sie fremdes Kriegs-

volk im Anzug sehen, mit einem Büchsenschuß ihnen Warnung zu thun. In einer Nacht um 11 Uhr wurde ein Büchsenschuß gehört. Sogleich liefen die Bauern auf einen freien runden Berg, die Burghalde, den sie verhauen hatten, zusammen, um sich und das Ihrige hier vor den Reitern zu sichern, die Glocken von Weiler, Zaberfeld, Pfaffenhofen stürmten zu gleicher Zeit, um die andern zu warnen. Als der Vogt des Gaus, Wilhelm von Neipperg, seinen Untervogt Aberlin Schertlin, zu ihnen schickte, sie abzumahnen, behielten sie ihn bei sich und zwangen auch andre, die in gleichem Sinne zu ihnen kamen, bei ihnen zu bleiben. Bis hinab nach Heidelberg schickten sie Kundschafter, und erst als sie gewiß waren, daß noch nirgends auf der Straße pfälzisches Kriegsvolk sich zeige, kehrten sie von der Burghalde wieder zu ihrem Heerd? In Brackenheim jedoch zeigten frühe sich Mitglieder des armen Conrad, und vielfache Theilnahme im Volk für denselben. Hier wurde schon am Abende des nemlichen Tages, an welchem zu Untertürkheim der arme Conrad seine geheime Tagsatzungen hielt, die Sache desselben öffentlich proclamirt. Die Sturmglocke wurde angezogen, und durch die Straßen gerufen, man solle auf den Markt kommen, mit Wehr und Waffen, der arme Conrad sei da! Und in der Versammlung offenbarte sich ganz der Remsthaler Geist. Es sei keine bessere Sache nie erdacht worden, hieß es, als diese, daß die Herren nicht mehr also Meister seien. — Der Herr ist kein Nutz und wird der Marschall reich! riefen Andre. Ja man hörte Stimmen: es müsse Gleichheit werden, und die reichen Schelme müssen mit den Armen theilen. Zu Marbach war Stadt und Amt in gleicher Aufregung. Die Hauptrolle spielten hier Hans Schlosser Andreas Rammenstein, genannt Muser, Hieronymus Welker, und Hans Birlay. Diese bezeichneten den Bauern den Wasen bei dem Rennhaus zum Sammelplaz. Es erschienen aber nur zwanzig Mann aus Kirchberg, die ein gewisser Hemminger führte, und die, als sie sonst niemand fanden, des andern Tags auch wieder heim zogen. Der kluge Obervogt in der Stadt, Eitel Hans von Plieningen, hatte dießmal die andern noch zum Stillsizen vermocht. Bald darauf, an der Marbacher Kirchweih, bemächtigten sich die

Bauern, dennoch der Stadt, mußten aber nach kurzem Aufenthalt wieder über die Mauern hinaus entrinnen. Zu Großbottwar waren besonders Ludwig Dietrich, Michael Kranzer, Bartlin Uhlbächer und der Pfarrverweser Peter, genannt Gscheitlin, thätig. Mit fliegendem Fähnlein und Trommeln zog auch von da eine Schaar Marbach zu, kehrte aber, wie die Kirchberger, wieder um. In Beilstein bearbeitete Meister Erhard die Bauern, eine rechte Oppositionsnatur, es heißt von ihm, er sey ein widriger, eigensinniger Mann gewesen, der Arznei zu treiben pflegte. Im Weinsberger Amt war Schwabach der Sammelplaz. Hier zwangen sie die Vermöglichsten die Hauptmannschaft anzunehmen und mit ihnen zu ziehen, und so zogen sie in die 500 aus dem Thal mit Trommeln und Pfeifen und fliegendem Fähnlein nach Affaltrach. Zu Neustadt bewegte der Bürger Melchior Forchtenberger. Neben ihm zeichnete sich Georg Mezger und Marx Pfeifer aus, und ihr Anhang wurde mit jedem Tag in den Dörfern grösser. Eben so war an den entgegengesezten Enden des Landes alles in Aufregung. In Blaubeuren, nur drei Stunden von Ulm, war auf die erste Nachricht von den Dingen im Remsthal „ein groß Frohlocken, als ob die Bauern wohl gehandelt haben, sonders wann sie den Zoll auch abthäten; man sollte, hörte man sagen, jedem Bauern zwei Weiber geben, daß sie viel Bauern machten!" Selbst das Gericht versammelte sich einmal über das andere und rathschlagte Heimliches, und wenn der Vogt, der sah, daß sie etwas brüten, sie fragte, erhielt er stets die gleiche Antwort, sie haben Geschäfte des Spitals halb. Zulezt forderten sie die Schlüssel zu den Thoren ihrem Obervogt Andreas von Hoheneck ab. Auch hieher waren die Schreiben und Boten des armen Conrad gekommen. Sie wählten zu den Zwölfen vom Gerichte noch Zwölf aus der Gemeinde, und später thaten sie, um ihres Uebergewichts in Gericht und Rath sicher zu seyn, noch weitere Zwölf aus ihrer Mitte hinzu. Eben so wie hier, an der Absenkung der Alp, erregten auf den Höhen des Schwarzwaldes bis herunter vor die Thore Stuttgarts die Sendschreiben und Unterhändler des armen Conrad Städte und Flecken. Zu Neuenbürg unterschlug die Vogtei die aufgefangenen

Briefe. Um Pfingsten aber erschienen eigene Abgesandte aus dem Remsthal vom armen Conrad. Die Gemeinden verlangten mit Gewalt die Auslieferung der Schreiben, doch gelang es hier, von Weiterem sie abzuhalten. In Dornhan nahmen sie ihrem Schultheiß Caspar Schmid die Thorschlüssel ab, um ihre Stadt selbst zu verwahren. Zu Calw lagerten' sich 200 Bauern vor den Thoren, drangen dem Vogt die Schlüssel zu Stadt und Schloß ab und besezten alle Posten aus ihrer Mitte. Zu Herrenberg waren die Gemüther wie zu Calw schwürig. Zu Rosenfeld trat Hans Stefan auf, schilderte nackt und bündig, wie Amtleute und Gericht einzig und allein handeln, was ihnen selbst oder der Herrschaft nuz wäre, um die Gemeinde aber sich nichts kümmern; wer solches neben und mit ihm zu rächen begehre, der solle zu ihm treten. Da stand die ganze Gemeinde zu ihm, und er wählte fünfzehn aus derselben, die er aussandte, Bergfeld, Böhringen am Mühlbach und die andern Nachbarorte zu bewegen. Es gelang auch hier, und die zu Böhringen schickten Hans Frei aus ihrer Mitte nach Sulz, die dortige Gemeinde zum Anschluß zu bringen. Zu Hornberg zog der alte Stadtschreiber Lukas Straubinger im Amte hin und wieder, um das Landvolk aufzuwiegeln. Zu Wildberg zeigte sich nur unter den Aermsten der Geist des Aufstands; die Ehrbarkeit blieb Meister. Je weiter jedoch der Schwarzwald gegen die Mitte des Landes sich absenkte, desto größer und ernsthafter war die Bewegung. Denn hier hatte dieselbe eine Conzentration in Leonberg, wie die auf der andern Seite des Landes die ihrige in Schorndorf.

Zu Leonberg schien es ruhig, während schon über den größten Theil des Landes die Bewegung hin lief. Als die ersten Regungen sich auch hier zeigten, berief der Vogt Werner Keller auf den Rath des Gerichtes die ganze Gemeinde auf das Rathhaus und hielt ihr vor, wie der Herzog das verringerte Maas und Gewicht, was vielleicht zu den Unruhen im Remsthal Anlaß gegeben, bereits abgestellt, und sie sich darum billig fremder Händel nicht annehmen, sondern in ihrer frommen Voreltern Fußstapfen treten sollen, die in alle Wege sich gegen die Herrschaft so verhalten haben, daß dieselbe dadurch veranlaßt worden, stets ein besonderes Aufsehen

und gnädige Neigung zu ihnen zu haben, wie sie denn zu mehrmalen aus diesem Städtlein in großen Streiten Sieg erlangt hätten; er setze in sie zwar kein Mißtrauen, und habe sie während seines Amts stets treu erfunden, aber es ziehen jetzt hin und wieder Leute um, die weder der Herrschaft noch den Unterthanen Gutes gönnen, sondern allein dahin trachten, daß sie die einfältigen Leute zum Aufstand bringen und in fremde unrichtige Händel brocken möchten, darum wolle er sie treulich warnen, sich durch solche böse Leute nicht verführen, oder zu einiger Ungebühr bewegen zu lassen, und sie und ihre Kinder werden solcher Treu von der Herrschaft künftig reichlich zu genießen haben, welcher sie ja ohnedieß Gehorsam schuldig seyen; auch haben Stuttgart, Tübingen, Urach und andere Städte Leib, Gut und Blut bei Herzog Ulrich als ihrem gnädigen Herrn und Landesfürsten wider die Aufrührischen zuzusezen versprochen.

Der herrschaftliche Patriotismus dieser Rede aber hatte so wenig Wirkung, als die amtlichen Vermahnungen der Vögte an andern Orten. Die Herzen der Gemeinden hatten sich längst geschlossen, und was der Vogt zu Leonberg bisher für Ruhe gehalten, war ein geheimnißvolles gefährliches Arbeiten im Dunkeln gewesen. Längst bestand, wie in Schorndorf und Beutelspach, ein Hauptklubb des Bundes in Leonberg. Im Hause Georg Scheitlins waren bei nächtlicher Weile die Zusammenkünfte, und bis Maulbronn und ins Badische hinüber hatten sie Verbindungen. Als der Vogt am Schluß seiner Rede die Gemeinde aufforderte, daß die, welche bei der Herrschaft halten, und Gut und Blut bei ihr zusetzen wollen, zu der kleinen Thüre des Rathssaales hinaus gehen sollten, gingen nur die zwölf vom Gerichte, einige vom Rath und einige wenige von der Bürgerschaft da hinaus; die andern stießen die Köpfe zusammen und murmelten dumpf durcheinander. Der Vogt, in der Meinung, sie haben ihn vielleicht nicht recht verstanden, wollte ihnen seine vorige Aufforderung wiederholen. Sie aber, ohne auf ihn zu hören, drangen haufenweise der großen Thüre zu, und als der Vogt sie darüber zur

Rede stellen wollte, rief Georg Scheitlin, ob die große Thüre nicht auch eine Thüre wäre?

Von nun an trat hier der Aufstand offen hervor. Mehrere Rathsglieder, wie Stefan Wortwein, Peter Schaff und Ludwig Dolmetsch, schlossen sich dem Klubb heimlich an, und da derselbe durch sie alles erfuhr, was in dem Rath beschlossen wurde, konnten durch ihn alle Vorkehrungen und Anschläge des Raths hintertrieben oder wirkungslos gemacht werden. Das ganze Amt hielt sich an den Klubb, die Sprecher im Klubb beschieden durch Ausschreiben einen Flecken um den andern nach Leonberg hinein und handelten offen mit ihnen. Sie rühmten sich ihrer Verbindungen in der Schweiz, in der Pfalz und in Baden. Ihr Hauptquartier nahmen sie bald darauf außerhalb der Stadt auf dem Endelberg und warfen hier ein Panner auf. Als zu ihnen ins Lager ein Abgesandter des Remsthals kam, einer aus Grunbach, stattlich in grün und roth getheilten Hosen und Wams und Federhut, ward er mit Lebehochs empfangen, und als der arme Conrad auf Spießen durch das Lager umher getragen. Sie wollten der Zuzüge aus andern Gegenden und der Antwort hier warten, die sie auf ihre Anbringen vom Herzog und dem Landtag erhalten würden. Sie hofften auf die 16,000 zu wachsen, und durch ihre bewaffnete Stellung ihren Forderungen Achtung zu verschaffen.

Es hatte nemlich Ulrich, so sauer es ihn ankam, in seiner Noth auf den 25. Juni endlich einen Landtag ausgeschrieben, zugleich aber wiederholt und dringender bei den benachbarten Fürsten und Reichsstädten um bewaffnete Hülfe angesucht, nicht nur ihm, sondern jeder Obrigkeit zu Nuzen, denn wenn den Ungehorsamen nicht bald gewehrt werde, würden nicht nur alle Kurfürsten, Fürsten und Obrigkeiten, sondern auch die ganze Ehrbarkeit im Reiche untergehen. Er fühlte mit Schrecken den Boden unter seinen Füssen wanken; was er zuerst nur für einen Unfug einiger Bauern, für eine gehaltlose Widerspenstigkeit gehalten, erschien jetzt seinem enttäuschten Auge als etwas, „das ein seltsam bundschühlich Ansehen habe.“

Der neue Bundschuh war auch in dem armen Konrad nicht

länger zu verkennen, und die markgräfliche Regierung hatte sogar schon in der Mitte des Februar 1514 amtliche Kunde von Umtrieben im Geiste des Bundschuh auf ihren Gränzen. Am 14. Februar schrieb der Landvogt zu Hochberg Ludwig Hornek von Hornberg dem Rathe der Stadt Freiburg im Breisgau, „wie er mit guter Wahrheit berichtet sey, daß eine neue Uebung oder Praktik vorhanden, den Bundschuh wieder anzufahen, und es seyen die, so es handeln, zu Roß und zu Fuß, auf dem Umzug, bald zeigen sie sich als Priester, Stationirer und Heiligthumführer, bald erscheinen sie das Antliz mit Larven gemalt, mit Mummerei verdeckt, in viel seltsamer Gestalt des Bettelordens. Die Stadt möge ein treu Aufsehen auf solchen bösen Handel haben, damit Weiterem vorgekommen werde.“

Dieses Einzige würde hinreichen, den Zusammenhang des armen Conrad mit den Bundschuhern wahrscheinlich zu machen, und zu beweisen, daß es nicht aus der Luft gegriffen war, wenn die Leonberger auswärtiger Verbindungen sich rühmten. Daß die Flüchtlinge des Bundschuhs, die bisher im Schwarzwald sich verbargen, den württenbergischen Bewegungen nicht lange fern geblieben, ist ohnedieß natürlich. Männern wie Joß mußte es recht eigentlich wohl seyn, wenn etwas wo im Werk war, das mit ihren Planen stimmte.

Noch vor dem Zusammentritt des Landtags gaben sich Abgeordnete der Städte Stuttgart und Tübingen Mühe, die aufgeregten Leidenschaften des Landes dadurch zu besänftigen, daß sie von Amt zu Amt reisten und die Gemeinden baten, wenigstens die Resultate des Landtags ruhig abzuwarten. Bei einem Theile gelang es ihnen, sowohl im Zabergäu als auf dem Schwarzwald, wiewohl die Landgemeinden über die Art, wie der Landtag ausgeschrieben wurde, sehr unzufrieden waren. Denn es waren zu demselben wie früher nur aus jeder Amtsstadt der Vogt und der Keller, einer aus dem Gericht und einer aus der Stadtgemeinde einberufen, niemand aus dem Amte. Die Bauern verlangten aber auch aus ihrer Mitte Abgeordnete zum Landtag zu schicken. „Wenn der Landtag, sagten sie, etwas helfen solle, so müssen auch Bauern

dabei seyn; die Pfaffen, Edeln und Herren aus den Städten würden sonst auf demselben nur für sich sorgen.“

Diese Einrede zu beseitigen, ließen Stuttgart und Tübingen Ausschreiben ergehen, die Dörfer sollten ihre Beschwerden durch die Städte, oder wenn solche gegen diese selbst gerichtet wären, durch eigene Botschaft schriftlich an den Landtag gelangen lassen. Aber viele Aemter wollten nichts davon hören, und ihr Mißtrauen wurde von dem Erfolge gerechtfertigt. Zuerst scheiterten die Bemühungen der beiden Hauptstädte an den Haufen des Leonberger Amtes, welche sich jezt auch Hauptleute, Waibel und Fähndriche gewählt hatten, und ihr Beispiel wirkte auf andre Aemter. Die in den Städten Böblingen und Sindelfingen, welche Leonberg zunächst lagen, erklärten zwar, daß sie die Resultate des Landtags abwarten wollen, und die Stadtgemeinden gaben sich dadurch vor der Hand zufrieden, daß Gericht und Rath zu Sindelfingen vier und zwanzig, zu Böblingen zwölf aus der Gemeinde in ihre Reihen aufnahmen. Die Bauern beider Aemter aber hielten eine Versammlung zu Dagersheim, und als sie da nicht einig werden konnten, Tags darauf eine zweite zu Sindelfingen, zu der die Bauern von Holzgerlingen mit einem fliegenden weißen Fähnlein zogen, darin zwei schwarze Schwerdter kreuzweis geschränkt zu sehen waren. Als diese durch Böblingen kamen und von der Ehrbarkeit daselbst abgemahnt wurden, verwiesen sie den Böblingern mit scharfen Worten, daß sie sich so leicht haben bewegen lassen, im Schweife der Stuttgarter und Tübinger zu seyn. Und bald fürchteten die Böblinger und Sindelfinger sich so vor dem Andrange der Bauern, daß sie um Hülfe nach Stuttgart schrieben, die erstern, weil sie nur zwölf, die letzteren, weil sie nicht mehr als sechs Hackenbüchsen haben.

Wo möglich noch aufgeregter war fortwährend das Remsthal. Schon am 1. Juni hatte der Rath von Schorndorf an den Herzog berichtet, es scheine jezt, als dürfte die Bürgerschaft, welche bei der ersten Bewegung im Thal sich so fromm gehalten, deßwegen in Gefahr gerathen, solche Treue zu entgelten, weil eine große Zahl unnüzer Leute in der Stadt sey, die es mit den Aufrührern halten. Käme der Herzog nicht mit tapferer Hand zu ihnen, so werde ihnen

ihre Treue zu Schaden an Leib und Gut gereichen, denn es sey eine neue Empörung zu befürchten, welcher zu widerstehen die Gehorsamen und Getreuen in der Stadt viel zu schwach seyen.

Der Klubb in Schorndorf ging jetzt damit um, durch einen Handstreich sich der Thore zu bemächtigen, um der Sache des armen Konrads für jeden Fall einen festen Halt zu geben. Die im untern Thale, die Beutelspacher namentlich, drangen darauf, und am 6. Juni erschienen Bauernhaufen auch aus dem obern Thale des Schorndorfer Amts, und begehrten in die Stadt eingelassen zu werden, weil sie Nachricht haben, daß der Herzog sie überfallen wolle. Der Statthalter und der Vogt brachten sie aber in Verbindung mit dem Rathe durch gütliche Uebereinkunft dahin, daß sie wieder in ihre Dörfer zogen. Dennoch gelang es den Mitgliedern des armen Konrads in der Stadt, wenigstens den Schlüssel zu einer der drei Thorpforten sich zu verschaffen. Es erregten nämlich, so erzählt ein Bericht des Rathes an Philipp von Nippenburg, den herzoglichen Haushofmeister, gegen Abend „einige unnütze verdorbene Leute“ trunkner Weise einen Tumult und forderten die Schlüssel zu den Thoren, mit der Drohung, wenn man sie ihnen weigere, wollen sie mit einem Büchsenschuß ein Zeichen von der Mauer geben, daß das ganze Amt ihnen zuzöge. Priester und andere Personen vermittelten dahin, daß weil die Thore drei Pforten haben, Vogt und Gericht von jedem Thor die äußersten und innern Schlüssel, die Mißvergnügten aber die Schlüssel der mittlern Thorpforte haben sollten.

Selbst zu Tübingen, der herzoglich Gesinntesten unter allen Städten, kam es in der ersten Woche des Juni zu einem Auflauf „von etlichen bösen Buben“, und als Vogt und Gericht dieselben peinlich bestrafen wollten, verhinderten die Vier und zwanziger, der Ausschuß der Gemeinde, dieses, und die Angeschuldigten entflohen, als sie die Absicht des Gerichtes vernahmen.

So sehr die Aufregung über das ganze Land verbreitet war, so waren die Triebfedern und Interessen doch sehr verschieden, welche an den einzelnen Orten thätig waren. Bei weitem der größte Theil wollte nur einzelnen Beschwerden, die oft nur Localintressen

betrafen, abgeholfen wissen. Ein großer Theil stimmte in die Bewegung ein, aus Lust an Lärmen, oder von den Unterhändlern des armen Konrad hinein gezogen, ohne sich klar zu seyn was er wollte; tief unter dem Wogen der aufgeregten allgemeinen Leidenschaften aber gruben die Verbündeten ihre Minen, deren Losschlagen zur rechten Zeit den gesellschaftlichen Bau, wie er bisher war, zertrümmern, und der alten verlorenen und doch unveräußerlichen Freiheit des Volkes Raum schaffen sollte. Der arme Konrad, der dieses Ziel verfolgte, war im Verhältniß zu der bewegten Masse nur eine kleine Zahl, und während er völlige Freiheit, allgemeine Gleichheit wollte, waren die meisten andern schon in dem Gedanken glücklich, einige Rechte, einen nur etwas freien Zustand zu erlangen. Sie dachten nur an verfassungsmäßigen Widerstand gegen verfassungswidrige Regierungsgewalt, jener ging auf eine Revolution. Ein Mann, der Talent und Kraft genug gehabt hätte, diese verschiedenen Interessen zu vereinen und die vereinzelten Kräfte des Landes auf Einen Punkt hinzurichten, hätte der ganzen Bewegung eine andere, nicht für Württemberg, sondern für Deutschland folgereiche Wendung geben können. Aber ein solcher fehlte. Im armen Konrad fanden sich zwar viele Hände, die geschickt waren, einzufädeln und zu weben, viele Arme, kräftig genug zum Dreinschlagen, aber kein Kopf, der die Auszeichnung gehabt hätte, die dem Volksführer unentbehrlich ist. Das zeigte sich bald.

Schon am 18. Juni waren vier und zwanzig Abgeordnete des Landtags in Stuttgart zusammen getreten, und da die Bemühungen des Herzogs, das Kriegsvolk der benachbarten Herren wider sein eigenes Land zu führen, immer ruchtbarer wurden, war es das Erste dieser Abgeordneten, daß sie an alle Gränzorte schrieben, auf guter Hut zu seyn und ihnen jede Bewegung auswärtiger Waffen eilends zu wissen zu thun. Ulrichs Absicht war nämlich, den von ihm gefürchteten Landtag zwischen die kaiserliche Majestät, von der er auf alle Fälle Mandate und Achtsbriefe erbat, und zwischen die Waffen der ihm befreundeten Fürsten und Herren einzuzwängen und einzuschüchtern.

Zugleich mit den Abgeordneten der Städte fand sich eine große

Menge Abgeordneter der Dörfer in Stuttgart ein, um die Beschwerden und Ansprüche des Bauernstandes geltend zu machen. Die Prälaten waren noch nicht erschienen, die Ritterschaft war nicht eingeladen worden und blieb darum ganz aus. Dagegen erschienen Gesandte vom Kaiser, von Pfalz, Würzburg und Baden, von den Eidgenossen, und die Bischöffe von Straßburg und Constanz in Person als Vermittler.

Der Herzog verlangte vor allen Dingen Geld zur Deckung seiner Schulden und Unterstüzung vom Landtag wider die aufgestandenen Bauern. Der Landtag aber meinte, ehe man auf des Herzogs Begehren eingehen könnte, müsse dessen unnüzer Lebenswandel und seiner Räthe böse Wirthschaft bereinigt werden. Die Beschwerden, welche zum Theil hier vorgebracht wurden, sind karakteristisch auch für die andern Herrenlande. Die einen klagten, sie haben vertragsmäßig die Frohnen mit Geld abgekauft, und doch müssen sie jezt nach wie vor frohnen, ob sie gleich den Frohnschilling redlich zahlen: andere, man halte es gar nicht mehr wie vor Alters, Frohnen und Schatzungen seyen übermäßig, die Amtleute ungerecht und tyrannisch, sie pressen einzelnen Orten Hunderte über die vom Herzog angesezte Schazung ab: wieder andere, man habe ihnen ungerechte neue Steuern angesezt, und als sie sich bei der Kanzlei wiederholt beschwert, haben sie vom Marschall jedesmal denselben Bescheid erhalten: „ihr müßt eben zahlen!" auch seyen die Strafen theilweise, wie z. B. der große Frevel, unerträglich, um das vierfache und mehr, erhöht worden; und ihren Hunden müssen sie Trempel anhängen, damit dieselben nicht das Wild im Abfressen ihrer Felder stören können. Die Sprache des Landtags war um so freier, da auch die Abgeordneten des Bauernstandes an den Sizungen Theil nahmen. Namentlich wurde der Vorschlag beschlossen, da bisher doch Lamparter, Thumb und Lorcher, und zwar schlecht genug, regiert haben, so solle der Herzog leiden, daß von gemeiner Landschaft zwölf Personen, vier vom Adel, vier von den Städten, und vier von den Dörfern, fürderhin mit ihm regieren. Er selbst solle zu Bestreitung aller Ausgaben für seine Person und seinen

Hof jährlich eine bestimmte Summe Geldes (Civilliste) nehmen, dazu sollen ihm sechzig Pferde gehalten, das übrige Einkommen des Kammerguts aber zur Schuldenzahlung verwendet, die Klöster und Stifter ziemlich abgethan, und ihre überflüssigen Güter mit dem Kammergut vereinigt werden. Zugleich wurde laut die Bestrafung der vorhin genannten drei landbekannten Staatsverbrecher gefordert.

Dieser Gang des Landtags erschreckte den Herzog und seine Räthe. Sie schrieben denselben der Nähe der nur drei und vier Stunden von dem Sitze des Landtags, in Leonberg und im Remsthal in drohender Stellung verharrenden Bauernhaufen, so wie dem Einflusse eines Theils der Stuttgarter Bürgerschaft zu. Kaum hatten die Berathungen drei Tage gedauert, als der Herzog in der Nacht vom 20 auf den 21 Juni mit seinen Rittern und Räthen plötzlich nach Tübingen ritt, und von dort den Abgeordneten der Städte Befehl sandte, ihm dahin zu folgen.

Hier trafen die Prälaten bei ihm ein. Die Städte-Abgeordneten kamen mit den Abgeordneten der Dörfer in Streit, trennten ihre Sache von der Sache der Bauern, und folgten dem Herzog nach Tübingen. Zu Anfang des Juli schrieben die Abgeordneten der Bauern an den Herzog, er möchte doch, sobald die Tübinger Verhandlungen zu Ende wären, nach Stuttgart zurückkehren, und wenigstens ihre Klagen anhören und ihnen mündlichen Bescheid geben, sie seyen ausdrücklich beauftragt, mit ihm in eigener Person zu verhandeln; kämen sie ohne dieses nach Haus, so würden die Mißvergnügten in den Dörfern noch schwieriger werden.

Die Antwort muß keine günstige gewesen seyn, denn es kam eine große Aufregung über Stuttgart, man befürchtete daselbst, der Herzog habe etwas Feindliches gegen die Stadt vor. Der mißvergnügte Theil der Bürgerschaft machte in der St. Ulrichs Nacht (4. Juli) einen Auflauf, trat auf die Seite der Bauern und nahm dem Vogte, Hans von Gaisberg, und dem Gericht die Schlüssel zu den Stadtthoren ab. Man sprach davon, die Bauern des Amtes in die Stadt zu rufen, und alle Posten besezte die Bürgerschaft. Doch erreichte die Bewegung am 6. Juli ihren Höhepunkt.

schlüpfen oder Rottiren, es sey mit Worten oder mit Werken, soll ein jeder bei seinem Eid, von Stund an, dem, welchem also etwas zu Ungutem widerfahren sollte, auch der Obrigkeit, es sey Tag oder Nacht, es anzeigen, wie das einem jeden Biedermann gebühre. Und in welchen Häusern man erfände, daß wissentlich solch bös Fürnehmen darin gerathschlagt und abgeredt worden, die sollen abgebrochen oder verbrannt, und auf selbige Hofstatt zum ewigen Gedächtniß nimmer gebaut, auch zu des Manns erlittener Strafe noch sein Weib und seine Kinder des Fürstenthums verwiesen werden. Und ob in vergangenen Handlungen jemand zu dem andern einigen Verspruch, Gelübde oder Zusage gethan hätte, einander Hülfe zu thun und nicht zu verlassen, das alles solle hiemit todt, ab, kraftlos, unbündig, ganz aufgehoben, und kein Theil dem andern darin verbunden seyn, aber fürohin sollen dergleichen Verbündnisse nimmer mehr geschehen, bei Vermeidung der Strafen, welche oben beschrieben."

Sobald der Herzog am 10. Juli die Bestätigung des Vertrages ausgestellt hatte, sandte er seine Räthe ins Land aus, um die neue Huldigung in Städten und Aemtern einzunehmen.

Hier zeigte es sich nun deutlich, wie wenig Einheit des Sinnes und der Waffen, des Muthes und der Bestrebungen unter der Gesammtzahl der Landeseinwohner war, und wie sich der arme Conrad keineswegs mit der Masse verschmolzen hatte. Bei weitem der größte Theil der Aemter ließ sich mit dem Gebotenen, so kümmerlich es war, abfinden, doch nicht so schnell, und nicht ohne besondere Bedingungen. Am willigsten zeigten sich auf dem Schwarzwald Dornstetten, Dornhan, Sulz, Rosenfeld und die dazu gehörigen Flecken. Sie huldigten ohne weiteres in die Hand Rudolfs von Ehingen, ebenso die Stadt Hornberg, im Hornberger Amt aber weigerten sich gegen neunzig Bauern auf den Vertrag zu huldigen. In Neuenbürg empfing Lorenz von Westerstetten erst am St. Jakobstag die Huldigung, und erst als der alte Keller daselbst abgeschafft und ein neuer Amtmann, wie das Volk verlangte, gesezt war. Dagegen fand derselbe schon im Wildbad Widerstand. Das Städtchen hätte gehuldigt, aber die Bauern im

Amt verhinderten es. Es war gerade ein gewisser Meister Alexander Seiz, aus Marbach, ein politischer Kopf, der später selbst in der Schweiz Umtriebe machte, im Bade daselbst. Dieser bearbeitete die Bauern, daß sie erst auf acht Tage Bedacht nahmen, um zu sehen, was die Mehrheit des Landes thue. Die von Balingen aber waren so herzoglich, daß sie nicht nur hundert Mann aus ihrer Mitte, sondern auch etliche Büchsen dem Herzoge zur Hülfe wider die Ungehorsamen nach Tübingen sandten.

Der Stadt und dem Amte Calw dagegen mußte vor der Annahme des Vertrags eine eigene Urkunde ausgestellt werden, worin der Herzog noch besonders bei seinen fürstlichen Würden versprach, den Tübinger Vertrag und Abschied in allen und jeden Punkten und Artikeln treulich und redlich halten zu wollen, und dann erst huldigten sie, am 22. Juli. Selbst zu Stuttgart mußte mit den Bürgern erst unterhandelt werden. Auch sie baten sich Bedenkzeit aus, am 14. Juli, und sammelten sich bei achthundert auf den Seewiesen. Nach längerer, nicht eben ruhiger Berathschlagung erklärten sie sich, den Vertrag anzunehmen und zu thun, was sie ihrem natürlichen Landesfürsten in ehrbaren, rechten, billigen und göttlichen Dingen schuldig seyen, wenn zuvor völlige Vergessenheit des Vorgangs in der St. Ulrichs-Nacht ihnen zugesichert wäre.

Auf diese feierliche Zusicherung huldigten sie. Gericht und Rath und Herzog aber eilten ihnen dieses zuzusagen, „weil man einen neuen Aufruhr in der Stadt zu besorgen hatte.“ Es war nämlich vom Markte her, von solchen, welche das Treiben auf den Seewiesen mit angesehen, das falsche Gerücht in das Neckarthal getragen worden, als wären neue Unruhen in der Hauptstadt. Hundert Bauern und mehr waren schon mit Wehr und Waffen auf dem Wege nach Stuttgart. Die Bürgermeister von Cannstadt und Waiblingen eilten ihnen entgegen, um sie eines Bessern zu berichten, die Bauern aber glaubten ihnen nicht, behielten sie bei sich, und zogen weiter, vor die Stadt und zu den Thoren auf den St. Leonhardsplaz hinein. Eifrig mischten sich Abgeordnete des Landtags unter sie, sie tranken um ihr Geld ein Glas Wein, und ließen sich zum Abzug begütigen.

Es war übrigens auch in den Städten und Aemtern, welche Widerstand zeigten, derselbe nur ein Versuch, ein Geplänkel, ohne Halt und Kern, nicht halb so gefährlich, als der Herzog und seine Räthe in ihrer Angst es nahmen. Die Vorgänge zu Tuttlingen, einer Grenzstadt, mögen als ein Bild gelten, wie es herging, in einem Amt wie im andern.

Zu Anfang der Bewegung im Remsthal erboten sich die Tuttlinger, Leib und Gut zu dem Herzog zu sezen. Als Rudolf von Ehingen, kam um sie auf den Tübinger Vertrag schwören zu lassen, rotteten sich in die fünfzig Bürger der Stadt zusammen und verweigerten den Schwur, ehe sie wissen, wie es im Fürstenthume stehe, ob die Landschaft geschworen habe oder nicht. Der Vogt, Konrad Widmann, sagte ihnen darauf, sie sollen wie die andern ihrer Mitbürger den Vertrag annehmen; erfinde sich dann, daß die Landschaft, namentlich Stuttgart, Tübingen und andere namhafte Aemter, nicht geschworen hätten, so wolle er sie ihres Eides auch entbunden haben. Dieses wie anderes gütliches Zureden fruchtete nichts. Nachdem der größere Theil der Bürger geschworen und sich nach Hause begeben hatte, blieben die fünfzig auf dem Plaze, um derer aus dem Amte zu warten, und sich mit diesen zu besprechen. Die Bauerschaft aus dem Amt war nämlich auf selbigen Tag zur Stadt beschieden. Der Vogt und die Abgeordneten des Herzogs fürchteten, die Bauern möchten, wenn sie sähen, daß ein Theil der Bürger die Huldigung verweigere, sich zu ihnen schlagen, und schickten darum den Schultheiß der Stadt mit dem Befehl an die widerspenstigen Bürger, bei ihrer Ehre und ihrem Eid von Stund an nach Hause zu gehen, und dasselbe nicht mehr zu verlassen bis auf weitern Bescheid. Die fünfzig aber verachteten dieses Gebot, liefen heim, holten ihre Harnische und Wehren, besetzten ein Haus an der Stadtmauer und verbollwerkten sich darin. Auch sandten sie Botschaft an die Bauern aus dem Amte, die der Stadt schon nahe gekommen waren, und machten den größten Theil derselben dem Vertrag widerspenstig.

Der Vogt und die Abgeordneten bearbeiteten die Bauern in ihrem Sinne, und als die fünfzig das sahen, zogen sie wieder auf den Versammlungsplatz und erregten einen solchen Auflauf, daß

niemand wußte, wer Freund oder Feind war. In diesem berannten und nahmen sie die Thore mit Geschrei, das Vogt und Räthen freventlich erschien. Da ging Pankraz von Steffelen zu ihnen unter das Thor und begehrte an sie, daß sie vor das Thor hinaus zögen auf den Plaz, dort werde man mit ihnen reden, was und wie es einem jeden genügen werde. Erst als der Ritter ihnen Treu und Handschlag zusagte, daß die Thore ihnen offen seyn sollten, und sie ihres Gefallens wieder in die Stadt kommen möchten, fügten sie sich. Vogt und Räthe gingen unter sie hinaus und erschöpften alle guten Worte, sie zu bewegen. Die Bürger und Bauern stellten drei Artikel: erstens, daß man die von Tuttlingen, welche sich zusammenrottirt, nicht strafe; zweitens, daß man ihnen vierzehn Tage Bedenkzeit gebe, ob sie den Vertrag annehmen wollen oder nicht; drittens, daß man sie wieder in die Stadt lasse und ihnen zu essen und zu trinken gebe. Vogt und Räthe sagten ihnen das auch zu. „Wir waren, schreibt der Vogt, deßhalb gefangene Leut, und hätten sie noch mehr begehrt, wir hätten es ihnen zugegeben.“ In der Stadt aßen und tranken die Bauern nach Herzenslust und zogen dann friedlich ein jeder wieder heim.

Bald darauf gelang es den herzoglichen Abgeordneten, eine Zahl Reisige anzuwerben, und als diese beisammen waren, fürchteten die, welche noch nicht geschworen, es möchte über sie gehen, und erboten sich auf den Vertrag zu schwören. Der Vogt aber erklärte, jezt gebühre es ihm nicht mehr, den Eid von ihnen anzunehmen, ohne Bericht an den Herzog. Sie aber erklärten, man solle den Eid von ihnen annehmen, und wenn der Herzog sie strafen wolle, wollen sie sich darein ergeben. Der Vogt ließ sie nun schwören. Die Ehrbarkeit in der Stadt aber sandte eine Botschaft an den Herzog, bezeugte ihr Leid wegen des ungeschickten Handels, und damit seine fürstliche Gnaden sehe, wie es ihr leid sey, sei ihre unterthänige Bitte, daß die, welche sich der Mißhandlung schuldig gemacht, gestraft werden möchten. Auf solches kam ein herzoglicher Befehl, die Hauptsächer gefänglich anzunehmen, und gebunden nach Tübingen zu führen, die andern aber schwören zu lassen, sich nach Tübingen vor der Landschaft zu Recht zu stellen.

Inzwischen kamen die herzoglichen Räthe, Dietrich Spät, Hans Gaisberg und Konrad Bräuning nach Tuttlingen, und die Bedrohten versammelten sich und baten dieselben um ihre Fürbitte, daß der Herzog ihnen das Recht erlassen möchte. Der Herzog erließ es ihnen und es ward ihnen dafür aufgelegt, den zwanzigsten Pfenning zu geben, etlichen dazu noch, kein Wirthshaus zu besuchen und kein Messer zu tragen, bis auf herzogliche Begnadigung. Etliche der zu Strafenden erklärten aber, eher wollten sie landesräumig werden oder sich gar in Stücken zerhauen lassen, und gingen vom Rathhaus hinweg. Sie schrieben an den Herzog, ehe sie Strafe annehmen wollen, ehe sollte es ihnen Leib und Gut kosten. Später wurden sie doch gestraft, aber jetzt wenigstens fand man es nicht für gut.

Auch im Uracher Thale siegte die Mehrheit derer, welche ihren Frieden mit dem Herzog machen wollten, über die, welche bei dem armen Conrad zu halten vorzogen. Seit das Remethal wieder auf war, sah man auch Bantelhans wieder hin und her reiten. Es wurde in Mezingen beschlossen, dem armen Conrad entgegen zu ziehen, von welchem man glaubte, daß er im Heraufzug begriffen sey.

Es war zur Zeit des Heuens, als Bantelhans hinauf gen Donnstetten auf die Alp ritt, und vor der Schmiede des Burkhard Poll hielt. Es war still und leer im Dorfe, nur in der Schmiede glühte die Esse und hämmerte der Hammer. „Wo sind die Heimbürger“? rief er in die Schmiede hinein. Alles im Feld, antwortete der Schmid heraustretend. „Nun wohlan, fuhr Bantelhans fort, so gedenk und sag den Heimbürgern und der ganzen Gemein, daß man unverzüglich morgen früh auf sey, und schick Botschaft gen Feldstetten, und von Feldstetten weiter gen Laichingen, zusammt auf den Dettinger Schloßberg zu ziehen. Daselbst wird man sich versammeln, und mit Macht und Gewalt hinweg ziehen.“ Damit ritt er eilends von dannen, wie er sagte, dem Dettinger Schloßberg zu.

Er ritt hinab ins Lenninger Thal. In Guttenberg geht eben Hans Handel aus dem Bad ins Wirthshaus, er sieht Bantel-

hausen zu Roß halten im Gespräch mit einem Buben, und ruft ihm zu: Steig ab, ich will dir ein Tränklein geben. — Nein, sagte Bantelhans, ich muß nöthlich reiten, komm auf ein Wort zu mir — Sie traten zusammen. Darum bin ich da, fuhr Bantelhans fort, ich muß deinen Rath haben, Dettingen, Mezingen, Pfullingen, Ehningen sind auf mit 4 oder 500, und ziehen durch den Tiefenbach dem Dettinger Schloßberg zu. Sie haben mich hinaufgeschickt gen Böringen, Zainingen, Donnstetten und Feldstetten, die sind auch auf, und werden da abher ziehen. Meinst, daß sie sicher mögen abhin ziehen? Wir werden auf die Nacht beim Dettinger Schloßberg zusammen kommen. — Ich weiß nit, sagte der Guttenberger, ich höre noch nit viel in dem Thal. — Nach solchen und andern Worten ritt Bantelhans hinweg, und das Thal hinab.

Der Schmid zu Donnstetten rief an selbem Abend die Gemeinde zusammen, Boten eilten fort, am Morgen kamen die Feldstetter, und wollten weiter ziehen, hinter ihnen die Laichinger. Indem kam der Kornmesser von Urach, nahm etliche auf ein Ort, und machte den Zug wendig.

Auch der Zug von der andern Seite, von Mezingen her, fand unbekannte Hindernisse und unterblieb. Bantelhans eilte hinab ins Remsthal. Die Bauern in den obengenannten Thälern aber nahmen den Tübinger Vertrag an, die im Uracher Amt unter der Beschränkung, daß man ihnen erlaube, das Wild auf ihren Feldern zu schießen, Abhülfe ihrer Beschwerden und völlige Amnestie gewähre, und namentlich den Singerhans frei gebe. So leisteten sie die neue Huldigung.

Nur an einigen Punkten des Landes hatte die Opposition mehr Energie und Nachhalt. Die beiden Mittelpunkte des Widerstands blieben Leonberg zur linken und Schorndorf zur rechten Seite der Hauptstadt. Alle Bauerschaften und mehrere Städte von Haiterbach bis auf die Höhen vor Stuttgart hielten sich ganz an das Beispiel Leonbergs und wollten nicht huldigen, ehe die von Leonberg gehuldigt hätten. Zu Haiterbach stand ein gewisser Brezing an der Spitze: Die Nagolder waren ganz gleicher Gesinnung. Es waren die seltsamsten Gerüchte verbreitet; es hieß alle Aemter von Markgröningen, Baihingen, Marbach bis

Maulbronn hinab haben sich mit den Leonbergern auf dem Endelberg vereinigt, oder seyen im Begriff ihnen zuzuziehen. Am 15. Juli kamen die Bauerschaften von Dagersheim, Darmsheim, Döffingen, Aidtlingen, Ehningen, Holzgerlingen, Schönaich, Ostelsheim und andere Flecken zu Magstatt zusammen, und beschlossen sich an die von Leonberg zu halten, und ihnen zuzuziehen; doch auf dem Endelberge selbst unterwarfen sie sich auch dem Vertrag, nachdem der Herzog, dem Alles daran lag sie zu befriedigen, selbst zu ihnen zum zweitenmal in's Lager hinaus geritten war, und ihnen auf ihre besonderen Beschwerden eine gütige Antwort und die besten Zusicherungen gegeben hatte. Doch blieben Reste der Gährung zurück. Denn am 27. Juli machten sich, nach einem Schreiben des Markgrafen Philipp von Baden, die markgräflichen Hülfsvölker zu Pforzheim auf den Weg, nach Leonberg zu ziehen, „um dem Herzog Ulrich auf sein ernstlichstes Ansuchen und Bitten Hülf und Handhabung zu thun gegen etliche seiner Unterthanen und Widerwärtigen in jezigen Empörungen, die sich des unbilliger Weise gebrauchen sollen".

Wahrscheinlich war die Nachricht von dem Anrücken der auswärtigen Kriegsvölker, von welcher die Reisigen des Kurfürsten von der Pfalz schon am 26. Juli zu Maulbronn eintrafen, ebenso sehr als die Antwort des Herzogs, entscheidend für die auf dem Endelberg, daß sie den Vertrag annahmen. Ihrem Vorgang folgten alle Nachbarn auf dieser Seite des Landes. So erlag die revolutionäre Minderheit derer, welche hier zum armen Conrad gehörten, der Majorität derer, welche von ihnen in die Bewegung hinein gezogen worden waren, ohne ihre Gesinnungen und Plane zu theilen.

Nicht viel länger hielt sich der arme Conrad in seiner eigentlichen Wiege, im Remsthal; doch waren hier Scenen und Katastrofe weit ernsterer Art.

Während der Verhandlungen zu Tübingen hatten die im Remsthal eine würdige, feste Haltung gezeigt: nirgends ein Tumult, keine Spur roher Tobsucht. Jede Bauerschaft hielt sich in ihrer Gemeinde, an ihrem Heerd. Sie warteten, wie sich die Dinge zu Tübingen, die Stimmung im Lande gestalten würden.

Dem Herzog lag vorzüglich am Herzen, diese ältesten Hintersassen seines Hauses zu beruhigen. Gleich nach Bestätigung des Vertrags ließ er ihnen denselben verkünden, und dann allen Bauerschaften des Thals einen bestimmten Tag ansezen, wo er ihnen in Person die Huldigung abnehmen wolle. Er beschied sie ohne Wehr und Waffen vor die Stadt Schorndorf. Er selbst ritt nur von seinem Hofgesinde begleitet mit etwa achtzig Pferden nach Schorndorf.

Auch die Bauern erschienen an die sieben tausend, aber alle bewehrt und bewaffnet mit Schwerdtern, Speeren, Schießgewehren und Harnischen, völlig zum Kampf gerüstet. Ulrich war so weit gegangen, daß er die drei landverhaßten Sünder, den Kanzler, den Marschall und den Landschreiber nicht nur in ihren Aemtern und Würden gelassen, sondern sie mit sich nach Schorndorf gebracht hatte. Ja der Marschall war es, welcher den versammelten Bauern den Tübinger Vertrag vorlas.

Die Bauern standen ohne Bewegung, ohne Laut. Erst im Fortgang des Verlesens erhob sich ein Gemurmel, das immer weiter fortwogte. Es ließen sich scharfe Reden hören wider die Räthe und Höflinge, man vernahm die Worte: Verräther und Diebe, die sich vom Geld des Landes schöne Häuser bauen; selbst des Herzogs wurde nicht geschont, sein Schwelgen, schrieen sie zusammen, sey Ursache, daß ihre Weiber und Kinder Hunger leiden, die vornehmen Müssiggänger, der Schwarm seiner Sänger und Pfeifer, die Erpressungen und Unterschleife der Beamten seyen an allem Elend Schuld.

Ulrich war in der Stadt zurück geblieben und bei dem Verlesen nicht anwesend. Man meldete ihm die Vorgänge vor der Stadt. Mit heißem Kopf ritt er heraus, hinter ihm drein, was ihm in der Schnelle von seinen Rittern folgen konnte. Er war gewiß, der Anblick seines fürstlichen Angesichts, ja sein Federhut werde die Bauern zur Ordnung schrecken. Wie sie ihn ansichtig wurden, schlossen sie sich in Reihen, als stellten sie sich in Schlachtordnung. Er ritt aber dicht vor sie hin, strafte sie wegen ihrer Widerspenstigkeit und forderte sie auf, ruhig heim zu gehen, ein jeder zu dem Seinigen, und ihre Güter fleißig und in Frieden zu bauen, dann

wolle er ihnen alles, was bisher freventlicher Weise mit Worten und Werken geschehen, verzeihen und vergessen. Aus dem Haufen aber wurde ihm zugerufen, mit solchen Redensarten ledige er seine Schuldenlast nicht, er solle seine Finanzer, Sänger und Hofschmaruzer abschaffen, seine Jäger und Hunde, das thue Noth.

Da nahm der Marschall Thumb das Wort und rief, wer zum Herzog halten wolle, solle auf seine Seite treten. Auf das entstand ein großes Getümmel und Geschrei, und alles wich rückwärts, weit von Ulrich weg, auf die entgegengesetzte Seite. Er stand ganz allein mit seinen Hofleuten. Er wußte nicht, was er thun, was er sagen sollte. Auf seinem Gesicht wechselte Gluthröthe und Todesblässe, sein irres Auge sprühte Vernichtung. Zum erstenmal hörte er die Flüche der Armen, des Elends und des Hungers, laut und ungescheut um seine Ohren schwirren. Er hätte mögen den Schreiern, ja dem ganzen Volke die Zunge herausreißen, aber so gern er seiner Wuth den Zügel gelassen hätte, er sah, daß es Tollheit wäre, die Zahl war zu ungleich, und der Pöbel rasend und in Waffen. Er hielt es für das Räthlichste, sich schleunig zurück zu ziehen.

Wie er das Pferd wandte, fiel ihm der Schlechtlins-Claus in den Zaum, ein anderer, Veit Bauer von Buach, seßhaft zu Grunbach, stach mit dem Spieß nach dem Herzog. Aber sein gewaltiges Roß und seine Begleiter entrissen ihn den Fäusten und dem Todesstoß des einen wie des andern. Da, als er sah, wie es seinen Gesellen mißlungen war, schrie Ruprecht von Beutelspach, auch ein Eingeweihter des armen Conrad, mit schweren Flüchen dem Haufen zu: „Schießt auf den Schelm und laßt ihn nicht entreiten!“ Schon legte einer Feuer auf die Büchse. Aber ehe etwas geschehen konnte, war der Herzog aus ihrem Bereich.

Es ist klar, daß diese drei Rädelsführer verabredetermaßen gehandelt, daß Worte und Thaten nicht ein Wahnwiz des Augenblicks, der sich selbst vergessenden Wuth waren, sondern zuvor überdacht und kalt beschlossen. Nicht nur die Geständnisse der spätern Untersuchung sprechen dafür, sondern auch das, was die Verschwornen in der Stadt zu gleicher Zeit thaten. Kaum hatte

nämlich Ulrich dieselbe verlassen, um zu den Bauern hinaus zu reiten, als die darin zurückgebliebenen verschwornen Bürger die Thore besezten und sperrten, so daß, was von Ulrichs Gefolge noch darin war, nicht heraus, und er, als er fliehend vor den Bauern der Stadt zusprengte, nicht mehr hinein zu kommen vermochte.

Als der Klubb zu Schorndorf die Resultate des Landtags sah, scheint er einen äußersten Entschluß gefaßt zu haben, den Herzog lebendig oder todt in seine Gewalt zu bekommen. Die drei obigen Verwegenen scheinen die Ausführung des Beschlusses übernommen und in dieser Absicht sich hart an Ulrichs Pferd gedrängt zu haben. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn unter den Tausenden, deren Weib und Kind hungerten, nicht Einer sich gefunden hätte, der verzweifelt und wahnsinnig genug gewesen wäre zu glauben, daß, wenn er Einen unschädlich mache, sein und seines Volkes Elend aufhören werde.

Ulrich ritt eilig nach Stuttgart, und hinterließ oder schickte den Befehl an Stadt und Amt, ihren Entschluß, ob sie den Vertrag annehmen wollen oder nicht, ihm in die Residenz wissen zu lassen, er wolle ihnen drei bis vier Tage Bedenkzeit geben. Die Verschworenen, im Gefühl, daß sie nach dem, was geschehen war, nicht mehr zurück können, giengen nun rasch vorwärts. Sie kannten den Herzog zu gut, als das sie nicht gewußt hätten, daß er die Bedenkzeit zu nichts anderm gebrauchen würde, als um eine bewaffnete Macht zusammen zu ziehen, und wie ein rächendes Gewitter über sie zu kommen. Als einige der thätigsten Volksmänner treten jezt, neben Caspar Pregizer und seinem Bruder Georg, Wagenhans, dessen Sohn Bernhard und ein gewisser Faulpelz in der Stadt auf. Die heftigsten Umtriebe fanden von beiden Partheien statt, deren eine, die zahlreichere, den Vertrag annehmen, die andere die Fahne des Aufstands fliegen lassen wollte. Um das Amt für sich zu gewinnen, schlug die erste Parthei vor, jeder Flecken solle besonders in die Stadt kommen, um seine Meinung wegen des Vertrags abzugeben, wodurch sie Raum zur Bearbeitung der Einzelnen in ihrem Sinne und die Stimmenmehrheit zu gewin-

nen hofften. Die Klubbisten dagegen riefen den armen Conrad des Thals in die Stadt. Die Haufen der Bauern drangen herein, besezten alle wichtigen Posten, vereinigten sich mit der Parthei des Klubbs, halfen dieser die Beamten, Gericht und Rath ihrer Aemter entsezen, und zogen dann wieder zu ihrem Heerd, nachdem sie noch eine starke Besazung aus ihrer Mitte in der Stadt zurück gelassen. Zugleich war beschlossen worden, jeder Flecken sollte je nach seiner Größe vier bis acht Insassen als Bevollmächtigte nach Schorndorf schicken, und was diese handeln würden, dabei solle es bleiben. Auch sollten die Bauerschaft und die Bürgerschaft jede zwei Hauptleute wählen. Der Vogt und die Herzoglich Gesinnten giengen darauf ein. So verstrichen drei Tage der Bedenkzeit unter Gelärm und Aufläufen. Am vierten Tage traten die erwählten Hauptleute und die Bevollmächtigten von Stadt und Amt auf dem Rathhaus zu Schorndorf zusammen. Die Bauern hatten auch hier Hans Volmar von Beutelspach und Volmar Braun von Urbach, die Stadt Heinrich Schertlin und Hans Hirschmann zu Hauptleuten gewählt.

Während diese sich beriethen, ward unter dem Volke das Gerücht verbreitet, die Mehrheit der Herren auf dem Rathhause wolle zur Annahme des Vertrages zwingen, und es gehe nicht richtig droben her. Pregizer und seine Freunde riefen durch Losungsschüsse die sich von Dorf zu Dorf fortpflanzten, die Bauern des Amtes herbei, und von allen Seiten eilten diese der Stadt zu. In derselben war der Auflauf schon so stark, daß sie das Rathhaus gestürmt und einen der städtischen Hauptleute, Heinrich Schertlin, die Rathhaustreppe mehr hinab geworfen als gezogen hatten.

Da die Bedenkzeit verstrichen war, holte die Ehrbarkeit eine neue Frist ein, der Herzog gewährte sie, weil seine Hülfsvölker noch nicht beisammen waren. Bürgerschaft und Bauern in der Stadt vereinigten sich nun dahin, aus sich eine Zahl der Verständigsten zu wählen, welche, bis eine Antwort an den Herzog gefaßt wäre, in der Stadt bleiben und jede Unruhe in derselben mit bewaffneter Hand nieder halten oder zerstreuen sollten. Die Verbündeten in der Stadt aber hielten es jezt für die rechte Zeit, sie

hatten den Vogt längst zu Gelübden gedrungen, alle festen Punkte mit den Ihrigen besezt und so an Schorndorf einen ziemlichen Stüzpunkt. Diese Stadt wurde zwar erst vier und zwanzig Jahre später zu einer Festung ausgebaut, doch war sie schon vorher für die damalige Zeit ziemlich wohl befestigt: außer den starken mit Thürmen versehenen Thoren war die Stadtmauer mit achtzehn hohen Thürmen geziert, die ihr auch den Namen Thurmstadt erwarben.

Als nun die Hauptleute die Wahl derer, welchen die Hut der Ordnung vertraut werden sollte, vornahmen, und Bürger und Bauern zur Musterung vor die Stadt hinaus auf den Wasen führten, mischten sich die Eingeweihten des armen Conrad auch darunter, erhizten den Haufen und erregten das Geschrei, man solle weiter ziehen durchs ganze Land und die Gleichgesinnten aller Aemter mit sich vereinigen, mit den Waffen müsse man es durchtreiben, wenn es gehen solle. Die städtischen Hauptleute wollten Vorstellungen machen, Heinrich Schertlin aber mußte, um sein Leben zu retten, in die nächste Kirche sich flüchten; Hans Hirschmann zwangen sie, sie weiter zu führen, und das Fähnlein des armen Conrads zu tragen, das sie jezt zum erstenmal fliegen ließen. Das Stadtvogteifähnlein flatterte neben dem Fähnlein des armen Conrad.

So zogen sie mit kriegerischem Spiel, gegen sechs hundert Mann, von der Stadt hinweg, das Remsthal hinab. Sie waren eben am Fuße der herrlichen Rebenhügel von Geradstetten anderthalb Stunden von Schorndorf angekommen, und hatten hier, wie schon in Winterbach und Hebsack, die Angesehenen und Reichen genöthigt, selbst mit zu ziehen oder ihre Knechte herzugeben, als der herzogliche Haushofmeister Conrad von Rippenburg mit etlichen Reisigen, Hans von Gaisberg und einige Abgeordnete der Landschaft, die seit einigen Tagen zu Waiblingen lagen, um den Gang der Dinge zu beobachten, ihnen entgegen traten. Es war am Abend des 23. Juli. Diese erboten sich im Namen des Herzogs gütlich mit ihnen zu unterhandeln. Die Bauern aber hörten, da sie sich zu verstärken eilten, darauf nicht, sondern gaben die kurze

Antwort: heute Nacht werden sie zu Grunbach lagern, wer dann zu ihnen kommen wolle, werde sie da finden.

Sie scheinen besorgt zu haben, daß man sie hier durch Unterhandlungen hinhalten wolle, um sie in der Sorglosigkeit mit Kriegsvolk zu überfallen; daher die ausweichende und zugleich täuschende Antwort. Denn statt in Grunbach zu lagern, änderten sie ihre Route, verließen die Landstraße, und wandten sich links in einen Seitenweg.

Gegenüber von Grunbach, auf der Südseite der Rems, liegt der Marktfleken Beutelspach, und östlich davon erhebt sich der Hügel, wo die alte Burg des gleichen Namens einst stand. In der Stiftskirche des Fleckens war einst das Erbbegräbniß der Herren von Württemberg; aber die Grabmale wie die Burg wurden 1309 von den Eßlingern von Grund aus zerstört, nur Einer der Grabsteine ist geblieben, und weist mit den drei Hirschgeweihen und einer Lilie auf diesen ältesten Siz des württembergischen Hauses. Der Rebenhügel aber, auf dem einst die Burg stand, erhielt von einer Petri- und Pauls-Capelle, welche an deren Stelle erbaut wurde, den Namen Capellenberg, im Munde des Volks Cappelberg.

In dieses Seitenthal des Remsthals, auf dessen östlicher Wand sich die herrlichsten Weinhügel erheben, zog der Bauernhaufe hinein, und nahm sein Lager auf dem Cappelberg. Seltsame Reden hörte man im Haufen. „Wir wollen, sagten etliche während des Zugs, den armen Konzen auf den Cappelberg tragen, und ihn da wieder vergraben. Die von Beutelspach habenden armen Conzen zehen Jahre gehabt, so ist er auch zu Beutelspach, aufgestanden und so wollen wir ihn wieder da vergraben, und darnach wieder heimziehen". Von dem Berge aus stellten sie, weil sie vernommen, daß der Herzog die Städte Tübingen, Stuttgart und Cannstadt wider sie aufgeboten habe, an Hans von Gaisberg die Anfrage, ob sie vor einem Angriff sicher seyen. Dieser versprach ihnen Sicherheit, wenn sie wider die, welche den Vertrag beschworen, nichts vornehmen. Die Bauern hatten natürlich bei der Anfrage keinen andern Zweck, als zu sehen, ob schon Kriegsvolk wider sie zu Waiblingen ange-

kommen sey. Unter denen, welche den Vertrag beschworen, waren wohl vorerst Grunbach und Heppach gemeint, welche sich, da ihre verwegensten Insassen bei dem Cappelberger Haufen waren, zur Huldigung erboten hatten.

Daß der Zug von Schorndorf das Remsthal hinab kein augenblicklicher Einfall einiger tollen Bauern während der Musterung vor der Stadt war, bewies sich sogleich dadurch, daß noch in der Nacht und am andern Morgen Schaaren von Bauern aus andern Aemtern denen auf dem Cappelberge sich anschlossen, und daß Hans von Gaisberg schon am 24. Juli an den Herzog berichten mußte, es seyen jezt mehr als fünfzehn hundert Bauern auf dem Berge, ein wildes Volk, welches noch immer keine andre Antwort gebe, als daß es sich bedenken wolle. Die Aemter, aus denen sich die ersten Zuzüge sammelten, waren zum Theil 4 — 6 Stunden von dem Cappelberg entlegen, wie Marbach und Backnang; es müssen in diesen Leute gewesen seyn, welche auf einen solchen Schritt vorbereitet und auf diesen Tag signalisirt waren. Selbst aus Schorndorf kamen noch viele auf den Berg nachgezogen. „Wir wollen, rief Hans Hummel unter dem Thore, einmal die großen Köpfe stechen, daß ihnen die Kutteln an die Erde müssen fallen." Von Backnang führte Georg Jäger als Hauptmann gegen hundert Mann herzu; Michael Schuhmacher von Kottenweiler war einer der Ersten, mit auf dem Berge, ging wider heim, um noch weit mehr Leute als Jäger aus seinem Amte herbeizuführen, und er brachte auch einen neuen Zuzug mit herauf, darunter „viel ehrliche und gute Leute, die er bedrohet, wenn sie jezt nicht willig mit ihm zögen, wolle er sie wohl mit dem Haufen helfen holen, da ihnen viel weniger Liebs dazu geschehen werde, als auf diese Weise, wenn sie selbst mitzögen."

In die hundert Mann von Waiblingen, welche auf den Berg gezogen waren, kamen selbigen Tages wieder heim, da es daselbst an Lebensmitteln gebrach. Aus dem Winnenderamt führte Caspar Schmid von Oppelspohn eine Schaar hinauf. Auch von dieser kehrte ein Theil wieder zurück, um mehr Leute zum Zuzug zu bewegen, und für Zufuhr zu sorgen. In der Stadt Winnenden

zog einer der Zurückgekehrten am Abende des 24. Juli., indem die Uebrigen bewaffnet das Rathhaus besezten, das Sturmglöcklein auf demselben. Gerade waren Dieterich von Weiler und Jakob von Bernhausen, des Herzogs Abgeordnete, daselbst beschäftigt, die Bürger zur Huldigung zu stimmen, und sahen sich genöthigt, dieses Geschäft zu verschieben. Der aber das Sturmglöcklein zog, war keiner aus dem Lande, sondern ein Elsässer, Seuferlin Schneider aus Kaisersberg.

Auf dem Cappelberg scheinen sich viele Flüchtlinge früherer Bundschuhe, und der größere Theil des armen Conrads zusammengefunden zu haben. Zudem scheinen die entlegeneren Aemter Abgeordnete dahin gesendet zu haben. Selbst der amtliche Bericht sagt, die auf dem Berg haben „viele der herzoglichen Unterthanen und anderer ihr Botschaft bei sich gehabt.“ Sie hofften, das ganze Land werde ihnen zufallen, und sandten nicht nur in alle württembergischen Aemter, sondern auch in die Gebiete anderer Fürsten, Grafen und Herren, namentlich auch der nahen Reichsstädte Boten und Briefe mit Bitte und Mahnung, ihnen mit Macht zuzuziehen, und „der Gerechtigkeit und göttlichen Rechten einen Beistand zu thun.“ Sie hatten ihre Plane längst in drei Artikel gefaßt. Der erste ging darauf, nicht nur die Bauern und Kleinstädter im Herzogthum Württemberg, sondern auch alle umliegenden Landschaften von dem Joche der Fürsten, Bischöffe, Prälaten, der Burgherren und der Herren in den Reichsstädten, zu erlösen, alle Steuern, Auflagen und Frohnen ganz abzuschaffen und fortan frei zu leben. Der andre Artikel betraf die Zeit und die Mittel zur Ausführung. Der Bund sollte mit allem Eifer sich zu stärken suchen, und erst wenn sie ihn auf zwanzig bis dreissig tausend Streiter hätten bringen können, der Kampf eröffnet werden gegen weltliche und geistliche Herren, die überreichen Güter der Klöster und größeren Landesherren aber sollten eingezogen und damit die armen Leute aufgebessert werden. Der dritte Artikel betraf den Herzog und seine Räthe, nemlich das Verfahren gegen sie. Hierüber waren schon vor dem Angriff, der aus der Mitte der Bauern vor Schorndorf auf den Herzog gemacht wurde, die

Ansichten der Verbündeten getheilt gewesen. Eine Minderheit hatte seinen und seiner Räthe Tod gewollt, die Mehrheit nur seine Gefangennehmung. Dieser Umstand war es auch offenbar, was Ulrich damals vor Schorndorf das Leben rettete. Denn wäre sein Tod von der Masse beschlossen gewesen, erschießen hätten sie ihn leicht können, da er keine Ahnung von einem solchen Anschlag auf ihn hatte. Als aber seine Gefangennehmung mißlungen war, reuete es viele, daß er nicht getödtet worden. Auf dem Cappelberg kam nun dieser Artikel wieder zur Sprache, und es wurde beschlossen, den Herzog, wenn er sich nicht ihren Forderungen fügete und sich an sie anschlöße, entweder zu fangen oder zu tödten. Einige sprachen auch davon, seinen Bruder an seine Statt ans Herzogthum zu sezen.

Der gute Anfang des Unternehmens machte die Bauern gutes Muths, der sich mitunter auch daran hielt, daß der Himmel selbst in „schrecklichen Wunderzeichen an Sonne und Mond" eine große politische Veränderung angedeutet, und ein Weib mit einem Wahrsagergeist prophezeit habe, der arme Conrad werde dreimal unterdrückt werden, das viertemal aber durchsiegen. Aus den nahe gelegenen Orten kamen ihnen, mit Willen oder aus Furcht, Lebensmittel, Wagen und andere Geräthe. Von Backnang führte ihnen Schuhmacher den Reisewagen zu. Bereits fingen sie aber an, vornemlich auf Kosten der geistlichen Herren zu leben, die theils ihre Klostersize, theils nur einige Güter in der Nähe hatten. Es wird ihnen in der Untersuchung von Ulrich (!) besonders auch hoch angerechnet, „daß sie sich unterstanden, den Priestern wider ihren Willen Wein und Geld abzudringen, die Prälaten, desgleichen ihre Unterthanen und Verwandten zu drängen und zu vergewaltigen". Dem Kloster Adelberg, das nur durch einen Bergrücken von ihnen geschieden war, saßen sie besonders auf dem Nacken. Leute und Wagen, Wein und Brod begehrten sie von ihm, und zwar schon am Tage des Aufbruchs von Schorndorf. Denn am 24. Jul. schickten sie schon zum zweitenmal zu ihm, und an diesem Tage hatte schon der herzogliche Vogt Nachricht von der Bedrängniß des geistlichen Herrn, der ihn um Hilfe anging. Der Abt ant-

wortete ihnen, er wisse seinen Wein und sein Brod höher und baß zu verkaufen, und ohne zu werben, denn ihnen zu schicken. Ueber das entboten die Bauern ihm, wo er es ihnen dann nit schick, wollen sie's selbst holen, dermaßen, daß es ihm nützer wäre, er hätte es selbst geschickt. Der Abt, so sauer es ihn ankam, mußte den Bauern seinen Wein und sein Brod schicken, um sie nicht zu Gast bei sich zu sehen.

Zu gleicher Zeit erhob sich die Gegend jenseits des Hohenstaufen, das Filsthal. Die dortige Bewegung begann in Geißlingen, das zum Gebiet der freien Stadt Ulm gehörte. Vogt, Pfleger und Ehrbarkeit der Stadt Geißlingen flohen mit Weib und Kind und Kleinodien vor der Volksbewegung. Auch oberhalb Tübingen im Steinlachthal stand ein Haufen von mehr als 500 Bauern unter den Waffen. Die Kunde vom Zug der Remsthaler auf den Kappelberg, die Boten und Briefe, die zu hunderten aus der Feder Utz, Entenmaiers hervorgingen und die alle für die gemeine Freiheit zum Zuzug auf den Kappelberg riefen, brachten eine neue große Aufregung in's Land, welche, wenn sie benützt wurde, nicht zwanzig bis dreißig tausend, wie der 2te Artikel der Verbündeten forderte, sondern durch ganz Schwaben hunderttausend Bauern unter die Fahne des armen Conrads sammeln mußte; aber sie mußten vorwärts gehen, und nicht, wie sie thaten, auf dem Berge stille liegen.

Nichts stand dem Weiterzug, wenn er sogleich in den ersten Tagen vor sich ging, im Wege. Der Herzog hatte fast kein Kriegsvolk. Ohne Sold keine Söldner, und seine finanzielle Verlegenheit war ja landkundig. Mit größter Mühe warben seine Diener da und dort, zwanzig oder dreißig Pferde zusammen. Alle seine Hoffnung beruhte auf den Zuzügen der treuen Landstädte und der ihm verbündeten Fürsten und Herren. Um das Waiblinger Amt zu decken, hatte er schon am 24. Juli zweihundert Mann aus Stadt und Amt Stuttgart aufgeboten, aber diese weigerten sich schon eine Stunde von der letzten Stadt, zu Cannstadt, weiter zu ziehen, wenn sich nicht Verstärkungen aus andern Aemtern an sie anschlößen.

Es fehlte auf dem Kappelberg nicht an solchen, die sich klar waren, was geschehen mußte, an Männern der That, des ernsten Willens, die einsahen, daß jezt der rechte Augenblick war, wo gehandelt werden mußte, wo es galt, Alles, Glück und Leben, in dem großen Spiel um die Freiheit zu wagen, wenn nicht Alles verloren gehen sollte. Es waren auch nicht wenige kriegskundige Männer darunter; besonders aus dem obern Remsthal hatten viele ihre Jugend im Waffenhandwerk in auswärtigen Kriegsdiensten zugebracht. Aber der Masse gebrach es ganz an Klarheit, Entschlossenheit und Energie.

Der erste Rausch und Taumel, von dem sich viele hatten hinreissen lassen, verflog; sie ernüchterten um so schneller, je mehr es an Wein und Brod auf dem Berge zu mangeln begann. Wie die Zufuhr, blieben auch die weiteren Zuzüge aus dem Lande aus, doch war ihre Zahl mit denen, die, weil ihre Dörfer dem Berg nahe lagen, in ihren Hütten geblieben, jedenfalls sieben bis acht tausend, wiewohl manche, die gezwungen mitgezogen waren, wie Hans Hirschmann und sein Bruder Conrad, schon in der ersten Nacht wieder vom Haufen entwichen waren. Als nun Vollmar der oberste Hauptmann und die andern Eingeweihten, aus welchen Sebastian des Schwarzhansen Sohn zum Waibel, der Krämerjörglen zum Fähndrich gewählt war, im Haufen darauf drangen, mit gewaltsamer That vorwärts zu gehen, die Gleichgesinnten des Landes an sich zu ziehen, und die Artikel auszuführen, da entstand ein großer Zwiespalt.

Da waren die, welche noch etwas zu verlieren hatten, ein Haus, ein Stück Acker, ein Capitälchen; andern stack der anerzogene Autoritätsglaube noch zu tief im Blute, und sie erschracken vor einem Vorschlag, der zulezt auf Todtschlag der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten hinauslief. Täglich gingen Abgeordnete des Landtags, der sich wegen dieser gefährlichen Verwicklungen zu Stuttgart niedergesezt hatte, auf dem Berge ab und zu, und unter dem Haufen der Bauern selbst schlichen Spione des Herzogs und solche um, welche dieselben im herzoglichen Interesse bearbeiteten und den Absichten des Klubbs entgegenwirkten. In den Versamm-

lungen stieg der Zwiespalt und die Erbitterung so hoch, daß sie untereinander handgemein wurden, und Schwert und Speer gegen sich selbst wandten. Und als die Abgeordneten des Landtags ihnen zulezt verhießen, daß alle Beschwerden, die sie angezeigt, erleichtert werden sollten, da schrie die überwiegende Zahl nach gütlicher Unterhandlung. Als das Geschrei, der Herzog wolle durch fremdes Kriegsvolk die Bauern zu Paaren treiben, in's Land auskam und alles sich und seine Haabe hinter die Mauern der Städte zu flüchten eilte um den fremden Blut- und Raubhunden zu entgehen, da hatten fürstliche Räthe, die das Volk beruhigen sollten, an die Regierung geschrieben: „Es ist ein arm, erschrocken, ganz zaghaft, sorgfältig Volk!" Das zeigte sich jezt erst recht in seiner Wahrheit. —

Die Partei des armen Conrad sah, daß sie gegen die unklare, um das Ihre besorgte, in Halbheit befangene Masse nicht durchzudringen vermochte. Nachdem sie noch den Beschluß in der Versammlung durchgesezt, daß alle eidlich gelobten, was einen angehe, solle den andern auch angehen, und keiner den andern verlassen, gingen am Donnerstag nach St. Jakobstag, den 27. Jul., im Namen des ganzen Haufens die Hauptleute Hans Vollmar, Hans Wagner von Schorndorf, genannt Wagenhans, Bernhard, dessen Sohn, Braun-Urban von Urbach, Hans Heerer von Urbach, Hans Fachendag von Plüderhausen, Hans Lindenschmid von Waldhausen Veit Bauer von Grunbach, Gori Schneider von Grunbach und Jung Ulrich von Urbach *) den Berg hinab, und unterhandelten im Wirthshaus zu Beutelspach mit etlichen Abgeordneten des Landtags und Hans von Gaisberg, der im Namen des Herzogs sprach, dahin, daß sie sich wechselseitig Friede und siche-

Anm. Außer den hier und früher Genannten waren Hauptleute, Waibel und Fähndriche: Gaispeter, Fuchsclaß, Claßhans und Muthans von Beutelspach, Jörg Bäder und Igel von Heppach, Schmid Jörg und Pfaffenclaß von Urbach, Beßlen Kremer und Meister Contlin von Schorndorf, Langhans von Winterbach und ein rother langer Gesell von Schönaich.

res Geleit verhießen, bis zu Ausgang des eben zu Stuttgart versammelten Landtags, der die Beschwerden der Bauern erledigen sollte; die Bauern sollten mit Frieden heimziehen, der Herzog aber sie zu dem Tübingervertrag nicht nöthigen noch drängen, sondern Alles zur Erkenntniß des Landtags gestellt seyn, wie sie sich wegen der einzelnen Artikel des Tübingervertrags zu halten hätten.

So gutmüthig waren die Bauern, eines Ulrichs Zusage zu trauen, und Etwas für ihre Sache, Rechte und Rücksicht für sich von Leuten zu erwarten, deren Aristocratismus selbst vor ihnen gezittert hatte!

Man muß das Volk der Schwaben kennen, die schwäbische Redlichkeit, die nach tausend getäuschten Hoffnungen ungeschwächte Zutraulichkeit des gemeinen Mannes in Württemberg, um so Etwas zu begreifen; aber man muß auch eines Ulrichs Art und bürgerlichen wie adelichen Aristocratismus kennen, um nichts anders zu erwarten, als was erfolgte.

Um den Mittag des 27. Juli ward dieser Vertrag zwischen den Bauernhauptleuten einer-, und den herzoglichen und landschaftlichen Abgeordneten andererseits abgeschlossen. Die Fassung der Vertragsformel schon war perfid. Es ist offenbar, die gutmüthigen Bauern, die nach den Reden der abgeordneten Herren das Beste von Landschaft und Herzog erwarteten, legten Etwas Anderes in die Worte des Vertrags, als die Herren, die denselben absichtlich so zweideutig und unbestimmt gefaßt hatten. Die Perfidie aber, schon in der Unterhandlung unverkennbar, sollte sich erst recht entwickeln in den Thaten.

Gleich nach Abschluß des Vertrags, an demselben Abend, verließen viele Bauern ihr Lager auf dem Cappelberg und zerstreuten sich friedlich ein jeder in seine Hütte. Wenige Vorsichtigere, die nicht trauten, näherten sich den nicht weit entfernten Gebieten der freien Reichsstädte Eßlingen, Gmünd und Aalen.

Um Ulrich hatte sich inzwischen ein ziemliches Kriegsvolk versammelt. Nachdem die Landschaft seine Schuldenlast übernommen, war auch sein Credit wieder gestiegen. Ludwig von Hutten allein,

der als Gesandter des Bischoffs von Würzburg persönlich bei dem Tübingervertrag mitwirkte, lieh ihm aus seinem Hausschaze zehntausend Dukaten dar, womit er reisige Söldner anwerben konnte; auch zog ihm auf Huttens Betrieb ein starkes Hülfsvolk seines Herren, des Bischoffs, zu. Dieser Hutten war derselbe, dem Ulrich bald darauf zum Danke meuchlings seinen Sohn erstach.

Auch die Städte zeigten sich jezt, da sie für sich, was sie wünschten, herausgeschlagen hatten, williger. Sympathie hatten die städtischen Herren nie für die Bauern und ihre Sache gefühlt. Schon zu Anfang der unruhigen Bewegungen waren aus 14 Städten Abgeordnete der Ehrbarkeit zu Marbach zusammengetreten und hatten sich berathen, „dem unnüzen Volk der Bauern ihr thöricht Fürnehmen mit ernsten Mitteln niederzulegen“. Da sie jedoch Abstellung der Hauptbeschwerden für durchaus nöthig erklärten, um die Bauern wieder zum Gehorsam zu bringen, hatte sie des Herzogs Rath, Philipp von Rippenburg, „empörende Buben“ gescholten, die es mit den Bauern halten. Das ehrbare Bürgerthum war aber von jeher so egoistisch gegen die Bauerschaft, als der Adel. Herrsch- und habsüchtig, stets bereit, ungebührliche Lasten auf das Landvolk umzulegen, hielten die Städter es nicht für gut, daß ein Bauer bei den Wahlen zum Landtag mitwirkte, oder gar neben den ehrbaren Herren Siz und Stimme hätte. Die Tübinger allein sandten dem Herzog ein Fähnlein von fünfhundert wohlgerüsteten Knechten unter dem Edeln Ernst von Fürst als Hauptmann. Mit diesen vereinigten sich die Fähnlein von Balingen, Stuttgart, Canstadt und Kirchheim, welchen lezteren bei Untertürkheim von einem Haufen Bauern der Paß über den Neckar versperrt worden war. Das Hülfsvolk des Würzburgers, dreihundert Pferde, dabei siebenundsiebzig von Adel, lagerte am 29. Juli schon zu Laufen am Neckar. Von dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz lief Nachricht ein, daß seine Reisigen zwischen dem 26. und 27. in Maulbronn anlangen werden, und von dem Markgrafen Philipp von Baden, daß seine Reiter am 27. früh Pforzheim verlassen haben. Auch des Bischoffs von Constanz Hülfsvolk war auf dem Marsche. [illegible] Edlen und Lehensleuten hatten sich an die 1800 [illegible] Ul-

rich gesammelt. Der Truchseß Georg allein hatte ihm 100 Pferde, 600 Knechte und einiges grobes Geschüz zugeführt.

Die Fähnlein der Städte waren voraus auf Waiblingen gezogen. Die Nähe des Cappelbergs hatte auf den Geist dieser Stadt nothwendig wirken müssen, und als die herzoglichen Räthe Philipp von Nippenburg, Philipp Stumpf, Bernhard von Reischach, Wilhelm von Wöllwarth und andre, schon vor dem Zug auf den Cappelberg, mit einer Zahl Reisigen vor die Stadt gekommen waren, hatte ein Haufen aus Bürgern und Bauern unter Führung Benedikt Beitenmüllers ihnen den Einlaß wehren wollen, die Ehrbarkeit aber sie freundlich aufgenommen. Die Fähnlein unter Ernst von Fürst empfingen von den Waiblingern eine Labung mit Brod und Wein und wollten weiter ziehen, dem Cappelberg zu, die Räthe hielten es aber nicht für räthlich. Es war dieß am Mittag desselben Tages, an welchem die Abgeordneten mit den Bauern den Vertrag schlossen. Ernst von Fürst legte sich nun mit den Seinen in die Stadt.

Da kamen die herzoglichen Abgeordneten von Beutelspach zurück und verkündeten den abgeschlossenen Vertrag. Am 28. Juli lief die Genehmigung des Herzogs ein, dazu, wie es scheint, eine geheime Instruktion für die Seinigen, wie der Vertrag zu halten sey, und auf dem Fuße folgten die 1800 Reisige des Herzogs. Inzwischen verliefen sich auf die eingelaufene Genehmigung des Herzogs die lezten Bauernschaaren von dem Berge, arglos vertrauend dem ihnen gelobten Frieden und sichern Geleit: da sahen sich am 31. Juli Morgens die sichern Waiblinger plözlich durch die Leute Ernsts von Fürst überfallen, und zwar, wie eine gleichzeitige, dem Herzog selbst zugeeignete Lobschrift ausdrücklich sagt, auf dessen Befehl, da Angeber aus Waiblingen selbst die Namen verdächtiger oder den Bauern verbündeter Mitbürger angezeigt hatten. Diese wurden gefangen genommen, ihr Eigenthum geplündert, ihre Häuser verwüstet, ein Verfahren, das, wie derselbe sagt, nachher überall im Lande gegen die Angeschuldigten geübt wurde.

Darauf eilten er und die herzoglichen Räthe das Remsthal hinauf, überfielen den durch den Vertrag, der Frieden und

sicheres Geleit zusagte, sicher gemachten obersten Hauptmann der Bauern, Hans Vollmar von Beutelspach, seinen Waibel und seinen Fähndrich, banden sie ohne weiteres und führten sie in Ketten Schorndorf zu.

Nach Abschluß des Vertrags hatte sich ein Theil der bäurischen Besazung auch aus dieser Stadt heimwärts gethan. Nachmittags 3 Uhr erreichte Ernst von Fürst die Stadt. Im Schrecken, in der Verwirrung der Ueberraschung entwich denen, welche noch die Thore besezt hielten, alle Besinnung, sie flohen da und dorthin, und ohne einen Schwerdtstreich besezte Philipp von Nippenburg die verlassenen offenen Thore. Niemand wurde aus und eingelassen, sobald das Kriegsvolk in der Stadt war. Dennoch retteten sich die meisten der Verbündeten durch die Flucht, viele über die Mauern hinab. Nur wenige der Betheiligten wurden noch in der Stadt betroffen. Der Herzog war mit seinen Reisigen gefolgt. Die Rache in der Brust verschlossen, war er an den Dörfern der aufgestandenen Bauern vorüber gezogen, und die Schorndorfer nahmen ihn, wie es ihrem Herzog gebührte, auf. Kaum in der Stadt, gab er das Zeichen zur Plünderung. Das Kriegsvolk stürzte sich auf die Häuser der Verschwornen oder Angeschuldigten, schleppte die Eigenthümer ins Gefängniß, plünderte und zerstörte Habe und Haus vor den Augen der jammernden und mißhandelten Weiber und Kinder. Das Versammlungshaus der Verschworenen, das Haus Pregizers, war das erste, das dem Boden gleich gemacht wurde, das des Wagenhansen und die fünf anderer hatten das gleiche Schicksal, geplündert aber wurde überall, ohne Unterschied, besonders in den Häusern der Reicheren, die, völlig unschuldig, für ihr Geld und Gut nichts befürchtet hatten. Unter dem Plünderungswerk dämmerte der Abend heran. Alle Ausgänge blieben verschlossen, damit keine Kunde solchen Verfahrens in die Dörfer hinaus käme, und der Masse der Bauern ein Warnungszeichen des ihnen bevorstehenden Schicksals, den Mitgliedern des armen Conrads ein Sporn zu schleuniger Flucht würde. Auf den 2. August ließ der Herzog alle Wehrhaften in der Vogtei Schorndorf, im Remsthal und allen umliegenden Flecken auf den Wasen vor der

Stadt vorladen, es erschienen gegen dreitausend vierhundert; die andern kamen nicht oder flüchteten sich in die Berge und Reichsstädte. Der angegebene Zweck der Vorladung war, ihnen den Entscheid des Landtags zu eröffnen. Zuerst ward ihnen befohlen ihre Waffen abzulegen. Sie thaten es, fast lauter Unschuldige, von dem fremden und einheimischen Kriegsheer des Herzogs von allen Seiten plözlich in die Mitte genommen. Manche, als sie die Reitergeschwader hervorbrechen sahen, waren wie ein Taubenschwarm vor Adlern Feld einwärts geflohen, aber gröſstentheils von den Reisigen überholt, und als besonders verdächtig in den Ring geschleppt worden. Jezt las man ihnen das Erkenntniſs des Landtags vor, welches also lautete:

„Nachdem unser gnädigster Fürst und Herr und auch Stadt und Amt Schorndorf der Landschaft das Erkenntniſs anheim gestellt, daſs, was diese sie heiſsen, des Tübinger Vertrags halber zu thun oder zu lassen, dabei es bleiben solle: so entscheiden und heiſsen auf diesen Artikeln hin die Berufenen von der Landschaft einhellig, daſs die von Schorndorf, Stadt und Amt, den Tübinger Vertrag auch annehmen, die Huldigung deſshalb thun, denselben halten und vollziehen sollen, wie sich das nach seinem Inhalt gebührt; zum andern, als nach gehaltenem Tübinger Landtag durch Stadt und Amt Schorndorf etliche Ungehorsame und Miſshandlungen begangen worden, über das, so ihnen zuvor gnädig verziehen worden, so erkennt die Landschaft, daſs alle die, so mit solchen Miſshandlungen verwandt sind, es sey mit Worten, Werken, Rathen oder Thaten strafbar und gefänglich anzunehmen seyen, und daſs alsdann unser gnädiger Fürst und Herr gut Fug habe, gegen dieselben und ihrer einen jeden besonders mit Frag und Rechtfertigung vorgehen zu lassen, wie sich das vermöge seiner F. G. Regalien, auch des angenommenen Vertrags Handhabung und eines jeden Verschulden zu thun gebührt."

Jezt bereuten die Wehrlosen ihre Leichtgläubigkeit, jezt fühlten sie das Thörichte, die Entscheidung ihres Schicksals der aristokratischen Parthei anheim gestellt zu haben, welche beim Tübinger Vertrag ihre gegründetsten Beschwerden, ihren Nahrungsstand, den

erhöhten Weinzoll, nicht einmal eines Worts werth gehalten, der doch zu den hauptsächlichsten Quellen der Verarmung im Remsthal gehörte; jezt sahen sie mit Schrecken, daß sie eines Herrn und seiner Räthe friedlichen Anträgen blindlings vertraut, die noch kürzlich erst gewohnt waren, Abgeordnete, welche ungesezliche Steuern im Gesezesweg verweigerten, fest zu halten, bis sie Ja sagten, ihren Committenten mit Reitereinquartirung, ihren Bürgermeistern unter Fluchen drohten: „Wollt ihr nicht gutwillig, so müßt ihr, der Herr kann euch den Kopf vor die Füße legen!“

Ulrich ritt ihnen gegenüber, von Kopf bis zu den Zehen gewappnet, selbst sein Pferd war mit Eisen überdeckt. Bei seinem Anblick entblösten die Bauern die Scheitel, kleinmüthig und verzagt, ganz gebrochen. Auf seinen Wink stürzten sich seine Reisige auf sie, und die, welche als besonders thätig bei der Bewegung bekannt, oder als solche wahr oder falsch von den Spionen bezeichnet waren, wurden aus dem Haufen heraus gezogen und gefangen hinweg geführt. Es waren derer nicht weniger als 1600, die als schuldig oder verdächtig eingezogen wurden. Es waren nicht genug Fesseln und Stricke zur Hand. Wie Hunde koppelte man sie zusammen. Alle Thürme und Gefängnisse der Stadt wurden voll gepfropft, die andern Haufen im Ring der Reisigen nach der Stadt getrieben und dort ohne Speiß und Trank in das Rathhaus eingesperrt, das, so groß es war, für eine solche Menge nicht Raum hatte. Hier lagen sie auf einander gepreßt, von Sizen war keine Rede, die meisten konnten kaum bequem stehen. Hätten ihnen die Wachen nicht um Geld und gute Worte heimlich Brod und Wasser zukommen lassen, sie hätten verschmachten müssen.

So schwebten sie zwischen Furcht und Hoffnung, während die andern auf der Folter verhört wurden. Gegen Mittag des andern Tages wurde der große Haufe aus dem Rathhaus hinausgeführt, hart an das Ufer der Rems. Von Durst und Hunger gemartert durften sie in das Wasser sehen, aber keiner sich bücken, um daraus zu trinken. Endlich fiel es jemand ein, dem unglücklichen Volke in Gefässen Wasser zuzuschicken. Sie waren gegen sechsunddreißig Stunden ohne regelmäßige Speise und Trank gewesen. Noch

lange mußten sie unter der brennenden Augustsonne am Flusse stehen, ehe der Herzog mit seinem Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß erschien. Als sie ihn sahen, fielen sie, wahrscheinlich auf einen Wink, den man ihnen gegeben, auf die Kniee, als bäten sie um Verzeihung ihres Fehls. Sie lagen wohl eine halbe Stunde so am Boden, ehe sie aufstehen durften. Die fremden und herzoglichen Räthe beriethen sich inzwischen mit dem Herzog. Dann erklärte ihnen Lamparter, der Canzler, im Namen desselben, daß ihnen aus Gnaden das Leben geschenkt sey, doch um für die Zukunft vor der Versuchung, in einen Bürgerkrieg sich verwickeln zu lassen, bewahrt zu seyn, sollen sie alle Wehr und Waffen ausliefern und außer Messern, halben Schwerdtern und Spießen künftig keine führen. Dann las er ihnen die Artikel des Tübinger Vertrags vor, auf welche der ganze Haufe schwören mußte, worauf jeder heim ziehen konnte. Das geschah Donnerstag Abends 3. August.

Inzwischen war bei den andern, deren manche erst jezt gefangen eingebracht wurden, mit dem peinlichen Verhör fortgefahren worden. Es war ein kurzer Prozeß. Schon am Samstag, am 5. August, also im Zeitraum von drei Tagen war die ungeheure Zahl von mehr denn 1600 Schwerangeklagten verhört, und die Untersuchung geschlossen, so daß der öffentliche Rechtstag auf den 7. August fest gesezt werden konnte Wäre nicht der Sonntag dazwischen gewesen, so wäre es wahrscheinlich noch schneller gegangen, die einzigen Untersuchungsmittel waren sieben Angeber und die Folter. Durch diese wurde auf den Bundschuh hin inquirirt.

Am Montag den 7. August wurden die Angeklagten auf den gewöhnlichen Plaz geführt, wo unter freiem Himmel das Gericht gehalten wurde. Von den 1600 waren sechsundvierzig in Ketten, manche derselbe halb nackt, wie sie aus ihren Verstecken hervorgezogen, in den Betten überfallen oder von den Reisigen ausgeplündert worden waren; der übrige Haufen war frei zugegen. Den Vorsiz des Gerichtes führte Hans von Gaisberg der Vogt von Stuttgart, den Ankläger machte Conrad Breuning der Vogt von Tübingen, den Vertheidiger Georg von Gaisberg der Vogt von Schorndorf. Als Richter auf der Richterbank saßen die Abgeordneten

der Landschaft. Als die in Ketten und Banden sahen, daß man die Klage gegen sie in zwei Theile trennen wollte, in solche, die nur im Allgemeinen angeschuldigt, und in solche, denen besondere Anschuldigungen zur Last gelegt wurden, da begehrten sie, daß alle, wie sie sich allesammt des Aufstandes theilhaftig gemacht, so auch gleich behandelt und angeklagt werden sollten. Die andern aber vergaßen des Eides, durch welchen sie sich auf dem Berge zusammengeschworen, Leib und Leben für einander einzusezen und gleiches Loos zu theilen, und trennten ihr Schicksal von dem ihrer Brüder. Sie warfen sich vor dem Herzog auf die Kniee, und baten sie nur mit dem Rechte zu verschonen, sie überlassen sich dem Herzog zu gnädiger Strafe. Dieser ließ darauf nach gehaltener Berathung durch seinen Kanzler Lamparter ihnen erklären, daß er zwar eher geneigt wäre, das strenge Recht über sie ergehen zu lassen, aber Gott zu Lob und auf ihre Bitten wolle er sie zu gnädiger Bestrafung annehmen: wenn sie dem, was er ihnen auflege, gehorsam nachkommen wollen, so sollen sie es mit einem feierlichen Ja bekräftigen. Da hoben die sechzehnthalb Hundert die Finger zum Himmel und sagten mit lauter Stimme, Ja. Sie wurden um Geld gestraft.

Die Gefesselten sollten schwererer Rache anheim fallen. Zwar waren außer den drei früher Genannten, welche Ernst von Fürst überfiel, „die Anfänger und rechten Hauptsächer der boshaftigen Uebelthat, darin in einem Schein eines Guten die giftige erbsüchtige Schlange, der Bundschuh, verborgen gelegen, und ihre Helfer, Anhänger, Mitthäter und Verschuldeten“, glücklich ins Ausland entkommen, und für die Zurückgebliebenen mußte eben dieses Bleiben ein Zeugniß abgeben, daß sie sich nur im Allgemeinen wie der ganze Haufe betheiligt wußten. Aber der Herzog und die Aristokratie wollten Blut. Der Herzog wich keinen Fingerbreit von den Gerichtsschranken, um jedes Wort der Beklagten und der Richter zu überwachen.

Hans Volmar der oberste Hauptmann, sein Waibel und sein Fähndrich wurden dem Nachrichter in Hand und Band überantwortet, weil sie auf der Folter der gewaltthätigen Tendenzen des

armen Conrads geständig waren, und sogleich nach Eröffnung des Urtheils auf dem Wasen mit dem Schwerdt gerichtet. Die andern Gefangenen wurden wieder in ihre Gefängnisse zurückgeführt, weil das Blutgericht für nöthig achtete, „ihrenthalben einen Bedacht zu nehmen." Des andern Morgens wurden wieder sieben Bauern als Mitglieder des armen Konrads zum Tode verurtheilt, Michael Schmid, Ludwig Fassold, Hans, der Messerschmidin Tochtermann, Hans Weiß, Jakob Huet, Hans Kleesattel, diese von Schorndorf, Dautel Jakob von Schlechtbach. Auch dieses Urtheil wurde unmittelbar darauf vollzogen, des letztern Haupt auf das Mittelthor von Schorndorf gesteckt. Andere wurden mit Weib und Kind lebenslang des Landes verwiesen, theils mit Ruthen ausgestrichen, wie Veit Kraut, Michael Schultheiß von Reichenbach und andere, theils an der Stirne gebrandmarkt, oder sonst körperlich gestraft. Alle aber mußten schwören sich nie zu rächen. Verlust der bürgerlichen Ehren und große Geldstrafen waren das Mildeste.

Am neunten August hielt der Herzog einen dritten Bluttag zu Stuttgart auf offenem Markt. Auch hier wurden Hans Schmek von Waldenbuch, Peter Wolf, dessen Sohn Bernhard, Schmid Kaspar, Peter Koch, alle aus der Glashütte, und Lägelen-Jörg von Stuttgart zum Tode verurtheilt, weil sie noch nach Beschwörung des Tübinger Vertrags auf den Kappelberg gezogen waren, und sogleich auf dem Markt enthauptet, auch des erstern Haupt als Rottmeisters, Peter Wolfs Haupt, weil er seine eigenen Kinder verführt, auf zwei Thürmen der Hauptstadt aufgesteckt.

Auf Freitag den 11. August waren die Entflohenen zur Verantwortung nach Stuttgart vorgeladen worden, aber nur acht wagten zu erscheinen. Diese strafte der Herzog nach Gefallen, jedoch nicht am Leben. Die in der kurzen Frist von drei Tagen nicht Erschienenen wurden zum Tode verurtheilt. Es waren deren 39 aus der Stadt Schorndorf, 6 von Winterbach, 11 von Plüderhausen, 2 von Waldhausen, 1 von Kircheneck, 6 von Großheppach, 3 von Kleinheppach, 22 von Rudersberg, 2 von Krummenhard, 14 von Grunbach, 3 von Schornbach, 3 von Haubersbronnn, 16 von Urbach, 10 von Gerstetten, 8 von Beutelspach. Aus dem

namentlichen Verzeichniß erhellt, daß es fast allen besonders Betheiligten gelungen war, sich ins Ausland zu retten, in die Reichsstädte und in die Schweiz. Pregizer Vater und Söhne, Wagenhans und sein Sohn, Schlechtlins-Klaus, Veit Bauer, Gaispeter, Uz Entenmaier und andere Namen, die eine Rolle gespielt, werden unter den Flüchtigen genannt. Wo und wann sie in dem Herzogthum betreten würden, sollten sie in des Nachrichters Hand geliefert, und wer sie, wäre es auch Vater, Mutter, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter wissentlich beherbergete, der sollte an Leib und Gut gleich den Verurtheilten gestraft und seine Behausung dem Erdboden gleich gemacht werden. Wie aus dem Remsthal, waren auch aus den andern bewegten Aemtern die Mitglieder des armen Konrads ins Ausland entwichen, „etwan viel leichtfertige Personen.“ Aller dieser halb ergingen Aufforderungen an alle Reichsstände und an die Eidgenossen, dieselben, wovon nur wenige sehr reich seyen, alle aber Feinde, Anfechter und gemeine Beschädiger des heiligen Glaubens und der christlichen Kirche, Verächter und Niederdrücker aller Obrigkeit und Ehrbarkeit, Kezer und Irrer des Friedens, nicht zu dulden, sondern an Leib und Gut zu strafen, als schändliche, verräthrische, verurtheilte Buben, deren Sinn die allerschädlichste Erbsucht, eine vergiftete Schlange sey, den heiligen Glauben und die Christenheit zu schmähen, zu verachten und abzutilgen, Kaiserthum, Königreich, Herzog- und Fürstenthum, Graf- und Herrschaften, Stadt und Dörfer zu vergiften, die Dienstbarkeit aufzuheben und alle Dinge gemein zu machen.

Der Kaiser erklärte die Ausgetretenen in die Acht und Aberacht, und der Pabst wurde angegangen sie in den Bann zu thun.

An alle Orte, wohin sich der arme Konrad und die Unruhe verzweigt, und welchen man aller Arten Zugeständnisse gemacht hatte, bis sie ihre Sache von der der Remsthaler trennten, und den Tübinger Vertrag annahmen, gingen jezt die Untersuchungsrichter ab, und es ist schon oben berührt worden, wie nach der Unterdrückung der Remsthaler auch in andern Aemtern Schorndorfische Rechtsscenen aufgeführt wurden. Ueberall war die Folter

thätig und tausende von Namen derer, die um Geld gestraft wurden, füllen die Untersuchungsakten. Die Geldstrafen waren meist für jene Zeit sehr hoch, im Durchschnitt 24 fl. auf den Mann.

Auf der Folter wurde den Einzelnen die Namensangabe vieler andern erpreßt, um recht viele Strafgelder zusammen zu bringen; manche machten auch von selbst die Angeber. Im Vertrauen, daß die Seinen ihn nicht verrathen würden, und daß er seine Rolle klug gespielt, kehrte Bantelhans, der anfangs ausgetreten war, auf das zugesicherte freie Geleit zurück. Er behauptete seine völlige Unschuld, und ging sogar an den Hof des Herzogs. Hier aber erfuhr er, daß auch seine Schritte kund geworden. Als dem Heimgekehrten einer seiner Mitsaßen, einer aus dem Gericht, zurief, sich zu ihm zu setzen, sagte er in edlem Unmuth: „Ich size zu keinem Verräther"! — Der Teufel verräth dich, und das höllische Feuer, versezte jener. — „Nein, sagte Bantelhans, die Teufel haben das nicht gethan, Leut haben's gethan."

Zugleich ging ein Befehl ins Land aus, künftig aller bösen Reden sich zu enthalten, da man erfunden habe, daß zu der Empörung Eingang und Anfang die unnüzen, ungehorsamen, vergifteten, schmählichen Worte Ursach und Förderung gegeben haben, welche von Priestern, von Mann und Weib, Knaben und Töchtern offen und ohne Schen gebraucht worden seyen. Wo jemand die künftig von andern höre, solle er ohne Verzug bei Ehren und Eiden es an die Behörden bringen, damit die Geistlichen ihrer Obrigkeit überantwortet, und sonst alle andern an Leib, Ehre oder Gut nach Gestalt der Sache gestraft werden könnten. Alle Gemeinderäthe und Richter, welche von den aufgestandenen Bürgern und Bauern eingesezt worden, wurden wieder abgesezt. Besonders aber wurde bei Straf an Leib und Gut verboten, künftig eine Gemeinde zusammen zu rufen oder eine Versammlung zu halten, oder eine Sturmglocke anzuschlagen, es sey denn mit Wissen und auf Befehl der Amtleute, selbst Gericht und Rath in den Städten sollen nicht zusammen kommen, als des gemeinen Nuzens wegen, nie aber etwas reden, handeln und beschließen, das wider den Herzog und die Ehrbarkeit wäre. Zugleich wurde allenthalben

das Landvolk entwaffnet, wo es unruhig gewesen war; am 10. August wurde sogar das Remsthal zum zweitenmal von herzoglichen Reisigen heimgesucht, Ort um Ort, um die Entwaffnung recht gründlich zu machen. Es blieb den meisten Bauern nichts, als ein Messer das Brod zu schneiden, wenn sie welches hätten.

Auch die andern Herrschaften, deren Unterthanen an dem armen Konrad Theil genommen, straften dieselben, doch viel milder. Die des Klosters Lorch mußten bloß schwören, nichts mehr gegen das Kloster vorzunehmen, ohne des Abtes Erlaubniß unter keine andere Herrschaft zu ziehen, ihren Leibzins richtig zu zahlen, keine Sturmglocke mehr zu läuten, keine Zusammenkünfte mehr zu halten, und die ihnen angesezte Geldstrafe zu entrichten.

Um das Geld war es Ulrich freilich vor allem zu thun. Sogleich wurden nicht nur die neuen Steuern noch auf dem Stuttgarter Landtag umgelegt, sondern auch die Vögte an den Gränzen angewiesen, mit den Ausgetretenen, worunter jedes Amt im Lande seine gute Zahl zählte, zu handeln und ihnen Rückkehr gegen gewisse Geldstrafen anzubieten. Hans von Karpfen, der neue Vogt zu Tuttlingen, berichtete, daß er den Flüchtigen, die zu Schaffhausen liegen, und deren es hier allein über fünfzig seyen, *) gemäß dem Befehle, doch gleich als für sich selbst, zu wissen gethan, sie sollten sich bei der Kanzlei in Stuttgart stellen, wo die Strafe also werde gemildert werden, daß die Reichen nur von jedem hundert Gulden acht Gulden zur Strafe auf Zieler geben, die nichts haben, im Thurm büßen sollten. Es haben sich auch wirklich viele in Tuttlingen eingefunden, in der Meinung, ihre Sachen würden auch hier vorgenommen und geschlichtet werden können; doch nach Stuttgart zu ziehen, haben sie viel Bedenken gezeigt, daher er auch der Herrschaft rathe, zu Gnaden aufzunehmen, wer Gnade begehre, weil man ihrer in dem Lande viel besser mächtig sey, und sie deßhalb weniger Schaden thun könnten als draußen.

---

*) Es ist hier nicht zu übersehen, daß die Stadt Schaffhausen, welche die Flüchtigen des Bundschuhs zu Lehen hinrichtete, die des armen Conrad gastlich schüzte.

Dieser Rath hatte guten Grund. In wenigen Monaten entstanden durch Ulrichs Wirthschaft und Wesen neue bedenkliche Verwicklungen, und die Ausgetretenen und Verwiesenen sammelten sich da und dort an den Gränzen, schlichen sich zum Theil als Pilger und in andern Verkleidungen selbst in das Land ein. Mit dem unruhigen, gemeinen Mann an etlichen Orten der Eidgenossen standen sie in Verbindung, mit den Flüchtlingen anderer Lande ohnedieß. Die Regierung fürchtete einen bewaffneten Einfall und einen neuen Aufstand im Lande. Geheime Befehle gingen aus, Schlösser und Städte in bester Obhut zu halten, und eine geheime Polizei zu organisiren, um an allen Orten und Enden gutes Aufsehen zu haben, ob jemand zusammenschlüpfe, rottire mit Weis' oder Geberde, Worten oder Werken, und widerwärtig und gefährlich sich zeige, oder in Pilgertracht und anderer Vermummung in den Aemtern durch oder hinwegzöge, damit diese sogleich angehalten und eingezogen würden. Und der Herzog ließ wirklich auf mehreren Punkten Leute einziehen, sie so lange auf der Folter martern, bis sie aussagten, sie haben ihn ermordern und im Lande brennen wollen, und ließ sie dann hinrichten. Nach wenigen Jahren aber kehrten alle Flüchtigen und Verbannten wieder ins Land zurück, angeführt von dem Herzog selbst, der, wie die Landschaft sich ausdrückte, einen neuen armen Kuenz anfangen wollte, um wieder in sein Land zu kommen, aus dem er selbst vertrieben und verbannt war.

Die Geschichte des armen Conrad ist von andern theils einseitig, theils und gerade in der allerneusten Zeit absichtlich mit grober historischer Unredlichkeit behandelt worden, und zwar von Leuten, welche mit Freisinnigkeit und historischer Gründlichkeit kokettiren, aber wo es gilt, das Wort der Wahrheit zu reden, mit Wissen Hauptpunkte verschweigen, und der Wahrhaftigkeit oder der redlichen Forschung mangeln. Schon das mag die hier gegebene, gründliche und wahrhaftige Detailentwicklung rechtfertigen, läge auch nicht in dem armen Konrad schon ganz nach den Hauptzügen die nachmalige große Volksbewegung im Keim. Nur noch einige Bemerkungen zur richtigen Würdigung desselben.

Man hat die große Milde des landschaftlichen Gerichts und des Herzogs geprießen bei ihrem Strafverfahren. Wie man auch von dem Saze denken möge, daß die Regierung, wenn sie despotisch gute Rechte der Regierten kränke, diese eben dadurch berechtige, nicht blos zu protestiren, sondern, wenn dieß keinen Erfolg habe, mit den Waffen ihr Recht zu wahren, ja, eben so weit über ihre gesezlich bestimmte Rechtssphäre hinauszugehen, als die Regierung selbst ohne Fug und Grund gewaltsam in den Rechtskreis der Regierten eingegriffen — ich sage, welche Ansicht man auch hievon haben möge, so viel ist gewiß, Herzog Ulrich hatte die Ueberzeugung, daß man sein gutes Recht auf jedem Wege zu erhalten suchen dürfe. Denn als er im Jahr 1525 mit den Bauern Brüderschaft gemacht, schrieb er ausdrücklich an die Stadt Schaffhausen: „Gott und die Natur geben uns zu, alle mögliche Hülfe zu Erholung des Unsern anzunehmen und zu suchen.“ Zweitens, das Recht der Versammlung und das der Verbindung oder Einigung war, wie schon früher bemerkt, ein uraltes Recht aller freien Männer. Es war, wenn dieses Recht von den Fürsten und Herren bestritten, oder gar als Aufruhr behandelt wurde, auf Seiten dieser keine Befugniß, sondern nur Gewalt, die Anmaßung des Stärkern. Wo die Bauern die Stärkern waren, übten sie dieses Recht jeder Zeit entweder unangefochten, oder doch siegreich, als ein Recht. Drittens, daß die Bauern Schwabens ursprünglich freie Männer waren, dafür zeugt das zu keiner Zeit bis auf Ulrich ihnen bestrittene Recht, Waffen zu tragen wie die Edeln.

Ueberall erschienen sie mit Harnisch und Wehr, und selbst an Vergnügungsorten, bei Besuchen, war Waffen zu tragen ein uralter Brauch und Fug des gemeinen Mannes in Schwaben. Mit Recht also erschienen die Bauern auch in ihren Versammlungen bewaffnet. Viertens, die Abgeordneten auf dem Landtag hatten damals nicht Vollmacht und Befugniß, einen Vertrag für sich zum Abschluß zu bringen, es war verfassungsmäßig, daß die Abgeordneten jeden Vertrag, jeden Beschluß erst hinter sich bringen d. h. die Zustimmung derer, welche sie vertraten, erst einholen mußten. Die Remsthaler wie die andern waren also

gesezlich befugt, den Tübinger Vertrag anzunehmen oder nicht. Fünftens, man hat behauptet, in dem Uebereinkommen, das die Abgeordneten des Herzogs und der Landschaft mit den Bauern auf dem Berge schlossen, sei auch die Bestrafung, d. h. das der Landschaft anheim gestellt worden, was die Bauern wegen des Geschehenen der Herrschaft zu thun schuldig sein möchten. Davon aber enthält das gedoppelte Original des landschaftlichen Entscheides keine Sylbe, und dieser hätte sich vor allem darauf gestüzt, wenn ein solcher Artikel, eine solche Klausel ausdrücklich in jenem Uebereinkommen gestanden wäre. Auch wäre das Benehmen des obersten Hauptmanns der Bauern unter solcher Voraussezung ganz unbegreiflich. Es ist klar, die Bauern wurden durch Zweierlei getäuscht, einmal durch das verführerische Vorspiegeln, der Stuttgarter Landtag werde ihre Beschwerden erledigen, dann durch das hinterlistige Uebereinkommen, das im Sinn der Herren die Annahme des Tübinger Vertrags, und mithin die Bestrafung implicite in sich schloß. Sechstens, ehe der Entscheid des Landtags beiden Theilen öffentlich bekannt gemacht wurde, überfielen die Herzoglichen vertragsbrüchig die Bauern, und ehe der Tübinger Vertrag von den Bauern angenommen worden war, wurde ein Theil seiner Bestimmungen auf dieselben angewandt.

Nicht Eine Stimme erhob sich in der Landschaft wider ein solches Rechtsverfahren, wohl aber schrieben die geflüchteten Hauptleute der Bauern schon unterm 9. August an Hans von Gaisberg und hielten ihm vor, was er mit ihnen zu Beutelspach gehandelt, wie er ihnen Fried und Geleit verheißen bis zu Ausgang des Landtags, und wie sie nichts desto weniger vor dem Ende desselben an ihren Gütern, an Weib und Kindern angegriffen worden. Auch öffentlich das ihnen angethane Unrecht im Reiche zu klagen, unterließen sie nicht; aber der Herzog und die Landschaft schrieben dagegen aus, niemand möge dem „unwahrhaftigen Erdichten und Gestiften“ der Bauern Glauben beimessen.

Es waren ja nur Bauern, und die Herren konnten nicht begreifen, wie solche sich anmaßen mögen, ihnen gegenüber Rechte haben zu wollen und ihnen ihr angeborenes Vorrecht der Herr-

schaft zu bestreiten. Bürgerliche und adeliche Aristokratie will nie davon etwas wissen, daß Gott jeden Menschen frei geschaffen, und daß dieses göttliche Erbe ein ewig bestehendes ist, welches durch keinen verjährten Raub, durch keine Entäusserung, durch keine Unterdrückung für das Volk ganz und für immer verloren gehen kann. Fordert es dasselbe zurück, so ist es der gewöhnliche Kunstgriff der herrschenden Parthei, solches als etwas ganz Neues Unerhörtes, als Empörung und Verlezung menschlicher und göttlicher Rechte, als Angriff auf einen durch Verjährung geheiligten Besiz auszurufen, diesen ewigen Bestand der Interessen des gemeinen Mannes völlig zu ignoriren, und dieselben als neue Geburten eines Geistes des Aufruhrs auszuschreien. Selbst die Religion, welche lehrt, daß alle Kinder Eines Vaters und Hohe und Geringe Brüder seyen, wird so ausgelegt, daß sie sich zur Grundlage des Despotismus mißbrauchen lassen muß, welcher Menschen und Christen als von der Geburt an verflucht zum Joche ansieht, und ihnen kein Erbtheil anweist, als das der Knechtschaft, des Elends und der Verachtung.

So sahen sich auch die geflüchteten Bürger und Bauern, worunter die Regierung selbst sehr Reiche oder Wohlhabende anerkennt, und worunter kein Unbefangener lauter solche voraussezen wird, die eines edeln Willens und einer Selbstaufopferung für ihr Volk entbehrten, vertrieben von Haus, Weib und Kind; hinausgestoßen ins fremde Land, ehrlos wie die niedrigsten Verbrecher, geächtet und gebannt. Und warum? Weil sie Verachtung, Hohn und Hunger von den Ihrigen abwenden wollten, weil sie Linderung ihrer Leiden forderten, zur Verbesserung ihrer Lage sich gemeinschaftlich beriethen, und den Gedanken auszusprechen wagten, daß man gegen die Willkür und die Rechtsverlezungen der Regierenden sich mit den Waffen schüzen, und Rechte, welche man ihnen schuldig war aber verweigerte, erkämpfen müsse.

So endete auf dem Schaffot oder im Kerker, in schweren Strafen an Geld, Ehre und Gut, in Brandmarkungen und Verbannung der arme Konrad: wieder eine Woge, die sich brach und zerstäubte, aber der Strom ging vorwärts.

Dem Fortgange dieses Stroms zu begegnen, trat der schwäbische Adel zu Urach zusammen, und schloß einen neuen innigern Verein unter sich, welcher auf jede Verbrüderung der Bauern den Stempel der Empörung drückte. „Weil im Lande zu Schwaben, erklärten sie, und allenthalben im Reich von den Unterthanen und armen Leuten merkliche Aufruhr und Empörung mit Aufwerfung des Bundschuhs und in andere Wege unordentliche Bündnisse wider ihre rechten, natürlichen Herren und Obrigkeiten sich gezeigt, und dieselben sich unterstanden haben, das Joch der Obrigkeit abzuwerfen, und den Adel und alle Ehrbarkeit niederzudrücken und auszutilgen, und weil zu besorgen stehe, daß hinfür denen vom Adel und der Ritterschaft das auch begegnen möchte, was jetzt Fürsten, Geistliche und Städte erfahren haben, so wollen sie einander auf jede Weise wider solche Gesinnung und solches Unterfangen des gemeinen Mannes beistehen.“ Die Kraft zur Selbsthülfe, ja das Gefühl seiner selbst und seiner ewigen Rechte sollte, kaum zum Bewußtseyn gekommen, im Volke gebrochen und erstickt werden. In den nächsten zehen Jahren treten keine Verbrüderungen, keine Genossenschaften mehr unter dem gemeinen Manne im Reiche hervor, aber es blieb ein Verein der Gedanken und der Gefühle, wenn auch nicht der Hände und der Waffen unter den Bauerschaften; so viel blieb gewiß, wäre auch anzunehmen, daß alle Correspondenz, aller geheime Verkehr zwischen denselben aufgehört hätte. Dazu aber gab es zu viele, deren Herz nicht alterte, deren Muth und Arm durch kein Fehlschlagen ermattete in der Arbeit für die Sache des Volkes. Ward auch die Sehnsucht desselben jetzt wieder stumm aus Noth; kein neuer Druck, keine Sorge und keine Mühe vermochten diese ganz zu ersticken, sie glühte in ihm unauslöschlich, wie das stündliche Gefühl des Unrechts, das es zu tragen hatte.

Unfug in der Ortenau.*)

Dem armen Konrad im Württembergischen ging der Gugel-Bastian zu Bühl in der Ortenau, der sich auch den armen Konrad nannte, als dessen Affe und Karrikatur zur Seite. Was dort als ein bedeutender Bund mit tiefer gehenden politischen Interessen hervortrat, erschien hier zu gleicher Zeit als ein knabenhafter Versuch zum Unfug.

Es war zu Anfang des Sommers 1514, zur selben Zeit, als die Waffenbewegung des armen Konrads im Remsthal ihren Anfang genommen hatte, als zu Bühl und in dem benachbarten Altschweier zwei arme Knenze sich aufthun wollten.

Der Bundschuh zu Lehen hatte auch in diesen Gegenden Anknüpfungen gehabt; Jakob, ein Gesell aus der Ortenau, hatte den geheimen Berathungen auf der Hartmatte mit angewohnt. Die geographische Lage der Landschaft war der Art, daß eine Volksbewegung im Württembergischen, die von ähnlichen Lasten gedrückten Insassen derselben leicht berühren mußte. Und die Badische Landherrschaft, so sehr sie sich nachher ihres überaus milden Regierens rühmte, hatte die Unzufriedenheit des gemeinen Mannes durch neue Zölle für Frucht und Wein, durch eine neue Erbordnung, nach welcher ein Ehgemahl das andre nicht erben sollte, durch übermässiges Frohnen und Hegen des Wilds und manche andre, das alte Herkommen angreifenden Ordnungen gereizt.

Unter den Frohnpflichtigen war einer, der hieß Gugel-Bastian und war seßhaft zu Bühl. Zur Frohn im Hardtgraben geboten,

*) Nach den Acten neu bearbeitet.

erschien er eines Tags erst um 10 oder 11 Uhr Vormittags mit etlichen andern Genossen, als die Frohn eben gleich gethan war. Die andern Frohner waren darüber unwillig, daß sie allein hatten arbeiten müssen, und sprachen davon, daß man sie strafen werde, Bastian und seine Gesellen aber murmelten zusammen und bedeuteten ihnen zu schweigen. Sie schwiegen auch, und einer sagte ihnen nachher: „ihr Gesellen, es ist gut, daß ihr geschwiegen, wo nicht, wäret ihr zu Stücken geschlagen worden". Gugel-Bastian war eben aus dem Wirthshaus gekommen, und hatte dort, wie seit einiger Zeit, die Bauern haranguirt. Er suchte Gelegenheiten, zu krawallen. Gleich darauf, am Donnerstag nach Pfingsten tagwerkte Bastian bei dem Viermann Jörg Melder: Bastian, sagte dieser, wann ich Herr wäre, so wollt ich euch in Thurm legen um eure Handlungen — „Wie? erwiederte Bastian, in Thurn legen? kämen wir schon um den Handel in Thurn, wir würden nicht eine Stunde darin bleiben; denn sobald das geschehe, würde man die Drucken Trümb (Trommel) umschlagen, und es würd ein Tausend Mann oder zwei zusammen kommen und den Thurm zerreissen." Samstags darauf werkte Bastian mit Hans Degenhart. Hans, fragte Bastian, was geht der Bürgermeister und das Gericht bei dem Volk aus und ein? Was machen sie? weist du nicht, ob man uns des Frohnens halb im Hardtgraben strafen will? Und als der Gefragte antwortete, er wisse nichts darum, fuhr Bastian fort: „ich wollte dem Vogt rathen, sich des Handels nichts anzunehmen, würde man einen darum annehmen, so würde es dabei nicht bleiben, man würde den Thurn brechen und ihn wieder heraus nehmen; unser sind mehr denn der ihren, und wir haben schon unsern Anschlag gemacht."

Darauf ging Gugel-Bastian hin und sammelte eine Zahl seiner Gesellen. Der Bühler Kuenz sollte auch äußerlich beginnen wie der Remsthaler. In die sechzig zogen sie, Trommeln und Pfeifen voraus, vor das Haus des Vogts. Gugel-Bastian rief trozig dem Vogt hinauf, ob er etwas an ihn wolle, und zog dann unter Drohungen weiter, diesen und den folgenden Sonntag, in der ganzen Gegend herum, unter Trommel und Pfeifenklang. Auf den Abend

des Sonntags lud er alle zur Versammlung auf die Wiese am Hessenbach.

Als der Abend dämmerte, fanden sich viele allda ein. Bastian sprach: „Nun ihr Gesellen, ihr habt gesehen und gehört, was ich mit dem Vogt geredet hab; also ich will der arme Conrad seyn, und gebt mir da die Treue, daß ihr mir wollet beiständig seyn, die neue Ordnung und das Ruggericht helfen abzuthun und das Bannwasser wieder in alten Zins zu bringen.“ Dabei zog er wie der Beutelspacher Conrad einen Ring. Aber keiner trat darein und gab ihm die Treue. Nochmals sprach er, wem solches gefalle und lieb sey, der solle eine Hand aufheben. Von den Anwesenden, die sich jezt gefaßt, thaten es die einen, die andern nicht. Bastian schlug nun vor, als er das Vertrauen getheilt sah, zwei Männer in seinen Rath zu ziehen, einen von Bühl und einen von Altschweier, welche ihm fürder rathen sollten, wie er sich zu halten habe. Auf das zog er Luden-Claus und Jünger-Bernhard. Luden-Claus rieth zunächst auf Achern zu ziehen und daselbst die Mehlwage zu zerschlagen; dann würden die von Achern an die vierhundert mit ihnen herab ziehen und den Blewelbach fischen helfen, wie sie des Orts mit einander der Sachen eins worden seyen. Die Mehlwage erinnert wieder an die Pfundsteine der Mezig in Beutelspach.

Der andre Gezogene aber stimmte in einem andern Ton: ihm dünke dieser Handel nicht gut, sie sollten solches zuvor an ihren gnädigen Herrn den Markgrafen und an den Vogt als ein gütliches Ansuchen bringen.

Als Bastian sah, daß die Sache diesen Gang nahm und die meisten zu der lezten Ansicht sich neigten, auch schon auseinander gingen, wandte er sich nicht mehr an alle, nur noch an einzelne, ihm die Treue zu geben, bei ihm zu sterben und zu genesen. „Nein, antwortete einer derselben, Leimen-Hans, ihrer sind so viel hindurchgegangen, und hat dir keiner die Treue gegeben, so will ich es auch nicht thun“. So thaten auch die andern. „Nun ihr Gesellen, rief Bastian, ihr sollt mir wenigstens die Treu geben, mit mir zu gehen, gen Ottersweier, einen freundlichen Schlaftrunk zu thun, und die Nacht nicht von mir zu weichen.“ Aber auch

diese Anmuthung blieb ohne Erfolg: die Versammlung verlief sich. Einem derselben, dem Pfiffer-Hans lief Bastian mit seinen Gesellen, dem Bechten-Wolf und Gaukers-Wolf, nach, und wollten ihn nöthigen, heimzugehen, sich anders anzuthun, ein Gewehr zu sich zu nehmen, und mit ihnen zu ziehen: aber auch dieser wollte nicht. „Gottsfleisch, fluchte Bechten-Wolf ihm nach, will es also zugehen, so bleiben unser nicht viel beieinander; wir wollen einen gewöhnen, daß sich der andre daran muß stoßen, wir wollen einem einen Degen oder eine Hellebard durch die Rippen stoßen!“

Gugel-Bastian ließ darum seinen Anschlag nicht fallen. Er zog im Thal zu Altschweier und Cappel hin und wieder. Im ersten Ort that sich ein zweiter armer Kuenz auf in der Person eines gewissen Conrad, und Elsen-Bernhard daselbst machte auch einen Ring mit der Kreide und rief, wer den Blewelbach wolle mit fischen helfen, und die neuen Rechte abthun und die alten wieder helfen handhaben, der möchte in den Ring stupfen. „Und ihrer haben viel gestupft,“ und alle diese schlossen sich an Bastian in Bühl an. Das Fischen des Blewelbachs wollte nämlich dieser noch immer zu einem Anlaß nehmen, die Sache zu einem gewaltsamen Ausbruch zu bringen. Mittwoch vor dem Fronleichnamstage, 14. Juni, war der Tag, den er dazu ansezte. Er behauptete nämlich, das Bannwasser sey ursprünglich eine Almand gewesen.

Er lief von Haus zu Haus und suchte den einen auf diese, den andern auf jene Art zum Mitfischen zu gewinnen. Zu Jörg Melder ging er ins Haus, und sprach als Hauptmann: „Jörg, ich gebiete dir, daß du auf den morgigen Tag zu Morgen kommst und hilfst uns des Vogts Bach fischen; denn die aus dem Thal kommen und wollen auch helfen“ — Bastian, antwortete dieser, ich werde es nicht thun, ich will mich des Bachs nichts annehmen. — „Thust du es nicht, sagte Bastian, so wird man dir durch das Haus und wieder hindurch ziehen“. Damit ging er um ein Haus weiter. „Bertsch-Schneider, sprach er hier, gedenk, daß du morgen, wenn man die Drucken-Trümb umschlägt, auf dem Plaz seyst, und helfest des Vogts Bach fischen; thust du es nicht, so wird man dir durch das Haus und wieder hindurch laufen.“ Bertsch-Schneider

der Viermann antwortete: Bastian, ich werd es nicht thun, ich will des Vogts Bach müssig gehen — „Lieber, sagte Bastian begütigend, es wollen die aus dem Thal alle kommen, und wollen helfen fischen; und wenn ich ihrer bedarf, so will mir der Vogt von Stollhofen 300 Mann schicken, und er will selber kommen und das Fähnlein tragen". Damit gieng er zum dritten zur selben Minute. „Holdermann, sagte er, du wirst dich schicken, und helfen des Vogts Bach fischen, denn es wollen die gemeinen Henser und die ganze Gemein helfen; die im Thal wollen oben herab und wir unten hinauf fischen". Auf das sagte dieser zu, und Bastian ging weiter. „Hans Kreuz, fing er an, du wirst morgen kommen und helfen fischen" — Ich weiß nicht, entgegnete der Viermann, wer will dir helfen? — Der Bürgermeister, fuhr Bastian fort, und die andern; auch hat der Bürgermeister die Heimbürger und Vierer im Thal Altschweier und Kappel beschieden zusammen zu kommen" — Nun, sagte der Viermann, was Bürgermeister, Vierer und die Gemeind thun, das will ich auch thun.

So ging Bastian von Haus zu Haus bei den Heimbürgern und Vierern herum, und suchte den einen wie den andern durch Drohungen und Vorspieglungen zu gewinnen. Dann ging er zu Klaus Fränk dem Bürgermeister: „Bürgermeister, ihr sollt mir der Gemeind Glocken läuten lassen" — Warum? fragte dieser; wer hat es beschieden? — Bastian antwortete: „Michael Schmid und Boten-Hans haben mich zu dir geschickt, und es ist deren im Thal zu Altschweier und Kappel Willen auch; denn es sind etliche Artikel, die man der Gemeinde vorhalten will" — Und was sind das für Artikel? fragte der Bürgermeister — Bastian antwortete: „Es ist des Fischwassers, der neuen Ordnung und des Ruggerichts halb; wir wollen die neue Ordnung nicht mehr haben noch halten, sondern die alten Rechte wieder an die Hand nehmen, wie denn unser gnädiger Herr, der junge, als wir ihm geschworen, uns zugesagt, uns bei unsern alten Rechten bleiben zu lassen". Bastian, sagte der Bürgermeister, die Gemeinde durch die Glocke zusammen zu rufen, mag jezund nicht seyn; denn etliche sind zu Achern, etliche auf dem Feld, verziehe bis morgen. — Nach einigen Stunden

kam Bastian wieder. Nun, sagte der Bürgermeister, Bastian, du magst die Heimbürger heissen zu mir kommen, so wollen wir hören, was ihre Meinung ist. — Bastian eilte in das Thal. „Heimburg, sprach er zu Hans Geng, es hat der Schultheiß und Bürgermeister mich zu euch geschickt, euch zu sagen, ihr sollt von Stund an eure Gemeind zusammen bieten, und was ihr für Klage habt, es sey der neuen Ordnung, des Ruggerichts, des Zolls und Bachs halb, oder worin ihr meint beschwert zu seyn, das sollt ihr in Bühl anzeigen“. In Altschweier gieng er zu Martin Müller und zu den Vierern, Hans von Weinheim und Maier-Klaus und forderte sie auf die Gemeinde zusammen zu berufen, diese thaten es, Bastian sprach zu der versammelten Gemeine und rieth ihr, ihre Beschwerden aufzuzeichnen und sie morgen herab nach Bühl zu bringen, die Schrift müsse selben Tags gen Baden, und die Antwort noch wieder heraus. Das war um ein Uhr Mittags. Um drei Uhr war er schon in Cappel, wo er dasselbe that. Als Rappen-Jörg, der Heimbürger zu Kappel, einiges Bedenken äußerte, sagte Bastian: „Die im Bühler Thal und in Altschweier kommen auch, willst du nicht helfen abthun“ — Was sollt ich dir helfen abthun? fragte Rappen-Jörg — „Die neuen Rechte, erwiederte Bastian, sollst du helfen abthun, und die alten Rechte helfen handhaben“. — Bastian, warnte Rappen-Jörg, das ist nicht gut, der Vogt sagt das auch. „Der Vogt ist nicht Meister, wir sind Meister!“ rief Bastian.

So kamen Mittwochs (14 Juni) in der Frühe viele Bauern aus diesen Thälern in Bühl zusammen, theils aus Furcht, meist weil sie ihrer Beschwerden ledig werden wollten, und an die Theilnahme anderer Ortschaften glaubten. Ohne Grund war dieß auch nicht. Der Amtmann von Stollhofen hatte zugesagt zu kommen, unter der Bedingung, daß man ihm auch zuziehe und helfe, daß den Stollhofern das Holz wieder würde, welches ihnen der Abt von Schwarzen genommen, und die von Achern hatten gleichfalls zugesagt, damit man ihnen die Mehlwage auch helfe zerbrechen und abthun.

Wie Bastian die Bauern beisammen sah, ließ er sie ihre Be-

schwerden vorbringen. Sie waren höchst bescheiden. Wenn einem in seinem Weingarten vom Wildpret Schaden entstünde, sollte er das scheuchen, schiessen, fahen oder sonst umbringen, solches selbst behalten und nach Belieben dem Vogt davon verehren dürfen, ohne damit zu freveln. Die neue Erbordnung, nach welcher ein Ehegatte das andre nicht erben sollte, wollten sie abgethan, den Zoll zu Steinbach und Bühl, der von fünf Pfenningen auf sechs Plappert vom Fuder gesteigert worden war, auf das frühere wieder gesezt wissen, ebenso sollte der Futterhaber ermäßigt, beim Ruggericht keiner zur Angeberei wider den Nachbar genöthigt, für das Frohnen im Graben ihnen gegen den Zins, der jezt davon falle, die Weide darin überlassen werden und die Gültbriefe, welche so lang gestanden, daß die Zinse dem Hauptgut gleich kommen, ab und todt seyn. Auch wünschten sie, daß einer von etwas Wein das er in seinem Haus trinken wollte, keinen Zoll zu geben hätte, und wenn seine Hausfrau guter Hoffnung wäre, ungefrevelt ein Essen Fisch aus dem Bach fahen dürfte.

Bastian brachte die Versammelten auch dahin, daß sie mit ihm sich sogleich an das Ausfischen des Blewelbachs machten. Der Vogt sah, daß er es nicht hindern konnte. Auch sagten sie laut, wenn er es ihnen wehren wolle, wollen sie ihre Gewalt brauchen. Ueberhaupt wurden sie einig, wer bei der Handhabung ihrer alten Rechte wider sie wäre, gegen den Gewalt zu brauchen. Bastian dehnte seine Kreise weiter aus. Schon war eine Versammlung von mehr als achthundert Bauern aus markgräflichen und fremden Herrschaften, zu welch lezteren wohl ohne Irrthum Württembergische zu rechnen seyn dürften, auf einen bestimmten Tag angesagt, welche an dem Wald bei dem Dorfe Oeßnsbach oberhalb Achern statt haben sollte; als ein plözlicher Ueberfall des Markgrafen Filipp, der von den Umtrieben Kunde erhalten hatte und das Bühler Thal mit seinen Reisigen überzog, die Versammlung vereitelte, einen Theil der Bauern gefangen nahm, die andern schreckte.

Gugel-Bastian selbst rettete sich durch die Flucht, wurde aber nach mehrwöchentlichem Umirren im Gebiete der Stadt Freiburg im Breisgau gefangen, und, „weil er Auflauf und Conspiration gemacht“,

am 5. Oktober von der Stadt zur Enthauptung verurtheilt, das Urtheil aber erst vollzogen, als seine Hausfrau Kindes genesen war. Sein Haupt fiel, die Beschwerden der Bauern blieben.

Georg Dosa und die Bauern in Ungarn.

Ehe wir die Verbrüderung der deutschen Bauerschaften in ihrem Fortgang weiter verfolgen, und besonders dem gewaltig hervorbrechenden Quell der Reformation nahe treten, aus welchem der still arbeitende Geist der Freiheit neue jugendliche Kraft sich holte, müssen wir, aus Gründen, die sich in der Folge zeigen werden, Bewegungen berühren, die das Gepräge jener allgemeinen bäuerlichen Verbindung theilweise nicht an sich tragen, und auch nicht mit derselben unmittelbar zusammen hängen. Der Schauplaz dieser Bewegungen ist theils auf den östlichen Gränzen des teutschen Reiches, theils in einem großen Nachbarlande, die Donau entlang. Die Zeit aber ist dasselbe Jahr, in welchem der Geist der Freiheit den Bundschuh in Schwaben bewaffnete.

Ein Meister aus Ungarn hatte tritthalb hundert Jahre zuvor im Westen Europas, in Frankreich, eine reinere Lehre gepredigt, und unter der Gelegenheit eines Kreuzzugs das Volk wider das Herrenthum geführt. Dasselbe wiederholte sich jezt auf dem eigenen Boden Ungarns.

In den weit ausgedehnten Ebenen dieses Reiches fand die Freiheit des Volkes mehr und länger Raum als auf der deutschen Erde. Die Magyaren ließen bei der Eroberung des Landes die Einwohner desselben so, wie sie sie vorfanden. Wer bisher frei gewe-

sen, blieb es, wenn er nicht kriegsgefangen war. Die leztern nur wurden leibeigen; aber auch der Leibeigene führte die Waffen, focht an der Seite seines Herrn in der Schlacht, und konnte sich Grundeigenthum, Freiheit, ja den Adel erfechten. Diese Freiheit des Volkes wurde im Laufe der Jahrhunderte durch kräftig schüzende Geseze gesichert. jedem Freien war seine Person, sein Eigenthum, sein Recht durch die Staatsverfassung verbürgt. In Erwägung, sprach ein Gesez König Stefans des Heiligen, zu Anfang des eilften Jahrhunderts, daß es Gott ein Wohlgefallen und dem Menschen zum Heile sey, wenn jeder in der Freiheit seines Standes und im freien Genuß seines Fleißes bleibe, so soll kein Graf oder Ritter sich in Zukunft erfrechen, einen freien Mann zur Knechtschaft zu bringen, und wer es thäte, dessen eigene Freiheit soll verwirkt, und nur um schwere Busse an seinen Gütern Begnadigung möglich seyn. Derselbe König gab jedem Knechte seine Freiheit zurück, der beweisen konnte: daß er früher frei gewesen. Faustrecht und Raubritterthum, die so häufig in Deutschland Hörigkeit oder Knechtschaft zur Folge hatten, konnten in Ungarn nicht um sich greifen; denn die königlichen Geseze s p r a c h e n adeliche Räuber und Unterdrücker nicht nur an den Galgen, sondern sie hingen sie auch daran. Raubschlösser, ohne königliche Erlaubniß erbaute Burgen, wie solche, deren Herren an Ländereien verarmt und darum möglicher Weise in der Versuchung zum Raube waren, wurden niedergerissen. Auch kam es hier noch oft vor, daß Herren, um ein Liebeswerk vor dem Tode zu thun, allen ihren Knechten und Mägden die Freiheit schenkten. In den Kriegen mit äußern Feinden, besonders mit den Mongolen, wurde das Land entvölkert, und um die Wüsten wieder anzubauen, mußten vielen Hörigen und Leibeigenen Freizügigkeit, Eigenthum und Freiheit unentgeldlich zugestanden werden. So wurden viele, welche auf den verödeten königlichen Ländereien sich ansiedelten, aus Hörigen und Leibeigenen des Adels und der Kirche freie Leute des Königs. Im dreizehnten Jahrhundert wurden ganze Landschaften zum Lohn ihrer Verdienste um König und Vaterland frei erklärt: sie hatten in den Kämpfen

bewiesen, daß Muth und Tapferkeit nicht an die Sporen gebunden seyen.

Dennoch war die Zahl der Unfreien auch in Ungarn groß; denn die Kriegsgefangenen, sowohl die in ausländischen Kriegen, als die im Lande selbst es geworden waren, weil sie beim Einfall der Magyaren bewaffneten Widerstand versucht hatten, bildeten eine sehr beträchtliche Masse von Knechten. Dazu kam, daß auf viele Vergehen statt der Todesstrafe Verlust der Freiheit gesezt war, und also auch die Gesezgebung in so weit die Zahl der Knechte vermehrte; besonders auch fiel in Knechtschaft, wer bei feierlichem Aufgebot des Heerbanns die Heerfolge nicht leistete.

Das Loos der Leibeigenen war so hart als irgendwo, ob sie dem Adel oder der Kirche eigen waren. Die Hörigen hatten denselben Stand wie im deutschen Reiche.

So zog sich auch in Ungarn die Knechtschaft einer großen Masse durch die Jahrhunderte hin. Nach Feßler, dem trefflichen Geschichtschreiber dieses Volkes, der es aus Urkunden beweist, mußten die wirklichen Knechte dem Herrn ein Pferd halten, ihn fahren, unterwegs bedienen, seine Zelte aufschlagen, zur Erndtezeit durch drei, auch vier Tage in der Woche Getreide schneiden, mähen, die Pferde des Herrn hüten, Gras herbei schaffen, Holz hauen, und die Gemächer heizen. Bloße Hörige oder bedingt Freigelaßne hatten einen grossen Theil dieser Lasten und Dienste mit den wirklichen Knechten gemein, nur das Getraide schneiden, Gras mähen und heizen nicht. Ueberdieß mußten sie am Martinstag ihrem Herrn einen Zober Honig, ein Schaf, sechs Zober Malz, sechs Zober Weizen und sechs Fuder Heu liefern, vom Martinstag bis Samstag vor Ostern mit der Axt auf dem Herrenhof bleiben und zimmern, und dem Herrn, wohin er wollte, Fuhren leisten. Doch durften sie ihre Töchter an Freie verheirathen, und ihre Söhne mit freien Jungfrauen verehlichen, ohne daß diese dienstbar wurden.

Der tägliche Anblick der Freiheit um sich her, die grossen Begünstigungen, deren sie die ins Land kommenden deutschen Ansiedler sich erfreuen sahen, und der unter dem Verfall der königlichen Macht und Gerechtigkeit auch hier wachsende Druck weckten

und nährten den Haß gegen ihre Unterdrücker und den Drang nach Freiheit. Ihr Haß aber galt eben so sehr Geistlichen als weltlichen Herren; denn mehr als irgendwo schwelgte hier die hohe Geistlichkeit in Reichthümern und üppigen Genüssen, während der arme Mann auf dem Lande bei heißer Arbeit darbte, und mit ihm sein Pfarrherr auf seiner kärglichen Pfarre, der darum auch des Landmanns Unmuth mehr reizte, als beschwichtigte.

Es war im Jahr 1514 am 16. April, dem Osterfeste, als von den Kanzeln des ganzen Landes ein neuer Kreuzzug wider die Türken gepredigt wurde. Die Hörigen und Leibeigenen stürmten in Schaaren zur Kreuzesfahne herbei, denn der Bekreuzte fand nicht bloß Ablaß für seine Sünden, sondern als Lohn des heiligen Kampfes auch die Freiheit, im äußersten Falle den Tod, immer aber das Ende seiner Knechtschaft und seiner Leiden. Georg Dosa stellte sich mit dem Willen des Hofes an die Spize der Bekreuzten. Er war selbst aus dem Volk hervorgegangen, ein Szekler, aus den Bergen von Erdelli; Heldenmuth und Geschicklichkeit hatten ihm neulich erst großen Ruhm unter seinem Volke, von seinem König den Adel erworben.

Binnen zwanzig Tagen sammelten sich gegen 60,000 Streiter unter die Fahne des Kreuzes, meist Bauern, hörig oder leibeigen. Zwei Pfarrherren, Laurentius und Barnabas, waren die eifrigsten Erreger des Volks. Derselbe Hauch, welcher im Flugsand das Saamenkorn fortträgt und in ferner Wüste daraus den Baum werden läßt, trug aus dem Lande Wiklefs oder Hussens den Keim der reineren Lehre in die Steppen Ungarns, und Laurentius trat in einem Geiste auf, wie die Reformatoren jener Lande, nur mit dem Unterschiede, daß er auf das Gewaltsame, nicht sowohl auf eine Reform als auf eine Revolution, hinarbeitete.

Der Adel sah nicht gut zu dem Abgang seiner Diensthörigen. Viele Herren jagten ihren ausgetretenen Leibeigenen nach, und wen sie unterwegs einholten, den zwangen sie, in Fesseln und Banden, unter grausamen Mißhandlungen zur Rükkehr. Von da und dort kam Kunde ins Lager des Kreuzheeres von dem Wüthen einzelner Herren. Eine allgemeine Aufregung zeigte sich an, und

Laurentius benützte dieselbe für seine Zwecke. Der Adel, predigte er, sey die verdorbenste Menschenklasse, nichts sey vor ihrer Begier, nichts vor ihrer Barbarei sicher; zuvor sey doch nur der Leib der Willkür ihres grausamen Despotismus ausgesezt gewesen: jezt mißgönnen sie den Seelen das ewige Heil und die ewige Seligkeit in ihrem Geiz und in ihrer Barbarei.

Es waren im Kreuzheere natürlich auch schlechte Elemente neben den guten, und der Bodensaz der Bevölkerung mischte sich mit denen, die es wohl meinten. Jezt war alles in trüber, wilder Aufrührung. Alles schrie nach Rache. Ueber Georg Dosa selbst kam der Geist seines Volkes, er wollte nicht bloß sein Rächer, er wollte sein Retter und Befreier werden. Er war mit einemmal wie verwandelt. Er war entschlossen das Kreuzheer gegen diejenigen zu führen, die ihn an die Spize desselben gerufen, gegen den Hof, den hohen Adel und Klerus: in ihnen sah er seines Volkes ärgste Feinde, nicht in den Türken.

Die Vorstädte von Pest und Ofen, in deren Nähe Dosa sein Lager hatte, wurden die ersten Schaupläze der Revolution; die Edelleute welche hier in die Gewalt des Kreuzheeres fielen, wurden erschlagen, ihre Wohnungen dem Boden gleich gemacht. Ein Befehl von Hof wollte mit Drohungen den Strom der Volksrache aufhalten. Georg Dosa aber ordnete nur um so eifriger für den Fortgang seiner Sache. Von Anfang an hatte er sein Heer täglich in den Waffen geübt; jezt ging er daran, die untern Klassen des ganzen Reiches zu revolutioniren und sich einen festen Waffenplaz zu erobern. Er theilte das Kreuzheer in fünf Heerhaufen. Den ersten stellte er unter Ambros Szaleres, einen Pesther Bürger, mit dem Befehl, auf dem Rakoser Felde am linken Donauufer im bisherigen Lager stehen zu bleiben und Pest und Ofen zu beobachten. Zwei andere Heerhaufen entsandte er durch das nördliche Land, um das Landvolk an sich zu ziehen; den vierten und fünften führte er selbst nebst seinem Bruder Gregor gegen die Veste Szegetin. Seine Aufrufe, die seine Boten durch alle Gespannschaften trugen, verkündeten den Untergang des Adels, zur Mitwirkung wurde alles Volk aufgerufen, jedem, der der allgemeinen Sache seinen Arm ent-

zöge, der Tod gedroht. Der Brand der Herrenburgen, die in rothen Säulen durch die Nächte hinleuchteten, war den bisherigen Bedrückern ringsum ein blutiges Zeichen, daß die rächerische Kraft im Volke erwacht war, und der Sklave seine hundertjährigen Ketten zerrissen hatte. In Kurzem fielen gegen vierhundert Edle dem Volk zur Sühne, selbst der Frauen und Töchter schonte die wilde Rache nicht. Es waren die Tage schrecklicher Vergeltung für die Frevel, welche adelicher Muthwillen an den Weibern und Kindern des Landmanns Jahrhunderte lang verübt hatte.

Schrecken fesselte die Großen des Reichs, rathlos saß der König in seinem Palast zu Ofen. Johann Boremiszsza erweckte den gesunkenen Muth seiner Standesgenossen, auf seinen Rath wurde der Woiwode von Siebenbürgen, Johann Zapolya, zur Hülfe herbei gerufen, er selbst sammelte die Reisigen des nahen Adels, und griff, in Verbindung mit den Bürgern Pesths und Ofens, das Lager der Bekreuzten auf dem Rakoser Felde an. Ambros Szaleres der Führer dieses Haufens, wagte den Kampf nicht er trat in Unterhandlung, und ging zu dem Adel über, mit ihm noch mancher Bürger. Anders die Masse dieses Haufens. Mit wildem Jubel stürzte sich diese zum Kampf mit ihren adelichen Feinden, Stundenlang schwankte er hin und her, ehe ihre Tapferkeit der bessern Rüstung und Führung des Adels erlag.

Die Sieger badeten ihre Hände im Blut der Gefangenen. Die, welche nicht unter der Hand des Henkers starben, wurden mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach Hause geschickt. Diese neue Barbarei des Adels war Oel in die Flamme des Aufstands. Wie im Süden, sanken im Norden durch das Volk brennende Burgen und Städte in Asche. Selbst Glieder des niedern Adels schlossen sich freiwillig an das Volk an, aus Haß gegen den höhern Adel und eigensüchtigen Zwecken, andere wurden vom Volke zum Beitritt gezwungen.

Georg Dosa war vor Szegetin nicht glücklich. Ohne Hoffnung, die Feste schnell zu gewinnen, wandte er sich über die Theiß, um die Feste Csanad zu versuchen, und schlug in einer zweitägigen Schlacht den Bischoff Csaky und Stefan Bathory, den Grafen von Temes-

war, welche die Stadt entsezen wollten. Vor Dosas Sensenträgern mußte der eiserne Adel fliehen, unter ihm der tapfere Bathory. Georg Dosa glaubte Repressalien nöthig, sein Heer forderte Sühnopfer für die auf dem Rakoser Felde hingemarterten Brüder: Der Bischoff Csaky wurde gepfählt, der königliche Schazmeister Teleky an der Scham an einen hohen Galgen gehängt, und der Volkshaß, der auf ihm besonders schwer lastete, übte sich im Schießen nach ihm, bis er starb.

Nach diesem Sieg, dem die Einnahme von Csanad folgte, proklamirte Georg Dosa die Republik und die Souveränität des Volkes: kein König, kein hoher Adel, keine Herren sollten mehr seyn, keine Bischöffe außer Einem; alle sollten gleich seyn vor Gott und den Menschen. Er selbst nannte sich nur einen Mann des Volkes, einen Bruder der Brüder, ein Werkzeug, den Willen des Volks zu vollstrecken. Während die andern Heerhaufen im Norden in mehreren Schlachten, namentlich bei Erlau, durch die Macht des Adels geschwächt, fast vernichtet wurden, verstärkte sich sein Heer durch neue Zuwächse. Anton Hoszsza führte ihm ein zweites Heer zu, darunter zahlreiche Reiterei, und Dosa rückte nun vor Temeswar, wohin sich Bathory geworfen hatte. Das Stilleliegen vor Festungen aber war überall das Verderben der Volkssache. Nach zweimonatlicher Belagerung war die Festung ihrem Falle nahe, Dosa schon im Gedanken glücklich, in dieser starken Festung einen trefflichen, durch die Türkei im Rücken gedeckten Waffenplaz zu haben. Da, wenige Tage vor ihrer unvermeidlichen Uebergabe, überraschte ihn das Siebenbürgische Heer.

Die Sorglosigkeit seiner Wachposten hatte ihn den Anzug der Feinde übersehen lassen, die ihren Marsch selbst auch klüglich zu verdecken wußten. So war es ihnen gelungen, ohne eine Spur von Widerstand zu finden, über den Temesfluß zu kommen, und erst im Angesicht des Dosaischen Lagers wurde ihr Daseyn bemerkt. Georg Dosa saß beim Mahle, als ihm die nahe Gefahr gemeldet wurde. In einem Augenblik hatte er die Seinen in Schlachtordnung gestellt. Es war ein heisser fürchterlicher Kampf, lange unentschieden. Aber die Ueberraschung hatte einen grossen Theil in Dosas

Heer nicht die nöthige Besonnenheit, nicht die kaltblütige Unerschrockenheit, noch die völlige Rüstung finden lassen. Auch fehlte es nicht an solchen darin, die, geborne Sklaven, es ewig bleiben. Nach mehrstündigem Kampf begann die Flucht auf Dosas Seite.

Ungebeugt, daß das Glück ihn verließ, verschmähte er die Flucht und suchte die Freiheit im Tode. Wie jener römische Katilina stürzte er sich, hoch sein Schlachtschwerdt schwingend, in den dichtesten Haufen der Feinde. Sie sanken vor ihm wie Aehren vor dem Schnitter, aber das Glück mißgönnte ihm den Tod in der Schlacht. Sein Schwerdt zersprang unter den gewaltigen Schlägen, die er führte. Wehrlos, ward er lebendig gefangen.

Mit dem Stolz der Helden des Alterthums verachtete er das Geschick, ein ächter Sohn der Freiheit. Mit ihm ward sein Bruder Gregor gefangen, eine sanfte ganz vom Willen seines gewaltigen Bruders gelenkte Natur. Diesen zu retten, ließ er sich zu Bitten an die Sieger herab, für sich selbst sprach er kein Wort. Johann Zapolya ließ zur Antwort den Bruder auf der Stelle enthaupten, Dosa's Adjutanten, seine nächsten Diener, im Ganzen vierzig an der Zahl, in einen scheußlichen Kerker werfen. Jede Nahrung blieb ihnen entzogen. So schmachteten sie Tag für Tag dem Tod entgegen, am vierzehnten Tage lebten noch neun, die andern waren verhungert. Jezt ward ihr Kerker aufgethan, sie wurden heraus geführt, vor Georg Dosa, ihren Hauptmann. Diesen hatte teuflische Grausamkeit zu ausgedachter Qual aufgespart und erhalten.

Da stand er, um und um mit Ketten beladen, als seine Genossen vor ihn geführt wurden. Auf dem Plaze stand ein eiserner Thron, Zapolya hatte ihn fertigen lassen. Vor Dosa's Augen ward er glühend gemacht, die Henker faßten ihn und sezten ihn darauf, drückten ihm eine glühende Krone in das Haupt und legten ihm ein glühendes Szepter in den Arm.

Jezt wurden mit Lanzenstößen und Schwerdthieben seine neun ausgehungerten Gefährten auf ihn zugetrieben und ihnen zugeschrieen, ihr Leben zu erkaufen dadurch, daß sie vom Fleisch ihres Hauptmanns fräßen. Drei waren nicht zu bewegen, sie wurden in Stücke gehauen; sechs machten sich an den fürchterlichen Fraß. „Hunde!“

rief Dosa, sonst kam kein Wort, kein Schmerzenslaut über seine Lippe. Mit glühenden Zangen zerrissen gab er seinen Geist auf.

Mit ihm fiel die Sache des Volks. Diejenigen Bauern, die auf der Flucht gefangen worden waren, wurden zu hunderten gehangen oder gepfählt. Laurentius und Hoszza sammelten zwar die flüchtigen Schaaren wieder, aber das Volksheer wurde schon im August aufs Neue geschlagen und zersprengt. Der Volksredner und Reformator entging glücklich dem Schicksal seines Hauptmanns, sey es, daß er den Tod in der Schlacht fand, oder in einer sichern Zufluchtsstätte sich barg. Ungarns Magnaten aber sezten in demselben Jahre noch auf einem Landtag zu Ofen fest, daß die Bauern, von welchen an die 60,000 in den Schlachten oder auf dem Blutgerüst umgekommen waren, fortan strenger gehalten werden sollten, Abgaben und Frohnen wurden erhöht, die Leibeigenschaft als allgemeines und ewiges Schicksal der Bauern erklärt.

Erste Kämpfe der Bauern mit dem Adel in Kärnthen und der windischen Mark.

Zu gleicher Zeit sahen wir den Boden des südlichen Deutschlands und den Ungarns bewegt. Es wurde beim württembergischen armen Conz besonders hervorgehoben, was einen inneren und äußeren Zusammenhang der Bewegungen in Deutschland andeuten oder belegen könnte, das Zusammentreffen in der Zeit, in den Tendenzen, in der Organisation, in den Zeichen und Loswörten. Der Sprung von der Ortenau nach Oberungarn könnte Manchem sehr groß, und der Versuch, einen Zusammenhang auch hier nachzuweisen, mehr als gewagt erscheinen. Aber dieselbe Erderschütterung wird auf weit von einander entfernten Punkten verspürt,

der Bliz leuchtet von Osten nach Westen und von Westen nach Osten, ohne daß wir die Vermittlung und den Leiter nachweisen können. Der Geist aber ist es, der auch ohne Vermittlung und Leiter in die Ferne wirkt.

Uebrigens läßt sich auch für die dem ersten Anschein nach vereinzelt stehende ungarische Volksbewegung ein Zusammenhang mit den gleichzeitigen anderen Bewegungen des gemeinen Mannes nachweisen: zwischen Ungarn und dem südlichen Deutschland liegt die Steiermark, Kärnthen und Krain, und wie der Aufstand in diesen Landen, der unter dem Namen des Windischen Bauernbundes sich bekannt machte, mit dem in Ungarn, dem nächsten Grenzlande, zusammentrifft, so schließt derselbe mit den Bewegungen in Deutschland in den Jahren, in denen er hervortrat, (1502. 1503. 1513. 1514. 1515.) in der Art, und in der Losung auf eine höchst auffallende Weise zusammen. Es soll damit nicht behauptet werden, daß eine Verabredung, ein Zusammenwirken der deutschen und windischen Bauerschaften unter einander wirklich Statt gefunden hätte, daß es Ein Gewebe gewesen wäre, dessen Fäden über Süddeutschland hin bis in die steirischen und crainischen Berge sich fortgesponnen hätten; denn die in gleicher Weise und zu gleicher Zeit auf verschiedenen entfernten Punkten hervortretende Volkserhebung findet ihre genügende Erklärung schon darin, daß eben die gleiche und gleichzeitige Kränkung aller Rechte und Gefühle auch den gleichartigen und gleichzeitigen Widerstand hervorgerufen habe. Nur die Möglichkeit, daß einer oder der andere kühne und verschlagene Kopf unter den Bauerschaften Fäden herüber und hinüber zu ziehen gewußt, soll durch die obigen Andeutungen als Etwas nicht ganz Undenkbares stehen gelassen werden.

So treten wir nun in die crainischen und kärnthischen Alpen, um von diesen durch die Steiermark zu dem Mittelpunkt der eigentlichen großen Volksbewegung, auf schwäbisch-fränkischen Boden zurückzukehren.

Auch in die Alpen dieser Lande fand frühe das Lehenherrenthum den Weg. Die steirische Mark mit ihrer herrlichen Abwechslung von himmelhohen Bergen und unbeschreiblich schönen

Thälern, freien Ebenen und Hochgebirgen, Kärnthen mit seinen üppig grünen Matten und weinbekränzten Hügeln zwischen ewigbeschneiten Alpen, und das wilde, rauhe, wunderreiche Krain waren größtentheils von Winden bewohnt, und die beiden letztern hießen darum auch das windische Land. Als sie unter die Botmäßigkeit Karls des Großen kamen, zogen viele fränkische Herren in das Land, und bald erhoben sich hunderte von Burgen und Schlössern auf den Gipfeln der Felsen, an den beiden Seiten der Thäler, am Fuße der Höhen. Die Winden aber wurden nicht ihre Knechte, sie blieben frei. Es ist erfreulich in dieser frühen Zeit, wenigstens Einmal berichten zu können, daß das Christenthum zu einem Volke kam, ohne es seine alte Freiheit zu kosten. Weil das Landvolk das Evangelium vom Reiche Gottes, das von jeher den Armen gepredigt ward, vor dem Adel annahm, wurde seine Freiheit geschützt. Erst nach und nach vermochte der fränkische Adel und mit diesem wetteifernd der einheimische stückweise die Bauern um ihre Freiheit zu bringen. Noch in späten Zeiten zeugte ein uralter Brauch für die Freiheit der windischen Bauerschaften.

Jeder neue Herzog wurde von einem Bauern beim Antritt des Herzogthums in Gelübde genommen, und er empfing aus Bauernhand das Regiment.

Zu Kärnburg, eine Meile von Klagenfurt, stand im freien Felde ein runder Marmorstein, und darauf war das Wappen des Landes gehauen. Begab es sich, daß das Herzogthum neu besetzt werden sollte, so kam ein Bauer aus einem alten Geschlechte, das zu Glasendorf saß, und worin das Recht erblich war, dem neuen Fürsten das Regiment von gemeinen Landes wegen aufzutragen, und setzte sich auf den Stein. Um den Stein wurden Schranken errichtet, und ringsum stand die ganze Bauerschaft. Durch die Schranken hindurch bis vor den Stein ging der Fürst in grobem Bauerkittel, Bauernhut und Bauernschuhen, einen Hirtenstab in der Hand. Neben ihm gingen zwei Landherren, der eine ein schwarzes Rind, der andre einen magern schlechten Ackergaul führend; hinter ihm die ganze Ritterschaft und der Adel, mit dem Panner des Herzogthums. Wie ihn der auf dem Stein sitzende Bauer

daher kommen sah, rief er in windischer Sprache: Wer ist der, der stolz so daher zieht? Und alles umstehende Volk antwortete: der Fürst des Landes kommt! — Ist er auch ein gerechter Richter, fragte der Bauer auf dem Stein, ist er ein Beförderer der Wohlfarth des Landes, und freier Eigenschaft? ein Beschirmer des christlichen Glaubens, der Wittwen und Waisen? Das Volk antwortete wieder: Ja er ist es und wird es seyn. Dann mußte der Fürst dem Bauern auf dem Steine angeloben, daß er sich nicht weigern oder scheuen wolle, um der Gerechtigkeit willen so arm zu werden, daß er sich mit so schlechtem Vieh, wie dieses Rind und dieser Gaul, nähren müßte. Nach diesem und einigen andern Fragen gab der Bauer dem Fürsten einen linden Backenstreich, und gebot ihm ein gerechter Richter zu seyn, stand auf, räumte den Stein, und führte das Rind und das Pferd als sein Eigenthum mit davon. Die zwei Landherren aber führten den Fürsten zum Steine, er stieg hinauf, kehrte sich nach allen Seiten, schwang ein bloßes Schwerdt in der Luft, und versprach dem Volke gutes und gleiches Gericht. Darauf ging er in die Peterskirche, zunächst dabei auf einer Anhöhe, und nach vollbrachtem Hochamt und Kirchengesang zog er die Bauernkleider aus, und kleidete sich in das fürstliche Gewand. Jetzt erst ritt er hinüber zum Lehenstuhl, und leistete der ehrsamen Landschaft den Eid, sie bei allen althergebrachten Freiheiten und Gnaden handhaben zu wollen, ließ sich huldigen, und verlieh die Lehen. Alle Herren und alle Landleute zogen sofort mit dem Fürsten wieder in die Kirche, und ein Gottesdienst beschloß diese „Auftragung des Regiments von gemeinen Landes wegen.“

Dieser alte Gebrauch der Belehnung durch die Bauern ward im Lande bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts festgehalten; da erst meinte Kaiser Friedrich III., daß es ihm als römischem König nicht anständig wäre, im Bauernkleid aufzuziehen und von einem Bauern die herzogliche Gewalt in Kärnthen zu empfahen; er entzog sich der Sitte, doch mußte er den Bauern eine Schadlosverschreibung geben, des Inhalts, daß es ihnen, ihren Erben und Nachkommen an ihren Freiheiten und altem Herkommen

ohne Schaden seyn und keinen Mangel bringen solle. Aber sein Sohn Kaiser Max I. hatte zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts den ernstlichen Vorsaz, den alten Gebrauch der Lehenempfahung durch die Bauern wieder aufzurichten.

Anschaulicher, als manches alte Pergament, zeugt dieser Brauch von der Freiheit der Bauern in diesen Alpen. Aber Druck und Ungerechtigkeit hatten auch ihnen seit lange diese Freiheit verkümmert und sie um manches schöne Stück derselben betrogen. Es war ein gutes, geduldiges, in Ehrfurcht der Geistlichkeit und des Adels aufgewachsenes Völkchen, das Landvolk dieser Berge. In manchen Thälern war es alte Sitte, wenn ein Gewitter über sie kam, aus den Häusern herauszutreten, Mann und Weib und Kind, niederzuknieen, und zu schreien und zu beten, ob ihnen auch der Regen in Strömen oder der Hagel auf die Köpfe schlug. Und dieselbe Demuth und Geduld wie gegen ihren Gott, zeigte die fromme Einfalt dieser Bauern gegen ihre Priester. Noch jezt sollen sich nicht leicht in der Welt prächtigere Klosterzellen finden, als in diesen Alpen, Speisesääle ganz mit polirtem Marmor bekleidet, Keller ohne Lücken mit den köstlichsten Weinen des Auslands, jeder Tag ein Festtag, und auf jeder Tafel fünfzehn und mehr der ausgesuchtesten und feinsten Gerichte. — Gegen den Adel, den Herrenstand waren diese Bauern von jeher so demüthig, daß sie, wenn sie zu einem Herrn kamen, beide Kniee zugleich beugten, mit dem ganzen Leibe sich vorwärts neigten, und unter Bücken und Neigen sich mit der rechten Hand an die Brust schlugen.

Bis ein solches Volk wider seine Herren aufsteht, muß die Bürde, die ihm aufgelegt wird, schwer, das Joch unerträglich seyn.

In demselben Jahr, in welchem im südlichen Deutschland der Bundschuh des Bruchrains sich aufthat, nahm der Bauernbund in Windischland seinen Anfang, im Jahre 1503. Außer dem, was es von seinen Herren täglich zu leiden hatte, litt Krain seit lange durch immer wiederkehrende Einfälle der Türken und durch Steuern und Kriegszüge, welche dieser Feind hervorrief. In eben dem Jahre herrschte eine große Theurung in diesen Bergen wie anderwärts, und vermehrte die Noth des durch so viele andre Plagen

schon erbitterten Landvolks. Es griff zu den Waffen wider seine geistlichen und weltlichen Herren, aber nicht mit Glück. Der Adel ward der Bauern mächtig, das Schwerdt ihrer Hand entwunden und mit Gewalt der Gehorsam hergestellt. Das Jahr 1506 brachte neuen Mißwachs und harte Theurung. Maximilians Krieg mit Venedig erschöpfte das Land durch Mitwirkung und Durchzüge noch mehr, das seit fünfzig Jahren sieben und zwanzigmal von türkischen Heeren überzogen worden war, seine beste Habe ausplündern, seine Schlösser, Dörfer und Gotteshäuser verbrennen und nach und nach an die zweimal hunderttausend Menschen unter dem türkischen Schwerdt fallen oder in die Sclaverei wegführen sah. Im Jahre 1509, während das Land von dem Getümmel des venetianischen Kriegs bewegt war, that ein Erdbeben großen Schaden und im Jahr darauf raffte ein großes Sterben die Blüthe der Bewohner hinweg. Im Jahr 1511 fielen die Türken aufs Neue in's Land herein, und führten viele hundert Bauern in die Knechtschaft weg, nachdem im Frühling desselben Jahres durch fortgesetzte Erderschütterungen ein großer Schaden an Schlössern, Kirchen und Häusern geschehen war.

Unter allen diesen Nöthen und Plagen fuhren die Herren fort, das Landvolk „mit täglicher Schäzung und Schinderei" zu bedrängen, und im Jahr 1513 erhoben sich die Bauern zu bewaffnetem Widerstand zum zweitenmal, aber auch dieser zweite Aufstand blieb nur ein Versuch, es gelang den Herren, den Bauern bald wieder „ein Gebiß anzulegen", wie ein edler Herr, der dieses erzählt, sich ausdrückt. Im nächsten Jahre aber, 1514, zur selben Zeit da in Schwaben der arme Konrad in den Waffen war, traten auch die Bauern im windischen Land wieder unter die Waffen, und gaben den Herren viel zu schaffen. Durch das ganze Gebirge ging nur Ein Geist und sie reichten sich die Hand und das Schwerdt zur Wahrung ihrer alten Rechte durch Steiermark, Kärnthen und Krain.

Als nämlich die Herren dem Bauern „das Gebiß" wieder fest angelegt glaubten, hatten sie, der einheimische Adel, wie die kaiserlichen Amtleute, ihn mit neuen und schwereren Auflagen über-

laden. Namentlich wollten sie dem Volke unter dem Titel einer Landsteuer große Summen abnöthigen, und zwar alles im Namen des Kaisers, als müßten sie solche Schazung dem Kaiser zustellen.

Der Landmann aber vermochte nichts mehr zu zahlen, die neue Bürde erschien ihm so schwer und ungerecht, daß er nicht glauben konnte, daß sein gnädiger Herr und Kaiser davon sollte Wissen tragen.

Da besprachen sich in Mittelkrain die Gotscheer, fast lauter Deutsche und Deutsch-redende, zuerst unter sich allein, und bald traten Bauern aus allen Thälern des Gebirgs bei dem Städtchen Rain haufenweise zusammen, da, wo die Gurk in den Saufluß fällt, und beriethen sich, wie sie ihres Jammers sich entschlagen und wieder zu ihren alten Freiheiten gelangen möchten. Noch zur Stunde haben die Gottscheer, die sich mitten unter Slaven ihre deutsche Art bewahrten, den Ruhm der fleißigsten und gewerbsamsten Bewohner dieser Alpen. Sie beschloßen auf dem Wege Rechtens ihr Recht zu suchen, und sandten an die kaiserlichen Amtleute, und begehrten ihre „alte Gerechtigkeit" zurück.

Die kaiserlichen Amtleute, statt auf dieses Begehr einzugehen, wurden noch gewaltthätiger. Sie nahmen einige der Bauern gefangen, und ließen sie hinrichten. Da entbrannten die Gottschner Bauern und erschlugen ihren Vogt, den Herrn Georg von Thurn, und Gregor Stersen den Pfleger. Das frevelhaft vergossene Bauernblut schrie durch das ganze Gebirg um Rache, in wenigen Tagen waren überall die Bauern auf, es war erklärter Krieg zwischen ihnen, den Gemeinfreien, und dem Herrenthum, und sie hießen diesen Krieg nach ihrem Begehren Stora brauda, d. h. die alte Gerechtigkeit. In Kurzem standen 80,000, nach andern 90,000 Bauern in den Waffen, und mögen diese Zahlen auch weit übertrieben seyn, so viel ist gewiß, wie gerade zwei Jahrhunderte vorher der Grütlibund der schweizerischen Eidgenossen, hundert Jahre zuvor der graue Bund in Rhätien, so bildete sich jetzt schnell durch die Alpen von Windisch-Land ein großer windischer Bund.

Das versammelte Bauernheer stellte nochmals die Frage an

die kaiserlichen Amtleute, ob sie die armen Leute bei ihrem alten Herkommen wollten verbleiben lassen? Jetzt antworteten diese, daß man dieses ihr Begehren dem Kaiser hinterbringen müsse. Die Bauern ordneten ihre Boten mit Briefen an den Kaiser ab, und legten darein ihre Klagen über die kaiserlichen Amtleute nieder, wie sie ihre Gewalt mißbrauchen, und wie die armen Leute von ihnen, in seinem Namen, unleidlich geschätzt, beschwert und mißhandelt, „schier bis auf das Bein genagt worden“, während sie sich doch versehen, daß dieses seine Majestät kein Wissen trüge, geschweige daß es aus dero Befehl und Geheiß geschehen seyn sollte.

Aber auch die edeln Herren beschickten ihrer Seits den Kaiser, und riefen ihn wider den Hochmuth und den Frevel des aufrührerischen Bauernhaufens an.

Kaiser Maximilian hielt sich gerade zu Augsburg auf. Eine Demüthigung des selbstherrischen Adels dieser Lande sah er nicht ungern, sowohl wegen des Interesses der Krone, als auch weil er wirklich dem gemeinen Mann wohl wollte. Er ließ beide, die Boten des Adels und der Bauern, miteinander vor sich. Er hörte mit Theilnahme, die er unverholen an den Tag legte, die Klagen der Bauern, und redete die Gesandten des Adels in Gegenwart der Bauern auf das schärfste an. Sprach dann den Boten der Letztern freundlich zu, und hieß sie wider heimgehen und den Ihrigen sagen, wenn sie seinen Befehl mit Gehorsam ehren, aus dem Feldlager gehen, und ein jeder zu dem Seinigen wiederkehren würde, so wolle er seinen Amtleuten bei hoher Strafe gebieten, männiglich bei der alten Gerechtigkeit verbleiben zu lassen, und niemand mit Neuerungen zu beschweren. Wirklich soll der größte Theil der Bedrückungen hinter dem Rücken des Kaisers von seinen Beamten geschehen seyn.

Als die Boten der Bauern heimkamen mit dieser Antwort ihres Kaisers, da entstand allgemein eine große Freude im Volke, sie gingen auseinander und gewarteten mit Vertrauen seiner gnädigen Abhülfe.

Die große Aufregung der Gemüther dauerte aber nichts desto

weniger fort, und ungewöhnliche Naturerscheinungen erhitzten überdieß die Einbildungskraft des Volkes: denn am Himmel liessen sich drei Sonnen in drei Regenbogen sehen, und in den Nächten glaubte man feurige Kriegsheere in der Luft miteinander streiten zu sehen. Alles Volk sah darin Zeichen und Vorbedeutungen ungemeiner Dinge, die da bevorstehen, und um die ganze Wichtigkeit solcher natürlichen Erscheinungen für die Stimmung des gemeinen Mannes würdigen zu können, muß man nicht vergessen, daß Männer, die auf der Bildungshöhe jener Zeit standen, die gleiche Ansicht theilten, und selbst ein Melanchthon im Geschrei dreier Krähen Todesanzeigen, in der Erscheinung von Kometen traurige Vorbedeutungen böser Zeiten sah, jedesmal darüber in Angst und Bekümmerniß für die Zukunft gerieth, und Trost bei seinen Freunden suchte.

Die Herren aber glaubten jetzt, da das Volk friedlich sich auseinander gethan habe, die kurze Zeit, ehe der Kaiser selbst käme, zu ihrem Vortheil benützen zu müssen. Diese neuen, unerwarteten Plackereien riefen einen plötzlichen Ausbruch des Volkszorns hervor. Es müssen unerhörte Mißhandlungen von Seiten der Herren Statt gefunden haben, bis die Bauern so weit kamen; denn ihr bisheriger Widerstand schlug schnell in Wuth um. Aber die Geschichte kennt diese Mißhandlungen nicht, weil Adel und Klerisei, die einzigen, von denen man die Berichte hat, geflissentlich davon schweigen.

Es kam eine Zeit für die Herren, wo, wie einer derselben sich ausdrückt, mancher lieber ein Bauer gewesen wäre, denn ein Edelmann. Vom Frühling 1515 bis in den Herbst dauerte der Rachekrieg des Volkes. In den drei Landen, Steiermark, Kärnthen und Krain, wurde der windische Bauernbund der Schrecken und das Verderben vieler Herrensitze. Doch bildeten die drei Lande nicht ein Heerlager, jedes hatte seinen besondern Haufen, seine Feldobersten und Hauptleute, jedes zwei Viertelmeister, zwei Procuratoren oder Redner, und drei Beiständе. Sie ließen, wie die Remsthäler in Schwaben, aus ihrem Hauptquartier Schreiben an alle Orte ausgehen, worin sie erklärten, sie seyen versammelt um

der göttlichen Gerechtigkeit willen, und wollen die neuen Fündlein sammt allen Fährlichkeiten abgethan wissen. Die blutigste Rache aber übten die Krainer. In ihrem Land ging die größte Zahl Schlösser in Flammen auf, selbst die ausgebrannten Ruinen wurden dem Boden gleich gemacht, damit jede Spur davon verschwände. Keine Festigkeit der Natur oder Kunst vermochte ihrem Zorn zu widerstehen, nur Klugheit und begütigende List wußte sich zu retten.

Unter denjenigen Herren, welche den Haß der Bauern besonders schwer auf sich geladen, und die das Gericht Gottes durch seine Werkzeuge, die Bauern, für ihre vielen und langjährigen Sünden zuerst heimsuchte, waren die Herren von Mündorf, zwei Brüder, welche zu Maichau saßen. Dieses feste Schloß, auf einer hohen Bergspitze in Mittelkrain hart an dem Uskoken Gebirge gelegen, war mit starken Ringmauern und Thürmen umgeben. Die beiden Herren, Balthasar von Mündorf und sein Bruder, eilten, als sie den rächerischen Geist im Volke gewahrten, sich hier in Sicherheit zu bringen; ihr Bewußtseyn sagte ihnen, daß sie das erste Ziel desselben seyn dürften. Noch siebzehn andere Edelleute warfen sich mit ihnen in das Bergschloß, den Mündorfern zur Hülfe oder der eigenen Sicherheit wegen. Es war am Himmelsfartsfeste, als die Bauern den Berg hinanstiegen. Trotz des verzweifeltsten Widerstandes, den die Edelleute im Schloß leisteten, wurde es erstürmt, und alle Edeln darin wurden lebend gefangen.

Die Bauern hielten ein Gericht über die Herren. Die zwei Brüder von Mündorf waren die ersten, deren Häupter unter dem Schwerdte fielen. Ihnen folgten Marx von Klissa, der letzte seines Namens und Stammes, und Herr Kaspar Werneckher, und die fünfzehn andern Edle. Ihre Leichname wurden über die Mauern hinausgeworfen.

Aber wie einst der Grimm des Adels im Appenzeller Land Weib und Kind erschlagen wollte, damit keine Zucht noch Saamen mehr von den Bauern entspringe, so wollte jezt im windischen Land die Rache der Bauern keinen Sprößling des Adels übrig lassen. Die beiden unmündigen Söhnlein des Balthasar Mündorfs fielen als ihre Opfer. Mit einem kleinen Töchterchen ent-

floh glücklich seine Wärterin, ein altes Weib. Die Mutter aber, Martha, eine Edle von Pfaffoitsch, und zwei ihrer Töchter zwangen die Bauern, ihre schönen Kleider auszuziehen, und Bauernkleider dafür anzulegen. Sie haben, riefen sie den weinenden Frauen zu, nun lange genug gut leben gehabt, nunmehr sollen sie versuchen, was Bauernarbeit sey, und erkennen, ob die armen Leute ferner wider die alte Gerechtigkeit zu beschweren seyen.

Wie Maichau, fielen viele andere Schlösser durch die Bauern. Das schöne, aus herrlichen Obst- und Weingärten sich erhebende Schloß Arch, in Unterkrain, wurde ausgeplündert, in die Asche gelegt, und der Erde gleich gemacht; eben so Thurn am Hardt, ein Waldschloß, Sauenstein, eine Festung groß und herrlich, auf einem jähen Bergfelsen, über dem Saufluß die starken auf hohen Bergspizen gelegenen, von den Alpen umschlossenen Burgen, Ruckenstein, Rudolfseck und Bulliggraz, die leztern in Oberkrain, Nassenfuß, Neudeck, Zobelsberg und viele andre Schlösser. Fast alle diese lagen in gutem fruchtbarem Lande, mit schönen Kornfeldern, und lustigen Wiesengründen, mit Gärten, köstlichen Obstes, und Höhen, noch köstlicheren Weines voll. Die Natur hatte alles gethan, um auch den Aermsten ihrer Söhne hier glücklich und zufrieden leben zu lassen: nur die Herren hatten den Armen fast jeden Genuß verkümmert oder geraubt; und so kam es, daß die Bauern in manchem erstürmten Schlosse so, wie in Maichau, handelten, über manche Zinne stürzte und zerschmetterte sich der edle Besizer.

Drei Monate lang säuberten sie in dieser Art die Herrensize ihrer Bedrücker im Lande umher, auch Klöster wurden nicht verschont. Unter den Herren, welche darunter litten, war auch Joseph von Lamberg. Dieser, ein tapferer Kriegsmann, der nachmals große Reisen durch ganz Europa machte, gehörte zu denen, welche ihre Bauern weniger hart hielten; die Künste und Wissenschaften, denen er befreundet war, hatten seine Sinnesart gemildert. Als die Bauern sein Bergschloß Orteneg umlagerten, versuchte er zuerst Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Als er aber sah, daß längerer Widerstand ihm unmöglich wäre, fing er an aufs freundlichste

mit ihnen zu reden, und brachte es mit seinen glatten Worten dahin, daß die Bauern von seinem Schloß abzogen.

Ja es gelang ihm die Fortschritte der Bauern überhaupt zu hemmen, indem er sie mit begütigenden Verheißungen und Vorspieglungen hinhielt, bis ein kleines Heer sich wider sie gesammelt hatte.

Der Adel gab sich alle Mühe, bei Zeiten von dem Adel der Nachbarlande Hülfe an sich zu ziehen. Der Adel in Kärnthen, der weit weniger bedrängt war als der krainische, schickte auch hundert Pferde und vierhundert Fußknechte, und diese mit andern deckten wenigstens die Hauptpunkte des Landes. Kaiser Maximilian sah bis ins Jahr 1516 unthätig dem Gang der Dinge in diesen Bergen zu. Erst als die Bauern sich nicht damit begnügten, „die Schuldigen unter dem Adel zu strafen, sondern immer weiter griffen, und ohne allen Schein der Gerechtigkeit Unschuldige angriffen, und gräulich gegen jedermann tyrannisirten:“ da ließ er in Kärnthen zu Villach, Freisach und Klagenfurt Knechte werben, die Krainer Bauern zu überziehen. Diese führte Herr Siegmund von Dietrichstein, der Landeshauptmann in Steier; denn in Steier wie in Kärnthen war der Aufstand bereits wieder gedämpft. Man hatte diese Haufen hin zu halten, ihre Thätigkeit zu lähmen, zu trennen gewußt.

Doch ließ der Kaiser die Bauern, eh er mit Gewalt gegen sie vorging, vor seine Commissarien laden, aber sie erschienen nicht, und verschmähten, weil sie die Täuschung der ihnen früher gemachten Vorspieglungen einsahen, jezt jede gütliche Weisung.

Sie lagen nicht mehr in Masse zu Felde, nur ein Haufe von einigen Tausenden zog noch umher, um Schlösser auszubrennen. Sie umlagerten gerade das Städtlein Rain, worin ein kaiserlicher Hauptmann Kiß Marco lag, der dem Kaiser in Italien und in andern Kriegen gute Dienste geleistet hatte. Als er sich nicht länger halten konnte, legte er das Städtlein in Asche und entwich nur mit sechs Reitern in das Schloß. Die Bauern durchbrachen die erste, die zweite, die dritte Mauer des Schlosses. Da öffnete Marco das Thor, entschlossen, mit seinen sechs Reitern durch die

Bauern durch zu rennen und sich zu retten. Diese aber hatten die Brückenpfähle im Schloßgraben durchsägt, die Brücke brach ein, und der Hauptmann und seine Reiter stürzten mit ihr in den Graben, wo sie von den Bauern vollends mit Hecheln zu Tode geschlagen wurden.

Siegesfroh und sorglos blieben sie hier eine Weile im Lager liegen. Dietrichstein hatte ihre Sorglosigkeit erkundschaftet, ging schnell mit achthundert fünfzig Pferden und fünf Fähnlein Knechten und etlichen Stücken Geschütz bei Pettau über die Drau, und überfiel die Bauern. Diese nur mit Flitschbögen, Schwerdtern, Hecheln und kleinen Spießen bewehrt, und ohne Harnisch, zudem größtentheils im Rufe, etwas furchtsam und keine guten Soldaten zu seyn, wurden von den wohlgewappneten Reitern leicht getrennt, zersprengt und geschlagen. „Die Bauern, sagt ein Chronist jener Zeit, mußten, da der Adel mehr denn genugsam gestraft war, und sie als toller Pöbel bei diesem nicht bleiben wollten, sondern schwärmten und unsinnig wurden, als ausgenützt zu Trümmern gehen. Gott nahm dem Pöbel das Herz, daß sie eitel Schaf und Hasen wurden, flohen, zerstoben, zerstreut wie ein Schwarm oder eine Heerd' Viehs einer da hinaus, der andre dort.“

Dieser Ueberfall geschah um Michaelis. Unter den Flüchtigen ward ein großes Blutbad angerichtet. „Da that man nichts, denn in die Verjagten, Wehrlosen hauen und stechen, und war ein solcher Jammer, daß alles ermordet ward, das man ankam.“ Was entrann und man im Lande ergriff mit den Waffen, hatte ein noch schlimmeres Schicksal. Da wurde geviertheilt, gespießt, an die Bäume gehängt, je Duzendweise, „wie die Kluppen Vögel“; viele wurden mit Ruthen ausgestrichen. Denen, die aus dem Lande entkamen, wurden die Häuser weggebrannt, und alles genommen, was sie hatten. Alle Bauern wurden gebrandschazt, jedes Haus um einen Gulden, eine Strafe, die zu ewiger Gedächtniß noch von den spätesten Enkeln fortgezahlt werden mußte. Die Rache des Adels ging so weit, daß er sich selbst schadete, und das Land so verödete und verderbte, daß die Bauern in vielen Jahren es nicht überwinden konnten. Viel gemäßigter war in dem früher wieder beruhig-

ten Steiermark und Kärnthen gehandelt worden. Dort mußten die Unterthanen zu ewiger Gedächtniß ihres Bauernbundes acht Pfenninge geben, und diese neue Steuer wurde der Bundpfenning genannt. So scheiterte auch hier der Versuch der Bauern, ihre alten Rechte sich zu wahren, und ihre Freiheit zu retten, an dem Mangel eines rechten Hauptes, und daran, daß sie nicht Eins in Waffen und Planen waren; daran, daß sie sich hinhalten, täuschen und überfallen ließen; daran, daß sie versäumten, über sich selbst zu wachen und nüchtern zu seyn.

Wie die freien Bauern zu Kempten, um ihre Freiheit kamen.

Ueber den ganzen Süden des Reiches hin, von den Ufern des Rheins bis zu den Karpathen, hatten die Waffen des Herrenthums den Widerstand des gemeinen Mannes besiegt. Die Ruhe schien allenthalben hergestellt.

Die auf das Herz des Fürsten gerichteten Geschosse der Bauern im Remsthal, die mit adeligem Blute gerötheten Ruinen so vieler Herrensize in den windischen Alpen waren laute warnende Rufe an die Mächtigen, vom Unrecht zu lassen. Es gab wohl auch Einige, die mit Furcht und Zittern in solchen Vorgängen den Finger Gottes erkannten, und die sich durch die augenblickliche Ruhe nicht täuschen ließen: der Sturm war von der Oberfläche verschwunden, aber sie hörten sein Sausen wohl, unterirdisch, unter ihren Füßen. Doch wann hätte die Mehrheit der Menschen den strafenden und warnenden Stimmen des Weltgeistes ein aufmerkendes Ohr geschenkt? Und wann hätten der Egoismus und der Uebermuth, der Leichtsinn und die Genußsucht sich vor fernerer Befriedigung ihrer Gelüste und ihres Eigenwillens warnen oder nur zur Mässigung sich bestimmen lassen?

Wie wenig schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Verständigeren unter den Herren das, was Noth thät, und die

von dem Volke ihnen, wenn sie sich nicht mäßigen, augenscheinlich drohenden Gefahren mißkannten, dafür spricht eine Urkunde des schwäbischen Bundes v. J. 1492. Der König hatte den Ständen Schwabens zum Behuf einer Kriegsbeihülfe eine bedeutende Schazung ihrer Unterthanen angemuthet. Sie aber entzogen sich diesem Anmuthen. „Denn, sagten sie, in dieser Art und im Land Schwaben haben die Dinge die Gestalt, daß die Unterthanen ihren Herrschaften schon so mit Gülten und Zinsen verpflichtet sind, daß in derselben Vermögen nicht steht, einige fernere Schazung oder Geld zu geben, oder die Herrschaften müßten ihre jährlichen Zinse, Renten und Gülten verlieren; etliche Unterthanen sind gefreit, und ist gemeiniglich die Gewohnheit in Schwaben, daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht steht, sie weiter als um die gewöhnlichen Renten, Gülten und Zinse anzulegen. Wollten die Bundesstände dieses dennoch thun, so würden sich die Ihrigen wider ihre Herrschaft setzen, abwerfen und bei andern Rücken suchen.“

Diese klare Einsicht in den Stand der Dinge hatte der Aufstand der Unterthanen in der Abtei Kempten hervorgerufen. Wie der Fürstabt, ein Mitglied des schwäbischen Bundes, diese Lehre und diese Einsicht nützte, werden wir bald sehen. Hier aber, wo es gilt, das Bedrückungssystem nachzuweisen, das die Herren gegen Freie und Unfreie nach und nach immer fürchterlicher entwickelten, und dessen Thatsächlichkeit in neuster Zeit von den Nachkommen derselben so ohne alle Scheu bestritten wird: hier scheint der schicklichste Ort zu seyn, etwas, was wir früher nur kurz, und in seiner unmittelbarsten Veranlassung berührten, im Einzelnen auszuführen, weil sich darin die bäuerlichen Verhältnisse überhaupt, wenigstens wie sie in einem großen Theile des deutschen Reiches waren, und das Verfahren der meisten weltlichen und geistlichen Herren in dem Thun Eines edlen und geistlichen Herrn abspiegeln. Thatsachen sind überall schlagender, als Reflexionen.

Es ist in der Einleitung erzählt worden, wie die schöne Landschaft, welche im Osten des Bodensees sich erhebt, und an der Nordseite des Tyroler Gebirgs gegen den Lech sich absenkt, nordwärts unmittelbar an die Alpen sich anschließt, das Algäu, nach

und nach in die Unterthänigkeit ihrer Freiherren, Klöster und Städte gerathen war, und wie den Bauern derselben mißlang, sich frei zu machen, wie die Schweizer. Seit alten Zeiten hatte sich hier eine zahlreiche freie Bauerschaft erhalten, „eine freie Gebürs", die theils zerstreut umher saß, theils eine zusammenhängende Reihe von Weilern und Höfen ausmachte. Ihre Person und ihre Güter waren ursprünglich ganz frei, wie die der Edelleute. Frei konnten sie sich einen Schirmherrn wählen, wo sie wollten, ziehen, wann und wohin sie mochten, und waren dem Schirmherrn bloß gerichtsbar und botmäßig. Nur wenig von ihnen unterschieden war eine gleichfalls zahlreiche Klasse, die Freizinser: wie die erstern frei für ihre Person, hatten sie das Recht, wie diese zu testiren, Intestat-Erbschaften zu machen, Verträge zu schließen, ganz selbständig über ihr Eigenthum zu verfügen, ohne Schazung mit Leib und Gut überall hin zu ziehen, und zahlten nichts, als jährlich einen Zinspfenning auf den Altar und ein Schirmgeld dem Schirmherrn, den sie, wie es ihnen gut dünkte, wechseln konnten. Sie hatten weder Reisen, noch Besthaupt, Erbtheil, Tagdienste, oder sonst etwas zu leisten. Nur beim Tode eines Freizinsers oder einer Freizinserin wurde das beste Gewand als Todfall gegeben.

Die Urkunden der im Algäu gelegenen Abtei Kempten und die landschaftlichen Acten weisen anschaulich nach, wie diese freien Leute nach und nach Stück für Stück um ihre Freiheit gebracht und mit ungerechten Lasten beschwert wurden.

Zuerst wurde im Laufe der Zeit außer dem rechten Todfall auch das Besthaupt genommen. Dann ging man daran, solche Freizinser, welche Güter des Gotteshauses zu Lehen nahmen oder trugen, und welche darum dieselben Zinse, Gülten und Dienste, wie andere Gotteshausleute, schuldig waren, nach und nach wie diese leztern anzusehen, sie mit diesen in eine Klasse zu werfen, und die, welche es sich gefallen ließen und nicht bei Zeiten die Rechte ihres freien Standes verwahrten, liefen nach Jahren in der Liste der Leibeigenen, und wurden als solche behandelt. Da der größte Theil des Grundeigenthums bald auf den früher beschriebenen Wegen im Besiz der Abtei war, so waren viele Freizinser

zugleich Lehenträger des Klosters, und eben darum bald auch viele aus freien Leuten Eigenleute geworden, oder als solche behandelt. Das erste Stück, das man ihnen von ihrer Freiheit abzog, war das Recht, sich beliebig zu verheirathen. Die Abtei verbot den Freizinsern, welche zugleich Lehen von ihr trugen, die Heirath mit Leuten, die ganz frei waren, oder unter einer andern Herrschaft standen, weil nach allemanischem Gesez Kinder, mit freien Frauen erzeugt, ganz frei waren; dagegen begünstigte die Abtei die Heirath freier Zinsbauern mit ihren Leibeigenen, weil so erzeugte Kinder Leibeigene des Gotteshauses waren.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts saßen urkundlich noch viele Bauern auf ihren Höfen völlig frei und unmittelbar unter kaiserlichem Schuz, zu nichts verpflichtet als zum Kriegsdienste. Natürlich wurden auch sie auf jede Weise dahingetrieben, sich unter den Schirm des Gotteshauses zu begeben, und dadurch in eine Stellung, worin es dem Schirmherrn leicht wurde, sie nach und nach den Unfreien gleich zu behandeln, immer weiter zu greifen, und da die Ungunst der Zeiten manchen freien Mann dulden, und die Reclamation seiner Freiheit und seiner Rechte verschieben ließ, wurde das lange gegen ihn geübte Unrecht zulezt zu einem verjährten Rechte gestempelt.

Das Gotteshaus ging dabei methodisch zu Werke. Ein Abt baute auf dem, was sein Vorgänger gebaut, um die Freiheit der Bauern zu beschränken, unter Benüzung jedes günstigen Zeitverhältnisses weiter, bis man zulezt von ihnen dieselben Leistungen verlangte, wie von den Eigenleuten des Klosters. Die freien Bauern und Zinser wiesen, als die Anmaßungen so weit gingen, diese zurück. Der Abt griff jezt zu grobem Betrug. Er ließ eine Urkunde schmieden, und präsentirte sie als einen Stiftungsbrief Karls des Großen, worin die geforderten Leistungen als uralte Rechte des Gotteshauses enthalten waren. Die Bauern fühlten und wußten, daß ihnen gröblich Unrecht geschah, aber ein Document, ein altes Pergament sprach gegen ihr Gefühl und ihr Wissen, den Betrug aufzudecken waren sie außer Stande; denn einmal waren sie zu der Zeit — es war zu Anfang des fünfzehnten

Jahrhunderts — noch nicht aufgeklärt genug in diesen Landen, um einem so hoch gestellten frommen Manne einen solchen Betrug zuzutrauen, dann auch fehlte es den Bauern an den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen, um die Urkunde als unächt und unterschoben nachweisen zu können, und Geistliche, die ihnen hätten hierin zur Hand gehen können, hätten in solchen Dingen niemals gegen Geistliche gearbeitet. In ihrer Noth suchten die freien Zinsbauern sich dadurch zu helfen, daß sie Gebrauch von einem alten Rechte machten, von dem urkundlichen Rechte, falls sie durch Ungebühr bedrängt würden, einen andern Schirm sich zu wählen. Sie stellten sich unter den Schuz des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang. Der Abt schrie über Eingriffe in seine Rechte. Ein höheres Gericht, auf Befehl Herzogs Ludwig von Bayern aus Edeln und Städtebürgern zusammen gesezt, sollte entscheiden. Der Landadel und die Städter aber entschieden gegen die Bauern, es wurde dem Grafen abgesprochen, dieselben in Schirm zu nehmen.

Die Bauern wählten nun den Ritter von Freiberg, des Stiftes Vogt, der auf Wolkenberg saß, zu ihrem Schirmherrn, und vertheidigten mit den Waffen ihr altes gutes Recht wider das Kloster. Dieses wandte sich an den Pabst Martin V, und unter Androhung des Bannes wurde dem Ritter von Freiberg geboten, die Leute des Gotteshauses nicht zu schüzen, und sich vor dem päbstlichen Delegaten zu Constanz binnen vierzehn Tagen sich zu verantworten. Als er nicht erschien, wurde er mit seinen Dienern und Unterthanen gebannt, und auf der Feste Wolkenberg belagert. Die freien Zinsbauern selbst wurden mit dem Bann bedroht, wofern sie nicht dem Gotteshaus die schuldigen Renten, Zehnten und Zinse zu leisten sich entschlößen oder sich binnen vierzehn Tagen zu Constanz rechtfertigten. Ein Schiedsgericht, das den edeln Berthold von Stein zum Obmann, den Ulmer Bürger Ulrich Löw und den edeln Peter von Hoheneck zu Schiedsleuten hatte, forderte, da der Streit bis in den Frühling 1423 sich verzog, von dem Abt, einen Eid zu schwören, daß seine Vorfahren und er die Zinser des Gotteshauses mit Steuern, Zinsen, Diensten und aller Gewaltsame gleich den Eigenleuten, wie er vorgebe, besessen haben; und nach

ihm sollten die zwei vornehmsten Conventherren des Stiftes schwören, daß des Abtes Eid rein und nicht unrein sey. Der Abt verlangte Bedenkzeit, Aufschub; die Bauern drangen auf augenblickliche Leistung des Eides. Der Aufschub wurde gewährt, und am 4 Juli 1423 schwur der Abt den Eid, und die Bauern kamen dadurch ins Unrecht. Glücklicher waren die freien Zinsbauern, die in der Stadt wohnten: sie schüzten die Städte, und, ein seltener Fall, selbst der heilige Stuhl zu Rom, so sehr auch die Priester der obern Lande einander wider die Bauern unterstüzten.

Denn alle Stifter und Klöster sahen in der Streitsache der freien Zinsbauern und des Abtes zu Kempten ihre eigene Sache; und vierzig Plälaten verbanden sich zusammen, auf zwölf oder mehr Jahre, gemeinschaftlich den Streit wider die Bauern zu führen, die Geldkosten gemeinsam zu tragen, und auf jede Art einander behülflich zu seyn.

Um des Pabstes Schuz den Angefochtenen zu entziehen, erlaubte der Abt sich in einem Schreiben an den heiligen Stuhl die Lüge, daß die freien Zinser gleichsam wie Leibeigene seit unvordenklichen Zeiten Dienste geleistet haben, und diese Lüge unterstüzten mehrere Prälaten mit ihrem Zeugniß und Siegel.

Die freien Zinsbauern aber schickten selbst eine Botschaft nach Rom, deckten die Unwahrheit des geistlichen Schreibens auf, und brachten es dahin, daß der Abt die gütliche Vermittlung der Städte nachsuchte, und die Bauern ließen sich dahin vermögen, die Sache vor dem heiligen Stuhl nicht weiter zu treiben. Der Meineid, die Lüge, die schlechten Mittel jeder Art, welche sich der Abt in dem Streite mit den Bauern erlaubt hatte, fingen nach gerade an ihn in seinem Gewissen zu beängstigen, er wandte sich in der Gewissensangst an den Pabst, und dieser sprach ihn, nachdem er dem Abte von Zwiefalten gebeichtet, von seinen Sünden los. Das Unrecht, womit er sich an Gott und Bauern versündigt, machte er nicht wieder gut. So wurden hier durch offenbaren Meineid und Betrug eines Kirchenfürsten freie Bauern um ihre Freiheit und ihr altes Recht betrogen.

Wenige Jahre darauf wußte das Stift vom Kaiser sich aus-

zuwirken, daß niemand des Gotteshauses Leibeigene, freie Zinsbauern oder Altarleute auf dem Lande wider den Abt und ohne dessen Willen in Schuz nehmen dürfte. So schnitt der Kaiser den freien Zinsbauern den lezten Weg ab, sich den Bedrückungen des Stiftes zu entziehen, und löschte so mit einem Federzug ihr uraltes Recht aus, wegzuziehen und das Zinserrecht aufzugeben, sobald man sie durch Ungebühr bedränge. Und die Bedrängungen gingen nicht nur fort, sondern nahmen zu. Die landschaftlichen Akten weisen nach, wie gleich derjenige Abt, der diese Vergunst vom Kaiser ausgewirkt, manchen freien Bauern zu völliger Leibeigenschaft gedrängt, und wie noch mehr sein Neffe und Nachfolger von den freien Zinsbauern Dienste, Steuern, Todfälle und Leibhühner forderte und eintrieb, wie von seinen Leibeigenen, denen er sie in allem gleich behandelte. Heirathete eine freie Jungfrau oder Frau einen Zinsbauern des Stifts, so wurde sie vom Abendmahl, ja von der Kirche überhaupt so lange ausgeschlossen, bis sie sich in die Zinserschaft des Gotteshauses ergab; heiratheten freie Zinsleute Leibeigene, so wurde das Gleiche gegen sie angewandt, bis sie sich selbst auch leibeigen dem Stift ergaben.

Es ist unbestreitbar von Anfang an eine Aufgabe der Religion Jesu gewesen, die gesellschaftlichen Verhältnisse der Welt neu zu bilden, und für die gedrückte Masse der Menschen einen Zustand nach und nach herbei zu führen, der dem Berufe des Christen und der Lehre von einem Gottesreiche entspräche, worin alle Menschen als Kinder Eines Vaters lebten und liebten. Und welcher Zustand entspräche diesen Anforderungen ohne die Freiheit? Geht aber Christi Lehre und Richtung auf eine gesellschaftliche Befreiung, so sehen wir hier die Priester des Christenthums, statt des neuen Evangeliums, das sie den Armen predigen sollten, die heiligen Bräuche und Anstalten derselben zur Unterdrückung schändlich mißbrauchen.

Wirkte der Zwang, den man den Gewissen anthat, in einem und dem andern Falle nicht, so legte man den Ehemann ins Gefängniß, bis die neu vermählte Frau sich an das Stift ergab. Klagen, Berufungen auf ihre alte Freiheitsbriefe, wurden mit dem

Block oder Thurm beantwortet. In solcher Noth wagten sechs und zwanzig Familien freier Zinsbauern, dem lezten kaiserlichen Spruche zum Troz, fremden Schirm zu suchen, da Kaiser Sigmunds Spruch und Brief auf sie keine Anwendung finde, indem solche ihren alten Briefen entgegen lauten, und der Kaiser von dem wahren Stand der Sachen nicht unterrichtet gewesen sey. Einige Familien beriefen sich auf besondere Briefe, alle aber auf ein altes Buch und auf eine Urkunde darin vom Jahre 1144, worin unzweifelhaft verzeichnet war, daß die freien Zinsbauern nichts als den Zinspfennig und den Todfall schuldig seyen, und sonst keine Leistung. Diesem entgegen, habe sie der Abt zu Kriegsdiensten (Reisen), Steuern und andern Dingen gedrängt, zudem etliche von ihnen mit Thurm und Block genöthet, und so haben sie einen andern Schirm gesucht, wie sie wohl laut ihrer Briefe thun dürfen. Jezt suchte das Stift alle Spruchbriefe, welche in frühern Streiten mit den Bauern gegen diese erlassen worden waren, als Rechtsbeweise wider sie geltend zu machen. Aber umsonst. Die spätern Papiere, welche das Unrecht in Rechtsform gebracht hatten, waren nicht haltbar den alten Originalurkunden gegenüber, welche die Bauern wieder aufgefunden hatten. Der Abt mußte die alten Briefe seiner Vorfahren und die Freizügigkeit der Zinsbauern anerkennen, und es blieb ihm nichts, als die Dienstbarkeit derjenigen Zinsbauern, welche in diesen alten Briefen nicht begriffen waren, durch einen Eid zu erhärten.

Die Bauern des Stiftes überhaupt sahen sich nach wie vor so behandelt, daß die Unzufriedenheit immer mehr zur Gährung, zulezt zum allgemeinen Aufstand wurde. Durch den Troz und Uebermuth der Stiftsherren waren viele Leute des Gotteshauses ins Verderben gestürzt worden. Abt Johannes II. der zu Ende des Jahrs 1481 den Hirten- und Fürstenstab übernahm, suchte behutsam und klug durch Milde die Wunden seines Volkes zu heilen; so hoffte wenigstens dasselbe in der ersten Zeit, aber in kurzem „verwandelte sich, wie die Chronik des Stifts sich ausdrückt, das Schaf in einen Wolf.“ Alle Dienste und Steuern, früher schon ungerecht und drückend, wurden unter ihm noch gesteigert. Er

trieb das Unterdrückungssystem in größerem Styl und Umfang, als wollte er den lezten freien Bauern in seinem Bereich zu seinem Zinsmann, die Zinsleute zu seinen Leibeigenen herab drücken. Wer das sich nicht gefallen lassen wollte, wurde wochenlang vor dem geistlichen Gericht herum gezogen, oder in Blok und Thurm gelegt, zur Bürgschaft genöthet, oder von seinen Gütern vertrieben; die Länge und Vielheit der Plackereien machten wohl auch den Beharrlicheren und Stärkeren mürbe, daß er auf Urfehde gelobte, keinen fremden Schirm zu nehmen und mit Steuern, Reisen, Diensten, Faßnachthühnern, Todfall und Hauptrecht gehorsam zu seyn. Die freien Weiber und Kinder der Zinsbauern wurden ohne Ausnahme dem Gotteshause verwandt. Die gleichen Lasten wie die Zinsbauern mußten auch freie Leute übernehmen, wenn sie ein Gut des Gotteshauses pachteten; die Leibeigenen mußten überdieß für den Fall ihres Absterbens die Hälfte ihrer Verlassenschaft dem Abt verschreiben; Vater- und Mutterlose Waisen wurden ihres Erbes beraubt, Kinder unter Vormundschaft gezwungen, durch Verschreibungen sich als Leibeigene zu erklären. Die Ungehorsamen wurden mit Geldstrafen bestraft, bis auf hundert Gulden, ja bis auf den dritten Pfenning alles Vermögens, und diese Strafen wurden als ewige Zinse in die lehenfreien Güter geschlagen; die Zinse aus den Gütern und die Steuern der Zinsleute, welche nur zwei Schillinge zu geben hatten, wurden nach dem Umfang ihrer Güter gewaltsam auf zwei, drei und vier Gulden erhöht. Mit Steuern und Reisegeldern Gemeinden doppelt zu belegen, und den herkömmlichen Betrag der gerichtlichen Strafgelder zu steigern, galt noch als das Geringste, und den Klagen wurde entgegen gehalten: „Nicht blos die Bauern seyen mit Steuern und anderem allzu sehr belastet, auch Fürsten und Edle halten sich jezt für beschwert, und selbst Kaiser und Könige seyen zu dieser Zeit gegen ihren Willen zu Manchem gezwungen; warum da mit den Bauern eine Ausnahme gemacht werden sollte“?

Ja der Abt und seine Vertheidiger führten geradezu zu seiner Rechtfertigung an, „er mache es nur, wie andere Herren auch!“

Es ist ein fürchterliches Zeugniß, dieses Rechtfertigungswort

des Abtes, gegen den Herrenstand, und niemand widersprach ihm, niemand verwies es ihm, die Wahrheit des Wortes mußte, wenn auch nicht für alle Herren, doch für den Stand im Durchschnitt treffen und passen. Fürchterlich, wenn die Herren auch anderwärts vollends es so aufs Aeußerste trieben, wie dieser christliche Priester.

Es kam nämlich im Jahre 1489 jene große Theurung, welche von den obern Landen, bis in die Niederlande sich erstreckte, so daß das Malter Roggen acht Pfund Heller an manchen Orten kostete, und ungeachtet dieselbe in den folgenden zwei Jahren bis zur Hungersnoth stieg, legte der Abt eine neue Steuer auf die Unterthanen um. Zu dem allgemeinen Elend solcher Druck, mußte das Volk aufwägig machen. Zahlen konnten sie nicht, und doch wurde von ihnen gefordert. Es bedurfte wirklich nur irgend eines kleinen Anlasses, wie der früher erzählte, um die Aufregung zum Ausbruche, zum bewaffneten Aufstand zu bringen. Am 15. November 1491 war die ganze Bauerschaft an der alten Malstatt zu Luibas beisammen, tagte und berieth über einen Bund, dahin gehend, einander bei ihren alten Briefen und Rechten zu schützen. Sieben Tage darauf standen sie schon zusammen in einem Lager unweit Durach, und schwuren einander, keiner vom andern zu lassen, und vorerst die Herren und Städte des schwäbischen Bundes um Recht in ihrer Sache wider den Abt anzugehen. Sie wählten einen Hauptmann, Jörg Hug, von Unterasried. Er war ihr Sprecher vor dem schwäbischen Bunde. Bedeutsam nannte der Fürst-Abt diesen Bauernhauptmann Hug „den Huß von Unterasried".

Die Herren und Städte aber sahen in des Abtes Sache ihre eigene; denn die Aufregung pflanzte sich bereits auch über ihre Gebiete fort, und schon war ihm bewaffneter Beistand zugesagt, die meuterischen Unterthanen zur Pflicht zurück zu führen, nur die Stadt Nördlingen sprach dagegen und verlangte eine rechtliche Untersuchung der Klagen der Bauern. Auf dieses traten die Botschafter des Bundes auf dem Rathhaus zu Kempten zusammen unter dem Vorsitz des Ritters Hans von Frondsberg zu Mindelheim.*)

*) Dieser Oheim des berühmten Georg wurde früher oben irrig auch Georg genannt.

Auf den Knieen riefen hier die Abgeordneten der Bauern das Recht an: wären sie im Irrthum, so solle man sie zurecht weisen, ja, fände sich, daß sie Unrecht begehrten, so wollen sie ihre Köpfe hingeben. In den Herren des Schwabenbundes fand aber die Stimme des Rechtes vor der Stimme des Eigennuzes kein Gehör. Das Einzige, was sie thaten, war, daß sie den Fürst Abt von blutiger Rache an den Bauern abhielten. Auf dem Schlosse Liebenthann brachten sie eine Vermittlung zu Stande, ganz zu Gunsten des Abtes. Darum wollten die Bauern sich an den Spruch nicht kehren, wiewohl sie die Waffen niederlegten, und sandten ihre Klage nun unmittelbar an den Kaiser. Heinrich Schmid von Luibas wählten sie, um ihre Sache wegen ihrer Freiheitsbriefe vor diesem höchsten Haupte zu führen, das durch den Krönungseid verpflichtet war, die Freiheit und die Armen zu schüzen. Der Abt aber ließ diesen Botschafter der Bauern, als er auf dem Wege zum Kaiserhof war, meuchlings niederwerfen; er kam nie mehr zum Vorschein.

Ein zweiter Botschafter des Landvolks, Sebastian Becherer von Kempten, war glücklicher; als man schon auch an seiner Wiederkehr verzweifelte, kam er, und mit ihm die Nachricht, daß der Fürst vor den Kaiser werde vorgeladen werden, um auf die Klagen der freien Zinser und der armen Leute des Stifts sich zu verantworten.

Auf die Gewaltthätigkeiten hin, welche sich der Abt gegen ihren Botschafter und gegen sie selbst in mancher Weise fortwährend erlaubte, hatten die Bauern sich aufs Neue zusammen gethan. Der Abt wandte sich abermals an den schwäbischen Bund um Hilfe wider seine widersetzlichen Unterthanen. Der Bund mahnte die Bauern drohend zur Waffenniederlegung und zum Gehorsam. Diese ließen sich noch einmal treuherzig machen, ihre Klagen vor einem Bundestag zu Eßlingen vorzubringen; aber der Entscheid, den sie auch hier erhielten, war natürlich wieder der Art, daß ihn die Bauern verwerfen mußten.

Jezt beschloß der Bund: weil bei längerer Nachsicht alle Ehrbarkeit und Obrigkeit in Gefahr wäre, die Bauern mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen; vorerst die Rädelsführer aufzu-

heben und zu strafen; würden die Bauern dann noch nicht ruhig und gefügig, diese mit Krieg zu überziehen.

Das Kriegsvolk des Bundes sammelte sich zu Günzburg, zu Mindelheim die Soldknechte des Abts. Doch wagten sie noch immer keine Gewalt. Wochen, Monate verstrichen. Die Bauern sollten sicher gemacht werden, und sie wurden es. Plötzlich, am Michaelis Abend, sahen sie sich von den Kriegsknechten des Bundes zu Roß und zu Fuß in ihren Dörfern überfallen, sich ihrem Schwerte bloß, verwundet, verstümmelt, viele auf den Tod, ihr Hab und Gut ausgeraubt, ihre Wohnungen in Flammen. Ueber dreissig tausend Gulden wurde der Schaden geschätzt. Die Rädelsführer, der man habhaft wurde, wurden aufgehoben und ins Gefängniß weggeschleppt; einige hundert Bauern wanderten aus in die Schweiz.

Jezt, nach solchen Vorspielen, sezte der Bund der Bauerschaft einen neuen Tag zu Memmingen zu rechtlicher Verhandlung. Von derselben, die nicht nur ihrer Habe, sondern, was jetzt schwerer für sie war, ihrer Häupter, Führer und Sprecher sich beraubt fühlte, kamen zweihundert und zweiundfünfzig Zinser und Gotteshausleute.

Da ward ihnen gesprochen: Sie, die Unterthanen, haben dem Abte gehorsam, gerichtbar, dienstbar und botmäßig zu bleiben wie sie ihm bei Anfang der Regierung geschworen, ihr Bündniß abzuthun und kein neues zu machen, jährlich an Steuer, Zins, Gilt, Theilfällen, Hauptrecht, und anderem das zu leisten und zu reichen, was sie bisher haben leisten und reichen müssen, so lang, bis sie rechtlich beweisen, daß sie das Eine oder Andere ganz oder zum Theil nicht schuldig seyen.

Der Fürst soll seine Klagen wider seine Unterthanen, die Bauern ihre Klagen wider den Abt vor ein Schiedsgericht bringen, zu gütlichem Vertrag oder rechtlichem Spruch, namentlich auch der Streit über die Reise- (Kriegs-) Steuern und Anderes. Jeder soll in seine Heimath zurückkehren, und beide Theile wollen sich Vergessenheit des Geschehenen versprechen, die Gefangenen sollen nach Annahme des Vertrags ihrer Haft, die Gebannten des Bannes ledig Jeder der Ausgetretenen bis zu einer gewissen Zeit in den

Vertrag eingeschlossen werden, jeder aber auch denselben nicht annehmen können. Gegen die, welche ihn nicht annehmen, soll es in Allem stehen, wie vor dem Vertrag, und das Gotteshaus alle seine Angehörigen bei ihrem Stande lassen.

Von den Ausgetretenen kehrten Etliche in ihre Heimath zurück, stellten sich in dem Stift und schwuren, dem Vertrage nachkommen zu wollen. Ein großer Theil der Bauerschaft aber nahm den Vertrag nicht an, sie hatten nicht ohne Grund das Vertrauen zu den rechtlichen Entscheidungen verloren; so kam es zu keiner Fortsetzung ihrer Klagen und Beschwerden, sie glaubten jetzt die Verhältnisse nicht günstig, ihre Sache fortzuführen; es war eine Versöhnung zwischen Herrn und Unterthanen äußerlich, ein Stillstand für den Augenblick, das Mißvergnügen blieb innerlich, wie die Ursachen blieben, die es veranlaßten. *)

Das war die Gestalt, welche die Dinge zu Anfang des letzten Jahrzehends des fünfzehnten Jahrhunderts in Schwaben hatten, und welche den schwäbischen Bund in jener Antwort an den König die Lage der Regierenden und der Regierten plötzlich im richtigen Lichte sehen ließ. Leider war es eine Einsicht, welche die ihr entsprechende Handlungsweise nicht eben auf lange zur Folge hatte.

Ursachen des steigenden Drucks.

Die Mißhandlungen, die Anmaßungen auf Seiten der Herren, die Alles ihren Forderungen dienstbar haben wollten, dauerten

*) Nach Haggenmüller, Gesch. v. Kempten, Alles nach stiftischen und städtischen Urkunden und landschaftl. Acten; lauter umumstößliche Zeugnisse wider die Herren und für das Volk.

fort; fort der Mißbrauch der Macht zur Unterdrückung aller Rechte, welche alte Briefe, welche Natur und Gesellschaft den Bauern sicherten. Ja der Druck blieb nicht nur der bisherige, er wurde von Jahr zu Jahr schlimmer und ausgedehnter.

Und was war der Grund dieser Ungerechtigkeiten, dieser Meineide, dieser Betrügereien, die an der Freiheit des gemeinen Mannes, an den Rechten des Volks verübt wurden?

Der vornehmste Grund dazu lag neben der Herrschsucht, neben der Lust, immer über mehr Herr seyn zu wollen, hauptsächlich in dem Luxus, der in den lezten Zeiten unmäßig schnell und hoch gestiegen war, und der die Befriedigung seiner Bedürfnisse forderte.

Theilweise war dieser Luxus in den geistlichen Herrensizen alt hergebracht, besonders soweit er Essen und Trinken, gut Leben betraf, und er wuchs und änderte sich mit der Zeit in seinen Gegenständen. In den Burgen und Schlössern des niedern und hohen Adels war er neu, bis zum lezten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts wenig oder nicht gekannt.

Er kam von den Städten und von Außen herein. Denn führten auch Kaiser wie namentlich die lezten Hohenstaufen sonst nie gesehenen Glanz und unbekannte freiere Lebensgenüsse aus dem Morgenland und aus Italien an ihrem Hofe ein; lernten auch die Ritter des Schwarzwalds und des Odenwalds, der rauhen Alb und des heitern Frankens auf den Zügen nach Italien den Luxus des welschen Landes kennen; war solcher auch noch an den Höfen eines Sigismund, eines Wenzels zu Hause; so war dieß doch nur vorübergehend, nur auf einzelnen, vom Herzen des deutschen Reiches entfernten Punkten.

Die Bedürfnisse und der Haushalt des Adels, selbst der der Fürsten, waren in den älteren Zeiten einfach. Der Ritter hatte seine Waffenrüstung, auch diese nur der wohlhabendere mehr- oder gar vielfach; sein Schmaus war nicht lecker, selbstgejagtes Wildprett, ein Käs, ein Häring; gepfefferter Kuheuter und Rindszunge waren ein seltenes Festmahl. Volle Humpen mit Landwein oder Bier waren ihm bei der Hausmannskost die Hauptsachen. Der Krug war mit dem Ritterthum verwachsen. Die übrigen Küchen-

und Hausbedürfnisse lieferten die Güter und die Gülten, und das Frauenzimmer spann den Flachs und die Wolle, welche von den Hintersassen geliefert wurden, wob, nähete und stickte die Kleidung. Und schon diese Lebensart kostete nicht wenig; denn theuer war die künstliche Rüstung von Kopf bis zu Fuß aus glänzendem Metall, theuer waren die Streitrosse bei der noch geringen Pferdezucht, theuer der Wein bei dem verhältnißmässig geringen Weinbau, so nieder auch die Weinpreise in den Rechnungen uns scheinen: sie scheinen nieder, weil der Werth des Geldes damals ungemein hoch war. Nun aber sah der Edle und die Edelfrau in den Städten einen Luxus, welcher die Eifersucht reizte.

Mit der steigenden Wohlhabenheit, der natürlichen Folge regen Handels und Gewerbes, war auch der Luxus in den Städten gestiegen, und Märkte, Reichs= und Fürstentage brachten beides in dieselben, noch größeren Geldumlauf, und Gelegenheit und Reiz den bürgerlichen Reichthum zu zeigen.

Es klingt unglaublich, und doch ist es wahr, durch hunderte von Urkunden aufbewahrt, was man von dem Kleiderluxus der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts liest.

Nicht nur Rathsherren und Männer in andern städtischen Würden, sondern die Bürger überhaupt trugen Perlen auf ihren Hüten, an ihren Wämmsern, Hosen, Röcken und Mänteln, goldene Ringe an den Fingern, Gürtel, Messer und Schwerdter mit Silber beschlagen; alle Arten von Kleidern, mit Silber, Gold oder Perlen gestickt, die Stoffe von Sammt, Damascat oder Atlas, seidene Hemden zierlich gefältelt und goldene Borten darauf; Unterzug und Umschlag von Zobel, Hermelin und Marder an Hüten, Mänteln und Röcken. Natürlich war der Luxus des schönen Geschlechts noch viel größer. Frauen und Jungfrauen der Sätdte durchflochten ihre Zöpfe und Locken mit reinem Gold, umhingen sich mit Geschmeide, und trugen Perlen, goldene Kronen oder gold= und perlengestickte Hauben auf ihrem Haupte. Ihre Gewande waren von den edelsten Stoffen, von Sammt, Damascat oder Atlas, mit Gold und Perlen gestickt oder eingewirkt, den Unterzug von Zobel oder Hermelin, und unter allem goldeingewirkte Hemden.

Den reissenden Fortschritten dieses Kleiderluxus zu steuern, sahen sich die Magistrate mancher Städte zu besondern Kleiderordnungen veranlaßt, „hinzulegen, wie es in der von Regensburg im Jahr 1485 heißt, das hochfärtig, übermüthig Wesen, das Mannen und Frauen in überflüssiger Kostbarlichkeit auf allerlei Kleidern und Kleinoden bisher getrieben, uns selbst, unsern Kindern und Nachkommen sehr zum Schaden.“

Wie sehr damals die Kleiderpracht unter den Städtebürgern ins Abentheuerliche ging, wird aus dem, was die Regensburger Kleiderordnung dem Frauenzimmer erlaubte, erst recht klar, zumal wenn man dabei die Höhe des Geldwerths jener Zeit nicht aus dem Auge verliert.

Erlaubt war nämlich einer jeden Frau oder Jungfrau, die Bürgerin in der Stadt war, zu haben und zu tragen zwei Perlengebinde in die Haare, je zu 12 fl. an Werth, ein Kränzlein von Gold und Perlen, doch nicht über 5 fl., Schleier je einen nicht über 8 fl. und nicht mehr als drei Schleier für eine Person, auch zur Leiste in keinen mehr eingewirkt als eine Unze Goldes; seidene Franzen an den Kleidern, aber keine Franzen von Perlen oder Gold, ein Goller von Perlen, aber nicht über 5 fl. im Werth, eine Perlenbrust nicht über 12 fl., ein Breis von zwei Reihen Perlen um die Aermel, das Loth zu 5 fl., ein golden Kettlein mit Gehäng zu 15 fl., ein Halsband zu 20 fl., außer dem Braut- oder Ehring alle andere Ringe nicht über 24 fl., Paternoster drei oder vier nicht über 10 fl., Gürtel von Seide oder goldenen Börtlein nicht mehr als drei, je zu 4 fl. Auch die Zahl der eigentlichen Kleider war festgesezt: keine sollte über acht Röcke, sechs lange Mäntel, drei Tanzkleider, in einen geflügelten Rock mehr als drei Aermel von Sammt, Damascat oder anderer Seide u. s. w. haben.

Schon daraus, daß solche Kleiderordnungen, um dem Uebermaaß der Pracht zu begegnen, von Zeit zu Zeit erneuert werden mußten, läßt sich auf ihren Erfolg schließen. Die Mode, die ewig wechselte, machte den Aufwand noch größer. „Wer heute ein Meister war in der Schneiderkunst, durfte leicht im nächsten Jahr

zu den Stümpern gehören." Eben so vermehrte die geringe Dauerhaftigkeit der Stoffe das Kostspielige der Sache. Und wie in der Kleidung, so war der Luxus bei Hochzeiten, Taufen und Leichenfeiern ausschweifend, überall großes Gepränge, Schmausereien, welche bei Hochzeiten nicht Tage, sondern oft Wochen lang fort jubelten und lärmten, und die ihren Glanz besonders in der grossen Zahl der geladenen Gäste suchten.

Liebten von jeher die Damen überhaupt den Puz, so mußten zuvor die Edeldamen in köstlichen Stoffen und in Geschmeide vor den bürgerlichen Damen sich auszuzeichnen verlangen. Und gerade im fünfzehnten Jahrhundert war es, in welchem der Ahnenstolz, der Geschlechtsadel mehr als je hervor trat, sich an seine Wappen festklammerte, und von seinen rauhen Waldburgen, von seinen hohen Felsenzinnen auf die gewerbigen Bürgerschaften in den Städten unten geringschäzig herabsah, ein Gefühl und ein Benehmen, das eigentlich Neid und Mißgunst über die Reichthümer der Städter zum Grunde hatte. Es war das Prächtige und Wohlhäbige, das überall in den städtischen Haushaltungen und im öffentlichen Leben sich zeigte, was den Adel verdroß und die Edeldame eifersüchtig machte. Es war die Frucht ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, der Gewinn ihrer Betriebsamkeit, was die Bürger zu ihrem Luxus verwenden konnten. Wenn der Ritter von seiner Burg herab die städtischen Festlichkeiten als Gast besuchte, wenn die Edeldame bei den Turnieren auf den golddurchwirkten Teppichen saß, welche der bürgerliche Rath den edeln Zuschauerinnen unterbreitete, und sie die köstliche Garderobe der ehrbaren Frauen und Jungfrauen um sich her sah, welche diese oft drei und viermal des Tages wechselten, so konnte und durfte sie nicht hinter denselben zurückbleiben wollen, und so that es, so weit es gehen wollte, Burgherr und Burgfrau den Ehrbaren in der Stadt nach oder noch darüber.

Aber woher sollte bei dem Adel das Geld dazu kommen, da derselbe größtentheils in seinem Vermögen seit den lezten Jahrhunderten herabgekommen war?

Der Bürger hatte Geld und Gut, der Adelige in der Regel

nichts als Güter. Der größte Theil seines Vermögens bestand in liegenden Gütern, Häusern, Hofraithen oder berechtigten Bauplätzen, welche an Bauern verliehen waren, von denen er gewisse Zinse und Gülten bezog. Nun aber kostete ein gewöhnliches Frauenkleid 9. bis 10 fl., zu gleicher Zeit da der Morgen Land um 2 bis 3 fl., 83 Morgen guter Boden, steuer- und zehentfrei, um 400 fl. verkauft wurden. In solchem Mißverhältniß waren die Preise der Luxusartikel und die Preise des Bodens und der Bodenerzeugnisse. Und doch war die Kleiderpracht nur ein Theil des allgemeinen Luxus. Es war die Zeit, wo der Handel die Genüsse und Stoffe aller Länder in das Reich hereinführte, oder das Gewerbe und die Kunst der deutschen Städte selbst Erzeugnisse aller Art hervorbrachten. Tücher, Teppiche, Zeuge, Gold- und Silbergefässe, süße Weine, Gewürz und Oel kamen aus Welschland aus dem Elsaß und den Reinlanden Wein, aus Straßburg Schleiertuch, Gold- und Silberkanten, aus Böhmen köstliches Glas, aus dem Niederlande schöne Pferde. Zulezt noch thaten Asien und das neu entdeckte Amerika ihre kostbaren Erzeugnisse auf und der Markt des Luxus wurde immer größer. Im Haushalt, wo man mit Salz gewürzt hatte, wurden jezt alle Arten fremder Gewürze verbraucht, und Zucker und Südfrüchte, wie Mandel und Feigen, fanden ihren Weg in die Küche und auf den Tisch des sonst einfachen Mannes. Wie sehr der Genuß und Verbrauch von Nägelein, Zimmet, Muskatnuß, Muskatblüth, Ingwer, Pfeffer, Galgant, Zucker, Kandis, Mandeln, Zibeben und Feigen schnell durch alle Klassen sich verbreitete, beweist, daß jährlich in die dreißig tausend Centner Pfeffer, zwei tausend Centner Ingwer eingeführt wurden, und die Preise aller dieser fremden Artikel in dem Zeitraum von sechs Jahren, von 1512 bis 1519, auf das Doppelte, ja das Drei- und Vierfache stiegen. Nägelein, die im J. 1512 neunzehn Schillinge kosteten, kosteten nach jener Zeit zwei Gulden, der Centner Zucker, im Jahr 1516 zu eilf Gulden, kostete im Jahr 1518 zwanzig Gulden, der Centner Mandeln zuerst acht Gulden, nach drei Jahren schon zwölf Gulden, Muskatnuß, zuerst siebenundzwanzig Kreuzer, nach drei Jahren drei Gulden achtund-

zwanzig Kreuzer, Muskatblüth zuerst einen Gulden und sechs Kreuzer, nach vier Jahren vier Gulden sechs Kreuzer u. s. w. Mochten auch die Kaufleute die Preise spannen, so war doch der ungeheuer wachsende Verbrauch die Hauptursache dieser Vertheurung der Luxusartikel; denn es ist unmöglich, daß schon in diesen Jahren die kaum aufgefundenen Gold- und Silberquellen Amerikas herabdrückend auf den Geldwerth sollten gewirkt haben.

Zu all diesem kamen noch in den lezten Zeiten des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die vielen reichen Niederländer und die stolzen Spanier mit ihrer Pracht und Prachtliebe auf den deutschen Boden, in Folge der burgundischen Heirath Maximilians und des burgundischen und spanischen Erbes. Nie hatte ein Mensch solchen Glanz in Deutschland gesehen, wie der war, womit diese niederländischen und spanischen Herren im Gefolge des kaiserlichen Hofstaats auf den Reichstagen und bei andern Gelegenheiten auftraten. Der kaiserliche Hofhalt selbst wurde aufs Glänzendste eingerichtet. Nach dem Vorbild des kaiserlichen richteten die Fürsten ihren Hofhalt ein, und den fremden Grafen und Herren wollten die deutschen nicht nachstehen. Jeder, der Edelmann wie der Graf, sezte sich auf höheren Fuß.

Das alles forderte ungewöhnliche Anstrengungen; die gewöhnlichen Mittel und Einkünfte reichten nicht zu, und die Finanzen der meisten Herren standen nicht glänzend.

Es hatte seit Jahrhunderten Manches zusammen gewirkt, daß der Adel, der hohe wie der niedere, in seinen Vermögensumständen herabkam.

Man nimmt gewöhnlich die vielen Schenckungen, und andere Arten, auf welche sich die Klöster Güter der weltlichen Herren zuzuwenden wußten, als den Hauptschaden an, der an dem Vermögen des Adels gefressen habe. Es ist wahr, einzelne hohe Häuser, wie die Pfalzgrafen von Tübingen, wurden fast allein durch die Gotteshäuser verschlungen, die sie selbst gestiftet oder bedacht hatten: aber so sehr auch durch solche geistliche Beerbungen der Adel an Grundbesiz geschwächt wurde, so war es doch Zerstücklung seiner Güter und schlechte Wirthschaft, was das meiste zum Ruin seines

Vermögens beitrug. Durch beides Lez … Pulvers
in Schwaben, das Helfensteinische, zu … ent-
Es war, da Grundbesiz das Hau … ld
tüchtige Bewirthschaftung seiner Güter …
indem die Geschichte der größten A …
Schwerdte, den Ackerbau mit der Kriegskunst …
in Einer Stunde faßte die Hand der römischen Cincinnate das Feldgeräth und den Feldherrenstab. Dadurch aber rächte sich die Natur an dem deutschen Adel, der den Boden auf dem er saß verachtete, daß sie ihn verarmen ließ. Es war einst, aber sehr frühe, eine Zeit, wo es ein Sprüchwort gab: „ein Edelmann mag Vormittag zu Acker gehn, und Nachmittag im Turnier reiten"; aber bald war das Vorurtheil, daß es eines edeln Herren unwürdig sey, das Land zu bewirthschaften, ein Standesvorurtheil geworden; Feldarbeit galt als Knechtsarbeit. Dadurch beraubten sich die Edeln selber des festen Grundes, auf den sie die Natur gestellt hatte, und auf welchem sie bei fleißiger und umsichtiger Bewirthschaftung von Geschlecht zu Geschlecht, aller Vermehrung der Familienglieder zum Troz, bis auf die spätesten Zeiten hätten fest stehen, ja ihren Wohlstand und ihre Macht in immer größeren Flor bringen können. Dafür zeugen deutsche Häuser, deren Ahnherren eine einzige Burg einst ihr nannten, und deren spätere Enkel seit lange auf Fürsten- und Königsthronen sizen: fleißige Bewirthschaftung ihrer Güter, Sparsamkeit im Haushalt waren die Grundlage, auf der sie sich erhoben. Auch im fünfzehnten Jahrhundert zeigten sich manche Edle noch frei von jenem engen Standesvorurtheil, und der berühmte Rudolf von Ehingen, ursprünglich nur Theilhaber des Ganerben-Schlosses Entringen, worein sich vier edle Familien mit hundert Kindern und Enkeln getheilt haben sollen, starb reich gesegnet an Gütern; aber dieser Edle, als Ritter im Feld und als Staatsmann im Kabinet gleich angesehen, be-

*) Dieß veranschaulicht am Besten die aus Archivalurkunden fleißig und schön gearbeitete Gesch. des Hauses Helfenstein v. Dr. Kerler, Ulm 1840.

zwanzig aftete selbst seine Güter, und als er in seinem achtundsieb-
Kreun Jahre diese unter seine Söhne vertheilte, behielt er sich
mch seine Schäferei noch vor.

Die Masse des Adels aber war in dem kleinlichen Vorurtheil befangen, sie vernachläßigte die Landwirthschaft und darum waren auch ihre Finanzen selten in Ordnung. Selbst große Güter warfen den Grundherren nur geringes Einkommen ab, und dieses noch überdieß höchst zerstückelt. Immer wiederkehrender Mangel an baarem Geld war die nothwendige Folge davon.

Der Edle aber, der Geld bedurfte, fiel in schlimme Hände, gleich schlimm, ob es Juden, Klöster oder Städtebürger waren, bei denen er seine Anleihen machte. Zehn, fünfzehn, ja zwanzig Prozent mußte er leiden, troz aller Sicherheit des Unterpfandes, bei jedem Gültverkauf, und konnte er den Termin des Rückkaufs nicht einhalten, so war die Gült oft ewig verloren. Ausstattungen von Töchtern, Ausrüstungen von Söhnen, Feldzüge und Turniere, festliche Gelegenheiten machten auch dem sparsameren edeln Hausvater größern Aufwand nothwendig. Mancher aber rechnete Verschwendung zur Ehre des Adels. Ein Gerung von Emershofen nannte sich wohlgefällig „das edel Blut, das wenig hat und viel verthut," und ein Graf von Werdenberg mußte seine schöne Herrschaft Alpek an die Stadt Ulm verkaufen, dazu gebracht durch Luxus, „durch ungezäumten Appetit nach Lebkuchen".

Während der Adel sich ins Unendliche vermehrte, zumal seit dem Briefadel Kaiser Karls IV., und selbst die einfacheren Bedürfnisse zunahmen oder sich vertheuerten, jedenfalls also die Ausgaben stiegen, minderte sich oder versiegte manche Quelle, woraus der Adel bisher Einkünfte und Zuflüsse geschöpft hatte.

Das Schießpulver zehrte auf mancherlei Weise am Vermögen des Adels, indem es ihm Einnahmen abschnitt und schwere Kosten verursachte: Das leztere, indem jezt eine Burg festere Mauern, kostspielige Geschüze und Büchsenmeister nöthig hatte, und zur Fehdezeit leicht ein Schloß durch die Karthaunen zusammengeschossen wurde, das früher für unbezwinglich galt; Das erstere, indem dadurch die Art des Kriegswesens verändert wurde; denn es ver-

schaffte dem Fußvolk, das schon vor der Erfindung des Pulvers als besonders tüchtig im Kampfe sich erwiesen hatte, jezt den entschiedenen Vorzug vor der Reiterei. Der Kriegsdienst um Sold war eine Hauptverdienstquelle des Adels gewesen. Das Fußvolk, aus Bauern geworben, der Landsknecht, diente weit wohlfeiler als der Ritter.

So floß diese Quelle nur noch schwach, und der Landfrieden, die Reichsgeseze schwächten auch eine zweite, sonst ergiebige Quelle, den kleinen Krieg, d. h. das Fehdewesen, und das ritterliche Gewerbe, sich wegelagernd an reichen Städten zu erholen, das faustrechtliche Beutemachen. Die Fehden, eine vielhundertjährige Erwerbsquelle der ritterlichen Lehensmannen, nahmen seit langer Zeit ab, theils von selbst, theils dadurch, daß die strengen Landfriedensgeseze seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oft sehr nachdrücklich vollzogen wurden, besonders durch den schwäbischen Bund. So warf der große und kleine Krieg dem Adel nicht mehr das ab was früher; der Fürstendienst am Hofe kostete meist mehr, als er eintrug; nur zweierlei blieb zu ergreifen, um die Ausfälle redlich zu decken, die Landwirthschaft und die Wissenschaften, zu welchen beiden aber wenige sich wandten.

Wollten nämlich die Adelichen die Vogteien, die sie bisher inne gehabt, ihre Size als Räthe an den Fürstenhöfen und am Kaiserhof, fort behalten, so mußten sie studiren. Denn die Fürsten fingen theilweise an, die Doktoren, die wissenschaftlich Gebildeten bei der Wahl ihrer Räthe vorzuziehen, und nur solchen Gehalte zu geben. Das brachte wirklich hie und da einige unter dem Adel zur Einsicht, daß es nachgerade an der Zeit sey, ihrem Rang und ihrer Stellung eine geistige Unterlage oder Stüze zu geben, und rühmlich zeichneten sich einzelne durch tüchtigen Gebrauch ihrer geistigen Fähigkeiten aus, wie durch Uebung in den Waffen. Bei den andern aber war es mehr nur eine Mode, die sie mitmachten, sie verzehrten ihr Geld auf den Universitäten, und zogen dann mit Titeln heim. Albert von Rechberg ließ sich vor seinem Austritt von Tübingen öffentlich bezeugen, daß er nichts Lateinisches mit sich forttrage.

zwanzig Kreuzer, Muskatblüth zuerst einen Gulden und sechs Kreuzer, nach vier Jahren vier Gulden sechs Kreuzer u. s. w. Mochten auch die Kaufleute die Preise spannen, so war doch der ungeheuer wachsende Verbrauch die Hauptursache dieser Vertheurung der Luxusartikel; denn es ist unmöglich, daß schon in diesen Jahren die kaum aufgefundenen Gold- und Silberquellen Amerikas herabdrückend auf den Geldwerth sollten gewirkt haben.

Zu all diesem kamen noch in den lezten Zeiten des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die vielen reichen Niederländer und die stolzen Spanier mit ihrer Pracht und Prachtliebe auf den deutschen Boden, in Folge der burgundischen Heirath Maximilians und des burgundischen und spanischen Erbes. Nie hatte ein Mensch solchen Glanz in Deutschland gesehen, wie der war, womit diese niederländischen und spanischen Herren im Gefolge des kaiserlichen Hofstaats auf den Reichstagen und bei andern Gelegenheiten auftraten. Der kaiserliche Hofhalt selbst wurde aufs Glänzendste eingerichtet. Nach dem Vorbild des kaiserlichen richteten die Fürsten ihren Hofhalt ein, und den fremden Grafen und Herren wollten die deutschen nicht nachstehen. Jeder, der Edelmann wie der Graf, sezte sich auf höheren Fuß.

Das alles forderte ungewöhnliche Anstrengungen; die gewöhnlichen Mittel und Einkünfte reichten nicht zu, und die Finanzen der meisten Herren standen nicht glänzend.

Es hatte seit Jahrhunderten Manches zusammen gewirkt, daß der Adel, der hohe wie der niedere, in seinen Vermögensumständen herabkam.

Man nimmt gewöhnlich die vielen Schenckungen, und andere Arten, auf welche sich die Klöster Güter der weltlichen Herren zuzuwenden wußten, als den Hauptschaden an, der an dem Vermögen des Adels gefressen habe. Es ist wahr, einzelne hohe Häuser, wie die Pfalzgrafen von Tübingen, wurden fast allein durch die Gotteshäuser verschlungen, die sie selbst gestiftet oder bedacht hatten: aber so sehr auch durch solche geistliche Beerbungen der Adel an Grundbesiz geschwächt wurde, so war es doch Zerstücklung seiner Güter und schlechte Wirthschaft, was das meiste zum Ruin seines

Vermögens beitrug. Durch beides Leztere ging das reichste Haus in Schwaben, das Helfensteinische, zu Grunde. *).

Es war, da Grundbesiz das Hauptvermögen des Adels war, tüchtige Bewirthschaftung seiner Güter von Natur ihm zugewiesen, indem die Geschichte der größten Völker den Pflug mit dem Schwerdte, den Ackerbau mit der Kriegskunst leicht vereinbar zeigt: in Einer Stunde faßte die Hand der römischen Cincinnate das Feldgeräth und den Feldherrenstab. Dadurch aber rächte sich die Natur an dem deutschen Adel, der den Boden auf dem er saß verachtete, daß sie ihn verarmen ließ. Es war einst, aber sehr frühe, eine Zeit, wo es ein Sprüchwort gab: „ein Edelmann mag Vormittag zu Acker gehn, und Nachmittag im Turnier reiten"; aber bald war das Vorurtheil, daß es eines edeln Herren unwürdig sey, das Land zu bewirthschaften, ein Standesvorurtheil geworden; Feldarbeit galt als Knechtsarbeit. Dadurch beraubten sich die Edeln selber des festen Grundes, auf den sie die Natur gestellt hatte, und auf welchem sie bei fleißiger und umsichtiger Bewirthschaftung von Geschlecht zu Geschlecht, aller Vermehrung der Familienglieder zum Troz, bis auf die spätesten Zeiten hätten fest stehen, ja ihren Wohlstand und ihre Macht in immer größeren Flor bringen können. Dafür zeugen deutsche Häuser, deren Ahnherren eine einzige Burg einst ihr nannten, und deren spätere Enkel seit lange auf Fürsten- und Königsthronen sizen: fleißige Bewirthschaftung ihrer Güter, Sparsamkeit im Haushalt waren die Grundlage, auf der sie sich erhoben. Auch im fünfzehnten Jahrhundert zeigten sich manche Edle noch frei von jenem engen Standesvorurtheil, und der berühmte Rudolf von Ehingen, ursprünglich nur Theilhaber des Ganerben-Schlosses Entringen, worein sich vier edle Familien mit hundert Kindern und Enkeln getheilt haben sollen, starb reich gesegnet an Gütern; aber dieser Edle, als Ritter im Feld und als Staatsmann im Kabinet gleich angesehen, be-

*) Dieß veranschaulicht am Besten die aus Archivalurkunden fleißig und schön gearbeitete Gesch. des Hauses Helfenstein v. Dr. Kerler, Ulm 1840.

wirthschaftete selbst seine Güter, und als er in seinem achtundsiebzigsten Jahre diese unter seine Söhne vertheilte, behielt er sich doch seine Schäferei noch vor.

Die Masse des Adels aber war in dem kleinlichen Vorurtheil befangen, sie vernachläßigte die Landwirthschaft und darum waren auch ihre Finanzen selten in Ordnung. Selbst große Güter warfen den Grundherren nur geringes Einkommen ab, und dieses noch überdieß höchst zerstückelt. Immer wiederkehrender Mangel an baarem Geld war die nothwendige Folge davon.

Der Edle aber, der Geld bedurfte, fiel in schlimme Hände, gleich schlimm, ob es Juden, Klöster oder Städtebürger waren, bei denen er seine Anleihen machte. Zehn, fünfzehn, ja zwanzig Prozent mußte er leiden, troz aller Sicherheit des Unterpfandes, bei jedem Gültverkauf, und konnte er den Termin des Rückkaufs nicht einhalten, so war die Gült oft ewig verloren. Ausstattungen von Töchtern, Ausrüstungen von Söhnen, Feldzüge und Turniere, festliche Gelegenheiten machten auch dem sparsameren edeln Hausvater größern Aufwand nothwendig. Mancher aber rechnete Verschwendung zur Ehre des Adels. Ein Gerung von Emershofen nannte sich wohlgefällig „das edel Blut, das wenig hat und viel verthut,“ und ein Graf von Werdenberg mußte seine schöne Herrschaft Alpek an die Stadt Ulm verkaufen, dazu gebracht durch Luxus, „durch ungezäumten Appetit nach Lebkuchen“.

Während der Adel sich ins Unendliche vermehrte, zumal seit dem Briefadel Kaiser Karls IV., und selbst die einfacheren Bedürfnisse zunahmen oder sich vertheuerten, jedenfalls also die Ausgaben stiegen, minderte sich oder versiegte manche Quelle, woraus der Adel bisher Einkünfte und Zuflüsse geschöpft hatte.

Das Schießpulver zehrte auf mancherlei Weise am Vermögen des Adels, indem es ihm Einnahmen abschnitt und schwere Kosten verursachte: Das leztere, indem jezt eine Burg festere Mauern, kostspielige Geschüze und Büchsenmeister nöthig hatte, und zur Fehdezeit leicht ein Schloß durch die Karthaunen zusammengeschossen wurde, das früher für unbezwinglich galt; Das erstere, indem dadurch die Art des Kriegswesens verändert wurde; denn es ver-

schaffte dem Fußvolk, das schon vor der Erfindung des Pulvers als besonders tüchtig im Kampfe sich erwiesen hatte, jezt den entschiedenen Vorzug vor der Reiterei. Der Kriegsdienst um Sold war eine Hauptverdienstquelle des Adels gewesen. Das Fußvolk, aus Bauern geworben, der Landsknecht, diente weit wohlfeiler als der Ritter.

So floß diese Quelle nur noch schwach, und der Landfrieden, die Reichsgeseze schwächten auch eine zweite, sonst ergiebige Quelle, den kleinen Krieg, d. h. das Fehdewesen, und das ritterliche Gewerbe, sich wegelagernd an reichen Städten zu erholen, das faustrechtliche Beutemachen. Die Fehden, eine vielhundertjährige Erwerbsquelle der ritterlichen Lehensmannen, nahmen seit langer Zeit ab, theils von selbst, theils dadurch, daß die strengen Landfriedensgeseze seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts oft sehr nachdrücklich vollzogen wurden, besonders durch den schwäbischen Bund. So warf der große und kleine Krieg dem Adel nicht mehr das ab was früher; der Fürstendienst am Hofe kostete meist mehr, als er eintrug; nur zweierlei blieb zu ergreifen, um die Ausfälle redlich zu decken, die Landwirthschaft und die Wissenschaften, zu welchen beiden aber wenige sich wandten.

Wollten nämlich die Adelichen die Vogteien, die sie bisher inne gehabt, ihre Size als Räthe an den Fürstenhöfen und am Kaiserhof, fort behalten, so mußten sie studiren. Denn die Fürsten fingen theilweise an, die Doktoren, die wissenschaftlich Gebildeten bei der Wahl ihrer Räthe vorzuziehen, und nur solchen Gehalte zu geben. Das brachte wirklich hie und da einige unter dem Adel zur Einsicht, daß es nachgerade an der Zeit sey, ihrem Rang und ihrer Stellung eine geistige Unterlage oder Stüze zu geben, und rühmlich zeichneten sich einzelne durch tüchtigen Gebrauch ihrer geistigen Fähigkeiten aus, wie durch Uebung in den Waffen. Bei den andern aber war es mehr nur eine Mode, die sie mitmachten, sie verzehrten ihr Geld auf den Universitäten, und zogen dann mit Titeln heim. Albert von Rechberg ließ sich vor seinem Ausritt von Tübingen öffentlich bezeugen, daß er nichts Lateinisches mit sich forttrage.

Und mitten unter dieses Versiegen alter Erwerbsquellen und das Hervorbrechen neuer Bedürfnisse und Ausgaben drang, alles mit sich fortreissend, jener Luxus herein, jene Prachtliebe und Genußsucht, wie sie zuvor nie gekannt oder erhört war. Es war ein Taumel, ein böser Geist, der vom Kaiserhof bis herab zum Dienstmann alles im Nu besessen hatte.

Da konnte es nicht anders kommen, als daß man immer weiter und weiter hinabdrückte und erpreßte, nicht mehr um der Hab- und Herrschsucht, nur noch um dem unmäßigen Aufwand genügen zu können.

Die Fürsten griffen, um ihre Bedürfnisse zu decken, in die Kassen der Klöster, die Klöster erholten sich dann wieder an ihren Unterthanen, und sahen die Edeln die Fürsten und Prälaten also thun, warum sollten sie sich des Gleichen scheuen? Es bedurfte für sie nicht einmal eines Vorgangs. Sie wußten von selbst für ihre abnehmenden oder versiegten Erwerbsquellen einen Ersaz zu suchen und zu finden. Es wurde „des Schindens und Schabens kein Ende", man legte eine Beschwerde über die andre auf das Volk. Es kam' ihnen hiebei vieles zu statten.

Sie konnten noch sehr willkührlich gegen die Bauern handeln und verfahren, denn noch wurden sie nicht durch höhere Macht in Schranken gehalten, der Landadel war noch nicht den grossen Landherren, den Fürsten, unterthan, der Hörige und der Leibeigene war die preisgegebene Beute seines Herren, und die Freien drückte man, wie wir gesehen haben, nach und nach in das gleiche Verhältniß herab. Ja, nicht nur der Grundherr, sondern auch der Gerichtsherr sprach die Dienstbarkeit an, und durch Mißbrauch der vogteilichen Gewalt, durch Mißbrauch der Gerichtsbarkeit wurden hundert tausende um ihre Freiheit betrogen oder mit Lasten überladen. Je mehr der Adel seine Gerichtsbarkeit erweiterte, und die alten Hofsprachen und genossenschaftlichen Gerichte verdrängte, desto mehr konnte er seit lange Streitigkeiten der Grundholden willkührlich nach gutsherrlichem Interesse entscheiden, und diese Willkürlichkeit steigerte er jezt auf das Höchste. Es wurde z. B. der Saz angenommen, daß da, wo ein Zwangrecht in der Regel

nachgewiesen werden könne, der Zwang als ein allgemeiner gelte, und so wurden der Mühlzwang, der Schenkzwang und andere Bannrechte auf alle Freien eben so angewandt, wie auf die Hörigen und Leibeigenen, zwischen denen sie sassen. Das Verjährungsrecht wurde in furchtbarer Weise geltend gemacht. Gebrauchte z. B. ein Freier mehrere Jahre eine Mühle, so galt er als durch Verjährung darein gebannt. Wie man neue Abgaben und Lasten zu erfinden wußte, das zeigt der Wildbann, die Jagdfrohn, die Wildsteuer. Unter dem Namen des Wildbanns nahm man dem Bauern das Recht, seine Felder gegen die Verwüstungen des Wildes selbst zu schüzen; unter dem Namen Jagdfrohn legte man ihm die Last auf, die Garne zum Jagen des Wildes und anderes beizuführen und mit zu treiben und zu jagen; und unter dem Namen der Wildsteuer wurde ihm dafür, daß der Grundherr das Wild wirklich wegfange, und die Felder nicht dadurch verwüsten lasse, noch eine besondere Auflage abgenöthigt. Auch die Fütterung von Jägern, Pferden und Jagdhunden wurde den Bauern aufgelegt, und aus den Burgen heraus plagte man die armen Leute so lang, bis sie die Plackereien mit Geld abkauften: daher das Schirmgeld, der Schirmhaber, und da dieß alles nicht reichte, so half man mit Straßenraub nach. Noch jezt bezeichnet der Landmann die Ruinen solcher festen Häuser und Waldburgen karakteristisch mit dem Namen „Sieh dich für“. Die Räuberei war durch die Reichsgeseze nur erschwert, galt aber nach adeligen Grundsäzen noch immer nicht als entehrend.

Unheilvoll in so mancher Hinsicht, besonders aber auch in Hinsicht seiner Bedrückungen war für den gemeinen Mann das Aufkommen des römischen Rechtes. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entschieden Doktoren nach römischem Recht an den fürstlichen Hoflagern und Gerichtshöfen. Den Kopf voll von römischer Gesezgebung und römischen Verhältnissen, unwissend im alten teutschen Recht und alten teutschen Zuständen, verwirrten und verwechselten diese Einheimisches und Fremdes, und verwandelten durch ihre Sprüche den freien Zustand einzelner und ganzer Gemeinden in einen unfreien, wie durch hunderte von Urkunden nach-

gewiesen werden kann, und nachgewiesen worden ist, z. B. von Arndt in Bezug auf Pommern. Diese juristischen Neulinge waren die eifrigsten Handlanger für die Anmaßungen und Uebergriffe der Herren *). Der wahre Sinn der alten teutschen Zustnde wurde von ihnen entweder nicht begriffen oder absichtlich ignorirt und verdreht, nnd wo sie nur eine entfernte Aehnlichkeit zwischen teutschen und römischen Verhältnissen herausfanden, wurde der Paragraph des römischen Rechts darauf angewandt. Fand sich bei Zinsbauern irgend ein Merkmal, das mit der eigentlichen Leibeigenschaft gleich war, z. B. bei den Wachszinsigen der Sterbfall, so wurden sie ohne weiteres unter die Leibeigenen klassifizirt und das römische Rechtskapitel von der Knechtschaft auf sie angewandt. Eben so

*) Es ist ein Volk das feyndt Juristen,
wie feyndt mir das so sölliche Christen,
Sie thunt das Recht so spizig bügen
und könnens wo man will hinfügen. —

Jüd'scher G'such, Juristen Buch,
als es jezt stat von Mechelschtuch,
So hilft kein bleyen Siegel dran,
alles erlogen, womit sie umgan.

Hätt ich schon hundert tausend Brief,
und dem Rechten stets nach lief,
So ist es mit eim Dreck versigelt,
und ist der Aff im Stall verriegelt,
Dann lauf ich zu dem Affokaten
der dient uns, do wir Gulden hatten,
Do er uns geleert die Däschen,
nahm er mit am Herd die Äschen.
Derselb frumm redlich Biedermann,
mit Geld ein Brief durchreden kann,
Ohne Pfenning er kein Sprach mehr hat,
der Küchen von der neuen statt.
Darnach wirt Recht fälschlich Ohnrecht
das machet manchen armen Knecht.

Th. Murner Schelmenzunft.

wurden die römischen Paragraphen von Pachtungen bei Streitigkeiten über teutsche Bauerngüter zu Grunde gelegt, und so die Geseze, die auf ganz grundverschiedene Verhältnisse gemacht waren, zur Verkehrung des Rechts, zur Unterdrückung der Freiheit mißbraucht. So sprachen die Herren bald überall nur von Leibeigenthum und Eigenhörigkeit, und bei jedem Streite legten sie die Analogie der Leibeigenschaft zu Grunde. Sie fühlten sich und betrugen sich als Herren nicht nur auf ihren Gütern, wo sie das, was ihnen früher die Gemeinden nur auf ihr, von den zugezogenen Hofschöppen unterstüztes Ansuchen bewilligt hatten, jezt ohne weiteres für sich forderten, sondern auch auf den Landtagen, wo vorzüglich sie die Geseze und Entscheidungen über bäuerliche Verhältnisse berathen und abfassen halfen, und mit ihnen die neurömischen Doktoren.

So von mancherlei Zeitverhältnissen unterstüzt, konnten die Herren die Dienste und Abgaben, welche ihnen der gemeine Mann für ihren Aufwand leisten mußte, an Zahl wie an Größe mehren, und sie forderten dieselben auf eine Art ein, welche die Bauern noch mehr erbittern mußte, als der Dienst und die Abgaben selbst, welche von ihnen ungerecht erpreßt wurden. Es galt so wenig für Schimpf oder für Sünde, seine Unterthanen zu drücken, daß derselbe christliche Biograph den Grafen Johann Truchseß zu Sonnenberg in Einem Athemzug einen seinen Unterthanen sehr harten Mann, der sie mit Frohndiensten erdrückte, und einen frommen Mann nennt, und andre Edelleute trugen ihren Bauerndespotismus so zur Schau, daß einer sich auf Urkunden mit besonderm Wohlgefallen „Bauernfeind“ zu unterzeichnen pflegte. Um mild und menschlich zu seyn, war die Masse der Herren zu roh, zu sehr nur dem Waffenhandwerk, der Jagd, den Trinkgelagen ergeben, für die meisten gab es keine anderen verständlichen Briefe, als die Spielkarten, die sie auch so nannten. Wie sie Trinken und Spielen liebten, läßt sich daraus erkennen, daß gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts man auf Reichstagen über Mittel gegen die übeln Folgen der Trunkenheit sich eben so oft und eben so ernsthaft berathschlagte, als darüber, wie man den Gefahren begegnen könnte, die dem Reiche von außen drohten; und daß eben so Gesez auf Gesez wider die Spiel-

wuth gegeben werde mußte, die mit Würfeln und Karten Ritter und Mönche, Städter und Bauern verderbte.

Und wo sollte der Bauer Hülfe suchen wider die Willkühr solchen Druckes?

In den Gerichtshöfen saßen Edle und Doktoren. Es ging überall her wie bei dem Rechtsstreit der Kemptner Bauern, nach dem Sprichwort: keine Krähe hackt der andern ein Aug aus. Die Juristen wandten ihr römisches Recht, die adlichen Herren am Gericht wenigstens den Grundsaz gegen die Bauern an, daß man in zweifelhaften Fällen immer für den Grundherrn oder Gerichtsherrn und gegen den Bauer entscheiden müsse. Es war zwar am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mit viel Aufsehen einiges für gesezliche Ordnung und regelmäßige Rechtspflege geschehen, aber weder das Reichskammergericht noch das Reichsregiment wurden für den gemeinen Mann wohlthätig, man hatte auch ihn bei der neuen Gerichtsverfassung gar nicht im Auge gehabt, sondern nur die Herren des Reichs und die Städtebürger. Für die Rechtssicherheit des Bauern, für rechtliche Abhülfe bei Bedrückungen, welche dem gemeinen Mann von seinem Herrn zugefügt würden, war nicht gesorgt. Erst im Jahr 1498, auf dem Reichstag zu Freiburg, kam es zur Sprache, gesezlich zu bestimmen, wie und wo ein Bauer einen Fürsten und Fürstenmäßigen rechtlich belangen könne. Aber man ließ es wieder fallen, und erst nach zwei Jahren, auf dem Reichstag zu Augsburg, wurde festgesezt, daß auch Bauern das Recht gegen Fürsten und Fürstenmäßige üben dürfen, wie es die Stände des Reiches üben. Aber es handelte sich hier nicht von rechtlicher Belangung der eigenen Herrschaft, sondern nur von Klagen gegen solche Herren, welchen der klagende Bauer nicht unterthan wäre. Daß der arme Mann auch gegen seine eigene Herrschaft rechtlich zu klagen befugt sey, darüber schwiegen die Herren, wenigstens wurde nirgends bestimmt, wie und vor welchem Gerichtshof der Bauer gegen Willkühr und Druck seiner Herrschaft Recht suchen oder gar finden könnte.

Ja, wehe dem armen Manne, der auch nur mit einem Herrn, dem er nicht unterthan war, in einen Rechtsstreit kam! Oft wußte

er nicht, bei welcher Stelle er seine Klagen anzubringen habe, da die Gerichtsbarkeiten sich bunt durchkreuzten, jezt wurde er vorgefordert, jezt abgewiesen, da und dort herum geschleppt, von Gericht und Juristen für die Kosten gepfändet, von dem edeln Herrn, mit dem er den Rechtsstreit hatte, oder von seinen Genossen auf dem Weg zum Gerichte niedergeworfen; die einfachste Sache zog so viele Kosten nach sich, ohne Zeitverlust und Bekümmerniß zu rechnen, daß in der Regel der gemeine Mann den Rechtsweg gar nicht betreten konnte. Es war selbst für große Reichsstädte bedenklich ihn zu betreten. Wie am kaiserlichen Hof alles um Geld feil war, so war in den Händen hoher und niederer Richter das Recht verkäuflich, die Partheien überlisteten einander, nur der gewann in der Regel, der am meisten und am längsten zahlte. Im Ausschuß des kaiserlichen Hofgerichts, schrieb ein Abgeordneter des Regensburger Raths von Worms aus, sizen so gerechte Leute, daß Gott vor einem jüngsten Gerichte dieser Art jeden Menschen behüten wolle!

Ungeachtet die Anstalten für Ordnung und Rechtspflege dem gemeinen Mann nichts nüzten, häuften sie neue Lasten auf ihn; denn was die Erhaltung dieser Anstalten kostete, mußte hauptsächlich der Bauer mit bezahlen. Auch die Unterhaltung der Bündnisse, die zur Sicherung des Landfriedens errichtet wurden, hatte gehäufte Abgaben und Leistungen zur Folge, und im Jahr 1515 anerkannte es der schwäbische Bund selbst, daß die vielen Reisen und Steuern, die den Unterthanen durch den Bund veranlaßt werden, eine der Hauptursachen des Mißvergnügens unter dem gemeinen Manne seyen. *)

Die Umwandlung, welche das Kriegswesen erlitten hatte, wurde für die Unterthanen zunächst nur drückend; denn der Krieg kostete jezt mehr. Die Reichsstände, die Bundesglieder legten die Kosten des reisigen Zeugs, der Landsknechte, des Kriegsgeräths einzig auf die Unterthanen um; das schwere Geschüz erforderte mehr Frohnfuhren und schwerere Dienstleistungen, und plagten den armen Mann auf dem Lande die Herren aus den Burgen, so hatte er

*) Urkunde des Stuttgarter K. Staatsarchivs.

von dem Landsknecht, dieser neu aufgekommenen Hauptwaffe, im Frieden, wie im Krieg, ohne Gränzen zu leiden. *)

---

*) Die Lands- oder Lanzknechte, die für die kriegführenden Theile so wichtig, aber für das Volk eine wahre Landplage waren, schildert der merkwürdige Zeitgenosse, Sebastian Franck, also:

„Anno 1495 zur Zeit Kaiser Maximilians sind auch die Landsknecht, das niemand nüze Volk, aufgekommen, das ungefordert, ungesucht umlauft, Krieg und Unglück sucht und nachlauft (denn die Unterthanen, die aus Noth der Gehorsam von ihren Herren zum Krieg aufgefordert, werden und so sie den vollendet, wieder nieder sizen an ihre Arbeit, heißen nit Landsknecht, sondern Söldner und gehorsame Kriegsleut). Aber das unchristlich, verloren Volk, deren Handwerk ist, hauen, stechen, rauben, brennen, morden, spielen, saufen, huren, gotteslästern, freiwillig Wittwen und Waisen machen, ja das sich nit dann an der Leute Unglück freuet, mit jedermanns Schaden nähret, und außerhalb und innerhalb des Krieges, auf den Bauern liegt, mit garten, schinden und schäzen, und nit allein jedermann, sondern auch ihnen selbst nichts nuz ist, kann ich mit keinem Schein entschuldigen, daß sie nit aller Welt Plag und Pestilenz seyen. Vor Zeiten, so sich jemands Kriegs gebraucht, als bei den Römern, so stunden sie von ihrer ehrlichen Arbeit gefordert auf, und kriegten, mit ihrem Sold begnügig. Nach vollendetem Krieg sassen sie wieder an ihre ehrliche Handthierung nieder und werkten mit ihren Händen wieder. Jezt ist die Sach leider in diesen lezten Zeiten dahin kommen, daß ein jeder Landsknecht sich stellt, als hab er einen Eid geschworen, sobald er einmal einen Spieß auf die Achsel nehme, so wolle er sein Tag keine Arbeit mehr thun. Also muß man nun diese fürhin ewig als Herren nit allein müssig nähren, sondern außerhalb und innerhalb des Kriegs mit jedermanns Schaden mit aller Pracht erhalten, daß billig jedermann weinen sollt wann ein Handwerksmann von seinem Stuhl oder Ackergebäu zum Krieg aufstünd, weil die Welt nun für und für einen unnüzen Müsiggänger an ihm haben muß, die schier jedermann äusser und inner des Kriegs Gewalt anlegen. Fürsten und Herren sollten dieß unendlich Volk zur Arbeit treiben oder des Landes verweisen, damit sie zu der Arbeit getrieben, ihres Kriegs-Antreibens aufhörten und ihr eigen Brod äßen. Dann es ist durch die Bank hindurch in Allweg und Allzeit ein bös unnüz Volk, nit weniger dann Mönch und Pfaffen.

So ist unverkennbar, daß gerade zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts der Druck maaßlos wuchs

---

Ist es im Krieg, so ist unter tausend kaum einer an seinem Sold begnügig, sondern wie gesagt, stechen, hauen, gotteslästern, huren, spielen, morden, brennen, rauben, Wittwen und Waisen machen, ist ihr gemein Handwerk und höchste Kurzweil; wer hierin kühn und keck ist, der ist der best und ein freier Landsknecht. Der muß vornen dran, und ist würdig, daß er ein Doppel-Söldner sey, also ist der böst unter ihnen der best. Wer nit zugreifen und martern kann, der taugt nit. Kommen sie dann nach dem Krieg mit dem Blutgeld und Schweiß der Armen heim, so machen sie andere Leut mit ihnen werklos, spazieren müssig in der Stadt kreuzweis um mit jedermanns Aergerniß, und sind niemand nichts nuz ausser den Wirthen, und stellen sich als sey ihnen geboten, sie sollen eilends wieder verderben. Die Andern, denen die Beut nit gerathen ist, laufen drausen auf der Gart um, das zu Deutsch bettlen heißt, des sich ein frommer Heid, will gschweigen ein Christ, in sein Herz hinein schämt. Ein solchen starken Balg auf ihnen haben, und selbst wohl arbeiten, und ein gut Handwerk können, und sich also auf den armen, gemeinen, arbeitsamen Mann legen und seinen blutsauern Schweiß abfressen! Es wäre denn so große Noth in Kriegen, daß die Noth den Angriff und den Ueberlast entschuldiget. Aber bei den Freunden, in der Zeit des Friedens, wie wohl es ihnen anstehe, wollt Gott daß sies erkännten und bedächten! Es hat sich aber dieß Volk verrücht in der Gemein, daß es sich keiner Bosheit schämt, sondern gerühmt seyn will, und bei dem man durchaus das Gegentheil eines Christen findt, wiewohl man jezt gute Christen aus ihnen machen will, und sie ihnen selbst den Namen geben haben, daß man sie fromme Landsknecht nennen muß. Die andern, denen die Beut gerathen ist, sizen in Wirthshäusern, schlemmen und demmen bis sie keinen Pfenning mehr haben, laden Gäste, sagen von grossen Streichen was sie sich unter den Bauern erlitten haben, und bringen also die andern auch von ihrer Arbeit auf zum Müssiggang, bringens einander auf einen zukünftigen Krieg, und verführet einer den andern, daß die Welt voll Krieger und Müßiggänger wird. Und wie vor Zeiten ein jedes Geschlecht seinen eigenen Pfaffen haben wollt, jezt muß jedes nit einen Landsknecht, sondern viel haben. Darnach so die Beut durch ist, do hüten sich die armen Bauern! die müssen sich leiden und herhaben, da fangen sie

welchen die Herren sich gegen die Bauerschaften erlaubten; eine neue Last um die andre wurde dem armen Manne aufgehäuft; und

an zu garten, terminiren und zu deutsch betteln, und sich auf die arme Leut strecken, bis wieder ein gut Geschrei kommt, darob jedermann erschrickt, dann sie allein nit. Darum ist anderer Leut Unglück ihr höchstes Glück, wie sie achten und doch nit ist. Denn sie nit allein um so ein schnöd Geld Leib und Leben in die Schanze schlagen, sondern auch, wie zu besorgen ist, ihre Seelen verlieren, das kläglich zu beweinen ist, wo sie gleich die ganze Welt mit Kriegen gewonnen. Ich geschweige hier des harten Ordens, den sie ums Teufels Willen als Märtrer (aber nit Gottes) haben. Ich geschweige auch die Verkürzung des Lebens, denn man selten einen alten Landsknecht findt. Auch fragen sie gar nach keiner Gerechtigkeit; wenn der Teufel Sold ausschrieb, so fliegt und schneit es zu wie Fliegen im Sommer, daß sich doch jemand zu todt verwundern möcht wo dieser Schwarm nur aller herkäm, und sich den Winter erhalten hätt. Und zwar so ein elend Volk, daß man sich ihres Glücks, Verderbens und guten Lebens billig mehr erbarmen denn neiden sollt. Wir dürfen uns bei diesem Saufen, Pracht, Müssiggang und unnützen Händeln so vieler nit wundern, daß es theuer ist, und kein Geld im Land, wir sollten Gottes Wunderwerk preisen, der die fünf Brod also segnet, daß wir davon noch all essen, wär es doch bei so viel Heuschrecken, die nicht bauen, sondern allein die Frucht abäzen, unmöglich." Ferner:

„Der Landsknecht etlich Rotten und gute Gesellen ritten auf Roß und Eseln täglich in der Stadt um, vor das Castel S. Angeli, einer unter ihnen zu Gespött dem Pabst kleidet sich mit drei Kronen Chormantel und dergleichen Pomp wie der Pabst pflegt zu reiten mit samt vielen Landsknechten die sich Kardinälisch hatten angethan, etliche in Bischoffshüten, durchzogen in ihrer Ordnung mit nebenher trabenden Trabanten in all Weis wie der Pabst zu reiten gewohnt war in seinem Pomp mit Trommeln und Pfeifen. So sie für des Pabst Castell kamen gab er den Segen, oder sonst wo Cardinäl, Bischoff, Prälaten gefangen enthalten worden, etwas ließ sich dieser gemacht und selbstgewachsen Pabst tragen, und mit einem Pokal mit Wein vor der Engelsburg trösten, das segnet er und bracht es dem verdrungenen Pabst in das Castell S. Angeli. Darnach tranken die Kardinäle alle, als dem Pabste treue gehorsame Glieder, und schwuren dem vermeinten Pabst keine Kirchen zu bauen,

während er dem Erliegen nahe war, sah er die edeln Herren mit Scharlach praugen und stolziren, der mit seinem Blute gefärbt

den Kaiser als ihren rechten Herrn zu erkennen, keine Herrschaft oder andere Praktik zu üben wider das römische Reich, sondern als geistliche Leut der Obrigkeit gehorsam zu seyn, wie Christus, Petrus und Paulus befohlen und selbst gethan haben.

Darnach schrie der landsknechtisch Pabst, den Luther will ich zu meinem Nachkommen machen, und das Pabstthum schenken, wem solches gefällt, der soll mit im einen Finger aufheben. Also huben seine Kardinäle ihre Finger auf und viele seiner Bischöfe, schreiend, Luther Pabst, Luther Pabst, darob freilich der rechte Pabst eine kleine Freud gehabt hat, keinen Augenblick sicher, wann es über ihn gehe, also, daß ihm wohl der Angstschweiß mit seinen beiwohnenden Kardinälen und Bischöffen ausgangen seyn sollt, und wahrlich das Lachen theuer um sie ist gewesen. Ein anderer Kriegsmann, der Grünewald genannt, der hat sich offentlich gegen dem Kastell hören lassen, er wollt gern ein Stuk aus des Pabstes Leib fressen, damit er solches dem Luther sagen möcht, weil der Pabst Gottes Wort verstopft und verhindert. Dergleichen geschahen viele Reden, die also seltsam nicht zu schreiben sind.“ — Seb. Frank.

Die Marter Hansen, arme Tropfen
Des sichst ihn oft den Leimen klopfen,
Drumb sie doch nit kommen her,
den Schelmen war der Pflug zu schwer,
Wollten sich darnach nit buken,
ein Schelmenbein war ihn im Ruken,
Sonder ander Leut Schweiß und Blut
Fressen, Saufen in sichrer Hut
Darnach die Hofstatt zünden an,
wittwen und Waisen lassen stahn
Vaterlos, nakent und auch bloß. —
Da ist dann früh und spat kein Ruh
Biß sie 's Land hie und da verderben
Und lant dem Herrn die Hafenscherben
Machen aus einer Statt ein Dorf,
aus einem Dorf ein Maierhof,
Das heißt dann die Land gewunnen,
so das Landvolk gar verschwunnen.

Thom. Murner, Schelmzunft, ein Zeitgenosse.

war, und während er nicht Brod hatte sich satt zu essen, sah er Heere von Mönchen, die sich in der lezten Zeit unendlich vermehrt hatten, von seinem sauren Schweiße prassen, und an den Höfen der Kirchenfürsten ein neues Heidenthum mit der Tyrannei Hand in Hand, die Ueppigkeit Sodoms und die Prachtliebe kleiner Sardanapale.

Früher, da die Reichsstände und die einzelnen Bezirke noch nicht in so enger Verbindung mit einander standen, konnte wenigstens der arme Mann dem übermäßigen Druck dadurch sich entziehen, daß er wegzog und sich unter eine andere Herrschaft begab; jezt war auch dieß nicht mehr möglich, wie wir bei den Kemptner Bauern gesehen; das Pfahlbürgerrecht, das früher den Gedrückten unter den Mauern der Städte Rettung aus unleidlichem Zustand finden ließ, war ohnedieß schon längst ganz aufgehoben. Sie hatten Hände und Arme gerade jezt eng verflochten und verkettet, die Herren in den Schlössern, Burgen, Bisthümern und Städten, um den armen Mann, den Bauern fest zu halten und nieder zu halten in dem Joch, das sie wie durch stilles, gemeinsames Uebereinkommen ihm aufzwangen, und immer fester und fester zogen sie die Bande an, und immer blutiger fleischend schwangen sie die Geißel.

Aber auch im Volke wurden einzelne Köpfe immer heller und kühner. Flugschriften fingen an im Volk umzulaufen, wie Blitze, erschreckend und erleuchtend.

„Fürwahr, so ließ sich unter andern eine derselben heraus, sie strecken den Gehorsam zu weit hinaus, machen ein gemaltes Männlein daraus, haben die Welt bisher gar damit geäffet, es höflich heraus gemustert und geputzt. So man aber diesen Stichling im Grund ersucht, so ist er nichts, denn ein verlarvter Strohputz sie poltern und pochen viel auf ihre Herrlichkeit und Gewalt aus vermöge der Schrift — aber wo bleiben hie die Wehrwölf, der Behemot Hauf mit ihrer Finanz, die eine neue Beschwerde über die andere auf arme Leut richten, heuer einen selbst gutwilligen Frohndienst, zu Jahr daraus einen vergewaltigenden Muß, wie denn mehrtheils ihre alte herkommene Gerechtigkeit erwachsen

ist? In welchem Codex hat Gott ihr Herr ihnen solche Gewalt gegeben, daß wir Armen ihnen zu Frohndienst ihre Güter bauen müssen, und zwar nur bei schönem Wetter, aber bei Regenwetter unsrer Armuth den erarbeiteten blutigen Schweiß im Feld verderben lassen sollten? Gott mag in seiner Gerechtigkeit dieß gräuliche babylonische Gefängniß nicht gedulden, daß wir Armen also sollen vertrieben seyn, ihre Wiesen abzumähen und zu heuen, die Aecker zu bauen, den Flachs darein zu säen, wieder heraus zu raufen, zu riffeln, zu röseln, zu waschen, zu brechen und zu spinnen, Erbsen zu klauben, Mohren und Spargeln zu brechen. Hilf Gott, wo ist doch des Jammers je erhört worden, sie schätzen und reissen den Armen das Mark aus den Beinen, und das müssen wir verzinsen. Wo bleiben hie die Stecher und Renner, die Spieler und Bankettirer, die da völler sind, denn die kotzenden Hunde? dazu müssen wir Armen ihnen steuern, zinsen und Gült geben, und soll der Arme nichts minder weder Brod, Salz noch Schmalz daheim haben, mit samt ihren Weibern und kleinen unerzogenen Kindern. Wo bleiben hie die mit ihrem Handlehn und Hauptrecht? ja verflucht sei ihr Schandlehn und Raubrecht. Wo bleiben hie die Tyrannen und Wüthriche, die ihnen selbst zueignen Steuer, Zoll und Umgeld, und des so schändlich und lästerlich vertuhen und unwerden, das doch alles in gemeinen Sekel kommen und zu Nuz dem Lande dienen soll; und daß sich ja keiner dawider rümpfe, oder gar flugs gehts mit ihm, als mit einem verrätherischen Buben, ans pflöken, köpfen, viertheilen: da ist minder Erbarmung denn mit einem wüthenden Hund. Hat ihnen Gott solche Gewalt gegeben, in welchem Kappenzipfel steht doch das geschrieben? Ja ihre Gewalt ist von Gott, aber doch so fern, daß sie des Teufels Söldner sind und Satanas ihr Hauptmann. Nur mit diesen Moabs und Behemots weit hintan und weit hinweg, ist Gottes höchstes Gefallen."

Diese Stimme aus dem Volk und an das Volk trägt bereits das vollendete Gepräge der Verschmelzung des Politischen mit dem Religiösen, und sie fällt auch der Zeit nach hinter die Refor-

mation, zwischen die ersten Anfänge der ausbrechenden großen Bewegung hinein.

Es hat sich in den meisten bisherigen Bewegungen des gemeinen Mannes durch Thatsachen heraus gestellt, daß die politischen Bestrebungen von einer religiösen Grundlage ausgehen wollten, oder wenigstens religiöse Kräfte in der politischen Aufregung mit thätig waren.

Nach der Unterdrückung des armen Conrad woben die Männer des Volkes nur im tiefen Dunkel weiter, doch ohne großen Erfolg. Herzog Ulrich fürchtete wenigstens sich noch im Jahr 1516 vor neuen Unruhen, welche die Ausgetretenen und Verwiesenen des armen Cuenz im Würtembergischen anfangen könnten, und argwöhnte in jeder Büchse oder Armbrust eines gemeinen Mannes eine Kugel oder einen Pfeil, die nach seinem Herzen zielen könnten. Da und dort hielten die Flüchtlinge Versammlungen. Viele stahlen sich glücklich wieder in die Heimathgegend, wie im Württembergischen, so im Breisgau und in der Ortenau.

Joß Friz, der ewig Geschäftige, ließ sich bald hier, bald dort wieder blicken, im Schwarzwald, am Oberrhein, seine Frau trieb sich von Ort zu Ort, und vermittelte die Verbindung zwischen ihm und seinen alten Bekannten. Im Sommer 1517 hatten die Flüchtlinge und andere Mißvergnügte namentlich eine Versammlung auf dem Kniebis ausgemacht. Allenthalben waren die Obrigkeiten auf der Hut und forschten und spürten. Mehrere Gesellen von Joß wurden gefangen und zu Röteln gerichtet. „Den Bundschuher mit dem Lotterholz“ fieng der Landvogt zu Hochberg. Der gestand, daß seiner Gesellen einer, der sich Bastian Reben-König nenne, sich zu Suckenthal oder zu Glotter in einem der Bäder enthalte, und daß sein Hauptmann (Stoffel von Freiburg?) zu St. Blasien sei, Joß und noch Einer (Hieronymus, der Tyroler?) zu Zurzach. Aber weder diese noch jener Gesell wurden gefangen, so genau des Letztern Kleider-Signalement, ein geeler, goldfarbener Rock, weiße Hosen und ein rothzerschnitten Barett, angegeben war. Dagegen gerieth ein alter Spion des Joß, der Sesselmacher, der bei dem Lehener Anschlag auf Freiburg die Thorwachten, Wirths-

häuser und Thürme dieser Stadt ausspionirt, und das Feuer an einen Stall gelegt hatte, um die Stadt anzuzünden in Gefangenschaft. Es war ein berüchtigter Jauner und Mörder. Die Breisacher fingen ihn, er wurde quaalvoll hingerichtet, konnte aber auf keine Spur des Joß führen, da dieser in keiner Verbindung mehr mit diesem Mörder stand.

Dagegen verfolgte der Obervogt am Schwarzwald, Hans von Wytingen, die Spur des gefürchteten Joß. Er schrieb unterm 19 Septbr. 1517 an die Freiburger, wie er glaubliche Kunde habe, daß Joß Friz wieder ins Land gekommen sei, und „seine Büberei wieder angefangen habe"; Joß mit andern ziehe durch die Aemter des Schwarzwalds hin und her, und unterstehe sich, seine Handlung und bös Fürnehmen zuzurichten und zu mehren.

Auf dieses kamen alle Städte des Oberrheins in Bewegung. Der Rath zu Straßburg schrieb unterm 26 Septbr. 1517 an die Freiburger auf das Schreiben derselben, der Bundschuher halb, so zu Kniebis sich versammeln wollen, habe er zur Stunde nachgeforscht. Es sei auch nicht ohne; sie haben jedoch etlicher Anzeigen ungeachtet bis jetzt nichts Gründliches über den Handel in Erfahrung bringen mögen.

Man streifte auf Joß und seine Anhänger einige Zeit, und vermuthete, daß namentlich „innen im Breisgau ihre Gesellen oder Ihresgleichen wären"; aber Joß, und die mit ihm waren, entgingen jeder Spähe, und jene Vermuthung führte zu keiner Gewißheit.

Von da an verschwindet der Name des Joß aus der Geschichte, der Saame, den er ausgesät, keimte fort. Es war im Frühling 1518, als die Bergleute von Tottnau mit einem Rechtsstreit vor den Kaiser kamen. Sie fanden sich von dem königlichen Waldvogt gedrückt. Bergknappen und Bauern saßen in der Trinkstube zusammen, und sprachen von der Sache. Da ließ ein Tottenauerbauer, Conrad Ogkers, sich merken, sie sollen sich nicht drucken lassen, er wolle die Schweizer über das Gebirg bringen, wann sie wollten. Diese Rede wollte ihm ein Erzknappe verweisen: „er solle solche Wort nit brauchen; denn wenn er das zu Freiburg thät, kostete es ihn den Kopf". Den schlug der Bauer von Stund an mit der

Hand in's Angesicht, und die andern Bauern von Tottenau „überrauften noch wohl“ den unbäuerlichen Bergknappen. Man hielt den Vorfall für wichtig genug, ihn an den Kaiser zu bringen, und der Kaiser empfahl in seiner Antwort die Sache nöthigenfalls zum Bericht an die Regierung zu Innspruck.

So lief der Brand unter dem Boden fort, von den Regierungen mehr gespürt als gewußt, mehr gefürchtet als erkannt. Da trat ein Ereigniß hinzu, das Oel in sein Feuer war, und wodurch das religiöse Element, das von Anfang die politischen Strebungen durchzog, zum überwiegenden wurde. Das politische Element bedarf Jahre, bis es Wenige durchdringt und zur Hingabe erwärmt, religiöse Begeisterung reißt schnell Hunderttausende fort zu jedem Opfer, zu Waguiß und That. Die Predigtform, das christliche Gewand, das sie sich überwarfen, setzte den Freiheitsideen Flügel an, womit sie die Nation überflügelten.

Theilweiser Durchsieg der tausendjährigen geistigen Befreiungsversuche in dem Ereigniß der Reformation.

Wir haben den Geist der Menschheit, oder was in unserm Sinne eins ist, den Geist der Freiheit verlassen, wie er in der Sache der Hussiten eine schwere Niederlage erhielt, um gleich darauf in der Erfindung der Buchdruckerkunst einen neuen Sieg zu feiern, dessen Größe erst die Reformation und deren Folgen zeigen konnten. Ohne die Buchdruckerkunst war die Reformation nicht möglich, aber beide waren Kinder der Zeit, der Mutter aller Dinge, der Enthüllerin der Wahrheit. Die Zeit war es, welche zwischen jener Erfindung und der kirchlichen Reform viele Blüthen des

Geistes trieb, wie sie in den entferntesten Jahren des Mittelalters das Saamenkorn einsenkte, es keimen, wurzeln und wachsen ließ, um zuletzt als reife Frucht eine neue Kirche daraus hervorgehen zu lassen.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen alles durchzugehen, was die Reformation veranlaßte und beförderte: um den Gang des Geistes verstehen zu können, den er im Politischen und Religiösen nahm, wollen wir nur weniges beibringen, dieses aber in unsrer Weise, wodurch vielleicht hie und da etwas von einer neuen Seite erscheinen möchte.

Der aus langem Schlummer zu selbstbewußter Thätigkeit erwachte Geist der Nation zeigte sich zuerst in dem wissenschaftlichen Leben und in der werdenden Literatur, welche sich als eine doppelte geltend machte, nicht nur in rein gelehrter Richtung, sondern auch in volksthümlicher. Die volksthümliche Literatur theilte sich wieder in zwei Zweige, in die erbauliche und die satyrische, wenn wir sie nämlich in ihrer Bedeutung für die Vorbereitung der Reformation betrachten. So lagen in den Schriften Taulers, Heinrich Suso's, Johann Ruysbrocks, Thomas a Kempis, Johann Wessels und anderer sehr viele Elemente reformatorischer Art, und wie sich in ihnen, wenn auch nur leise, aber tief wirkend, ein Kampf gegen die bestehende Priesterkirche fortspann, der sich unbewußt in die Herzen vieler Tausende der Nation hinüber spielte: so war es noch mehr auf der andern Seite der Wiz, welcher in offenbarer Opposition gegen das Pabstthum, wie gegen andre Gebrechen der Zeit einen kleinen Krieg für die Freiheit des Geistes und des Volkes fortführte. Die Satyre wirkte zu allen Zeiten auf das Volk am meisten, und alle bessern Schriftsteller strebten fast nach dem einen Ziele, von der Sonne den Schleier zu ziehen, im Tageslichte die geweihten Irrthümer aufzudecken, und den priesterlichen Unfug dem Gespötte preis zu geben. Die Schriften Rosenblüths, Rollenhagens, Sebastian Brands, Thomas Murners begossen die öffentlichen Zustände mit ihrer Lauge. Reincke Fuchs, der Eulenspiegel waren Volksbücher in gleicher Richtung, über Brand's Narrenschiff predigte Gailer von Kaisersberg, und Murner, der

Franziskaner, durchzog seit 1500 fast alle deutschen Gaue und geisselte das Verderben aller Stände derb und oft unsauber, aber höchst populär. Nicht zu vergessen ist der beissende Heinrich Bebel, der in Schenken und an Prälatentafeln die schwachen Seiten der Kirche und ihrer Diener belachte. Ueberall thut sich der Verstand kund, der mündig geworden ist, dem die heiligen Mährchen als Mährchen, der Betrug als Betrug erscheint. Es ist die Stufe, auf welcher nichts mehr blos darum für unantastbar gilt, weil es ein Geweihtes ist: keck, ohne Scheu tritt der Wiz heran, und zieht die geweihten Lappen von dem Popanze.*)

*) Hab ich der Zunft mich wohl besunnen,
so hörent auch herzu die Nunnen,
Pfaffen, Mönch, die Geistlichkeit,
und alles das die Kutten dreit,
Die nur zu der Kirchen gendt,
uf daß sie in der Ordnung stendt,
Wenn sie sollen Metten beten,
spatzirn gehnt sie inher treten,
Wenn sie schon beten oder lesen,
so ist ihr Herz im Bad gewesen,
Sie wissen oft auch selber nit,
Warum ihr einer Gott erbitt,
Denn sie beten nur mit dem Mund,
Der keiner nie Latein verstund.
Sag mir durch Gott was ist das Bet,
Do keiner kein Verstand nit hett!
Lesen, Beten ohn Verstand,
als die Nonnen gsungen hant,
das mag wohl seyn ein lürliß Tand,
Und aus eim hohlen Hafen klaffen,
was können sie mit Beten schaffen,
So sie doch nit verstehen Latein
und brocken doch die Wörter ein
Und kuwent alle Wörter do
als unser küh das Haberstro.
Wir seyndt versehen mit Fürbitter
als in der Erndt mit fulen Schnitter,
Sie sollen unser Noth Gott klagen,
und wissen s lb nit was sie sagen.

Den Vermittler zwischen der populären und der gelehrten Litteratur macht Ulrich von Hutten. Er gehört beiden zugleich an. Von ungeheurer Wirkung waren die Karrikaturen, welche er in Verbindung mit einigen Freunden namentlich mit Reuchlin auf das Priesterthum der Zeit machte, in seinen Briefen der Dunkelmänner, der Finsterlinge (**epistolae obscurorum virorum.**) Da steht er leibhaftig, mit derbem Pinselstrich nach der Natur gezeichnet, der Pfaffe der Zeit, der Pfaffenmeister und der Pfaffenzögling, wie er ißt und trinkt, dumm in sich hinein, gemeinlüderlich und schandlich unwissend, aufgeblasen von Hochmuth und Fanatismus, ein wohlgenährtes Stück Fleisch in der Kutte.

Der Pabst glaubte, diese Karricaturen verbieten zu müssen, so sehr machten sie die Nation über die Pfaffheit lachen. Hutten war aber auch eine der ersten Zierden der kaum wieder erwachten Wissenschaft, und es ist ewig Schade, daß seine meisten Schriften lateinisch geschrieben sind. Seine eigenthümliche Stellung zur teutschen Nation kann erst weiter unten geschildert werden. Innig befreundet war mit ihm, wiewohl nur einige Zeit, Erasmus von Rotterdam, eine europäische Berühmtheit. Von Haus aus ein Feind des Pfäffischen und Klösterlichen, worunter Erasmus in seiner Jugend viel gelitten hatte, war sein litterarisches Wirken eine bittere, wenn auch leis und rücksichtsvoll auftretende Opposition gegen die heiligen und unheiligen Thorheiten seiner Zeit, und besonders sein feiner Wiz, gekleidet in die höchste Eleganz und Leichtigkeit des Ausdrucks, schnellte tausende von treffenden Pfeilen auf die Hierarchie. Er dachte auf das Freisinnigste, besonders im Punkt der Religion. Er sprach auch freimüthig, so lang es keine Gefahr hatte, und so lange selbst die, deren Standesinteresse von seinem Wize getroffen wurde, mitlachten; aber er war kein edler Mensch, keiner Begeisterung, keines hohen Gefühles, keines Opfers für andere, für sein Volk, für die Menschheit fähig. Dadurch aber, daß er der Wiedererwecker des klassischen Alterthums, und durch die Beförderung desselben, besonders auch durch seine korrekte Uebersezung des neuen Testaments ins Lateinische, Vor-

läufer des anbrechenden Tages wurde, hat er ein unsterbliches Verdienst, und das Ritterthum des neuen Geistes, dem er Bahn brach, muß ihm ungeschmälert bleiben, so viele Schatten auch auf seine glänzende Rüstung fallen. Ein anderer Vorkämpfer, der Wissenschaft war Johann Reuchlin, der Sohn eines Boten zu Pforzheim, und solche Männer, und unter ihren Händen die ewig jüngen, vom Geiste der Freiheit gebornen Werke des klassischen Alterthums und die durch ganz Deutschland aufblühenden Universitäten, als Mittelpunkte des geistigen Lebens und Pflanzstädte des freien Denkens und Untersuchens, und ihnen zur Seite als der mächtigste Hebel des Geistes und der Freiheit die Presse, die neuerfundene Kunst, dem Wort Flügel anzusetzen, ja mit Blizesschnelle, was der Einzelne gedacht, unter die Massen einzuführen, verbreiteten weithin ein neues Licht und brachten neue Gährungsstoffe in das innere Leben der Zeit hinein. So kam es, daß in wenigen Jahren der zersezende Verstand, die philosophische Kritik mehr Steine an dem Bau löste und sprengte, welcher die Menschheit gefangen hielt, als fast in eben so vielen Jahrhunderten zuvor, und die alten Formen des religiösen und politischen Lebens erschienen immer abgelebter und befleckter.

Dafür sprechen die auf den verschiedensten Punkten des Reiches laut werdenden Stimmen der Zeit an der Scheide des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Johann Bischof in Meissen sagte frei, wenn er die heilige Schrift aufschlage, finde er eine Religion darin, die der gegenwärtigen päbstlichen ganz ungleich sey, und als er kurz vor seinem Tod vernahm, daß ein Abgeordneter des Pabstes wieder einen Ablaßkram auslege, sagte er, dieß wird der lezte Ablaßkrämer seyn, weil er viel zu viel unverschämt ist. Der Abt zu Einsiedel, Conrad von Rechberg, antwortete auf das Begehren einer Messe: Wenn Christus wahrhaftig in der Hostie ist, so bin ich unwürdig, daß ich ihn anschaue, noch unwürdiger, daß ich ihn dem Vater aufopfere. Ist er aber nicht in der Hostie, wehe mir armen Menschen, wenn ich Brod an Gottes Statt dem Volke anzubeten darbiete.

Wie das Volk über seine Priester dachte, zeigen Murners vielfach aufgelegte und auswendig gelernte Spottgedichte.

Während ununterbrochen wykleffitische und hussitische Lehren im Reiche sich ausbreiteten und die böhmischen oder mährischen Brüder ihre Boten der reinen Lehre nach allen Gegenden aussandten, und ihr schöner brüderlicher Wandel in der Liebe und Unsträflichkeit thatsächlich noch mehr als ihre Lehre der Priesterschaft schadete; sechzig Jahre ehe Luther zu wirken begann, lehrte der Priester Johann von Wesalia, wie er sich nach seiner Geburtsstadt Oberwesel nannte (sein eigentlicher Name war Ruchardt) zu gleicher Zeit auf der Schule zur Erfurt unter anderm, der Ablaß sey nichts, er glaube nicht an die Säze der Kirchenlehrer, wenn sie noch so heilig wären, die Kirchensazungen seyen nicht verbindlich, weder Pabst noch sonst ein Priester könne was zur Seligkeit helfen, Christus habe nie zu fasten befohlen, keine Feiertage angeordnet, den Beichtenden keine harten Bussen aufgelegt, sondern nur gesagt: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr, die Menschheit erliege der Qual menschlicher Sazungen, wer in Rom was suche sey ein Thor, die heilige christliche Kirche sey eine unsichtbare, die allgemeine sichtbare nicht heilig sondern grossentheils verworfen, Pabst, Kirche und Concilien können irren, der Christ habe sich an Christus und das Wort der Schrift zu halten, jener Sprüche seyen überflüssig wenn das Wort Christi in uns wohne. Von langer gefährlicher Krankheit aufgerafft, ein zitternder Greis am Stabe, mußte Wesalia über diese seine Lehren, die er in Schriften und Predigten veröffentlicht hatte, sich vor die Inquisition führen lassen, sein Freund und Genosse seiner Gesinnung, der Erzbischof Dieter von Isenburg, der damals auf dem Stuhle zu Mainz saß, konnte ihn nicht ganz schüzen, Dieter war selbst früher gegen den päbstlichen Hof auf eine Art aufgetreten, welche alle Fürsten und Völker gegen denselben aufrief, und hatte darüber fast seinen Fürstenstuhl verloren. Wesalia wurde zum Gefängniß verurtheilt und starb darin.

Wie er, traten da und dort andere Zeugen wider das Verderben der Kirche auf, immer allgemeiner verbreitete und offenbarte

sich das Gefühl der geistigen Unbefriedigtheit und der Verachtung des Bestehenden. Wir haben es in den Bündnissen der Bauerschaften gesehen, und eine oberschwäbische Stadt schrieb im Jahr 1493, der Kaiser müsse es wohl im Gedächtniß gehabt haben, „daß Mönche und Pfaffen sich nicht in weltliche Händel mischen sollen; denn übel zusammen diene die Harfe mit dem Psalter. Nach schriftlicher Ordnung sollen auch die Geistlichen oben auf dem Kopf rein beschoren seyn, damit zu bedeuten, daß alle ihre Gedanken frei und allein zu den himmlischen Dingen seyen; ihr Haar soll auch bis über die Ohren abgeschoren werden, zu bedeuten, die Verzichtung aller Weltlichkeit; aber das wenige Haar, das ihnen bleiben soll in Weise einer Krone, bedeute die nothdürftige Leibesnahrung, die ihnen gebühre.“

Savonarola, den kirchlichen und politischen Reformator, verbrannten die Priester im Jahr 1498 zu Florenz, und wie Wesalia liessen sie den frommen und freisinnigen Hilten im Kerker zu Eisenach im Jahre 1502 zu Tode quälen; und mit ihrer Asche glaubten sie die Bewegung, die sie hervorgerufen, spurlos beseitigt. Aber die Gährung stieg nur, die Leute opferten immer weniger, und schon erlebten Klöster, so lange gewohnt ihre Küchen und Keller von andern sich füllen zu lassen, solchen Verdruß, wie die Predigermönche in Frankfurt, die in Einem Jahr für 300 Goldgulden Wein sich anschaffen mußten.

Ihre Zeit war um: sie aber fuhren fort in immer ärgerlicherem Leben, ihre Predigt gab dem Gemüthe des Volkes keine Nahrung, ja wurde immer abgeschmackteren Inhalts *), und die

---

*) Do er mir fürhalten soll die G'schrift
Was Leib, Seel und Ehr antrifft,
So sagte er mir ein Faßnachttandt,
und all neu Mähr im teutschen Land.
Er lacht und schimpft mir von der Höllen
so nu die Pfaffen auch drein wöllen,
Und machen aus dem Ernst ein Spott,
So denk ich fahr auch mit der Rott,

gelehrtesten römischen Theologen boten noch immer, wie schon zur Zeit des Constanzer Concils Nicolaus von Clemangis davon sagte, Sodoms-Aepfel, die, wenn man sie mit der Hand berühre, in Staub und Asche zusammenfallen.

Die Krisis, in der das Jahrhundert schwebte, die allenthalben rege Gährung aller Kräfte brachte die seltsamsten Erscheinungen hervor: je mehr die Achtung vor den Dienern der Religion abnahm, desto mehr gewann die Religion selbst, die Andacht und die Sehnsucht nach dem Göttlichen Boden unter den Menschen: während hier die Wissenschaft und der Verstand sich Bahn brachen, die neuen Ideen in die alte Nacht wie Sonnensterne hereinstrahlten, warfen sich die Massen in ihrem ungestillten und doch schnellste

---

Und nimm das Gotts Wort von ihm an
 Als wenn ich kuvet enzian
 Ich besorg es mög nit lang bestahn.
Wenn ich das Gotts Wort hören will,
 Der Bannbrief liest er mir so viel
Wie Jocops deng und Folzen gredt
 Jäkelein nit bezahlet hett.
Wie die von Basel und von Bingen
 um ein Barchet wöllen ringen,
Auch wie Gred Müllrin jarzeit wert,
 und wie man an dem Tanz gebert.
Ich wollt mein Evangelium leren,
 So muß ich diesen Trippel hören,
Wie sie einander richtent aus
 als Hüppen-Buben vor dem Haus.
Je einer heißt den andern liegen,
 für göttlich Wörter thunt sie kriegen
Auf der Kanzel an Gottes Statt,
 ist das der göttlich heilsam Radt
den wir von ihnen sollten leren,
 daß wir ihr Zanken müssen hören,
 die göttlich Lehre selb thunt verkehren,
Damit sie uns gar schwerlich schaden,
 und stets von blauen Enten sagen.

Befriedigung suchenden Drange auf den crassesten Aberglauben. *) Die Zeit war wundergläubiger als je, Reliquien wurden wieder mit brünstigster Andacht verehrt, und der Mariendienst kam in

*) Anno 1516. predigte Doktor Balthasar Hübmeyer heftig wider die Juden zu Regensburg mit Anzeigung was Nachtheil nit allein aus ihrem Glauben sondern auch aus ihrem Wucher der ganzen deutschen Nation entstünde, und wie eine unsagliche Schazung ihr Wucher trüge. Da ward ein Rath beredet, daß sie bei dem Kaiser anhielten, damit die Juden vertrieben wurden. Also brach man ihre Synagoge ab, auch viele ihrer Häuser, sezte an die Stadt einen Tempel zu Ehren der Maria, deren sie den Namen gaben, die schöne Maria. Diese suchten erstlich etliche heim, denen soll zur Stund in ihrem Anliegen geholfen worden seyn, da dieß auskam und erscholl, da ward ein Zulauf von allen Orten, als wären die Leut bezaubert, von Weib, Kind, Knecht und Maid, Herren geistlich und weltlich, so einen langen Weg, etwan ungegessen, etliche Kinder, die den Weg nicht wußten, kamen mit einem Stück Brod von weitem her, und kamen die Leut mit so mancherlei Rüstung, wie es eines, da es in der Arbeit war, ankommen war, das mit einer Gölte Milch, das mit einer Strohgabel, etliche hatten in großer Kälte kaum an, daß sie sich nothdürftig bedeckten, etliche liefen viele Meilen Wegs ohne zu reden, als wären sie halb besessen oder unsinnig. Etliche kamen barfuß mit Rechen, Beilen, Sicheln von dem Feld an weggelaufen und ihrer Herrschaft ausgestanden, etliche in einem Hemd, das sie von Ungefähr erwischt hatten, als sie aufgestanden waren, etliche kamen um Mitternacht an, etliche liefen Tag und Nacht, und war in Summa ein solch Zulaufen aus allerlei Landen, daß etwan allein auf einen Tag viel tausend Menschen kamen. Da hat einer Wunder gesehen, von so viel und mancherlei Opfer von Silber, Gold, Wachs, Bild, Kleinod dargebracht. Da wurden täglich so viele Messen gelesen daß ein Pfaff dem andern vom Altar nicht entrinnen mocht, wenn einer das Commun las, so kniet der andere vor dem Altar mit seinem Confiteor. Das trieb man täglich schier bis über Mittag, obwohl viele Altäre in und außer dem Tempel aufgemacht waren, konnt doch ein Priester dem andern nit entweichen. Die Gelehrten schlugen viel Carmina auf zu Lob der schönen Maria, und ward mancherlei Gottesdienst erdacht, von Zeichen, Pfeifen, Orgeln.

Viele Kranke führte und trug man dahin, und auch wie etliche

einen Flor, wie kaum zuvor sonst. Die Klugen unter den Priestern kamen dem religiösen Bedürfnisse der Zeit auch bereitwillig

---

glauben, Todte die man gesund und lebendig wieder hat heim geführet, etliche vor Freuden gesprungen selbst gingen. Da geschahen große und auch sehr viele Wunderzeichen, ungebührlich zu sagen, davon ein eigener Truk ist ausgegangen, was jemand gebracht, so er sich mit seinem Opfer dahin gelobet, dem ward geholfen, nit allein von seinen Krankheiten, sondern die Lebendigen nahmen auch ihre Todten wieder, die Blinden wurden sehend, die Lahmen liessen ihre Krücken im Tempel, und gingen gerade davon, etliche liefen aus dem Krieg dahin, ja die Weiber von den Männern, das Kind wider den Gehorsam und Willen ihrer Eltern, wollten dahin, und sagten, sie möchten nit bleiben, hätten weder Tag noch Nacht keine Ruh.

Etliche so sie in den Tempel kamen, und das Bild ansichtig wurden, fielen sie nieder, als hätte sie der Donner erschlagen. Da dieß der tolle Pöbel sah, daß etliche fielen, meinten sie es wäre Gottes Kraft, es müße jedermann an dieser Stätte fallen, da entstand ein solch Fallen (das nicht dann ein eitler Sinn und fürnemen war, und des Teufels Gespenst) daß fast jedermann, der dahin kam an diese Stätte, fiel, viele aus dem Pöbel, die alda nicht fielen, dünkten unselig zu seyn, und nöthigten sich gleich zu fallen, da ward ein Rath, wie man sagt verursacht, solches zu verbieten, also hörte dies Zeichen und Fallen auf.

Es ist ein Wunder zu sagen, mit was seltsamen Instrumenten das Volk hergelaufen kam, wie es einen an seiner Arbeit ankam, so nahm er sich nicht Zeit, das so er in der Hand hielt, wegzulegen, sondern nahm es mit sich, und lief eilends jedermann ungesegnet davon, getrieben von seinem Geist. Ob aber der gute heilige Geist also unbesonnenen Rumor wider den Gehorsam, und die Mutter also von ihren Kindern trieb, die Frau vom Mann, den Knecht und Kind wider den Gehorsam, ihrem Herrn und Vater schuldig, geb ich andern zu bedenken, viele glauben mit mir, daß es nicht Gottes Werk könne seyn, weil es wider sein Wort, Werk, Weis, Art, Schrift und Sinn ist.

Nun dieß Laufen hat eine gute Zeit gewährt, etwa sechs oder acht Jahr, jetzt aber aufgehört, jedoch nicht gar.

Seb. Frank.

mit den seltsamsten Reliquien entgegen *); und beschäftigten die Künstler mit Anfertigungen von Hunderten und Tausenden von Marien-Bildern und Bildchen. Sie verbreiteten Gebetbücher mit Gebeten, an deren Sprechung ein Ablaß auf Jahre und Jahrtausende geknüpft war, und die Marienbilder der verschiedenen Kirchen mußten Wunder auf Wunder thun. Auch wurde mit dem Kaiser von den Cölnern Dominikanern bereits unterhandelt, ein Inquisitionstribunal in Deutschland zu errichten. Freudig über solche Erfolge rieb sich der Abt des Stifts Neuhausen im Wormsergau die Hände, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, sie wollen die Leute noch überreden, daß sie Heu fressen.

Die Kunst arbeitete dem alten Glauben, der Heiligen- und Muttergottes-Verehrung, wunderbar in die Hände: die Malerei und die Skulptur feierten eben ihre schönsten Begeisterungsstunden und schufen ihre herrlichsten Werke; ihr Stoff aber war fast ausschließend, wenigstens vorzugsweise der Inhalt des römisch-catholischen Glaubens, in ihrem Zauber verjüngt und verklärt bestachen die Legenden und Mythen desselben durch das Auge das Herz, und fingen, indem sie die Einbildungskraft entzündeten, die Geister. Der ganze Cultus gewann die höchste äußerliche Schönheit. Alle Künste zogen in höherem Style mitwirkend um diese Zeit ein

*) Im Jahr 1518 kauften die Prediger-Mönche zu Bern durch Bestechung etwas von dem Leib der heiligen Anna, der Custos der St. Anna Kapelle mußte es stehlen. Der aber gab ihnen Scherblein von einer Hirnschale in Bisambaumwolle und in ein seiden Tüchlein schön eingewickelt. Junker Albrecht zum Stein führt es als einen himmlischen Schaz nach Lausanne, da empfings der Bischof, dieser bracht es selbst nach Bern, und mit großer Procession geistlichen und weltlichen Staats wurd es vorm Thor herrlich empfangen, und zu St. Annen Altar festlich geleitet, der Abt zu Lyon erklärte, es sey ein Betrug, der Mönch hab ihnen aus dem gemeinen Beinhaus ein Hirnschalen-Scherblein verkauft, der französische Botschafter bestätigte es. Die geistlichen Väter aber sagten, der Abt gebe es nur darum falsch, damit es ihm keinen Nachtheil bringe, und glaubig opferte das Volk Wachswerk und Geld.

Anshelm.

in die Hallen der priesterlichen Kirchen, und die Dome, an denen die Jahrhunderte gebaut, vollendeten jezt erst ihre Chore, ihre Hochaltäre, ihre Portale, ihre Thurmspizen.

Es war, als wollte das Mittelalter noch einmal sich glänzend erheben in den drei Erscheinungen, die es charakterisiren, im Glauben, in der Poesie, im ritterlichen Heldenthum. Denn wie der Glauben wieder in den seltsamsten Wundergeschichten, die Beifall fanden, und in einer Art religiöser Ekstase, die viele ergriff, neu aufleuchtete, wie die Poesie wenn auch nicht in der Schönheit des Gesanges, doch in der Schönheit, die der Pinsel und der Meisel schafft, sich neu offenbarte, so nahm auch die Feudalität neben Rohheit und Faustrecht, hohe ritterliche Ideen und großen, edeln Sinn wieder in sich auf in Rittern wie Sickingen, wie Ulrich von Hutten, wie Georg Frondsberg.

Aber es war nur ein Aufleuchten der letzten Kräfte vor dem Tode, ein Aufflackern des Lebens kurz vor der Auflösung. Wie unfreiwillig auch, der Geist des Mittelalters sollte vom Schauplaz abtreten, und schon hörten Aufmerksamere die Axtschläge der Unsichtbaren, welche am Sarge der Feudal- und Priesterherrlichkeit zimmerten. Der Schmuck, womit zulezt noch die Künste die Religion des Mittelalters schmückten, war ihr Todtenschmuck, worin sie ihrer allmähligen Auflösung entgegengehen sollte.

Schon kündigte sich in den Ahnungen der edelsten Gemüther die neue Zeit an, und die alten Weissagungen kamen wieder in lebendigen Umlauf, neue schlossen sich daran.

Es waren vorzüglich zwei große Weissagungen, an welche sich der Glaube und die Hoffnung des Volkes hielt in seiner Noth und seiner Nacht, in seiner Sehnsucht nach Hilfe und Erlösung. Die eine war eine politische, die andere eine religiöse. Es war nemlich eine alte Prophezeiung, „es solle einst eine Kuh auf dem Schwanenberg *) stehen und da lungen oder plarren, daß manns

*) Der Schwanenberg liegt in Franken bei Iphofen, unweit Nürnberg und Würzburg, also im Herzen von Deutschland.

mitten in Schweiz höre". Diese Prophezeihung war zum Sprichwort und dahin gedeutet worden, daß ganz Deutschland einst zur Schweiz d. h. frei wie die Schweiz werden würde.

Die andere Weissagung war das Wort, das man dem sterbenden Huß oder Hieronymus in den Mund gelegt hatte, und welche eine hussitische Münze als Umschrift des Gepräges führte: „Ueber hundert Jahre werdet ihr Gott und mir antworten". Allgemein erwartete man die Erscheinung des Langverheißenen, der ein Mann Gottes und des Volkes seyn würde wider die Tyrannei des Pabstes und der Pfaffen*). Von dem Franziskaner Johann Hilten war eine noch bestimmtere Weissagung, die er, eh er in den Kerker gelegt worden war, auf den Propheten Daniel sich stüzend zu Eisenach gethan hatte, im Umlauf, im fünfzehenhundert und sechszehnten Jahre werde die Macht und Gewalt des Pabstes anfangen zu fallen.

Die gelehrten Forschungen und der feine Spott, womit die helleren Köpfe in Deutschland in der lezten Zeit die Hierarchie angriffen, machten auf die Denkenderen einen solchen Eindruck, daß sie den Sturz derselben durch die Waffen des Geistes ahnungsvoll voraussahen und sagten, und ganz natürlich und in der Ordnung ist ein Traum des edeln Churfürsten Friedrich von Sachsen, den er in der Nacht hatte, die dem 31. Oktober 1517 vorherging.

Er schlief und sah im Schlaf einen Mönch an die Wittenberger Schloßkirche schreiben, mit großer Schrift und ungeheurer Feder, welche bis nach Rom reichte und an des Pabstes Krone stieß, so daß sie davon wankte. —

*) „Katharina von Holzhausen, Giselberts Wittwe, eine betagte, fast erblindete Matrone, ließ sich, als Luther auf seiner Reise zum Wormser Reichstag durch Frankfurt kam, sobald sie seine Ankunft erfuhr zu ihm führen. Sie betheuerte, schon von ihren Eltern gehört zu haben, Gott würde künftig einen Mann erwecken, den Menschentand zu bekämpfen. Dieser Mann sei Niemand anders als Bruder Martin; Gottes Geist und Segen müsse ihn geleiten!"

Siehe Kirchner, Gesch. v. Frankf. II, 10. Anmerk. M.

Sein Luther hatte schon seit drei Wochen, in der Schloßkirche wieder den Ablaß gepredigt. —

Er war aufgetreten, der große Säemann, und hatte angefangen seinen Samen zu streuen in das zubereitete Feld. Viele Furchen hatten die Bestrebungen der gelehrten wie der populären Literatur für ihn gezogen, viele die Kirche selbst durch unwürdiges Leben *) und Lehren, die meisten aber das Aussaugungssystem der geistlichen und weltlichen Herren. **)

So hoch man auch das Wirken und die Macht des Geistes auf das Volk anschlagen muß, so darf man doch nicht verkennen, daß das Materielle auf die Masse tiefer geht, als das Geistige, und so wehe es dem Bauern thut, wenn er der geistlichen Speise in der Kirche darben soll, so thut es ihm doch noch weher und macht ihn für Neuerungen geneigter, wenn er kein Brod in der Tischlade hat, wenn er physisch hungert.

Es ist gewiß richtig, daß einerseits die Gelderpressungen, die Betrügereien und Räubereien zuerst des römischen Hofes, dann der geistlichen Herren überhaupt, andererseits die Weigerungen der Geistlichkeit, an irgend einer Steuer oder Last mitzutragen, es vorzüglich gewesen seyen, was das Volk am meisten aufgebracht, am empfindlichsten berührt und zur Reformation fortgezogen habe. Die Ablaß- und Jubelgelder, welche ungeheure Summen dem römischen Hofe abwarfen, in einer einzigen Stadt z. B. wie Frankfurt in Einem Jahre gegen tausend fünfhundert Goldgulden, hatten zwar für den Einzelnen nichts materiell Drückendes, aber das Schaamlose, das Schmuzig-Dreuste, womit der Kram getrieben wurde, mußte zulezt auffallen, zum Denken und Zweifeln führen, erbittern, zum Widerstand herausfordern †). Es war wie mit den

*) „Wäret ihr Pfaffen fromm, so hättet ihr keines Luthers bedurft! sagte Carl V. zu Augsburg.

**) Wer mehret Schweiz? der Herren Geiz. Sprichwort jener Zeit.

†) Bernhardin Samson von Mailand, Ablaß-Comissarius. Dieser Ablaß-Kaufmann war seines Gewerbes so wohl bericht und vertraut, daß er, wie ich aus seinem Munde selbst gehört hab, inner 18 Jahren

Heiligthümern der Stationirer, welche eine Feder des nächsten, besten Raubvogels als eine Schwungfeder des Erzengels Michael gegen Geld umzeigten, oder Kästchen mit Heu aus der Krippe, darin der Herr gelegen, ausstopften, und die Berührung von beiden als Mittel wider die Pest anpriesen; es war, wie mit der Finanzspeculation der schönen Mutter Gottes zu Regenspurg. Wahrhaft drückend aber, mark-aussaugend waren die sogenannten Annaten, die Gelder, welche dem römischen Hofe bei Erledigungen der Bisthümer gezahlt werden mußten. Sie waren drückend durch die Größe der Summe, die als Steuer auf die Unterthanen umgelegt wurde, markaussaugend durch die häufige Wiederkehr dieser Steuer in kurzen Zeiträumen. Die Summe nemlich, welche ein Prälat

---

dreien Päbsten über 800,000 Dukaten gewonnen hab. Er gab jedem, wie der Mann war oder begehrte, auch ziemlich wohlfeil, Absolution, Dispensation, Commutationen, Restitutionen, Stationen, Meß-Beicht- und Speißfreiheit, Fegfeuer, kurz und lang. Alle Widersprecher verbannte er tief und streng, so daß ein Rathsmitglied um ringer Worte willen knieend kaum Gnad erbat. Er ging auch weiter, als seine Bull enthielt, aus mundlichem, wie er sagt, Befehl, seines allmächtigen Vaters des Pabsts. Als ihm Luthers Meinung und Buch vom Ablaß fürgebracht, schwur er bei seiner Seel und bei Gott, der Luther wäre ein verdammter Erzkezer. Hatte aber bei ihm einen gelehrten Bruder, der erstaunte darob und kaufte es heimlich. Er schlug seinen Kram in Skt. Vincenz Münster herrlich auf, mit Geding, daß eine Person um vergangener Sachen willen mußt beichten, und darnach Grad und Buß mit aufgelegtem Geld abtragen, aber um künftiger Sachen willen, auch ohne Beicht einen Ablaßbrief kaufen, zum geringsten um zwei Bazen bis auf und über Kronen. Etliche Brief waren Permentin, etliche Papieren mit ufgedruckten, oder angehängten auch vergüldeten Siegeln. Der klein Jakob vom Stein kaufte um einen kuttgrauen Hengst, den der Commissari begehrt, einen vollen Ablaßbrief für sich und 500 Knechte, unter seiner Hauptmannschaft Fähnlein reisend, item eine Absoluz aller Seelen seiner Vorfahren und seiner Herrschaft zu Belb. Ganze Gemeinden wie die von Arberg, welche viel Jahre Schaden von Feuer und Wasser erlitten, kauften mit Hülf ihrer Herren eine Absoluz für

beim Antritt seiner Prälatur zu zahlen hatte, betrug von 15000 bis auf 20000 und mehr Gulden, und es konnte geschehen, daß, wie z. B. in Passau, binnen acht Jahren der Stuhl dreimal, binnen achtzehn Jahren sogar viermal erledigt wurde und mithin diese Steuer viermal nach einander gezahlt werden mußte. In Mainz war der Erzbischöffliche Stuhl binnen sieben Jahren, von 1505 bis 1513, dreimal erledigt, und dreimal wurde die Summe von jedesmal 20000 Gulden in dieser kurzen Zeit auf die Unterthanen umgelegt, die schon ohnedieß durch so viele Lasten verarmt waren; und nahm der römische Hof so viel vorweg, wie mußte erst der Prälatenhof, um für seinen eigenen Luxus und Aufwand das Zureichende zu erhalten, an dem armen Volke melken, drücken

---

todt und lebendig. Auf den lezten Sonntag zu End seiner gnadrömischen Meß berief er mit der grossen Glocke in sein Kaufhaus zusammen alles Volk, stand da auf dem mittlern Altar vor dem Thor und ließ durch seinen Dolmetsch drei unerhörte Gnaden ausrufen. Die erste, daß aus dem Schaz des Verdienstes Christi und aller Heiligen durch päbstlicher Heiligkeit Macht und Gnade alle hier gegenwärtige, so knieend ihre Schuld bekennen und drei Paternoster und Ave Maria sprechen, von aller ihrer Sündenschuld und Pein absolvirt und wie von der Tauf rein wären. Die andre, daß alle die, so des Tags dreimal um die Kirche beten gingen, eine begehrte Seel aus dem Fegfeuer erlöst hätten. Die dritte, nachdem jedermann knieend fünf Paternoster und Ave zum Trost der Seelen hat gebetet, schrie er laut, jezt diesen Augenblick sind aller Berner Seelen, wo und wie auch abgeschieden, alle miteinander aus der höllischen Pein des Fegfeuers in die himmlische Freud des Himmelreichs aufgefahren. Ich sagte zum Schultheiß, Herr, so Samson Füchsle und Heinrich Wölfle vereint wöllen predigen, so stünd eurem Amt zu, eure Gänslein und Schäflein einzuthun. Am End der Seelenfahrt schwur der Fenner wieder laut und ging damit zum Thor aus: „Han die Päbst selligen Gewalt, so sinds groß unbarmherzig Bösewicht, daß sie die armen Seelen also lassen leiden, und was sollen der Landsknecht Seelen entgelten“. Fünf Jahre darauf wurde das Bohnenlied des Niklas Manuel durch alle Gassen getragen.

Anshelm.

lichen Meinung, des Zeitgeistes mächtig ist. Ist der Zeitgeist über sie hinausgewachsen, ist sie mit der öffentlichen Meinung zerfallen, so ist eben damit ihre Macht im Zerfall, ja ihr Bestand bedroht: denn sie wird nur noch so lange bestehen können, als der wider sie stehende Zeitgeist noch nicht zum klaren Bewußtseyn erstarkt, nicht mündig geworden ist.

Längst trug die weltliche, längst die geistliche Gewalt viele Keime der Auflösung in sich. Sie waren nicht nur in sich selbst, sie waren auch eine mit der andern zerfallen, die beiden Herrschaften, die königlich-feudalistische und die hierarchische, welche so lang und hart die Völker beherrscht und in Banden gehalten hatten.

Wir haben gesehen, wie lange der Geist der Freiheit, welcher einer und derselbe ist mit dem Geiste der neuen Zeit, brauchte, um diese beiden Despotien, die weltliche und die geistliche, zu untergraben. Ueber seinem Grabeskerker hatten sie ihre Sitze erbaut, und aus seinem Grabe hervor mußte er arbeiten und graben. Er grub weiter und weiter um sich, still, geräuschlos, unter dem Boden, und jezt nach Jahrhunderten, nach furchtbaren Leiden, nach unsäglichen Arbeiten bei Tag und bei Nacht, welche so oft vereitelt wurden, so oft unglücklich ausfielen, welchen die Welt nicht nur, welchen, wie es den Anschein hatte, selbst der Himmel entgegen war, jezt endlich war er so weit, daß nur noch ein Stein, ein lezter, ihn von der freien Luft, von dem hellen Gotteslicht der Sonne schied: es fehlte nur an einem, der das lezte Hinderniß abwälzte, an einem Helden, kühn und gewaltig, an dem rechten Manne zur rechten Zeit.

Es war viel geschehen, viel vorgearbeitet, manches edle Werkzeug hatte unter der Arbeit seinen Tod gefunden; ohne Anerkennung, ohne Ruhm moderten sie unter dem Boden des Vaterlandes, den sie mit ihrem Blute geweiht hatten; ihre Gräber wären die wahrhaft geweihten Gräber für das Volk gewesen, aber Niemand stärkte sich betend daran, Niemand kannte sie. Viele große Herzen, viele hervorleuchtende Talente arbeiteten, wie wir sahen, auch in diesen lezten Tagen an der Befreiung des Geistes, aber um die jahrtausendlangen Bemühungen zum siegreichen Ziele zu führen, bedurfte

und pressen! Das Volk mußte auf die Ueberzeugung kommen, daß die geistlichen Herren keine Religion mehr haben, als den weltlichen Nuzen, der aus allem Geld machen wolle.

Und während der gemeine Mann so viel tragen und leisten mußte, sperrte sich die gesammte Geistlichkeit gegen jede Theilnahme an den allgemeinen Lasten, gegen jede Auflage. Sie behauptete, geistliche und weltliche Rechte und die heilige Schrift verbiete auf das Strengste, sie mit Taxen Steuern und Abgaben zu beschweren, griff ohne Scheu dem gemeinen Mann in seinen Brodverdienst, trieb Schenkwirthschaft, Waarenhandel aller Art, u. s. w.

So sträubte sich im J. 1516. z. B. die Geistlichkeit von Regensburg gegen jede Auflage, unter Drohung, sie werde die Stadt sonst verlassen. Die Bürger aber erwiderten: „Wenn dem also wäre, daß in d. h. Schrift verboten wäre, die Geistlichen mit Steuern zu belegen, so seien der Zeit, da die Geseze gemacht worden wären, andre Ursachen vorhanden gewesen; es hat Alles eine andre Gestalt gehabt, denn jezt, und ist der Vernunft nicht wider, daß durch Ursach und mit der Zeit das Gesez verändert und auch ganz und gar in andere Wege verkehrt werde; dem natürlichen Verstande sei aber widerwärtig, daß die Geistlichen dem Bürger das Brod vorm Munde abschneiden: auch andre Unterthanen müssen Abgaben geben; und zögen sie fort, so werde man doch die Gefälle einnehmen; es würde so großen Schaden nicht bringen, wenn die Geistlichen aus der Stadt wiechen.“

So sehen wir selbst in derjenigen Stadt, in welcher die Wallfahrt zur schönen Maria und das neue Mirakelwesen aufkommen konnte, und zwar zu eben der Zeit, da es aufkam, so viel freies Denken und Aufklärung, wie man es nicht erwarten sollte. Sie tritt hervor eben an dem, woran sie sich großentheils auch entwickelt hatte, am finanziellen Punkte. Mit dem Beutel wurde dem gemeinen Manne auch der Köhler-Glaube geschwächt und ausgeleert.

So zeigte sich auch hier das alte Gesez in seiner Wahrheit, daß alles Böse sich durch sich selbst zu Grunde richtet, indem es sein Wesen auf die Spize treibt, so wie ein zweites Gesez, daß jede herrschende Gewalt nur so lange Macht hat, als sie der öffent-

es eines Mannes, dessen Genius eben so groß war als sein Muth. Das war Luther, der Sohn des Bergmanns.

Luther wälzte den Stein ab vom Grabe, ohne, als er es that, die Folgen zu ahnen, ein unbewußtes Werkzeug des göttlichen Geistes.

Und die neue Zeit ging hervor, als Morgenröthe brach sich in dem dunkeln Gewölke das Licht der Sonne, ein scharfer Wind begleitete den Aufgang des Tages, wie ein Luftstrom aus dem Lande der Verheißung wehte es dem auferstehenden Geiste entgegen, und er schlug, noch schwankend, noch erst halb bewußt, auch nur halb die Augen auf.

Es hatte die Stunde geschlagen, es war an der Zeit; alle seit Jahrhunderten ausgearbeiteten Minen entzündete auf Ein Mal derselbe Sonnenstrahl, sie flogen auf; und wie Luther sich von den Zeitverhältnissen unterstüzt sah, so war er es von allen hervorleuchtenden Talenten. Gestüzt auf Alles Vorangegangene, mit eigenem originellem Genius aus den durch die Jahrhunderte gegebenen Vordersäzen kühn die Folgerungen ziehend, das lezte Glied einer von Geschlecht zu Geschlecht herabgehenden geistigen Kette, an der Spize der Bewegung der Zeit, jubelnd begrüßt von der Nation als der Mann der Verheißung, als der Mann Gottes und des Volkes, stand Luther bald als eine selbstständige Macht gewaffnet gegen die Gewalten des Alten. Fand er viele Gegner, die ihn bekämpften, so war die Zahl derer, die mit ihm für das Neue arbeiteten, die ihn unterstüzten, doch überwiegend; es waren alle Söhne des erwachten Jahrhunderts, alle Freunde der Wissenschaft, alle ältern und jüngern Geister mit ihm, ja er hatte die Nation zum Rückhalt.

Die religiös-politische Bedeutung des Lutherschen Unternehmens wurde von andern viel früher, als von ihm selbst anerkannt.

Einer der Tausende von armen Mönchen, welche darbten, wie die Weltgeistlichen, die von ihren Obern ausgesaugt wurden, ein Mönch zu Bitterfeld, hatte die rechte Ansicht von der Sache, indem er voll Schadenfreude zu den Meßpriestern sprach: „Ha, ha, ha, jezt kommt der, welcher euch die Kutten recht puzen wird!“ Und auch K. Maximilian würdigte in seiner Art und von seinem

Standpunkt aus die neue Erscheinung: „Was macht euer Mönch zu Wittenberg? fragte er den Churfächsischen Rath, Degenhard Pfeffinger; seine Säze sind traun nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen“. Durch denselben ließ er dem Churfürsten sagen: „er solle den Mönch fleißig bewahren, denn es könne sich zutragen, daß man seiner bedürfe“. Und als Luther zu Heidelberg disputirte, rief einer der Professoren in ahnungsvoller Angst: „Wenn das die Bauern hörten, würden sie uns steinigen“.

Das aber gerade, daß es Luther die Bauern hören ließ, daß er, was andere bisher nur im gelehrten Kreise verlauten ließen, frei und kühn ganz öffentlich unter das Volk brachte, und dazu mit aller Gewalt und Herrlichkeit des deutschen Wortes, wie es nie erhört worden war, daß er sein Licht leuchten ließ vor der Welt, daß er, was er in seiner Zelle erdachte und erforschte, zum Tagesgespräch im Salon und in der Bauernhütte, an der Fürsten Tafel und in der Schenkstube machte, das war die Hauptsache. „Weil alle Bischöf und Doktoren stille schwiegen, und Niemand der Katze die Schellen umbinden wollte, so ward der Luther ein Doctor gerühmt, daß doch einmal Einer gekommen wäre, der drein griff“ *).

Sein Saame gieng tausendfältig auf: wenige Jahre, und er konnte mit Recht sprechen: „der Damm hat ein Loch bekommen und es stehet nicht bei uns, die ausbrechende Fluth aufzuhalten“. Wie mit einem Zauberschlag schien das Bewußtsein der Menschen befreit. Die Welt bis auf den Bauern herab hatte in einem Jahr einen Ruck vorwärts gethan, größer, als in einem Jahrtausend vorher **).

*) Luthers eigene Worte.

**) Herr Abt, der Tüfel ist im Spiel,
Daß man uns nit meh opfern will.
Ich sag an der Kanzlen was ich wöll
Vom Fegfür oder von der Höll,
Und lüg, daß mir der Schweiß ausgoht,
Wie das im Arnold geschrieben stoht;

auseinanderhalten lassen, und der Sturm, der die Kirche erschütterte, nicht zugleich den weltlichen Bau hätte erschüttern müssen. Luther stand allerdings hauptsächlich auf dem religiösen Standpunkt: wie sehr sich aber namentlich in den ersten zwei Jahren das politische und religiöse Element in ihm verschmolzen, und wie er selbst zu gewaltsamen Angriffen mit den Waffen aufforderte, werden wir später sehen. Luther hat verschiedene Perioden: Der Luther von 1517 ist ein anderer *) als der von 1521, der von 1521 ein anderer als der von 1525 oder gar noch später. Das übersieht man in der Regel. Aber auch abgesehen von den politischen Gedanken des Reformators, sein Werk, die Reformation, mußte jedenfalls von höchstem, tiefgreifendem politischem Einfluß seyn.

Der größte Theil der Menschen seufzte unter unmenschlichem Druck, unter geistigem und materiellem, er sah sich herabgewürdigt zum Lastthier, zur Sache.

Luthers größtes Wort, das er sprach, war seine Verkündigung der Freiheit eines Christenmenschen, das herrliche evangelische Wort, daß alle Christen ein priesterlich Volk und ein königlich Geschlecht sind, jeder eine religiöse Persönlichkeit mit dem Recht und der Pflicht, seine Kräfte zum Gemeinwohl zu gebrauchen.

Probst Friedrich Geizsack, Dechant Schind-den-Bauren erzählen ihre Schande und klagen ihre Noth, und der Prior Alex. Relling spricht Obiges zu Abt Adam Nimmergnug. Selbst der gegenwärtige Türk Schupi Magan findet das römische Wesen zu toll und kraus. Eine Reihe Bauern mit Klagen und Verwünschungen tritt auf. Hierauf kommen Petrus und Paulus und gehen der Sache auf den Grund. Der Pabst schaart um sich, ohne sich irren zu lassen, seine Kardinäle und Hauptleute und gibt dem Obersten Blutdurst, Kardinal de Sancta Unfried, seinen Segen. Den Schluß macht Doctor Lupold Scheu dich nit, indem er in Summa des Pabstes Unfug und die lautere Lehre des Evangeliums darlegt und den Herrn anruft, welcher allein die Thüre zum Himmel ist.

*) Wir müssen hierüber auf das Capitel: „Luther und die Bauern“ und auf das andere: „die Reformation im Fürsten- und im Freistaat oder Luther und Zwingli“ im 2. Thl. dieses Werks verweisen.

Seltsam, man hat Luthern bloß von der Seite des religiösen Kampfes auffassen wollen, als ob sich in jener Zeit und bei der Gestalt des Reiches, die es nun einmal hatte, eines Reiches, in dessen schönste Hälfte lauter geistliche Fürsten sich als Herren getheilt hatten, das Religiöse und das Politische sich so ganz hätte

---

Es ist verloren, sie gend nit drum.
Wo ich im Wirthshus zu ihnen kumm,
So heben sie an zu arguiren.
Will ich denn mit ihnen disputiren
Das, so unsern Nutz betrifft,
So sprechends: erzeigs mit G'schrift,
Und namlich, die recht biblisch sy,
Und nit mit römischer Bubery."
Sprich ich: es muß ein römisch Ablaß seyn!
So spricht der Bur freventlich: „er schieß drein".
So sprich ich dann: „Bur, du bist jezt im Bann";
So spricht der Bur: „ich wisch den Ars dran
An der römischen Ablaß und Bann allbeed."
Ich mein, daß der Tüfel aus ihm red'.
Will ich denn die Gschrift verkrümmen,
So sprechen sie: „Pfaff, denk hin nimmen.
Wir verstond uns auch uf üwer Verbiegen."
Und heißend mich dann freventlich lügen.
Ich darf schier nimmen zu ihnen gahn,
Ich sorg bi Gott, sie schlahend mich dran.

Niclas Manuel Faßnachtspiel, aufgeführt zu Bern im Uechtland 1522, auf der Herren Faßnacht von Bürgerssöhnen. Auf einer Seite der Gassen reitet der Heiland der Welt, Jesus Christus, auf einem armen Eselin auf seinem Haupt die Dornenkron, bei ihm seine Jünger, die Armen, Blinden, Lahmen und mancherlei Presthafte. Auf der andern Seite reitet der Pabst im Harnisch und mit großem Kriegszeug, Trommeln, Feldschlangen, Carthaunen, Bomben. Possierlich bunt wird das damalige Pfaffen-, Quästionirer-, Soldat-, Bürg- und Bauerwesen und Treiben vorübergeführt. Pfaffen, und Pfaffenmetzen erscheinen, und decken in schaamloser Frechheit ihre eigene Völlerei, Habsucht, Trügerei und Schande auf. Pabst Entchristelli (Antichrichsten), Cardinal Anselm v. Hochmuth, Bischof Chrysostomus Wolfsmagen, Vicari Johannes Fabler,

Luthers größte That war, daß er die Bibel verdeutschte, sie zum Volksbuch, zum Buch des Lebens im wirklichen Sinne, zum Buch der Welt machte.

Wie man auch über Aecht und Unächt des Einzelnen denke, die Bibel im Ganzen ist und bleibt die heiligste Verfassungsurkunde der Menschheit. Die einzige Lehre Christi, daß alle Menschen Geschwister seien, Kinder Eines Vaters, und als solche sich zu lieben die Pflicht haben, ist, wo sie im Leben wirklich würde, eine Freiheitssonne, kräftig genug, eine Welt zu erwärmen und zu beglücken. Diese Liebe schließt jede Knechtschaft, jeden Kastengeist und alle damit verbundenen Uebel aus.

Man hatte die Völker Jahrhunderte lang in geistiger, besonders religiöser Unmündigkeit gehalten: auf dieser Unmündigkeit ruhte der Despotismus. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß der Despotismus nicht nur in der Unwissenheit wurzle, sondern auch Unwissenheit als seine Frucht trage. Weil man die heilige Urkunde, die Bibel, den Menschen zu entziehen gewußt hatte, war es leicht, sich für die Grundsätze des Desspotismus auf die heiligen Schriften zu berufen, sich an die Bibel anzulehnen, als wär es aus dieser geschöpft und von dieser so geboten. Es ist eine unläugbare Thatsache, arglistige Deutungen, Fabeln und Lügen der Priester hatten die h. Schriften in der Meinung des Volkes zum Codex der Knechtschaft gestempelt; sie hatten den Verstand im Aberglauben gefangen genommen, und die Welt im Namen Gottes tyrannisirt.

Luther gab den Völkern die Bibel wieder in die Hand; sie konnten jezt selbst sich daraus unterrichten, vergleichen, ihre Schlüsse ziehen; der Desspotismus konnte sich nicht mehr auf dieselbe berufen und an sie lehnen, wie früher, da sie unsichtbar war. Sie war wieder aufgefunden, sie war Volksbuch, die heilige Urkunde der Freiheit: denn die Lehre Christi ist die Lehre der Freiheit Sie verlangt Herstellung, Erhöhung und Anerkennung des Bildes Gottes in jedem Menschen, Anerkennung der Rechte und Ansprüche,

die damit verknüpft sind: den Menschen aber als Lastthier, als Sache behandeln, wie hieße das, das Ebenbild Gottes befördern? *)

So war der erste große Schritt zur Emancipation gethan, es ward Tag, die Täuschung war aufgedeckt, auf welche die Gewalten ihre Bedrückungen gegründet hatten; das wahre christliche Prinzip mußte — so schien's — jezt alle Verhältnisse des Lebens durchdringen und die Welt wie religiös so auch politisch umgestalten. Die Menschheit hatte zu Denken angefangen, und man mußte glauben, daß sie nicht bei Einem stehen bleiben, sondern alle Verhältnisse in den Kreis ihres Denkens ziehen werde. Die Weissagungen fingen an sich zu erfüllen. Das hundertjährige stumme Sehnen der Völker schien Wahrheit werden zu wollen. Kurz zuvor war die alte Atlantis, die neue Welt wieder entdeckt worden, eben hatte man den alten lang verlorenen Himmel, als einen neuen Himmel, wieder aufgefunden, und sollte unter diesem neuen Himmel nicht bald auch eine neue Erde erfunden werden? Sollte der Geist nicht alle Segel aufspannen, die Ketten des Hafens sprengen und hinaussteuern nach dem Gottesreich der Brüderlichkeit, nach dem gelobten Lande der Freiheit, dessen die Völker so lange in hoffnungsreicher Geduld unter Schmach und Leiden gewartet hatten?

Der Kampfplatz war eröffnet. Es fragte sich, ob die neuen Ideen ohne Blut, naturgemäß sich entwickeln, blos durch die Macht des Geistes von innen heraus das Leben neu bilden würden, oder ob sie eine plözliche Umwälzung hervorbrächten; und welches von beiden den Sieg behielte, das Neue oder das Alte? ob es den bisherigen Gewalten gelänge, den Strom wenn nicht aufzuhalten, doch einzudämmen und zu leiten?

Alles zielt auf blutige Bewegungen, schrieb Erasmus im Jahre 1522. Und schon um Weihnachten 1517, als Churfürst Friedrich Abends mit seinem Hofe zur Kirche gieng, und über dem Schloß

*) Auch für die nähere Begründung dieses Sazes muß auf das Kapitel: „Christenthum und Knechtschaft" im 2. Theile dieses Werkes verwiesen werden. Die äußere Freiheit vom Christenthum ausschließen kann nur die Lüge, die dem Despotismus dient, oder die Denkunfähigkeit.

am hellen Himmel ein großes glänzendes Zeichen in Gestalt eines purpurfarbenen Kreuzes sah, sprach er: Es wird viel blutiger Streit in Glaubenssachen sich erheben.

Huttens Entwurf auf das teutsche Volk und Sickingens Bewegung.

Wir haben die Lage des Bauern und das tiefgehende Gefühl seiner Lage gesehen: aber nicht der gemeine Mann allein, alles fühlte sich unbehaglich zu dieser Zeit. Der Zustand des Reichs war zu sehr darnach. „Alle Stände sind gebrechlich, sagt Hieronymus Emser in seiner Flugschrift „„wider das unchristliche Buch Martin Luthers des Augustiners““! der Zustand der Dinge ist so arg, daß der jüngste Tag kommen muß, wenn sie nicht eine ernstliche Reform ändert.“ So sprechen selbst die Gegner der Neuerung, die jezt des religiösen und politischen Lebens sich zu bemächtigen anfieng.

Wir sahen aber auch, wie Alles, was diesen Zustand der Dinge zu bessern von oben verordnet und veranstaltet wurde, statt zu heilen, fast nur neue Wunden schlug.

Besonders unbehaglich fühlte sich diese Ritterschaft. Diese Tage des Uebergangs aus der Welt des Mittelalters in die anbrechende neue Zeit wiesen sie in eine höchst sonderbare Stellung. Es stritten sich in ihr der Geist der neuen Zeit, und der kecke selbstherrische, faustrechtliche Geist des Mittelalters. Hier hatte sich der bedeutendste Theil des oberdeutschen höheren Adels mit den Städtebürgern im schwäbischen Bund vereinigt, um die Gewaltthätigkeit einzelner Glieder des Adels niederzuhalten, welche auf ihre alte Freiherrlichkeit pochten, und in die gesezliche Ordnung

sich nicht fügen wollten. Dort thaten sich die Abtsberge, die Rosenberge, die Schotte, die Berlichingen und andere zusammen, um das Fehde- und Raubwesen ganz im alten Styl zu handhaben, Göz von Berlichingen sah in einer Zahl Wölfe, die in eine Schaafheerde fielen, ganz noiv seine „lieben Gesellen", sein ganz natürlich Ebenbild. Solche verwegene Herren und ihre Spießgesellen machten alle Straßen in Franken, Schwaben und am Rhein, unsicher, und fehdeten gegen Städte und geistliche Fürsten. Sie behaupteten Fug und Recht zu solchem Thun zu haben. Da Fürsten und Städte sie immer mehr einengen, und der Kaiser sie nicht schüzen, müssen sie selbst zu einander schwören, sich bei ihren alten Freiheiten und Rechten, zu handhaben, und sich gegen jede zu wehren und zu sezen, der sie daran irren, engen und kränken würde.

Es war dem wirklich so: die wachsende Fürstenmacht engte die kleinen Selbstherren auf ihren Burgen sehr ein: die Tausende von kleinen Königen im Reich sollten alle unter ein paar Fürstenhüte gebracht werden, und sie achteten sich doch so frei und so gut wie diese Fürsten, die ihre Freiheit beschränken, und Gehorsam von ihnen verlangen wollten. Bei dieser Ansicht ihrer Stellung mußte es sie verlezen, daß das Verbot der Selbsthilfe nur gegen den niedern Adel, nicht aber gegen die Fürsten geltend gemacht werde; es mußte sie dieses noch mehr auch darum verlezen, weil auf dem Rechtsweg gegen Eingriffe und Widerwärtigkeiten von Seiten der Fürsten der Arme vom Adel so wenig Recht bekommen konnte, als der Bauer. So schädigten sie unter dem Vorwand, sich selbst und andere zu Recht zu helfen, Fürsten und Städte.

Es gewann jedoch dieses Wesen bei Einzelnen einen großenartigeren Styl. So einer war Franz von Sickingen.

Man hat diese imposante Gestalt auf der Scheide zweier Zeitalter mit Recht den lezten altdeutschen Freiherrn genannt. In ihm glänzte die Herrlichkeit eines Ritters, wie er König auf seinen Burgen war, noch ein Mal, das lezte Mal blendend auf, eh sie ganz und für immer erlosch. Ein Held, voll der Kraft und Biederkeit der alten Zeiten, kühnen Muthes und hochfliegenden Geistes, glücklich in manchem Kriegsunternehmen, hatte er seinen

Reichthum wie seinen Ruhm auf eine hohe Stufe gebracht. Ein einfacher Freiherr hatte er sich sieghaft nicht blos mit Seinesgleichen, sondern mit großen Reichsstädten, mit Fürsten und Churfürsten gemessen. Als König Franz von Frankreich sich um die teutsche Kaiserkrone bewarb, wandte er sich unter anderen, durch deren Mitwirkung er zu seinem Zwecke kommen zu können glaubte, namentlich auch an Sickingen, ganz so, wie an die Fürsten und Churfürsten. Sickingen war eine Macht im Reich: in wenigen Tagen vermochten sein Name und sein Gold ein für die damalige Zeit beträchtliches Heer unter seine Fahne zu sammeln. Der ganze niedere Adel sah in ihm sein Haupt und seinen Stimmführer, und der neugewählte Kaiser Karl V. schäzte sich glücklich, als Sickingen in seine Dienste trat und sein Feldhauptman wurde.

Sickingen war von Haus aus so pfaffenfeindlich, daß Luthers kühnes Wort in ihm wie ein Bliz zündete. Der edle teutsche Ritter war ein Freund der Wissenschaften, der Gelehrten. An seinem Hofe — denn er hielt eine Hofhaltung, wie ein Fürst — herrschte jene freie Denkart, welche im Kreise des Genius und der Wissenschaft immer sich einzufinden pflegt, und sein Hof war wirklich wie eine Art kleiner Academie. Mit Ulrich von Hutten und Reuchlin war der Geist der römischen und griechischen Classiker auf der Eberburg und dem Landstuhl, wo Sickingen am liebsten weilte, eingekehrt, und die kühnen Gedanken, die fertigen Wahrheiten, das schöne und große Leben dieser Schriften, aus denen er sich täglich stundenlang vorlesen ließ, hatten in ihm den angebornen Haß gegen das unwissende, gedankenlos schwelgende Mönchthum genährt und das Feudalwesen zu einem großartigeren, auf Höheres und Edleres hinausgehenden Ritterthum verklärt. So entwickelten sich in dem Feudalritter, der die Selbsthilfe, die Gewalt der persönlichen Freiheit für sich in Anspruch nahm, durch die Lectüre der alten Republikaner zugleich Gefühle und Ideen, von Staat und Verfassung, von geordnetem Gemeinwesen.

Unter den vielen Gelehrten Männern, welche er theils zu sich berufen, theils aufgenommen hatte, lebten zu gleicher Zeit neben Hutten, Hartmuth von Kronberg, dem edeln Ritter, der in

der einen Hand die Bibel, in der andern das Schwert hielt, und Dietrich von Dalburg, an seinem Hofe bei ihm Johannes Hausschein (Oekolampad), Martin Bucer, Caspar Aquila, Johann Schwebel, lauter in der Reformationsgeschichte glänzende Namen. Oekolampad berief er ausdrücklich, um sein Hofgesind und seine Hausgenossen, ein allbereits in der christlichen Lehre unterrichtetes Völklein auf der rechten grünen Aue göttlichen Worts zu weiden. An seinem Hof auf der Ebeenburg wurde zuerst, noch ehe es selbst in Wittenberg geschah, die neue Form des evangelischen Gottesdienstes eingeführt. Es sei, meinte Sickingen, mit dem gemeinen Volk daran, daß der gemeine Brauch verändert werde.

Den meisten Einfluß aber auf Sickingen übte Ulrich von Hutten, jener kühne, freie Jüngling mit der großen glühenden Seele, worin Raum für eine Welt war. Wir haben ihn oben nur flüchtig vorübergehen lassen: hier ist für nähere Beleuchtung die Stelle, die ihm eigenthümlich gebührt.

Entsprossen aus einem mächtigen, reichen und reichsfreien Adelsgeschlecht in Franken, im Jahre 1488, war er in seinem eilften Jahre in ein Kloster geschickt worden, weil ihn sein Vater nach seines Bruders Rath, der erster Minister am Würzburgischen Hofe war, und besonders in den württembergischen Angelegenheiten lange eine bedeutende Rolle spielte, dem geistlichen Stande bestimmt hatte. Aber der Geist der neuen Zeit war in dem Knaben. In seinem sechszehenten Jahre entzog er sich durch die Flucht dem unerträglichen Zwange, im Jahr 1504, kurz ehe er eingekleidet werden sollte. Er, der Erstgeborne seines edeln Hauses, fühlte sich für andere Dinge als die Kutte geboren.

Dieser Schritt erbitterte seinen Vater so, daß er ihn von nun an nicht mehr als Sohn betrachtete, und entfremdete ihm seine ganze Familie, sie that als ob er nicht zu ihr gehörte. So sollte es seyn: ausgestoßen von seinem vornehmen Geschlechte, ohne Verhältnisse, ohne Rücksichten, sollte er von nun an ganz ungetheilt seinem Vaterlande, seinem Volke angehören.

Allein stehend in der Welt, in solcher Jugend, hatte er nichts als seinen guten Kopf, seine Feder und sein Schwert; drei Dinge,

wovon jedes einzelne hinreichte, sein Glück zu machen, wenn das Glück ihm lächeln wollte; aber er war kein Kind des Glücks, sondern ein Werkzeug des Schicksals und hatte darum eine harte Schule zu durchlaufen. Er sollte alles Elend seines armen Volkes an sich selbst erfahren.

So sehen wir ihn, einen literarisch-ritterlichen Abenteurer, in Europa umhergetrieben, zu Wasser wie zu Land, durch Pest und Schiffbruch, durch räuberische Feinde, die ihm sein Leztes abnahmen und durch die Qualen einer fürchterlichen Krankheit, die er in seinem zwanzigsten Jahre schuldlos erbte; jezt hilflos und krank, aus Mangel des lezten Groschen, als gemeinen Söldner unter den Fähnlein der Lanzknechte im venetianischen Kriege, jezt auf Wanderungen durch den Süden und Norden Deutschlands, von den Gebildeteren und freieren Geistern hochgeschäzt, von der Masse mißachtet, oft mißhandelt, weil er in unscheinbarem Aufzug, ohne Geld, ohne Tittel, ohne Amt erschien. Aber nichts lähmte seinen Muth, und vermochten auch bitterste Erfahrungen und schwere körperliche Schmerzen auf Stunden seinen Geist zu umwölken, so rang er sich doch sogleich wieder frei und hell hindurch. Das heilige Feuer der Idee, das in ihm war, hob ihn über alle diese Gemeinheiten des Lebens.

Und wofür er im Innersten glühte, was er am heißesten liebte, das waren, wie er es selbst ausspricht, „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit.“

Wohin er kam auf seinen Wanderungen, sah er die Wahrheit entweiht, verfolgt, unterdrückt, sah selbst das reine Gold dessen, dessen Liebe und Hingabe für die zu befreiende Menschheit ihn dafür hatte sterben lassen, durch höllische Künste zur Lüge umgeschmolzen und umgeprägt; sah durch diese Lüge die Privilegirten und die Großen dieser Welt, als geschäh es im Namen des Gottes der Wahrheit, die Erde tyrannisiren, sah die Religion der Liebe zum Werkzeug und zum Dienst des verruchtesten Egoismus entwürdigt, das Bild des Menschen, des frei von Gott erschaffenen, geschändet, und sein Volk, das einst so große Volk, das die Römer

prießen, und die alten Lieder und Geschichten verherrlichten, sah er darben nicht allein des geistigen, auch des irdischen Brodes.

Hutten war keine weiche, elegische Natur; das Schicksal hatte ihn unter schweren Hammerschlägen zum frühreifen, zum starken Manne gehärtet, voll Leben, Muth und That. Die Erkenntniß des Elends seines Volkes entlockte ihm kein Bedauern, sondern Zorn, sein Muth glaubte, daß geholfen werden könne, sein Wille sprach, es muß geholfen werden, und sein Geist sann über das Wie.

Durch Wahrheit zur Freiheit, durch Freiheit zu immer lichterer Wahrheit, das stand ihm vor der Seele. Jene sah er durch die Priester, Diese durch die Fürsten unterdrückt. Gegen beide begann er den Kampf mit den Waffen des Geistes, gegen die Finsterlinge und gegen die Bedrücker. Unerschöpflich ist er in der Behandlung dieses doppelten Themas, und seine Sprache ist schön, kraftvoll, feurig aus warmer, redlicher Brust hervorströmend, ohne Rücksicht schonungslos wahrhaftig, wie sein ganzes Wollen und Streben voll freier Menschheit und Volksthümlichkeit, oft den Ernstesten wie gegen die dunkeln Männer zum Lachen hinreißend, oft blizend und donnernd, wie gegen Ulrich von Württemberg, den neuen Phalaris.

Wann in Huttens Seele die Idee einer Reform des teutschen Reichs und Volkes sich festsezte, wer wollte es jezt noch bestimmen? Das aber ist gewiß, er trug sich mit ihr, lang eh Luther auftrat, er hatte sie schon am Hofe zu Mainz, er brachte sie mit auf die Ebernburg.

Der erste Sonnenschein nemlich, der in Huttens äußeres Leben fiel, war, daß ihn Churfürst Albrecht II, der Erzbischof von Mainz, an seinen Hof und in seine Dienste aufnahm. Dieser geistvolle Cardinal, ein geborner Prinz von Brandenburg, ist von den meisten Geschichtschreibern in ein falsches Licht gestellt, und die große Bedeutung, die er selbstthätig für das Morgenroth der neuen Zeit hat, ist meist ganz oder größtentheils mißkannt worden.

Albrecht war der Medicäer Deutschlands. Er ließ sich nicht, wie so viele Fürsten thun, nur von seinen Schmeichlern den schön=

klingenden Namen eines Beschützers der Künste und Wissenschaften geben, sondern er gab wahrhaft goldene, klingende Beweise seiner Hochschätzung und seiner Liebe den Künstlern und den Gelehrten. Sein Hof war der Sammelplatz der edelsten und freisten Geister in Deutschland: theils auf Zeiten besuchsweise, theils auf länger in seinem Dienst und in seiner Gesellschaft sah man hier den großen freisinnigen Maler Albrecht Dürer, und dessen Nebenbuhler in der Kunst, den genialen Grünewald, Mainz und Aschaffenburg enthalten noch jetzt ihre schönsten Werke; hier sah man den berühmten Erasmus, den Roterdamer, hier Reuchlin, den vielverfolgten und vielverdienten; hier fand der Künstler in Marmor und Gold, der Meister der Töne Beschäftigung, Lohn und Ehre für seine Kunst; und schöne geistvolle Frauen bildeten die Rosen in diesem Kranze von Kunst und Wissenschaft.

Hier fand nun auch Hutten Ruhe und Ehrensold, ja er gewann die besondere Liebe Albrechts; hier dichtete er seine Gedichte, hier reifte er seine Ideen. „Wo, sagt Hutten begeistert, wo ist in ganz Deutschland ein wahrhaft gelehrter Mann, den Albrecht nicht kennt? oder von welchem gelehrten und genialen Manne ist er jemals begrüßt worden, den er nicht mit seiner Gnade und seiner Freigebigkeit überhäufte? Wie sorgfältig hat er Reuchlin gegen seine Feinde, die Finsterlinge, geschützt? Mit welcher Sehnsucht hat er nicht Erasmus zu sich berufen? Wie oft fragt er uns nicht nach den Arbeiten, nach dem Wohlergehen jedes guten Kopfes?“ Hier lachte man des Aberglaubens, hier herrschte die freiste Denkart, die freiste menschliche Sitte; die Schrift eines kölnischen Theologen, der gegen Reuchlin und andre Reformatoren loszog, warf Albrecht selbst mit den Worten ins Caminfeuer: „So müssen alle die zu Grunde gehen, welche so lästern!“

Fremde eifrig Katholische, welche den Mainzerhof besuchten, klagten laut über die gerühmte Freiheit in Sitten und Denkart des goldenen Mainz; am Steuerruder sitze ein katholischer Fürst, aber das Steuerruder selbst führe ein ungläubiger Minister; an den Kirchen sehe man den h. Bonifacius, aber nur einen schön gemalten Bonifacius; doch an der Tafel, im Schlafgemach, im ge=

heimen Rathe sitze Luther, und zwar ein sehr verführerischer und gefährlicher Luther. Die Jugend, welche den Giftbecher der Kezerei kaum mit den äußersten Lippen versucht habe, speie das Gift einem schon mit vollem Munde entgegen; Knaben, welche die ersten Begriffe der Priesterschaft noch nicht kennen, unterstehen sich schon, die Majestät der Geistlichkeit zu verhöhnen.*)

Mitten unter diesem Enthusiasmus des Geistes und der Geister, in einem solchen von Vorurtheilen gereinigten Klima, unter diesem Sonnenlichte mußten die dunkeln Ideen von einer Nationalreformation, die in des kühnen Jünglings Hutten Seele noch verworren lagen, sich mählig bald lichten, wachsen und reifen. Es spannen sich auch, wie es scheint, nun am Mainzerhof allerlei geheime Fäden an zu einem seltsamen politischen Gewebe. Jener unglaubige Minister war Frowin von Hutten, ein Vetter Ulrichs, der Großhofmeister Albrechts. Er erscheint wenigstens nachher sehr eingeweiht und verflochten in die merkwürdige Waffenbewegung, die Ulrich Hutten durch Sickingen veranlaßte.

Dieser hatte nemlich gegen das Jahr 1519 auch die Bekanntschaft des berühmten Ritters Franz gemacht und war bald in vertrautes Verhältniß mit ihm getreten. Es dauerte nicht lange, und wir sehen ihn auch den Mainzerhof mit dem Hofe Franzens auf der Ebernburg vertauschen.

Der geniale Hofhalt Albrechts nemlich war nicht nur über, sondern auch auf der Wolke der Zeit erbaut. Er bestritt großentheils seinen Aufwand aus dem Aberglauben des Volkes. Derselbe Albrecht, der die neuere Philosophie, die geistige Freiheit an seinem Hofe liebte und pflegte, ließ sich den Auftrag des Pabstes gefallen, durch Commissarien den Ablaßhandel in Deutschland betreiben zu lassen, und mit dem Aberglauben der Menge finanziell zu speculiren. Diese grobe päbstliche Finanzoperation rief eben zuerst den Widerstand Luthers hervor, und nicht nur den Luthers,

*) So der Engländer Robert Turner bei N. Vogt, Rhein. Geschichten IV. 26.

sondern auch die Opposition derjenigen Männer, deren freigebiger Gönner Albrecht war, namentlich auch Huttens. Schon im Jahre 1517 ließ Hutten eine Schrift ausgehen, worin er die Berechtigungen des römischen Stuhles angriff, und die Vorgänger des jetzt regierenden Pabstes Diebe, Tyrannen, Straßenräuber nannte. Zur Zeit des Augsburger Reichstags, wo von einer Türken-Steuer und Fahrt die Rede war, ließ er eine feuerflammende Schrift ergehen, worin er unter Anderem sagte, die Türken, gegen die zu Felde zu ziehen am dringendsten Noth thue, seien in Italien; gegen den Pabst und Clerus müsse man kriegen. Der Pabst forderte die Auslieferung dieses grimmigen Feindes, und Hutten verließ Albrechts Hof, um diesen seinen Gönner, der es noch immer war und blieb, wenn er auch äußerlich eine andere Gesinnung dem Pabst gegenüber zeigen mußte, nicht in Verlegenheiten zu bringen.

Um diese Zeit war Hutten längst mit sich ganz im Reinen, was er wollte und sollte: die Wiedergeburt seines Volkes war die Idee, die sein ganzes Wesen einnahm.

Nur einen Augenblick hatte er geschwankt. Sein Vater war gestorben, ein schönes väterliches Erbe war von ihm anzutreten, seine Krankheit geheilt, seine fromme Mutter drang in den Sohn, sich auf seinem Erbgut zu sezen und sich zu verheirathen. Wenn er auf die Noth seiner Jugend, auf seine Irrfahrten, seine Verlassenheit in der Fremde, auf die Verfolgungen, die er von dem Priesterthum erfahren, auf die Macht und Zahl des Feindes, den er bisher bekämpft, zurücksah, so war ihm wohl natürlich, daß er einen Augenblick sich in den Traum eines häuslichen Glückes einwiegen konnte, wo er die Waffen ablegen, und des Ruhmes, den er um seinen Namen gebreitet, in Ruhe genießen könnte. Hier die weinende, flehende Mutter, die ganze Familie, die, weil sie um seinetwillen für sich selbst fürchtete, ihn bat, ihn beschwor, von der gefährlichen Bahn umzukehren, die schöne Aussicht auf ein stilles Glück: dort der Kampfplatz, wo die Verzweiflung gewisser war, als die Hoffnung des Sieges, der Feind mit den Tausenden von Köpfen und Armen, die alte Hydra, die ihre Bekämpfer zum Lohn selbst glücklicher Erfolge in der Ferne nichts sehen ließ, als ein

ewig verfolgtes, ruheloses Daseyn unter Waffen und Entbehrungen: aber Hutten schwankte nicht lange. „Der Würfel ist gefallen, ich hab's gewagt!“ rief er, verzichtete auf sein väterliches Erbe, sagte, um frei in allen seinen Schritten und ohne Rücksicht zu seyn, sich von seiner Familie los, die in seinen Kampf und sein Verderben nicht verflochten werden sollte, ließ die weinende Mutter, alle Ansprüche auf irdisches Glück hinter sich und griff wieder, und entschlossener, kühner, als zuvor, wie in freiwilliger Todesweihe, zu den Waffen, für die Wahrheit und die Befreiung seines Volkes. Er hätte es sich nie verziehen, jetzt, in diesen Tagen, unter diesen Umständen zu feiern. Er hätte erröthen müssen, so oft vor ihm Luthers Namen genannt worden wäre.

Der Geist seines Volkes war in Hutten wach; der Genius des Bergmannssohns zu Wittenberg war dazu getreten, und hatte ihn so gestärkt, daß er mehr als je Hoffnung und Glauben faßte an die Zukunft Deutschlands.

„Wache auf, du edle Freiheit!“ war das Motto seines ersten Schreibens an Luther. „Wir haben dennoch, fuhr er fort, hie Etwas ausgerichtet und fortgesetzt; der Herr sei fürder auf unserer Seite, und stärke uns, um dessen willen wir uns jetzt hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche Lehre wiederum lauter und unverfälscht hervorzubringen und an den Tag zu geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert; ich aber nach meinem Vermögen, so viel ich kann. Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehen; deßhalb dürft Ihr mir hinfort ohne alle Furcht alle eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hilfe unser aller Freiheit schüzen und erhalten, und unser Vaterland von allem dem, damit es bisher unterdrücket und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns?“

Die Pfaffen hatten behauptet, es bestehe eine wirkliche Verabredung zwischen Luther und Hutten, sie haben sich zusammen geschworen. Das war aber nicht wahr. Jetzt erst suchte Hutten

in engen Bund mit Luther zu treten, und ihn in seine Ideen hineinzuziehen. Zu Anfang des Jahres 1520 ließ er mehrere Gespräche ausgehen, in denen Herstellung der alten Unabhängigkeit Deutschlands der Grundton war; man müsse sich um Gottes und des Vaterlandes willen losreißen von dem römischen Hofe, dem Pfuhl alles Verderbens, das er freimüthig und scharf, wie keiner vor ihm schilderte. „Zu deinen Gezelten, Israel! rief er Deutschland zu. Die Tyrannei Roms wird nicht mehr lange dauern, schon ist die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt. Muth, Muth, ihr Deutschen, hindurch, hindurch! Es lebe die Freiheit!"

Es wäre übrigens eine falsche Ansicht, wenn man nach diesem schließen wollte, als wäre der Standpunkt Huttens der rein religiöse gewesen. Er stand vielmehr auf dem politischen Standpunkt, und griff von diesem aus nur in den religiösen Kreis herüber. Seine religiösen Ideen waren nur die Verbündeten seiner politischen, in denen und für die er lebte und stritt. Dieses große Herz voll Vaterlandsliebe wollte sein deutsches Volk aus seiner Schmach ziehen, es wieder groß sehen. Das erschien ihm unmöglich, wenn es nicht frei würde. Die schönen und edeln Keime, die er unentwickelt in der germanischen Natur liegen sah, zu entwickeln, schien ihm die Luft und der Boden der Freiheit unentbehrlich. Darum wollte er das alte unveräußerliche, so lange vorenthaltene Erbe seiner Nation, die Freiheit, wiedererkämpfen. Die ächte politische Freiheit kann ohne Religion, nicht aber ohne religiöse, nicht ohne geistige Freiheit überhaupt bestehen, ohne die letzte verkrüppelt die politische Freiheit, das zeigt die Geschichte; man denke, um das Nächste zu nennen, z. B. nur an gewisse heutige Republikchen. Hutten hatte die Geschichte der Völker kennen gelernt, hatte die Welt gesehen, und wußte, daß, sollte seinem Volke wahrhaft geholfen werden, es von geistiger und politischer Knechtschaft zugleich befreit werden mußte. Daher sehen wir ihn, dem die politische Wiedergeburt Deutschlands Hauptangelegenheit seines Herzens war, auch im religiösen und im geistigen Befreiungskampf mitstreiten.

Es war sein schönstes Jahr; seine Stirne leuchtete von den Hoffnungen, von den Entwürfen, die in ihm glühten.

Zunächst war es ihm um die Trennung Deutschlands von Rom zu thun. Für diese seine Idee suchte er die bedeutendsten politischen Persönlichkeiten zu interessiren, zu entzünden. Maximilians Enkel, Karl V. war zum Kaiser gewählt, dessen jüngerer Bruder, der Erzherzog Ferdinand, weilte in den Niederlanden. Beide waren von dem römischen Hof, der Alles gegen Karls Wahl in Bewegung gesetzt hatte, beleidigt. Hutten mußte in beiden eine abgeneigte Stimmung gegen den päbstlichen Stuhl voraussezen. Er eilte nach den Niederlanden, fand aber bei dem Erzherzog nicht die erwartete Aufnahme. Er wandte sich in demselben Sinne an den Churfürsten Friedrich von Sachsen, der den Luther schützte; er täuschte sich auch in ihm. Man hätte Rom gerne beseitigt gesehen, aber man wollte keinen Schritt thun. Alles hoffte auf den jungen Kaiser, der im Anzug war, auch Hutten. In welchem Credit Hutten bei der deutschen Nation jetzt stand, sieht man daraus, daß Eberlin von Günzburg, der Mann mit der Volkszunge, von dem seine Feinde sagten, er könne wohl eine ganze Provinz verführen, in einer merkwürdigen Zuschrift an den Kaiser diesem räth, Hutten mit Erasmus in seinen Rath zu ziehen. Hutten selbst tritt ihm begeistert entgegen. „Tag und Nacht, ruft er aus, will ich dir dienen ohne Lohn, manchen stolzen Helden will ich dir aufwecken, du sollst der Hauptmann sein, Anfänger und Vollender, es fehlt allein an deinem Gebot!“

Aber Karl hatte keine Empfänglichkeit für Huttens Ideen; kein Verständniß für den in der deutschen Nation erwachten Geist, für das, was sie wollte und was ihr noth that. Er war in Spanien aufgewachsen, jetzt in seinem zwanzigsten Jahre. Während im Reiche Literaten, Politiker, Theologen, alles Volk in offener Opposition und Aufregung gegen den Pabst war, schloß der neue Kaiser des Reichs mit dem Pabst einen engen Verein. Die Enttäuschung vollendete sich auf dem Tage zu Worms. „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!“ seufzte Hutten mit der Bibel. Sein Freund, Hartmuth von Kronenberg, der wie Sickingen in

des Kaisers Dienste getreten war, sagte Karl diesen Dienst gleich nach den Wormser Ergebnissen wieder auf, ob er ihm gleich 200 Dukaten trug.

Die Freunde sahen sich auf sich selbst gewiesen. Hutten, so vielfach auch getäuscht in seinen Erwartungen, gab weder den Muth noch seine Entwürfe auf: ja er ging weiter. Er hatte die großen Herren, die hohen Staatsmänner als unverbesserlich gefunden, er wußte jetzt, woran er war. Da bei ihnen sein Wort, seine Mahnung, seine Belehrung fruchtlos war, so glaubte er selbst handeln, selbst zur That, zum Schwerdt greifen zu müssen.

Was er bisher in sich nicht zum klaren Bewußtsein hatte kommen lassen, das tauchte jetzt unabweisbar in ihm auf. Er sah neben der Herrschaft der Pfaffen auch in der Vielherrschaft der Fürsten eine Hauptquelle des Verfalls der deutschen Nation; in dem Eigennuz, dem Privatinteresse, welchem jeden Augenblick die einzelnen Fürsten die höchsten Interessen des Reiches, das Wohl des Ganzen aufopferten, sah er die vorzüglichsten Hindernisse der Verjüngung der Nation, der Hebung des Reiches. Darum, glaubte er, müsse mit der Herrschaft der Priester auch die Vielherrschaft der Fürsten beseitigt, und ein einiges Deutschland voll unmittelbar freier Männer unter Einem Haupte, dem zu neuer Herrlichkeit erhobenen Kaiser, gewonnen werden.

Nicht ohne Blut, nur auf dem Wege der Umwälzung war dieß möglich. So abentheuerlich diese Idee klingt, so wenig war sie ohne solide Grundlage, nichts weniger als ein Luftschloß. Die Umstände lagen vielfach günstig, die Sache war gut, herrliche Kräfte lagen vor, die mit Glück in Bewegung gesetzt werden konnten.

Er war kein Herr von Land und Leuten, er hatte kein Heer, keine eigenen materiellen Hilfsquellen, er war, wenn auch ein geschickter Demagog, doch kein Feldherr. Aber er hatte einen Freund, der diese vier Stücke in sich vereinte, und dieser Mann war es seit Jahren, auf dem sein Auge, auch während es sich auf höher gestellte Häupter wendete, als auf der letzten Hoffnung seines Volkes haftete. Das war Franz von Sickingen.

Sickingen, Luther, der teutsche Adel, die Reichsstädte, und das unterdrückte deutsche Volk aller Provinzen, das waren die Kräfte, auf die er rechnete. Der schwankende zerrissene Reichszustand, das Reich so zu sagen ohne Verfassung, ohne Regierung, ohne Finanzen, ohne geordnete Kriegsmacht, das Reich, worin alle Elemente, die einst zum großen Leben zusammengefügt waren, auseinanderfielen, oder sich bekämpften, die Zeit, die in den Wehen großer neuer Dinge lag, und mit Bewußtsein darin lag, versprachen einen günstigen Boden für die Verwirklichung seiner Idee, für ein nationales, zeitgemäßes, mit Geist und Muth begonnenes Unternehmen.

Es ist interessant zu sehen, wie Hutten den neuen Freund Franz zu entflammen, mit sich fortzureißen wußte. Er hoffte auf ihn als den neuen Hermann seines Volkes, und er wollte ihn vollends ganz dazu bilden. Mehr als irgend einer der Fürsten war er der Mann dazu. „Wahrlich eine größere Seele gibt es nicht in Deutschland," schrieb Hutten begeistert an Erasmus. — „Ein Mann, wie ihn Deutschland seit lange nicht mehr gehabt hat. Ich hoffe gewiß, daß Franz unserer Nation große Ehre bringen wird. Nichts bewundern wir an den Helden des Alterthums, was er nicht nachzuthun sich fleißigt. Er ist weise, beredt, thatkräftig, und Alles, was er spricht und thut, ist edel und groß. Gott segne die Unternehmungen dieses deutschen Helden!" Durch tägliches Vorlesen der lutherischen und seiner eigenen Schriften begeisterte er ihn so für die neue religiöse Richtung, daß er verwundert ausrief: „Ist denn wirklich Jemand kühn genug, alles Bisherige einzureißen? und wenn er den Muth dazu hat, besitzt er auch dazu hinreichende Kraft? und von Stund an, war er entschlossen, der Vorfechter des neuen Lichtes zu seyn. Die Abmahnungen Befreundeter, eine so bedenkliche Sache, wie die Luthers und Huttens, zu verlassen, wies er mit den Worten zurück: „Die Sache, die ich vertheidige, ist gar nicht bedenklich oder zweifelhaft, sondern die Sache Christi und der Wahrheit. Auch verlangt es das Wohl unseres Vaterlandes, daß Luthers und Huttens Rathschläge gehört und der wahre Glaube vertheidigt werde." Bald

hatte Hutten den hochsinnigen, für alles Große und Kühne empfänglichen Franz soweit, daß dieser ganz in seine Ansicht einging, es müsse der politischen und der religiösen Freiheit zugleich Bahn gebrochen werden. Der Kreis der Freunde an Sickingens Hof erweiterte sich immer mehr, und es betraf keine kleinen Dinge, das geheimnißvolle Treiben, das auf der Ebernburg Statt hatte und von ihr ausging. Es war ein bedeutungsvoller Mittelpunkt, jene Herberge der Gerechtigkeit, wie sie diese Burg nannten, und ein interessanter Verein jener Kreis von Eingeweihten, wo, wie Hutten sagt, „die Männer im ganzen Sinne des Worts als Männer sich zeigten, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wurde, wo Gottesfurcht in thätiger Menschenliebe sich bewies, wo Tapfere, von reiner Gluth der Freiheit voll, weilten, und wo das gemeine Gold verschmäht und nur nach Großartigem gestrebt wurde.“

In diesen Kreis, in seine Entwürfe, ja in die Herberge der Gerechtigkeit selbst denjenigen Mann hereinzuziehen, der als der Mann des Volkes und der Verheißung galt, ließ sich Hutten eifrig angelegen seyn. Wiederholt lud er Luther in Sickingens Namen auf die Ebernburg ein, und Luther freute sich zwar, dort für alle Fälle eine sichere Zuflucht zu finden, die Druckerei, die auf der Ebernburg war, und worin die Freiheit athmenden und zur Freiheit fordernden Schriften Huttens, Kronbergs und der andern Brüder gedruckt wurden, zog ihn sehr an, auch er konnte ja dort viel freier, ohne alle Rücksicht schreiben und drucken lassen; aber er erschrack vor den gewaltsamen Planen jener kühnen Männer, sobald sie Hutten ihm nur andeutete.

Man nimmt meist Luther immer und in Allem als einen Conservativen. Man irrt. In den aller ersten Jahren hatte Luther sehr revolutionäre Anfälle. Zu Ende des Jahrs 1517 schrieb er: „Wenn ihr (der Römlinge) rasend Wüthen einen Fortgang haben sollte, so dünkt mich, es wäre schier kein besserer Rath und Arznei, ihm zu steuern, denn daß Könige und Fürsten mit Gewalt dazu thäten, sich rüsteten, und diese schädlichen Leute, so alle Welt vergiften, angriffen, und einmal des Spiels ein Ende machten,

mit Waffen, nicht mit Worten. — So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwerdt, Kezer mit Feuer strafen: warum greifen wir nicht vielmehr an diese schädlichen Lehrer des Verderbens, als Päbste, Cardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm der römischen Sodoma mit allerlei Waffen und waschen unsere Hände in ihrem Blut?" Fast durch alle Schriften seiner ersten Jahre sind solche revolutionäre Glutfunken verstreut.

Dieser Luther war der Mann für eine so vollblütige, gewaltsame, auf Entscheidung dringende Natur, und für Entwürfe, wie sie beide bei Hutten sich fanden. Aber dieser Luther war zu Ende des Jahres 1521 schon ein anderer. Zwar hatte er noch im vorigen Jahre in der inhaltschweren Schrift an den Adel deutscher Nation es ausgesprochen, daß die große Noth und Beschwerung, welche alle Stände der Christenheit, zuvor Deutschland, drücke, ihn jezt zwinge zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollte, die Hand zu reichen der elenden Nation; er hatte darin die Aufhebung oder die Umgestaltung der geistlichen Stifter, die Unterwerfung der gesammten Geistlichkeit, auch des Pabsts unter die weltliche Obrigkeit, die Abschaffung aller Abgaben, die bisher der Pabst bezogen, aller weltlichen Macht, die er bisher gehabt, die Verjagung der päbstlichen Gesandschaften aus Deutschland, gefordert und den christlichen Adel ermahnt, dem Unwesen sich zu widersezen. „So helf uns Gott, hatte er geschlossen, daß wir unsere Freiheit erretten; es gebe der Pabst her Rom und Alles, was er hat vom Kaiserthum, lasse unser Land frei von seinem unerträglichen Schäzen und Schinden, gebe wieder unsere Freiheit, Gewalt, Gut, Ehre, Leib und Seele, und lasse ein Kaiserthum sein, wie einem Kaiserthum gebührt."

Zugleich hatte aber Luther, als er diese Auflösung der bisherigen geistlichen Gewalten, die Zerstörung der religiös-politischen Elemente, aus denen sie erwachsen waren, forderte, und zum Widerstand gegen ihre Anmaßungen aufrief, verlangt, die Sache Gott zu überlassen, nicht mit eigener Macht dagegen zu wirken. Sonderbar! Als ob die kirchlichen Gewalten ohne Kampf von ihrer, ohne Gewalt von der andern Seite ihrer bisherigen weltlichen Herrlichkeiten sich hätten begeben wollen oder können.

In diesem Sinne nun antwortete Luther auch Hutten auf seinen Antrag, dem neuen Evangelium mit dem Schwerdte Bahn zu brechen: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wieder in Stand kommen, und der Antichrist, wie er Seines ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“

Hutten, der Kenner der Geschichte, wußte, daß das Letztere nicht richtig war; er wußte, daß die Hierarchie größtentheils durch Gewalt gegründet und groß geworden war, durch Krieg, Mord von Völkern und Volkslehrern und blutige Thaten aller Art, durch Thaten des Betrugs und der Barbarei, durch Kerker und Schaffot, durch Unterdrückung in jeder Gestalt. Er wußte, daß Waffengewalt das Christenthum über Europa getragen, und die Völker mit Blut getauft worden waren. Er beschloß, Luthern das Dogma untersuchen und ihn Alles von der stillen Macht des Wortes erwarten zu lassen: er wollte es dem Geistlichen, der das Schwerdt zu brauchen nicht gelernt hatte, überlassen, sein Volk zu den Quellen des geistlichen Heils zu führen, sich selbst aber glaubte er berufen, die neue Wahrheit zu realisiren, in's Leben seines Volkes einzuführen, den Versuch einer politischen Reform, einer Umwälzung mit Waffengewalt zu wagen. Ging ihm auch Luther selbst ab, so hoffte er noch immer aus der durch Luther erregten religiösen Bewegung Kräfte genug für seine politische zu ziehen; ging diese doch zunächst gegen die geistlichen Herren, und eben gegen diese konnte er am leichtesten aus dem Evangelium den Beweis für sich holen; es galt diesen eine Gewalt zu nehmen, welche ihnen das Wort Gottes nirgends verlieh, ja absprach.

Der sich unbehaglich genug fühlende niedere Adel, die Ritterschaft, war bald in einen großen Bund vereinigt, dessen Mittelpunkt Sickingen war. Der Uebermacht der Fürsten, die auf sie drückte, sich entgegenzustellen, dazu waren die Ritter gleich bereit. Viele waren auch der neuen Religionslehre begeistert zuge-

than, wie die Kronberge, Schauenburge, Fürstenberge, Helmstätter, Gemmingen, Menzingen, die Landschaden von Steinach und hundert andere. Die Aufhebung der geistlichen Herrschaften, welche der Einführung der lutherischen Lehre folgen mußte, und die Mediatisirung der weltlichen Fürsten waren zwei Gedanken, die jeden Ritter mächtig anregen mußten. Im Frühling 1522 sammelte Sickingen einen großen Theil des niedern Adels aus Franken Schwaben und vom Rhein zu Landau um sich, auf 6 Jahre schworen sich die Ritter zusammen, angeblich zu gegenseitiger Unterstützung und zu Erhaltung der Ordnung: Sickingen wählten sie zu ihrem Hauptmann. Er aber wollte ein Hauptmann des deutschen Volkes werden, ein deutscher Ziska; diesen unüberwindlichen Helden der Hussiten, der sein böhmisches Vaterland von den Mönchen und unnüzen Priestern gesäubert, ihre Güter zum allgemeinen Besten vertheilt, den Räubereien der Römer ein Ende gemacht habe, stellte er sich zum Vorbild auf.

Aber die Freunde fühlten wohl, daß ihr Ritterschwerdt allein nicht stark genug wäre, die verbündete Fürsten- und Priesterherrschaft zu brechen, und die alte Unabhängigkeit des Adels zu erneuern; ja, sie wollten auch mehr als dieses, sie wollten Höheres, eine allgemeinere Befreiung. Darum erließ zu gleicher Zeit Hutten ein Manifest an die freien Städte deutscher Nation, worin er als furchtbarer Kläger wider die Sünden der Fürsten, ihre Anmassungen, ihre Gewaltthätigkeit und ihre Ungerechtigkeit auftrat, und die Städte aufforderte, mit dem Adel in ein freundliches Vernehmen zu treten und die fürstliche Gewalt zu brechen. Die Städte sollten entweder zum Eintritt in den Adels-Bund, oder wenigstens zur Neutralität in dem nun zu eröffnenden Kampfe zwischen Adel und Fürsten bewogen werden.

Es ist ein großer, wenn auch zu früher Gedanke Huttens, den er in mehren Schriften aussprach, der Gedanke, Adel und Bürgerthum zu vereinigen, und dem erstern eine ganz neue Stellung zu geben. Zuvor waren hoher wie niederer Adel mit der Geistlichkeit Hand in Hand gegangen, und hatten die Freiheit des gemeinen Mannes mit einander unterdrückt: jezt sollte der

niedre Adel Hand in Hand mit dem Bürgerthum, ja mit dem Volke überhaupt gehen, um sich gegen die Gewaltthätigkeit der Fürsten und der Geistlichkeit die allgemeine Freiheit zu retten. Hutten dachte es sich als möglig, daß der Adel, dessen Mittelalterlichkeit vorbei war, aus seinem Verfall zu einer schöneren, höheren Bedeutung als Vertheidiger der Nationalfreiheit sich erhebe. Nicht in Deutschland, wohl aber in dem germanischen England hat später die Geschichte diesen Gedanken bewahrheitet: Die englische Freiheit ist eine Frucht der Vereinigung des niedern Adels und des Bürgerthums.

Als Hutten in seiner frühesten Jugend in der weiten Welt umirrte, so gut als verstoßen von seinem adeligen Vater und verlassen von seiner Familie, als er die Leiden der Armuth an sich selbst durchfühlte, und das Bittere des Drucks empfand, womit die unnatürlichen Verhältnisse der Gesellschaft auch den edelsten Geist und Sinn, dem die äußerlich glücklichen Umstände fehlen, unmenschlich und unchristlich belasten, da lernte er sich erheben über seinen angeborenen Stand zu der reinen Würde des Menschen, welche in allen ohne kastlichen Unterschied Brüder sieht, da wuchs sein Herz zu jener Größe, daß es Raum hatte für die Liebe auch zum Geringsten in seinem Volke. Wo der Mensch Ansprüche machte, da hörte der Edelmann in ihm auf. Er blieb ein Ritter, aber ein Ritter des heiligen Geistes, ein Ritter der unterdrückten Menschheit; und wäre auch noch viel vom Edelmann in ihm übrig gewesen, es trat zurück vor dem großen Ziele, das ihm vor der Seele schwebte. Darum suchte er den Bund nicht nur mit dem Bürgerthum der freien Städte, sondern auch mit dem gemeinen Mann auf dem Lande. Er schämte sich eines solchen Bunds um so weniger, als ihm gerade in diesem größten Theile der Nation ein höchst brauchbarer Stoff für seine Zwecke in die Hände fiel; denn gerade die Masse des gemeinen Mannes war es, welche von der politischen Seite noch leichter ins Feuer zu bringen war als von der religiösen. Und wenn die deutsche Nation groß werden sollte, mußte dieser lezte Stand sittlich und geistig gehoben, in seinen äußeren Verhältnissen glücklicher gestellt werden: sein

Elend war so groß, daß eines Huttens Herz sich nicht von ihm abwenden konnte.

Um die rächerische Kraft im gemeinen Manne zum selbstbewußten, nur durch die Zerstörung versöhnlichen Kampfe zunächst gegen das Pfaffenthum und die geistliche Tyrannei aufzuregen, ließ er das Gesprächbüchlein „der Neukarsthans“ ins Volk ausgehen, mit angehängten dreissig Glaubensartikeln, „so Junker Helfrich, Reiter Heinz und Karsthans mitsamt ihrem Anhang hart und fest zu halten beschworen haben“, tief populär, des furchtbarsten Hasses voll gegen das auf Gewissen häusliches Glück und den Beutel des gemeinen Mannes drückende Pfaffenthum.

Die drei democratischen Elemente des Reichs, das in der Ritterschaft, des in den freien Städten, und der gemeine Mann, waren es auch vorzugsweise, welche der neuen religiösen Bewegung zuerst und mit Begeisterung zufielen. Nicht die Fürsten waren es, sondern die Masse des Volks, worin das neue religiöse Princip zuerst seine Hauptstüze, seinen Schwerpunkt fand. Es war in England, es war in Böhmen früher dasselbe gewesen. Der religiösen Bewegung hatte sich aber auch in diesen beiden Ländern sogleich eine politische Bewegung angeschlossen, die auf das religiöse Princip sich stüzte und berief. Es kam nun darauf an, auch der religiösen Aufregung die das deutsche Volk ergriffen hatte, eine politische Färbung zu geben, die kirchliche Bewegung zu einer Reichsreform, oder zu einer Staatsumwälzung zu machen, wenigstens zu benüzen. Die große religiöse Aufregung im Volke ruhte eigentlich zulezt doch wieder nur auf der allgemeinen Gährung, die sich seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutschland und den Nachbarländern gezeigt hatte. Die Hauptfärbung dieser allgemeinen Gährung war bisher politisch gewesen, und nur theilweise mit religiöser Beimischung: jezt hatte die religiöse Färbung im Augenblick die Oberhand gewonnen über die politische, und es fragte sich nur, ob es gelang, die leztere wieder aufzufrischen und zur vorherrschenden zu machen. Bei der Masse des Volks konnte das nicht schwer seyn; denn das leibliche lag und gieng ihr doch näher

als das Geistliche, der politische Druck näher, als das Dogma der Kirche.

Auch lag ein nicht ganz zu verachtendes militärisches Element im gemeinen Mann. Jenes Fußvolk, das die neueren Schlachten entschieden hatte, die Macht der Landsknechte, war aus der Mitte des Landvolks hervorgegangen; viele kriegserfahrene Knechte waren später wieder in ihren früheren Stand zurückgetreten; die Bauern selbst waren an manchen Orten Waffen zu tragen gewöhnt, oder neuerdings bei Gelegenheiten in die Waffen gerufen und darin gebraucht worden, und Hutten hatte ihn fechten sehen, den oberländischen Landmann, den Bauer des Remsthals, unter den Fähnlein der Landsknechte, vor Paria und Padua, im lezten italienischen Kriege. Wie hätte er, dem die Gestaltung eines großen deutschen Volkswesens sein Ideal war, diese Volkskraft verschmähen können? Der Gedanke, den gemeinen Mann in den Bund zu ziehen, ihn zum Genossen des gemeinsamen Kampfes gegen die Gewaltthätigkeit der geistlichen und weltlichen Fürsten zu machen, ergab sich ihm von selbst: des gemeinen Mannes Drangsale waren ja die größten, und er hatte ja schon so oft da und dort versucht, wieder dieselben aufzustehen.

Eine andere Frage ist freilich die, wie es in Deutschland geworden wäre, wenn Huttens Plan gelang? Cammerarius, der Vertraute Melanchthons, schreibt: Hätte es dem Entwurf und Wagniß Huttens nicht an den materiellen Hilfsmitteln gefehlt, alles wäre jezt anders, die Umwälzung des ganzen Reiches wäre erfolgt.“ Neuere sind der Ansicht, es wäre nach dem Sieg eine ausschließende wilde Adelsherrschaft die Folge gewesen. Gewiß nicht. Im allgemeinen Strom der Volksbewegung hätte der Adel sich nicht alleinherrschend oben halten können.

Wie weit Huttens Entwurf auf die freien Städte und auf den gemeinen Mann von Seiten dieser beiden Theilnahme fand, kann nicht mehr ermittelt werden. In dem Feuer, worin die Briefschaften der Ebernburg verbrannt wurden, und mit Hutten selbst giengen alle Documente des Unternehmens zu Grabe. Aus Huttens überdauernden Schriften selbst kann man nur entnehmen,

was er gewollt, nicht, wie weit er kam. Wahrscheinlich sollte der gemeine Mann erst nach begonnener Waffenerhebung der Ritterschaft und der Städte in den Kampf mitfortgerissen werden. Daß die Straßburger zugesagt hatten und andere der Reformation zugethane Städte, geht aus Sickingens Aeusserungen hervor; der Schreckschuß, der gegen Luthers Feinde auf dem Reichstag zu Worms geschah, dürfte auf eine verwirklichte oder erst zu verwirklichende Sympathie der Ebernburg und des gemeinen Mannes hinweisen; ich meine jenen Maueranschlag, wo von angeblich 400 verbundenen Rittern und 8000 Mann Kriegsvolk die Rede ist, welche Luther zu vertheidigen geschworen haben, und der mit den Worten schließt: Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh.

So viel scheint ausgemacht, Sickingen brach früher los, eh er seiner Hilfsmittel, seiner Streitkräfte gewiß war. Ein Jahr später: und die große Bewegung von 1524 und 25 hätte in ihm dem längst gefeierten Liebling des Volks einen Mittelpunkt und eine Seele eine regelmäßige Kriegsmacht und einen Feldherrn, er selbst das deutsche Volk zu seiner Führung gehabt. Es war sein und seines Volkes Verhängniß, das ihn und Hutten vorwärts trieb, daß er den alten Vertrauten und treuen Diener, Meister Balthasar Slör, nicht hörte, der das Gelingen des Unternehmens jezt noch nicht für möglich hielt.

Mit einem wohlgerüsteten kleinen Heere von 5000 zu Fuß, 1500 Reitern und hinlänglichem Geschüz eröffnete der Ritter von der Ebernburg den großen Kampf, Anfangs September 1522, durch ein Vorspiel, das dem Erzbischof und Churfürsten von Trier Richard von Greiffenklau, gelten sollte. Diesen sollte der erste Schlag stürzen. Den Vorwand gab, daß der Erzbischof zwei seiner Unterthanen, für die sich Franz verbürgt hatte, von der Leistung ihrer Verbindlichkeiten zurückhielt; im Fehdebrief sagte er jedoch, „er künde ihm vor allem um der Dinge willen, die der Churfürst gegen Gott und Kais. Majestät gehandelt habe". In seinem Manifest an die Unterthanen von Trier aber sagt er, er komme, sie von dem schweren antichristlichen Gesez der Pfaffen zu erlösen und sie zu evangelischer Freiheit zu bringen.

Der Großhofmeister des Churfürsten Albrecht von Mainz, Frowen von Hutten, war mit im geheimen Bunde, und Albrecht selbst soll wenigstens mit dem Schlag gegen den Trierer einverstanden gewesen sein, und Sickingen heimlich unterstüzt haben. St. Wendel fiel durch Sturm in des leztern Hand. Am 7. Sept. stand er vor Trier. Während er die festen Pläze des Erzbischofs erobern würde, hoffte er, sollten die Verstärkungen ihm zuziehen, welche er in den Niederlanden durch die in seine Dienste getretenen Ritter werben ließ. Daß bei diesem Vorspiel die fränkischen, schwäbischen und oberrheinischen Ritter nicht mitwirkten, ist ein Beweis, daß der Triererzug nur eine Waffenprobe, ein Intermezzo sein sollte, um das geworbene Kriegsvolk durch die zu erhebenden Brandschazungen und die Beute zu unterhalten, oder durch das Glück dieses Unternehmens und durch die besezten Pläze dem nachfolgenden größeren Vorschub zu leisten, und daß der eigentliche große Kampf, an dem diese Ritter und die Städte Theil nehmen sollten, erst auf das nächste Jahr festgesezt war.

Aber den Fürsten entgieng nicht, auf was Hutten und von ihm getrieben der kühne Ritter Franz umgiengen. Man hörte seltsame Reden von Franzens Reisigen: „Bald werde ihr Herr Churfürst, ja vielleicht mehr sein.“ Der Angriff auf Trier schreckte die Fürsten aus ihrer Ruhe auf. In viel hundert Jahren, sagte man sich am Hofe Herzogs Georg von Sachsen, sei nichts so Gefährliches wider die Fürsten des Reichs unternommen worden, als womit Sickingen umgehe. Es gehe darauf, sagten andere, daß man bald nicht mehr wissen solle, wer Kaiser, Fürst oder Herr sei.

Das Reichsregiment, dessen Seele die Fürsten waren, rief alle benachbarten Landesherren zum eiligen Zug wider den gefährlichen Ritter. An ihn selbst schickten sie abmahnende Boten. Nun, ich soll des Regiments alte Geigen noch einmal klingen hören!“ sagte dieser, als der Reichsherold in sein Lager ritt. Mit Spott und Truz empfieng er die Boten. Er wisse fürwahr, antwortete er auf ihre Abmahnungen, sein Herr der Kaiser werde nicht zürnen, ob er den Pfaffen ein wenig strafe, und ihm die Kronen eintränke, die er von Frankreich gewonnen hätte. Unter

Anderem sagte er auch, er wolle sich eines Thuns unterstehen, dessen sich kein römischer Kaiser unterstanden habe; er selbst werde eine neue Ordnung im Reich einführen, von einer Entscheidung des Kammergerichts zwischen ihm und dem Erzbischoff wolle er nichts wissen, er habe ein Gericht um sich, besezt mit Reisigen, wo man mit Büchsen und Carthaunen distinguire.

Er hatte auf Einverständnisse in der Stadt Trier, auf die reichen Vorräthe des Klosters St. Maximin sich verlassen. Das leztere hatte der Erzbischof mit eigener Hand angezündet, Herr Franz traf nur noch den rauchenden Schutt. Die Volksstimmung in der Stadt, die sich unter der niedern Classe für ihn aussprechen wollte, drückten der Erzbischof und seine Reisigen, die er noch zu rechter Zeit hineingeworfen hatte, so nieder, daß von da aus nichts zu hoffen war, und die Vasallen und Söldner des Leztern vertheidigten die Mauern und Thürme aufs Beste. Und während Sickingen, der auf eine Ueberrumplung Triers gerechnet hatte, hier nicht vorwärts kam, konnten die Zuzüge, die er erwartete, ebenfalls nicht vorwärts. In Cleve und Jülich, wo Ritter Renneberg für ihn warb, drohte der Herzog des Landes den Angeworbenen mit Verlust von Lehen und Leben, wenn sie Sickingen zuzögen. Im Gebiet von Cöln, wo der Bastard von Sombreff für Leztern Reiter gesammelt hatte, verbot der Cölner Erzbischof unter gleichen Drohungen jedem den Austritt. Von Braunschweig her zog ihm Michel Minkwiz mit 1500 Knechten zu; der Landgraf Philipp von Hessen überfiel den Zug, bekam den Führer und alle seine Papiere in seine Gewalt, und vermochte die Knechte, daß sie in seinen eignen Dienst übertraten. Ebensowenig vermochten die Zuzüge aus dem Limpurgischen, Lüneburgischen und Westphälischen zu ihm zu stoßen; wohl aber zogen starke Kriegsschaaren des Landgrafen und des Churfürsten Ludwig von der Pfalz gegen ihn heran. Des leztern hatte sich Franz nicht versehen; der Pfälzer war sein alter Gönner, durch ihn war er zuerst emporgekommen, er hätte eher Alles erwartet, als daß dieser der erste wäre, der dem Pfaffen von Trier gegen ihn zur Hülfe zöge. Die Ankunft so überlegener Streitkräfte wagte er unter den Mauern sei-

nes Feindes nicht zu erwarten; er zog sich am siebten Tage nach seiner Ankunft vor Trier wieder zurück, machte noch unterwegs einen vergeblichen Versuch auf Kaiserslautern, entließ einen großen Theil seines Kriegsvolks, und wandte sich unverfolgt auf seine Burgen; aber am 8. October traf ihn die Reichsacht.

Die drei aber, die ihre Kriegsvölker vor Trier vereinten, zwei Churfürsten und ein mächtiger Landgraf, warfen sich nun auf seine Verbündeten. Zuerst gieng es vor Kronberg bei Frankfurt, die Stadt und Veste Hartmuths, des Eidams Sickingens. Ein Gleichzeitiger schäzt das Heer der Fürsten an reisigen Knechten und bewaffnetem Landvolk auf 30,000. Hartmuth entwich, da er sah, daß er die Burg gegen solche Macht und das Geschüz nicht halten konnte, und sie ergab sich am 16. October. Dann zerstörten sie dem Frowen von Hutten sein Schloß Saalmünster, seine andern Burgen besezten sie; zweien andern Genossen des Geächteten, dem Philipp Weiß brachen sie seine Burg Haußen, dem Rudecker sein vestes Haus Ruckingen; selbst Albrecht von Mainz schäzten sie um 25,000 Gulden, „weil er einen Trupp sickingischer Pferde habe unverwehrt über den Rhein gehen lassen; das sei der Ursache, eine, die andern stecken in der Feder“. Entfernteren Verbündeten, wie den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und Eitelfriz von Zollern und der fränkischen Ritterschaft drohte die Rache wenigstens für die nächste Zukunft.

Noch stand Sickingen selbst unangetastet; die Werke seiner Vesten waren neu hergestellt. Seine äußere Macht war noch dieselbe, wie zuvor; aber die Meinung davon war nicht mehr dieselbe. Das Mißlingen des trierschen Unternehmens, das Unglück seiner nächsten Freunde hatte das Vertrauen in vielen gebrochen, die Reihen seines Anhangs gelichtet. Auf einem Tage zu Schweinfurt, wohin er die fränkische Ritterschaft beschied, erhielt er aufs Neue viele Zusagen, aber er mußte bald die Veränderung erkennen.

Jezt, da die Uebermacht auf Seiten der Fürsten zu seyn schien, sah er sich in dem Falle, wie alle an der Spize einer Opposition. Hinter ihm wichen sie von ihm ab, oder sie hielten sich passiv. Um so mehr hoffte er auf seine treuen Freunde, auf die

Fürstenberge, auf die Hutten, und auf das lutherische Volk. So kam das Frühjahr 1523. Ulrich Hutten war nach Oberschwaben und in die Schweiz gegangen, um Hilfe zu werben; Balthasar Slör warb am Oberrhein, der treue Franz Voß in Niederdeutschland; selbst von Böhmen aus kamen Zusagen redlicher Ritterhilfe. Sickingen selbst baute und befestigte fort auf dem Landstuhl, wo er sich einschließen wollte, und sich wenigstens 3 — 4 Monate zu halten hoffte, bis seine Freunde zum Entsaz ankommen könnten.

Gegen Ende Aprils umlagerten die drei Fürsten mit ihrem Heere den Landstuhl, mit trefflichem, wohlbedientem Geschüz. Am 30. begann die Beschießung. Die noch neuen Mauern litten bald sehr von den Kugeln. Als Sickingen nach einer Schießscharte gieng, um den Gang des Sturms zu übersehen, traf gerade eine dahingerichtete Carthaune so gut, daß sie das Vertheidigungsgerüst, daran Sickingen lehnte, auseinanderwarf, und ihn selbst an einen spizigen Balken schleuderte: betäubt, tödtlich verwundet fiel er zur Erde.

Seine Getreuen trugen ihn ins Burggewölbe. Als er wieder zu sich kam, klagte er über die säumigen Bundesgenossen: „Wo sind nun, rief er, meine Herrn und Freunde, die mir so viel zugesagt haben? Wo ist Fürstenberg? wo bleiben die Schweizer? die Straßburger?“ Ach er wußte nicht, wie unrecht er dem treuen Fürstenberg mit dieser bittern Anklage that. Der Bote, den er, als die Fürsten ihn zu bedrängen anfiengen, an den entfernten Grafen um Entsaz gesandt, war den Fürstlichen in die Hände gefallen; Wilhelm erfuhr die Noth des Freundes erst mit seinem Tode. In der Schweiz hatte Ulrich von Hutten umsonst gearbeitet: Ulrich von Württemberg, der aus seinem Lande vertriebene Herzog, sein und seines Hauses Todfeind, der bei den Schweizern eingebürgert war, arbeitete ihm entgegen; Hutten hatte den Herzog in der öffentlichen Meinung durch die Anklage seiner Tyrannei aufs Tiefste verwundet, Sickingen das Meiste zu seiner Vertreibung beigetragen.

Franz sah, daß Hilfe, auch wenn sie unterwegs wäre, zu spät käme; er schrieb an die Fürsten wegen der Uebergabe. Sie weigerten ihm freien Abzug. Nun, ich will nicht lange ihr

Gefangener sein! sprach er und lud sie an sein Sterbebett. Kaum konnte er die eintretenden Fürsten unterscheiden, so lag schon die Todesnacht über seinem Blick. „Gnädiger Herr, sprach er zum Pfalzgrafen, ich hätte nicht geglaubt, daß ich so enden würde.“ Auf Vorwürfe des Trierers und des Hessen sagte er: „Ich habe jezt einem größerñ Herrn Rede zu stehen“. Auf die Frage seines Caplans, ob er beichten wolle, antwortete er: „Ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet“. Und während dieser die Hostie emporhob und die Fürsten um das Bette knieten, verschied der Ritter, welcher für sich und für welchen andere die Kaiserkrone nicht zu hoch gehalten. „Nun ist der Afterkaiser todt!“ frohlockten bei der Kunde seine Feinde im Reich.

Auf wen hätte sie aber erschütternder wirken können, als auf Ulrich von Hutten? Hilflos irrte er, ein armseliger Flüchtling, von Ort zu Ort in der Schweiz, er war wieder so unglücklich, wie in seiner ersten Jugend. Zu Zürich verschloß ihm Erasmus seine Thüre, er verläugnete ihn, er vertrieb ihn aus der Stadt, um nicht wegen seiner bei seinen fürstlichen Gönnern sich zu compromittiren. Auch seine Krankheit brach noch einmal aus; aber die Glut für das Höchste, die in ihm war, erhob seinen Geist über die Schmerzen des Körpers; er strömte glühend seinen heiligen Zorn aus in einer kleinen Schrift gegen Erasmus, den er an Wahrheit und Volk, an der Wissenschaft und der Freundschaft zum Verräther geworden sah; aber es ist, als hätte diese gewaltige Kraftäußerung seines ungebrochnen Geistes sein morsches Gehäus gesprengt: er starb gleich darauf. Nur wenige Monde sollte er seinen Sickingen überleben. Wie bei dem Griechen Demosthenes war auch bei ihm das lezte Wort auf der Zunge des Sterbenden ein Pfeil, ein Fluch gegen Verrath und Verräther am Vaterland. Doch sah der Grieche mit dem lezten Blick nur in das blutige Abendroth, der Teutsche in den aufgehenden Morgen seines Volkes.

Er starb im Pfarrdorf zu Uffnau, einer kleinen Insel im Zürchersee, im 35. Jahre. Zwingli hatte ihn dorthin empfohlen. „Er hinterließ, schrieb dieser, kein Buch, kein Geräth, als eine Feder.“

Deutsche Jugend unserer Tage, der Tage des Egoismus und

des lieblosen Genießens, in denen die Begeisterung für das Große aussterben will, und nur noch das Nützliche gilt, gehe hin zu Ulrich von Huttens Grab, und lerne, wenn du ihrer noch fähig bist, uneigennützige Liebe zum Vaterland, zum Volke, und Begeisterung für große Gedanken.

Aber täusche dich nicht. Die ächte Liebe sucht nicht das Ihre; deiner wartet dafür in der Regel nicht der Lohn dieser Welt, nicht einmal gewiß des Nachruhms so oft ungleich ausgetheilter Kranz oder der Dank deines Volkes.

Erasmus lebte herrlich und in Freuden, wie der reiche Mann; ihn ehrten Fürsten, Könige und der römische Pabst; er hat seinen Lohn dahin; noch glänzt sein Name in den Jahrbüchern der Wissenschaft, aber kein Herz schlägt höher, wenn er genannt wird. Luther, der aus dem Manne des Volks der Mann der Fürsten ward, ist wegen seines hohen weltgeschichtlichen Verdienstes wie im Leben so im Tode unser Nationalheld, der Mann unserer Liebe und Verehrung. Ulrich Hutten, dessen Herz größer, selbstvergessener war und ungetheilter seinem Volke schlug als Luthers, wenn er auch an Genius unter ihm stand, Hutten ist im Verhältniß den Deutschen wenig, dem Ausland kaum bekannt. Er hatte im Leben den Ruhm des Geistes, aber kaum, wo er sein Haupt hinlege, und oft nicht, womit er seine Blöße bedecke; und auch nach dem Tode ist ihm nur Raum geworden in der Wiege weniger, wenn gleich der edelsten Herzen, und dieser Wenigen Liebe und Bewunderung ist seine bescheidene Decke.

Kein Denkmal aus Stein oder Erz weist dem Wanderer die Stätte, wo das verglühte Herz des Vaterlandsfreundes, jenes Herz voll freier Menschheit in der kühlenden Erde ruht; es wäre auch keines seiner ganz werth und ganz in seinem Sinne, als das Denkmal, woran wir alle bauen können, und das einst auch gewiß noch sein theures Grab umschließen wird: ein einiges, helles, in seiner Freiheit glückliches deutsches Vaterland.

Die Predigt der neuen christlichen Republik.

Hutten hatte das gewöhnliche Schicksal derer getroffen, die im Dienste der Menschheit arbeiten, oder für das Heil des Volkes etwas wagen. Sein Gedanke war aber tief aus der Zeit und aus dem Bedürfniß seines Volkes genommen. Zu gleicher Zeit regten sich in manchem Kopfe ähnliche Gedanken; ja Lehren und Grundsätze, die noch viel weiter giengen, als die seinigen, hatten schon neben ihm im Volke Wurzel geschlagen, Lehren, in denen sich das politische und das religiöse Element ganz durchdrangen, so zu sagen, ein religiöser Democratismus, politisch-revolutionäre Grundsätze, aus der Wurzel der Religion hervorgetrieben. Während Luther von den revolutionären Ideen, wovon ihn, wie wir gesehen, zuerst ziemlich starke Anfälle überkamen, sich ermäßigte und abwich, bauten theils Mitarbeiter, theils Nachfolger in seinem Werk gerade diese Seite recht mit Vorliebe an. Es traten viele Lehrer im Volke auf, welche in der Erklärung christlicher Wahrheit und christlichen Lebens um bedeutende Schritte weiter giengen als Luther, Männer der Bewegung, welche aus dem Worte Gottes sich ganz eigene politische Anwendungen herauslasen, und rasche und kühne Schlüsse zogen, meist Leute, denen das Herz voll und warm für ihr Volk schlug, aber mitunter auch wilde Fanatiker, sogar hie und da Menschen, geradezu von schlechten Absichten getrieben.

Eine Masse Flugschriften bearbeitete fortwährend in den Jahren 1521 — 24 in revolutionärem Sinne das Volk, deren Sinn fast immer auf den Schluß einer derselben hinauslief: „Es wird nicht mehr so gehen, wie wisher; des Spiels ist zuviel, Bürger und Bauern sind desselben überdrüssig; Alles muß sich ändern“.

Weit mehr aber wirkte der mündliche Vortrag der Prediger oder Prädikanten. Wie die Apostel wanderten sie von Ort zu Ort, von Land zu Land, Männer aus allen Ständen, gelehrte und ungelehrte, edelgeborne und gemeine, wie sie der Geist ergriffen. So war es in den ersten Zeiten des Christenthums gekommen, so, da Huß den Brand in sein Jahrhundert geworfen hatte, das Unreine und Ungöttliche zu verzehren, so jezt nach Luthers und seiner Geistesverwandten Auftritt. Diese wandernden Prediger gehörten in der Regel dem System der Bewegung, der democratischen Richtung an. Ihr Ziel war nichts Geringeres, als eine Umwälzung, Gründung einer neuen christlichen Republik. In ihren Predigten lief die Politik mit der Religion, sie beleuchteten die Zustände des Volks wie die kirchlichen Streitfragen des Tages mit Bibelsprüchen. Die schonungslose Critik der Sitten der weltlichen und geistlichen Großen ward Lieblingsthema. Nichts war der Masse lieber, als wenn man „ihre Ohren kizelte mit Geschrei wider die Reichen und Gewaltigen". *).

Wer diese Männer der Bewegung waren und wie sehr sie eingriffen ins Volk, werden wir im Gange des Kampfes selbst sehen. Hier soll nur ihr großer vorbereitender und aufregender Einfluß angedeutet werden, den sie auf den Ausbruch der allgemeinen Volksbewegung, an der wir nun angelangt sind, ausübten.

Die Funken, welche sie in solchen politischen und religiösen Brandstoff warfen, wie der seit so lange angesammelte war, mußten ein großes Feuer anzünden. Ein in langer Knechtschaft verwildertes Volk, in dem die Erinnerung der alten Freiheit und Gerechtsame nie ganz untergegangen war, das sich wehrhaft fühlte wie die Herren, und neuerdings vielfach bewaffnet worden war, und das man mit Haß und Rache aufgesäugt hatte, mußte zulezt in wilder Empörung auflodern, wenn die Gewalten in ihrer Verkehrtheit auf seine Stimme gar nicht hören wollten, es aufs Aeusserste trieben. Nun hatten die höheren Stände in den lezten Jahren vollends sich durch ein Uebermaß von Gewaltthaten und

*) Eberlin v. Günzberg. Vermahng.

Lastern befleckt, das Volk mit Füßen getreten: schon darum war eine Reaction der Unterdrückten nur naturgemäß. Giengen die herrschenden Gewalten noch gar soweit, treu ihrem verderblichen System neue Wunden dem Volk zu schlagen, statt die alten zu heilen, so mußte dieses, weil es aufs Aeußerste getrieben war, wider seine Bedrücker sich auflehnen. Die Stimme der Vernunft erweckte es gleichmächtig wie die der Natur dazu. Kam aber zu all diesem noch das religiöse Moment, die Stimme seiner Prediger, welche die Revolution zur Gewissenssache, zur Sache Gottes machten, so mußte das Volk über jede Scheu, über jeden Zweifel, welche die bloße Stimme der Natur und Vernunft vielleicht nicht besiegt hätte, hinausgerissen werden. Und so geschah es auch.

Alle Gemüther sind aufgereizt, die ganze Atmosphäre ist gewitterschwanger. Die Elemente des Reichs lösen sich, sie stellen sich zum Kampf wider einander. Die Zeit ist in schwerer Geburt.

„Es stürmt ein Brausen durch die düstre Luft,
Der feste Boden wankt, die Thürme schwanken —
Gefügte Steine lösen sich herab —
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab."

Ende des ersten Theils.